Gesammelte Schriften des Verfassers der Ostereier

Christoph von Schmid

Digitized by Google

DEPOSITED BY:
AND BELONGING TO
COUNTESS ENGLISH'S,
TRUSTEES.

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION

Vet. Ger. III B. 976

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

F. Wagner sculp.

GENOVEFA.

Digitized by Google

Ch

Schriften

Verfassers der

Christoph

Originalausgabe von Hand.

Dreizehntes Bändchen.

Augsburg

Buchhandlung

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſammelte

Schriften

des

Verfaſſers der Oſtereier,

Chriſtoph von Schmid.

Originalausgabe von letzter Hand.

Dreizehntes Bändchen.

Augsburg,
Verlag der J. Wolffiſchen Buchhandlung.
1843.

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
11 MAR 1977
OF OXFORD
LIBRARY

Digitized by Google

Genoveſa.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Genovefa wird Grafen Siegfrieds Gemahlin.

Genovefa, die heilige Pfalzgräfin, wurde vor vielen Jahrhunderten geboren, und lebte zu einer Zeit, die für unſer deutſches Vaterland ſehr erfreulich und ſegensvoll war. Die Morgenröthe des Evangeliums hatte bereits die Finſterniſſe des Heidenthums in Deutſchland zerſtreut. Die ſanfte Lehre Jeſu fing an, die rauhen Sitten unſrer tapfern Voreltern ſehr zu mildern. Selbſt der rauhe, ungebaute Boden gewann unter der fleißigen Hand der erſten Verkünder des Chriſtenthums eine freundlichere Geſtalt, und die unermeßlichen Waldungen mußten reichen Kornfeldern und blühenden Gärten Raum machen. Viele deutſche Fürſten freuten ſich des zweifachen Segens, den die chriſtliche Religion über ihre Länder verbreitete, und wetteiferten, dieſer Lehre vom Himmel zu huldigen.

Unter dieſen Fürſten war nun auch Genovefas Vater, der Herzog von Brabant. Wegen ſeiner

hohen Tapferkeit und ſeines kühnen Muthes in Schlachten wurde er allgemein bewundert; wegen ſeines chriſtlichen Sinnes, ſeiner thätigen Liebe zu den Menſchen, und ſeiner unverbrüchlichen Recht=ſchaffenheit allgemein verehrt und geliebt. Seine Gemahlin, die Herzogin, war ihm an edlen Ge=ſinnungen vollkommen gleich, und mit ihm nur Ein Herz und Eine Seele. Genovefa war die einzige Tochter des fürſtlichen Ehepaars, und wurde von beiden Eltern unausſprechlich geliebt und vortreff=lich erzogen.

Genovefa zeigte ſchon als Kind einen ſehr hel=len Verſtand, ein ſehr edles, gefühlvolles Herz, und ihr ganzes Betragen war ungemein ſanft, ſitt=ſam und liebenswürdig. Wann die Herzogin, nach den Sitten damaliger Zeit, am Spinnrocken ſaß, ſetzte die kleine Genovefa, als ein Kind von fünf Jahren, ſich auf einen kleinen zierlichen Schemmel zur Mutter, faßte ausnehmend geſchickt die Spin=del, und wußte mit ihren zarten Fingern bald die reinſten Fäden zu drehen. Während des Spin=nens that ſie allerlei ſinnreiche Fragen, gab auf jede Frage eine treffende Antwort, und ſprach jedes Wort überaus ſanft, deutlich und bedachtſam aus. Wer ſie nur ſah, gerieth in Erſtaunen und ſagte, aus dieſem Kinde müſſe einmal etwas Außeror=dentliches werden. Wann ſie in einem Alter von zehn bis zwölf Jahren mit ihren herzoglichen Eltern

Digitized by Google

zur Kirche kam, und in ihrer einfachen, weißen Kleidung zwiſchen Vater und Mutter, in dem mit ſcharlachrothem Tuche bedeckten Betſtuhle, vor dem Altare kniete; ſo glich ſie mit ihrem lieblichen, innig frommen Geſichte, ihren Wangen, auf denen das reinſte Roth der Unſchuld blühte, ihren langen goldenen Locken, und mit ihren hellen, blauen Augen, die ſie bald voll Andacht zum Himmel erhob, und bald wieder voll Anbetung zur Erde ſenkte, einem Engel des Himmels. Als ein wahrer Engel des Troſtes erſchien ſie in der Hütte der Armuth. Sie brachte den armen Kindern Kleidungsſtücke, die ſie ſelbſt verfertigt hatte, und gab den Müttern manches Goldſtück, das ihr der Herzog zu ihrer eigenen Kleidung und ihrem Putze geſchenkt hatte. Mit einem reichgefüllten Körbchen am Arme eilte ſie, oft ſchon am frühen Morgen, oder noch am ſpäten Abende, zu den Kranken, und brachte ihnen erquickende Speiſen. Manche koſtbare Baumfrucht, die damals in Deutſchland noch eine Seltenheit war, erſparte ſie an ihrem Munde, um Kranke damit zu laben. Als erwachſene Jungfrau war ſie recht das Bild der Unſchuld und Schönheit, und alle fromme Mütter ſtellten ihren Kindern das herzogliche Fräulein als ein Beiſpiel der Frömmigkeit, der Sittſamkeit, des Fleißes und jeder liebenswürdigen Tugend vor.

Graf Siegfried, ein ſehr tapferer Ritter, von

hohem, edlen Sinne und Ausſehen, rettete dem Herzoge in der Schlacht das Leben. Der Herzog brachte ihn mit ſich aus dem Felde nach Hauſe, gewann ihn bald ſo lieb, als wäre er ſein eigener Sohn, und gab ihm ſeine Tochter zur Gemahlin. Als der Morgen anbrach, an dem Genovefa mit ihrem Gemahl abreiſen ſollte, da blieb in der ganzen herzoglichen Burg und weit umher in der Gegend kein Auge trocken. Genovefa zerfloß beinahe in Thränen.

Der ehrwürdige Vater ſchloß ſie noch einmal in ſeine Arme, benetzte ſie mit Thränen, und ſprach: „So zieh denn hin, meine Tochter! Ich und deine Mutter ſind alt. Wir bleiben Beide zurück, und wiſſen nicht, ob du unſer Angeſicht je noch einmal ſehen wirſt. Aber Gott zieht mit dir, und überall, wo du nur hinkommſt, iſt Er bei dir. Habe Ihn ſtets vor Augen und im Herzen, wie du dies von deinen Eltern gelernt haſt, und weiche nie ein Haar breit, weder zur Rechten noch zur Linken, von ſeinen Wegen ab; dann dürfen wir wegen deiner unbekümmert ſeyn, und können einſt getroſt ſterben!“

Hierauf umfaßte die Mutter ſie mit zitternden Armen, und konnte vor Weinen und Schluchzen kaum die Worte hervorbringen: „Lebe wohl, Genovefa, und Gott begleite dich! — Ach, ich weiß nicht, was über dich verhängt ſeyn wird, und das

Digitized by Google

Herz iſt mir von allerlei trüben Ahnungen ſchwer! Aber du warſt immer eine gute Tochter, warſt unſre größte Freude auf Erden, und betrübteſt uns nie — o bleibe ferner gut. Thue nie etwas, deſſen du dich vor Gott und deinen Eltern ſchämen müßteſt! Noch einmal, bleibe du gut — dann iſt Alles gut! Und ſollten wir uns auch auf Erden nie mehr ſehen, ſo ſehen wir uns dann doch in dem Himmel gewiß wieder!"

Nun wandten ſich beide Eltern noch zu dem Grafen, und ſagten: „O Sohn! ſo nimm ſie denn hin. Sie iſt unſer koſtbarſtes Kleinod. Sie iſt deiner werth. Behalte ſie lieb, und erſetze nun du ihr — Vater und Mutter." Graf Siegfried verſprach alles, und kniete mit Genovefa nieder, den väterlichen und mütterlichen Segen zu empfangen.

Jetzt trat Hildolf, der Biſchof, der Genovefa mit dem Grafen Siegfried vermählt hatte, und noch zugegen war, näher. Er war ein frommer, ehrwürdiger Greis mit ſchneeweißen Haaren und noch blühendrothen Wangen. Auch er ſegnete Beide, und ſprach noch beſonders zu Genovefa: „Weinet nicht, edle junge Frau! Gott hat Euch ein großes Glück zugedacht — allein anders, als Alle hier denken. Es wird aber der Tag kommen, da alle, die hier gegenwärtig ſind, Gott mit Freudenthränen dafür danken werden. Gedenkt dieſer meiner Worte, geliebte Tochter im Herrn, ſo bald Euch

etwas Außerordentliches begegnen wird — und der Herr ſey mit Euch."

Bei dieſen Worten des frommen, gottesfürchtigen Greiſes ergriff alle Umſtehende eine leiſe Ahnung bevorſtehender, außerordentlicher Schickſale, und die allgemeine Wehmuth verwandelte ſich in ſtumme, vertrauensvolle Anbetung Gottes und ſeiner heiligen Vorſehung. Der Graf half hierauf ſeiner ſchmerzlich weinenden jungen Gemahlin, deren Wangen einer mit Thau benetzten Lilie glichen, auf das für ſie bereit ſtehende, prächtig gezierte Reiſepferd, ſchwang ſich dann ſelbſt auf ſein Ritterroß, und Beide zogen, unter einer zahlreichen Begleitung von Rittern, Edelknechten und Reiſigen fort.

Zweites Kapitel.

Graf Siegfried zieht in den Krieg.

Das Schloß des Grafen, Siegfriedsburg genannt, lag hoch auf Felſen, zwiſchen den zwei herrlichen Flüſſen, dem Rhein und der Moſel, in einer ſchönen, anmuthsvollen Gegend. Als der Graf mit ſeiner jungen Gemahlin ſich dem Schloßthore näherte, ſtanden ſchon alle ſeine Diener und Unter-

Digitized by Google

thanen — Männer und Weiber, Jünglinge, Jungfrauen und Kinder — in ihrem beſten Schmucke bereit, das edle Brautpaar zu empfangen. Die Schloßpforte war mit grünem Laubwerke und mit Blumen geziert, und auch der Weg mit Blumen und friſchen Blättern beſtreut. Aller Augen waren auf Genovefa gerichtet; alle waren voll Neugierde, ihre neue Gebieterin zu ſehen. Als ſie dieſelbe nun näher erblickten, ergriff alle Ein Erſtaunen. Denn da Genovefas Angeſicht ganz der Spiegel einer reinen, wohlwollenden, himmliſchgeſinnten Seele war, ſo hatte es wirklich etwas Himmliſches, und ſchien von überirdiſcher Schönheit.

Genovefa ſtieg ab, und grüßte alle aufs liebreichſte und mit den holdſeligſten Worten. Sie redete vorzüglich mit den Müttern, die mit ihren Kindern auf dem Arme und an der Hand, umher ſtanden, ſo freundlich, und beſchenkte die Kinder, nach deren Namen und Alter ſie gütig fragte, ſo reichlich, daß Mütter und Kinder entzückt waren. Als aber der Graf überdies noch — wie er verſicherte, auf Genovefas Bitte — den Kriegern und Dienern für einen Monat doppelte Löhnung, den Unterthanen auf ein Jahr Erlaß an den Abgaben, und den Hausarmen eine reiche Gabe an Getreide und Holz ankündigte; da brachen alle in lauten Jubel aus, vergoßen Freudenthränen, prieſen ſich und den Grafen glücklich, und tauſend fromme

Digitized by Google

Wünſche für das junge Ehepaar ſtiegen zum Himmel. Sogar den alten Kriegern des Grafen, die ihrem Herrn zu Ehren, in ſchimmernder Rüſtung, das Schwert an der Seite und den Spieß in der Fauſt, mit ernſtem Geſichte unbeweglich daſtanden, floſſen die hellen Zähren über die rauhen Bärte.

Siegfried und Genovefa lebten in der ſeligſten Eintracht. Allein dieſe Seligkeit währte nur wenige Wochen. Eines Abends ſpät nach Tiſche, da man ſchon das Licht angezündet hatte, ſaßen Beide vergnügt in dem gewöhnlichen Wohnzimmer. Genovefa ſpann und ſang, und Siegfried begleitete ihren Geſang mit der Laute. Da hörten ſie plötzlich draußen vor dem Schloſſe kriegeriſche Trompeten. „Was gibts?“ rief der Graf ſeinem Stallmeiſter entgegen, der eben eilends hereinkam. „Krieg!“ antwortete dieſer. „Die Sarazenen ſind aus Spanien in Frankreich eingebrochen, und drohen alles durch Feuer und Schwert zu verheeren. Zwei Ritter ſind ſo eben mit Befehlen vom Könige angekommen. Wir ſollen, wenns möglich iſt, noch dieſe Nacht aufbrechen, um unverzüglich zum Heere des Königs zu ſtoßen.“ Der Graf eilte ſogleich hinunter, bewillkommte die Ritter, und führte ſie herauf in den großen Ritterſaal. Die erſchrockene Gräfin eilte zur Küche, Anſtalten zur Bewirthung der Ritter zu machen. Der Graf brachte die ganze Nacht mit Kriegsanſtalten, Ausſendung der Boten

Digitized by Google

an ſeine Kriegsleute in der Gegend umher, und mit Anordnungen für ſeine Abweſenheit zu. Alle Ritter der Nachbarſchaft kamen auf ſeinem Schloſſe zuſammen, und das ganze Schloß wiederhallte vom Getöſe der Waffen, den Fußtritten geharniſchter Männer, und dem Klirren der Sporne. Die Gräfin war die ganze Nacht beſchäftiget, ſo viele Leute zu bewirthen, und Kleidungsſtücke und allerlei andere Sachen, die der Graf für die Reiſe nöthig hatte, ſorgfältig zuſammen zu packen. Mit Anbruch des Tages waren alle Ritter, vollſtändig gerüſtet, in dem Saale verſammelt, und der Graf ſtand, vom Haupte bis zu den Füßen in Eiſen gehüllt und einen wallenden Federbuſch oben auf dem Helme, in ihrer Mitte. Unten in dem Schloßhofe hatten Reiterei und Fußvolk ſich bereits wie in Schlachtordnung aufgeſtellt, und warteten ſeiner.

Genovefa trat nun in den Saal, und überreichte ihrem Gemahl, nach den Sitten der Ritterzeit, Schwert und Lanze. „Führe dieſe Waffen für Gott und Vaterland — zum Schutze wehrloſer Unſchuld und zum Schrecken übermüthiger Verbrecher!“ ſprach ſie, und ſank ihm dann bleich, wie das weiße Tuch, das ſie in der Hand hielt, in die Arme. Bange Ahndungen künftiger Leiden, die ſie aber jetzt ſich noch nicht deutlich zu machen wußte, erfüllten ihr Herz. „Ach, Siegfried! wenn du nicht mehr zurückkehrteſt!“ ſeufzete ſie, und verbarg ihr

Digitized by Google

Angeſicht in ihr Tuch. „Sey getroſt, Genovefa!“ ſprach der Graf. „Wider den Willen Gottes ſtreckt mich keiner zur Erde hin. Ueberall ſind wir in Gottes Hand. Wir ſind zu Hauſe dem Tode ſo nahe, als auf dem Schlachtfelde, und nur Seine Hand iſt's, die ihn jeden Augenblick von uns abhält. Unter Seinem Schutze ſind wir mitten in der blutigſten Schlacht ſo ſicher, als ſonſt in unſerer Burg. Gott iſt der Gott der Kriegsheere, und eine feſte Burg. Wer Gott fürchtet, der hat ſonſt nichts zu fürchten. Darum kümmere dich nicht, liebes Weib, und ſey meiner wegen ruhig. — Die Obſorge über dich, und über das Schloß und die Grafſchaft, habe ich, nächſt Gott, meinem treuen Hausmeiſter hier übergeben. Er iſt von nun an Burgvogt und Verwalter meiner Beſitzungen. Und nun empfehle ich dich dem Schutze des Höchſten! Lebe wohl, gedenke meiner, und bete für mich.“

Genovefa begleitete ihn die ſteinerne Wendeltreppe hinab, und alle Ritter folgten. Sobald ſie aus der Schloßpforte in den Schloßhof traten — da tönten die Trompeten, da blitzten die geſchwungenen Schwerter in der eben aufgegangenen Morgenſonne, den Grafen zu begrüßen. Er ſchwang ſich auf ſein Roß, blickte Genovefen noch einmal freundlich an, und ſprengte, um ſeine hervorbrechenden Thränen zu verbergen, eilends davon, und mit einem Getöſe, das dem Donner glich, ſprengten die

Digitized by Google

Ritter und Reiterſknechte über die zitternde Zug-brücke des Schloſſes hinter ihm drein. Genovefa ſah von dem Thurme dem Zuge nach, bis er aus ihren Augen verſchwand — verſchloß ſich dann auf ihr Zimmer, ſich auszuweinen, und genoß beinahe den ganzen übrigen Tag keinen Biſſen.

Drittes Kapitel.

Genovefa wird unſchuldig angeklagt.

Genovefa lebte nach der Abreiſe des Grafen auf ihrem Schloſſe in der tiefſten Stille. Wann der röthliche Morgen über den Tannenwäldern aufging, fand er ſie ſchon an ihrem Fenſter bei der Arbeit ſitzend, und manche Thräne floß, wie Thau, auf die Blumen, die ſie ſtickte. Sobald das helle Meßglöcklein tönte, eilte ſie zur Schloßkapelle, und flehte mit Inbrunſt für das Wohl ihres Gemahls. Nie ſah man ihren Kirchenſtuhl während des Gottesdienſtes leer, und auch manche Nachmittagsſtunde brachte ſie einſam dort zu. Sie verſammelte die Mädchen des Dorfes, das unten am Schloßberge lag, um ſich her, unterrichtete ſie im Spinnen und Nähen, und erzählte ihnen unter der Arbeit mancherlei Schönes. Wie ſie von Kindheit

Digitized by Google

an eine Freundin der Armen und Kranken geweſen, ſo war ſie nun eine wahre Mutter derſelben. Da war kein Dürftiger, dem ſie nicht Arbeit und Verdienſt gab, und wo nur ein Kranker war, da beſuchte ſie ihn in ſeiner Hütte, und ihre Freundlichkeit und holde Beredſamkeit machte ihm die bitterſten Arzneien ſüß. Am Abende ſpann ſie im Kreiſe der Mägde; und oft noch ſpät in der Nacht, wenn der Mond in die hohen Fenſter ſchien, ſaß ſie in dem einſamen Zimmer, ſpielte auf der Laute, und ſang ein frommes Lied dazu. In dem ganzen Schloſſe aber hielt ſie, ſo viel es in ihrer Macht ſtand, auf gute Ordnung und reine Sitten, und duldete an ihren Untergebenen durchaus nichts Unrechtes.

Der Hausmeiſter, dem der Graf alles das Seinige übergeben hatte, hieß Golo. Er war ein feiner, wohlgebildeter Mann, und wußte durch ſeine ſchmeichelhaften Reden und durch ſein gefälliges Betragen beinahe Jedermann für ſich einzunehmen. Allein er war ein Mann ohne Gottesfurcht und Gewiſſen. Sein Vortheil und ſein Vergnügen gingen ihm über alles. Ob das, was er that, gut und recht ſey, das kümmerte ihn gar nicht — wenn es ihm nur nützlich oder angenehm war. Sogleich nach der Abreiſe des Grafen fing er daher an, den gebietenden Herrn zu ſpielen. Er kleidete ſich prächtiger als der Graf, gab große Tafeln,

ſtellte jeden Tag eine andere Luſtbarkeit an, und verſchwendete ſo die Güter ſeines Herrn. Dabei begegnete er den alten, treuen Dienern des Grafen übermüthig, brach auch dem geringſten Tagwerker an dem wohlverdienten Lohne ab, und ließ keinem Armen auch nur Einen Biſſen Brod zukommen. Nur gegen Genovefa hatte er bisher immer die tiefſte Ehrerbietigkeit bezeigt, und ſeine Freundlichkeit und Dienſtfertigkeit gegen ſie war ohne Gränzen. Genovefa begegnete ihm immer mit Ernſt und Würde, ſprach nur mit ihm, was unumgänglich nothwendig war, und erinnerte ihn immer nur an ſeine Pflicht. Anfangs ſchien er ihr zu gehorchen, und ſuchte ſeine Fehler vor ihr auf das ſorgfältigſte zu verheimlichen, oder doch zu entſchuldigen. Allein nach und nach wurde er immer kühner und zuletzt ſo unverſchämt, daß er ihr die ſchändlichſten Anträge machte, die man einer ehrliebenden Frau oder Jungfrau nur immer machen kann. Sie wies ihn mit allem dem Abſcheu und Unwillen ab, den er verdiente — und er fing nun an, ſie grimmig zu haſſen, und beſchloß, ſie zu verderben.

Genovefa, die nichts Gutes ahnete, ſchrieb an den Grafen, ſchilderte den Golo ganz der Wahrheit gemäß, und ſchloß mit der flehentlichen Bitte, dieſen gefährlichen Menſchen zu entfernen. Der Küchenmeiſter des Grafen, der ein ſehr redlicher

Mann war, nichts als das Beſte ſeiner Herrſchaft ſuchte, und ſich den böſen Anſchlägen des Golo, ſo gut er konnte, widerſetzte, hieß Drako. Dieſer übernahm es, den Brief der Gräfin durch einen eigenen vertrauten Mann heimlich an den Grafen zu ſenden. Allein dem liſtigen Golo war dies nicht verborgen geblieben. In dem Augenblicke, da Genovefa dem Drako morgens frühe auf ihrem Zimmer den Brief übergab, ſtürzte Golo mit gezücktem Schwerte herein, ſtieß den unſchuldigen Drako vor ihren Augen nieder, und erhob ein fürchterliches Geſchrei. Alles im Schloſſe lief eilends zuſammen, ſah die Gräfin, entſtellt und ſprachlos von Schrecken, in einen Seſſel geſunken, und den guten Drako in ſeinem Blute zu ihren Füßen liegen; und Golo brachte nun gegen die edle, ſchuldloſe Gräfin ſolche ſchändliche Lügen vor, daß alle Knechte und Mägde im Schloſſe darüber errötheten. Hierauf ſchickte er ſogleich einen Boten mit lügenhaften, verläumderiſchen Briefen an den Grafen ab, klagte Genovefa, die frömmſte und unſchuldigſte der Frauen, als ein treuloſes, ehrvergeſſenes Weib an, und ließ ſie indeß in den tiefſten Thurm des Schloſſes werfen.

Golo kannte die Gemüthsart ſeines Herrn genau. Er wußte, daß der Graf zwar ſehr edelgeſinnt, gerecht, mitleidig und großmüthig ſey; allein daß er bei allen ſeinen vortrefflichen Eigenſchaften

Digitized by Google

ſeine Neigung zum ſchnellen, auffahrenden Zorn, zur Empfindlichkeit und Eiferſucht nicht zu beherrſchen wiſſe. „Und,“ ſagte der Böſewicht, „eine einzige unbeherrſchte Neigung eines ſonſt auch noch ſo trefflichen Mannes gleicht dem Ringe in der Naſe des Bären. Man kann ihn dabei führen, wohin man nur will.“ Golo rechnete daher ſicher darauf, im erſten Anfalle von Zorn werde der Graf wohl gar Befehl geben, die Gräfin zu ermorden.

Viertes Kapitel.

Genovefa im Gefängniſſe.

Der Thurm, der zu Gefängniſſen für Uebelthäter beſtimmt war, und den das Volk nur den Armenſünderthurm nannte, war der fürchterlichſte unter den Thürmen des Schloſſes. Genovefa konnte nie ohne geheimen Schauder und ohne herzliches Mitleid mit den armen Gefangenen daran vorbei gehen. Und zu unterſt in dieſem Thurme lag ſie nun ſelbſt! Ihr Gefängniß war ſo kalt, dumpf und ſchauerlich, wie ein Todtengewölbe. Die Mauern waren ſchwarzgrau, und von der Feuchtigkeit an vielen Stellen grün angelaufen. Der Boden war

Digitized by Google

mit rothen Ziegelſteinen gepflaſtert. Nie ſchien die Sonne dahin, nie der freundliche Mond. Das wenige Tageslicht, das durch ein kleines, ſchwarzes Eiſengitter einfiel und Genovefas blendendweißes Gewand erhellte, diente gleichſam nur dazu, die Schreckniſſe dieſes fürchterlichen Ortes ſichtbar zu machen. Zitternd von Angſt und Schrecken und faſt betäubt von Schmerz und Betrübniß, ſaß ſie auf einem Lager von Stroh. Neben ihr ſtand ein irdenes Krüglein mit Waſſer, und ein wenig rauhes, ſchwarzes Brod war all ihre Nahrung.

Sobald ſie aber von der erſten Betäubung des Schreckens und Schmerzens ſich erholt hatte, da faltete ſie mit glühender Inbrunſt ihre Hände, blickte zum Himmel auf und betete, heiße Thränen vergießend: „O Du guter Vater im Himmel! Hier ſitz' ich tief unter der Erde, und blicke auf zu Dir. Ich bin jetzt ganz verlaſſen. Ich habe Niemand mehr, als Dich. Kein mitleidiges Auge ſieht meinen Jammer. Meine Stimme erreicht keines Menſchen Ohr. Aber Du ſiehſt meine Thränen; Du hörſt meine Seufzer! Du biſt ja überall zugegen. Du biſt auch hier an dieſem dunkeln Orte. Mein Vater und meine Mutter wiſſen nichts von mir, und mein Gemahl iſt weit von mir entfernt. Die liebreiche Hand aller meiner Freunde kann mir nicht helfen. Aber Dein Arm iſt nicht verkürzt. Du kannſt mein Kerkerthor

Digitized by Google

aufthun. O erbarme Du Dich meiner, beſter Vater!"

Ihre Augen und Wangen wurden von vielem Weinen nach uud nach ganz wund. Manchmal aber ſaß ſie vor großer Betrübniß wie ſtarr und ohne Thränen da. „O wie glücklich," ſprach ſie einmal, „ſind doch die ärmſten Menſchen in Vergleich meiner! Sie ſehen doch den ſchönen blauen Himmel und die lieblichen grünen Wieſen. O daß ich anſtatt einer herzoglichen Prinzeſſin ein armes Hirtenmädchen, oder anſtatt einer Gräfin eine Tagelöhnerin wäre — wie wohl wäre mir da! Ach, mir iſt Alles genommen, und ich habe gar nichts mehr! Sogar die Sonne, die für Alle iſt, leuchtet nur für mich nicht mehr! Doch," fuhr ſie fort und ihre Thränen floſſen wieder, „Du biſt ja noch mein, o Gott! O ſo ſey denn Du meine Sonne! Ja, ſobald ich Deiner gedenke, ſo wird es wieder helle in meiner Seele, und mein von Jammer, wie von einem tödtlichen Froſte, erſtarrtes Herz thauet wieder auf zu Thränen!"

Sehr oft kamen ihr die Worte des ehrwürdigen Biſchofs zu Sinne. „Das alſo," rief ſie einmal jammernd, und blickte in ihrem Gefängniſſe umher, „das iſt alſo das Glück, das du mir verhießeſt, frommer Mann? Hinter einer Pforte von Blumen wartete dieſer dunkle Kerker auf mich!" — „Doch," ſprach ſie getroſt, „da Du, o Gott! mich

in dieſes Gefängniß kommen ließeſt, ſo muß es für mich ſo gut ſeyn. Ja, Du ſendeſt die Leiden nur aus Liebe. Sie ſind nur verkleidete Wohlthaten. Unter dem Unglücke iſt lauter Glück und Segen verborgen, wie Deine Hand in die bittere Schale mancher Frucht einen ſüßen Kern verſchloß. So will ich denn dieſes Leiden von Deiner Vaterhand getroſt annehmen. Nur auf Dich will ich ſehen, und nicht über meinen Verfolger klagen. Du willſt es ſo — nun Herr, hier bin ich! Mach' es mit mir, wie Du willſt; nur gib mir Deine Gnade! Gegen Deinen Willen kann mir kein Haar gekrümmt werden."

Nachdem ſie ſo gebetet hatte, empfand ſie großen Troſt. Es war ihr nicht anders, als ſagte eine Stimme in ihrem Innerſten: „Sey gutes Muths, Genovefa! Du mußt zwar noch Vieles leiden, aber aus allen deinen Leiden errettet dich der Herr! Du biſt zwar jetzt in den Augen der Menſchen eine Uebelthäterin, aber deine Unſchuld wird einſt doch noch heller glänzen, als die Sonne." Und hierauf verfiel ſie in einen erquickenden Schlummer.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Genovefa wird im Gefängniſſe Mutter.

Genovefa ſaß mehrere Monate lang im Gefängniſſe. Dieſe lange Zeit kam kein Menſch zu ihr, als Golo, der ihr ſeine ſchändlichen Anträge ohne Aufhören wiederholte, und ihr nur unter dieſer Bedingung eine Ehrenerklärung und die Befreiung aus dem Gefängniſſe verſprach. Allein Genovefa ſprach zu ihm: „Lieber vor den Menſchen ehrlos ſcheinen, als es in der That ſeyn. Lieber zu unterſt in dieſem Thurme verſchmachten, als mich durch eine Uebelthat auf einen Königsthron erſchwingen!"

Ihr Leiden wurde indeß noch größer. Bald nach der Abreiſe ihres Gemahls war ſie zu der entzückenden Gewißheit gelangt, Mutter zu werden. Dieſer Augenblick war jetzt da — und ſie wurde Mutter eines Sohnes. „O du liebes Kind!" ſprach ſie, und drückte es mit zitternden Armen an ſich, „ſo biſt du denn da! Und in dieſem fürchterlichen Orte erblickſt du die Welt! O komm her an mein Herz, daß ich dich erwärme! Ach, deine arme Mutter hat nicht einmal eine Windel, dich darein zu wickeln. Kein Menſch reicht ihr auch nur einen Löffel voll warmer Suppe — ach wie könnte deine kranke, abgezehrte Mutter dich ernähren! In dieſem ſchauerlichen Aufenthalte hier iſt nicht einmal

Digitized by Google

ein anderes Plätzchen, wo ich dich hinlegen könnte, als moderndes Stroh und das harte, kalte Steinpflaſter hier. Unter dieſem finſtern, feuchten Gewölbe, von dem ohne Unterlaß das Waſſer herabtröpfelt, mußt du vor Näſſe und Kälte ja umkommen. O ihr Steine da oben, was benetzt ihr mein liebes Kind mit dieſem herabfallenden Tropfen? Seyd ihr auch ſo unbarmherzig, wie die Menſchen? Doch nein, verzeiht mir! Ihr ſtummen Mauern habt mehr Gefühl. Ihr könnet mein und meines Kindes Elend nicht mehr anſehen, und trauert und weinet mit mir.“

Hierauf blickte ſie zum Himmel auf, hielt ihr Kind mit zitternden Armen empor, und ſagte unter Thränen: „O Gott! Du haſt mir dieſes Kind geſchenkt! Du haſt ihm das Leben gegeben! Deine Gabe iſt es! Dir gehört es an. Dir ſoll es auch ganz gewidmet ſeyn! Ja,“ fuhr ſie fort, „das ſey mein erſtes Geſchäft, daß ich es Dir weihe. Ich kann es nicht zu Deinem heiligen Tempel ſenden. Aber Du biſt ja auch hier zugegen — und wo Du biſt, da iſt Dein Tempel. Es iſt keine freundliche Hand hier, die es aus der Taufe hebe, kein Prieſter, der den Vater und Taufpathen an ſeine Pflichten erinnere. So will denn ich, deine Mutter, die Stelle des Taufpathens, Vaters und Prieſters zugleich vertreten. Ich gelobe Dir denn hier feierlich, o Gott — wenn Du anders mich und

mein Kind noch ſo lange wirſt leben laſſen — dieſes Kind in dem heiligen Glauben an Dich, o Vater, an Deinen Sohn und an Deinen Geiſt, in der Erkenntniß Deiner und in der heiligen Liebe zu Dir und zu allen Menſchen zu erziehen, und es als ein theures, anvertrautes Kleinod vor dem Böſen zu bewahren, damit ich es Dir an jenem Tage rein und unbefleckt von Sünden und Laſtern zurückgeben, und in meiner Rechenſchaft vor Dir beſtehen möge.“ Nun betete ſie noch lange ſtille, griff dann nach dem Waſſergeſchirre, und taufte das Kind, und gab ihm den Namen Schmerzenreich. „Denn,“ ſagte ſie, „unter Schmerzen und Thränen kamſt du zur Welt. Schmerzenreich ſoll daher dein Taufnamen, und die Thränen deiner Mutter ſollen dein Eingebinde ſeyn!“

Hierauf wickelte ſie das Kind in ihre Schürze, und legte es in ihren Schooß. „So,“ ſagte ſie, „hier in meinem Schooße ſoll deine Wiege ſeyn.“ Dann blickte ſie wehmüthig auf das kleine Stücklein harten, ſchwarzen Brodes neben ihr, und ſagte: „Das, du armes Kind, das ſoll alſo künftig deine Nahrung ſeyn! Es iſt wohl hart und rauh, und reicht für mich kaum zu; aber ſey getroſt, die Thränen deiner Mutter ſollen es erweichen, und unter Gottes Segen iſt es für dich und mich genug!“ Sie kaute das harte Brod klein, und ernährte ihr Kind damit.

Digitized by Google

Als das Kind einmal ſehr ſanft in ihrem Schooße ſchlief, da neigte ſie ſich über daſſelbe, und ſeufzte: „O Gott! blicke doch herab auf dieſes arme Kind hier in meinem Schooße! Ach, eine Blume würde in dieſem dunkeln, kalten Gewölbe, ohne Sonnenlicht und Wärme, ohne erfriſchende Luft, bald Glanz und Farbe verlieren, und bleich und ſiech werden! Ach, wie könnte mein Kind, dieſes zarte Pflänzchen hier gedeihen! O Gott, laß es doch nicht ſo elend umkommen! O wie liebe ich es, wie gerne gäbe ich für dieſes holde Kind mein Leben! Aber Du liebeſt es noch mehr, als ich; Du liebeſt mich und alle Menſchen mehr, als eine Mutter ihr Kind. Ja," ſagte ſie mit lauter, bewegter Stimme, „Du haſt es ja ſelbſt geſagt: Und wenn eine Mutter ihres Kindes vergeſſen könnte, ſo will Ich doch deiner nicht vergeſſen."

Als Genovefa ſo laut ſprach, erwachte das Kleine, und lächelte das erſte Mal freundlich gegen die Mutter. Genovefa lächelte auch — das erſte Mal in ihrem Gefängniſſe. „Und du lächelſt, liebes Kind?" ſagte ſie, und drückte es an ihr Herz. „Du achteſt der Schreckniſſe dieſes Ortes nicht? Ja, lächle nur! Dein Lächeln ſagt mir mehr, als tauſend Worte. Es iſt mir, als wollteſt du ſagen: Mutter, weine nicht und ſey fröhlich! Du biſt wohl arm, aber Gott iſt reich. Du biſt hülflos, aber Gott iſt ein mächtiger Helfer. Du liebſt mich

wohl recht, aber Gott liebt dich und mich noch mehr! Ja, lächle nur, liebes Kind, lächle! So lange du lächelſt — kann deine Mutter nicht mehr weinen!"

Nach einigen Tagen kam Golo wieder. Mit wildem, verſtörtem Geſichte trat er vor ſie. „Nun hab' ichs einmal genug!" ſagte er. „Wenn ihr eine Närrin bleiben, und Eure Tugendgrillen nicht aufgeben wollet, ſo erbarmt Euch doch wenigſtens Eures Kindes. Denn wenn Ihr nicht nach meinem Willen leben wollt, ſo müßt Ihr — Gott ſtrafe mich! — ſterben, und Euer Kind dazu."

Genovefa antwortete ruhig und ohne Furcht: „Lieber tauſendmal ſterben, als in Etwas willigen, über das ich mich vor Gott, meinen theuren Eltern, meinem Gemahle und allen guten Menſchen ſchämen müßte." Golo warf ihr einen wüthenden Blick zu, wandte ſich voll grimmigen Zornes um, und ſchlug die eiſerne Thür mit einer Gewalt hinter ſich zu, daß die Grundfeſten des Kerkers zu wanken ſchienen, und das donnernde Getöſe noch lange in dem Gewölbe nachhallte.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Genovefa erhält Nachricht von ihrem nahen Tode.

Um Mitternacht klopfte auf einmal Jemand an dem kleinen Fenſterlein des Gefängniſſes. „O liebe Gräfin, wacht Ihr noch?“ rief eine leiſe, klägliche Stimme. „O was muß ich Euch ſagen! Ach Gott, ach Gott! Ich kann vor Weinen faſt nicht reden. Ach der gottloſe Golo! Gott ſtrafe ihn, und werfe ihn in die unterſte Hölle — den verruchten Böſewicht.“

„Wer biſt du denn?“ fragte Genovefa, ſtand auf, und ging an das Eiſengitter hin.

„Des Thurmwächters Tochter!“ antwortete die Stimme. „Wißt Ihr, die Bertha, die ſchon ſo lange krank iſt, und der Ihr in ihrer Krankheit ſo viel Gutes gethan habt. Ach, ich habe Euch ſo lieb, und möchte mich Euch doch gerne dankbar bezeigen. Aber ach! ich bringe Euch eine ſchreckliche Nachricht. Dieſe Nacht noch müßt Ihr ſterben. Der Graf will es ſo; denn er hält Euch wirklich für die ſchändliche Verbrecherin, für die Euch Golo ausgab. Das hat er dem Golo geſchrieben. Die Mörder ſind ſchon beſtellt. Sie müſſen Euch das Haupt abſchlagen. Es iſt gewiß ſo. Ich hab' es ſelbſt gehört, wie Golo es mit

ihnen verabredete. Und ach! — Euer Kind muß auch ſterben. Denn der Graf will es nicht als ſeinen Sohn anerkennen. Ach, mich ließ die Angſt nicht ruhen. Ich konnte in dieſer Nacht noch kein Auge zuthun. Sobald Alles ſchlief, machte ich mich aus meinem Krankenbette auf, und verſuchte es, mich zu Euch herabzuſchleppen. Denn ach, ich könnte nicht mehr leben, wenn ich Euch nicht noch einmal ſpräche, nicht von Euch Abſchied nähme, und Euch für Eure Liebe gegen mich nicht noch einmal dankte! Wenn Ihr noch etwas zu beſtellen, oder ſonſt etwas auf dem Herzen habt, ſo vertraut es mir, damit doch nicht alle Eure Geheimniſſe mit Euch in die Erde verſcharrt werden, und ich vielleicht noch einmal Eure Unſchuld bezeugen kann."

Genovefa erſchrak heftig, und konnte vor Schrecken lange nicht reden. Endlich ſagte ſie: „Liebes Kind, ſey ſo gut, und bringe mir Licht, Dinte, Feder und Papier." Das Mädchen brachte es, und Genovefa fing an zu ſchreiben. Weil kein Tiſch und Stuhl da war, ſo ſchrieb ſie auf dem Boden folgenden Brief:

„Liebſter Gemahl! Hier auf dem kalten Steinpflaſter meines Gefängniſſes liegend ſchreibe ich noch an dich. Wenn du dieſen Brief leſen wirſt, modert die Hand, die ihn ſchrieb, ſchon lange in dem Grabe. In wenigen Stunden ſtehe ich vor dem Richterſtuhle Gottes. Ich bin als eine

Digitized by Google

Uebelthäterin zum Tode verurtheilt. Aber Gott weiß es, ich ſterbe unſchuldig; dieß betheure ich dir vor Seinem heiligen Angeſichte und am Rande der Ewigkeit. Glaube mir, ich gehe mit keiner Lüge aus der Welt!“

„Ach beſter Gemahl! Mir iſt es nur um dich leid. Ich weiß es, du mußt ſchrecklich betrogen worden ſeyn, ſonſt könnteſt du deine Genovefa und dein Kind nicht tödten laſſen. Aber wenn du den Betrug einmal einſiehſt, o ſo bekümmere dich nicht zu ſehr! Du liebteſt mich ja immer. Du biſt nicht Schuld an meinem Tod. Es iſt nun einmal die Schickung Gottes ſo.“

„Bitte aber doch Gott deine Uebereilung ab. Verurtheile Niemanden mehr, ehe du ihn gehört haſt. Laß dieſes dein erſtes übereiltes Urtheil auch dein letztes ſeyn. Vergüte dieſe einzige böſe That — obwohl du den geringſten Antheil daran haſt — durch tauſend gute und edle Thaten. Das iſt das Beſte, was du noch thun kannſt. Trauern und ſich grämen hilft nichts mehr. Und dann denke doch auch, daß ein Himmel iſt. Dort wirſt du deine Genovefa wieder ſehen, dort wirſt du ihre Unſchuld und Treue erkennen, dort wirſt du auch deinen Sohn, den du hier nie ſahſt, das erſte Mal ſehen. Dort werden uns keine böſe Menſchen mehr trennen.“

„Doch meiner Augenblicke auf Erden ſind wenige mehr. Ich möchte noch gerne meine letzten

Pflichten erfüllen. Ich danke dir daher noch für alle Liebe, die du mir in beſſern Tagen erwieſen haſt. Ich nehme die Liebe zu dir mit mir in's Grab."

„Nimm dich meiner guten Eltern an. Sey ein guter Sohn gegen ſie. Tröſte ſie in ihrem Jammer. Ach, ich kann ihnen nicht mehr ſchreiben, denn meine Stunde naht. Sage es aber du ihnen, daß ihre Genovefa keine Verbrecherin war — daß ich unſchuldig ſtarb — daß ich in der Stunde des Todes noch ihrer dachte — daß ich ihnen für Alles, Alles, was ſie an mir gethan haben, herzlich danke."

„Den Golo, den armen, verblendeten Thoren — tödte nicht in deinem Zorn. Verzeih' ihm, wie ich ihm verzeihe. Hörſt du? Ich bitte dich darum. Ich will keinen Groll mit mir in die Ewigkeit nehmen, und wegen meiner ſoll kein Tropfen Blut vergoſſen werden."

„Auch auf diejenigen, die mir das Haupt abſchlagen werden, wirf keinen Haß, daß ſie mich unſchuldig tödten, ſondern thue vielmehr ihnen und den Ihrigen Gutes. Denn ſie handeln nach Befehl, und thun es gewiß ungerne."

„Der gute, unſchuldig ermordete Drako war einer deiner redlichſten Diener. Sorge für ſeine hinterlaſſene Wittwe, und ſey ein Vater ſeiner armen Waiſen. Das biſt du ihm ſchuldig; denn ſeine

Digitized by Google

Anhänglichkeit an dich war eigentlich die Urſache ſeines Todes. Er ſtarb für dich. Vergiß es auch nicht, ihn öffentlich und feierlich für unſchuldig zu erklären."

„Das gute Kind, das dir dieſen Brief übergibt, die Bertha, belohne. Sie allein war mir treu, wo Alles gegen mich war, oder vielmehr aus Furcht vor Golo ſich Niemand meiner anzunehmen getraute."

„Deinen Unterthanen ſey ein milder Herr. Lege ihnen keine zu großen Bürden auf. Sorge dafür, daß ſie gerechte Beamten, würdige Geiſtlichen und geſchickte Aerzte haben. Höre jeden ſelbſt an, der eine Beſchwerde vorzubringen, oder dir eine Noth zu klagen hat. Beſonders ſey gegen die Armen mildthätig. Ach! ich dachte die Mutter deiner Unterthanen zu ſeyn, und ihnen noch viel Gutes zu thun. Thu' es nun du. Du haſt nun eine doppelte Pflicht, ihr Vater zu ſeyn."

„Und nun ſag ich dir mein letztes Lebewohl. O traure doch nicht zu ſehr um mich, liebſter Gemahl! Ich ſterbe ja gerne; denn kurz und voll Jammer iſt dieſes Leben — und ob ich gleich eine Sünderin bin, ſo ſterbe ich doch in allen jenen Stücken, deren mich Golo anklagte, ſo unſchuldig wie mein Erlöſer. Er wird meiner Seele gnädig ſeyn! Noch einmal, lebe wohl und bete für meine abgeſchiedene Seele. Ich ſcheide mit verſöhntem,

Digitized by Google

liebevollem Herzen, und bin noch im Tode — deine getreue Gemahlin Genovefa."

Dieſen Brief ſchrieb Genovefa unter einem Strome von Thränen. Dinte und Thränen floſſen darin ſo durch einander, daß man ihn kaum leſen konnte. Sie gab ihn nun dem Mädchen und ſagte: „Dieſen Brief bewahre als ein Kleinod auf, und zeige ihn keinem Menſchen. Und wann mein Gemahl aus dem Kriege zurückkommt, ſo gieb den Brief in ſeine Hand." Und nun nahm Genovefa ihre Perlenſchnur von dem Halſe und ſagte: „Dieſe Perlen, liebes Kind, nimm für deine treuen, mitleidigen Thränen. Sie waren mein Brautſchmuck, und kamen, ſeitdem ich ſie aus der Hand meines Gemahls erhielt, beinahe nie von meinem Halſe. Sie ſollen nun dein Brautſchatz ſeyn. Sie ſind wohl mehr als tauſend Goldgulden werth. Vertrau aber deshalb, weil du jetzt reich biſt, auf nichts Irdiſches. Denk', daß deine Gräfin dieſe Perlen an jenem Halſe trug, den jetzt bald das Schwert durchſchneiden wird. Lerne aus meinem Schickſale, daß man ſich auch auf die beſten Menſchen nicht verlaſſen kann. Ach! ich dachte nicht, daß ſelbſt derjenige, der mir dieſe Perlen zur Halszierde gab, dieſen Hals würde abhauen laſſen. Vertraue daher auf Gott allein. Und nun geh' hin, und bleibe fromm und gut. Ich muß mein Herz jetzt noch zu Gott wenden, und mich zur Ewigkeit anſchicken. Lebe wohl!"

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Genovefa wird zur Hinrichtung hinausgeführt.

Kaum war das Mädchen fort, ſo krachte die eiſerne Thür des Gefängniſſes, that ſich raſſelnd auf, und zwei geharniſchte Männer traten herein. Der Eine hielt eine brennende Pechfackel in der Hand, und der Andere trug ein großes Schwert unter dem Arm. Genovefa kniete mit ihrem Kinde auf den Armen da, und betete. Die beiden Männer ſahen beim Glanze der Fackel nicht ohne Erſtaunen ihr blaſſes, abgezehrtes Geſicht, und das liebliche Kind, das ſie mit Thränen benetzte. „Steh auf, Genovefa," ſprach der Mann mit dem Schwerte, der von Golo zum Scharfrichter beſtellt war, trotzig und mit rauher Stimme, „nimm dein Kind mit dir, und komm mit uns!" Genovefa rief: „Gott ſey mir gnädig! Ich ſtehe in Seiner Hand!" — ſtand auf, und wankte ihnen nach. Der Weg ging durch einen langen, unterirdiſchen Gang, der faſt kein Ende nehmen wollte. Der Mann mit der Fackel ging vor ihr her; der Andere mit dem Schwerte hinter ihr darein, und ein großer, zottiger Hund folgte ihnen.

Endlich kamen ſie an eine große, eiſerne Thür. Da ſteckte der Mann, der voraus ging, den Schlüſſel an, und löſchte die Fackel. Die Thüre ging

Digitized by Google

auf, und ſie waren nun unter freiem Himmel, nahe an einem großen Wald. Es war eine helle Herbſtnacht. Der Himmel war voller Sterne. Der Mond neigte ſich zum Untergange. Der Wind wehte kalt. Keiner der zwei Männer ſprach ein Wort. Sie führten Genovefa weit, weit in den Wald hinein. Nun kamen ſie auf einen freien Platz, der rings von hohen, ſchwarzen Tannen, düſtern Ulmen und zitternden Eſpen umgeben war. Da ſagte Kunz, der Mann mit dem Schwerte: „Nun halt, Genovefa, und knie nieder.“ Genovefa kniete nieder. „Jetzt gieb dein Kind her, und du, Heinz, verbind ihr die Augen!“ fuhr er fort, zog das Schwert aus der Scheide, erhob es, und ergriff das Kind bei dem Aermlein. Allein Genovefa ſchloß ihr Kind feſt in ihre Arme, blickte zum Himmel auf, und ſchrie laut: „O Gott, laß mich ſterben — nur rette mein Kind!“

„Mach' keine Umſtände!“ ſagte der rauhe Mann. „Was ſeyn muß, muß ſeyn! Gieb her!“

Aber Genovefa rief weinend und jammernd: „O ihr lieben Männer! wäre es denn möglich, könntet ihr dieſes arme unſchuldige Kind ermorden? Was hat es verbrochen? Wem hat es ein Leid gethan? Ermordet mich! Ich will ja gerne ſterben! Seht da meinen entblößten Hals! Nur laßt mein liebes Kind leben! Bringt es zu meinen Eltern! Oder wenn ihr das nicht dürft, ſo laßt —

Digitized by Google

nicht wegen meiner, ſondern meines Kindes wegen — **mich** leben. Ich will ja dieſen Wald in meinem Leben nicht mehr verlaſſen, und nie mehr unter die Menſchen kommen, damit Golo es nicht erfahre, daß ihr mich verſchont habt. O ſeht, ich, eure Frau und Gräfin, knie vor euch und umfaſſe flehend eure Knie! Wenn ich euch je etwas zu Leid gethan habe, ſo tödtet mich! Wenn ich ein Verbrechen begangen habe, ſo bringt mich um. Aber ihr wißt es ja, daß ich unſchuldig bin! O es reuet euch einmal gewiß, wenn ihr jetzt meiner Thränen nicht achtet! Seyd barmherzig mit mir, ſo wird es Gott auch einſt mit euch ſeyn! Laßt euch zeitlichen Lohnes wegen nicht zu böſen Thaten verleiten; denn ihre Strafe iſt ewig. Fürchtet doch Gott mehr als die Menſchen! Oder wollet ihr denn dieſen Golo wirklich höher achten, als Gott? Vergießt doch nicht unſchuldiges Blut, denn das Blut der Unſchuld ſchreit zum Himmel um Rache, und ein Mörder hat keine Ruhe mehr."

„Ich thue nichts," ſagte Kunz, der das Schwert noch immer hoch empor hielt, „als was mir befohlen iſt! Ob es recht oder unrecht ſey, mögen Golo und der Graf verantworten."

Allein Genovefa fuhr fort zu bitten und zu flehen. „O blickt doch zum Himmel auf!" ſprach ſie. „Seht ihr dort den Mond! Seht, er verbirgt ſich hinter den Tannen, als könnte er die That,

die ihr vorhabt, nicht anſehen! Seht doch, wie blutroth er untergeht! O ſo oft ihr ihn künftig ſo untergehen ſeht, wird er euch des unſchuldig vergoſſenen Blutes anklagen! Ja, wenn er auch hoch am Himmel ſteht, und allen Menſchen hell und klar ſcheint, ſo würde er doch euch blutroth vorkommen. — O horcht doch, horcht, es erhebt ſich ein Wind! Hört ihr nicht, wie ſchauerlich die Bäume rauſchen, und wie laut alle Blätter zittern? Die ganze Natur entſetzt ſich über den Mord der Unſchuld. O künftig wird euch jedes rauſchende Blatt erſchrecken! — Seht da droben die Sterne! Wie mit tauſend Augen ſchaut der Himmel auf euch herab! Könntet ihr unter Gottes Himmel eine ſolche Gräuelthat begehen? Denkt, dort droben über den Sternen iſt ein Gott, vor deſſen Gericht ihr einſt ſtehen müßt! — O Gott! Du Vater der Wittwen und Waiſen dort oben, o erweiche Du das Herz dieſer Männer, die ja auch Weiber und Kinder haben — und halte ihren Arm inne, daß ſie einer armen Mutter und ihres wimmernden Kindes verſchonen, und dieſe ſchwere Blutſchuld nicht auf ſich laden!"

Heinz, der immer geſchwiegen hatte, wiſchte ſich eine Zähre ab, und ſagte: „Du, Kunz, mir bricht das Herz! Wir wollen ſie leben laſſen. Wenn du Blut vergießen willſt, ſo ſtoß dein Schwert lieber dem Golo in die Bruſt. Er iſt der Schul-

Digitized by Google

dige; ſie aber hat in ihrem Leben nichts als Gutes gethan. Denk' doch daran, wie viele Wohlthaten ſie dir in deiner letzten Krankheit erwieſen hat."

„Sie muß ſterben!" ſagte Kunz. „Da hilft nichts, mein lieber Heinz! Es kommt mich bei meiner armen Seele auch hart an, ſie umzubringen. Allein wenn wir ſie leben laſſen, müſſen wir beide ſterben. Und ihr hilfts doch nichts. Golo wird ſie doch noch zu finden wiſſen. Zudem müſſen wir ihm ja ihre Augen zum Wahrzeichen bringen, daß wir ſie umgebracht haben."

„Wir wollen ſie dennoch leben laſſen!" ſagte Heinz. „Wir können es ja ſo machen: Wir laſſen ſie, damit wir nicht verrathen werden, ſchwören, immer in dieſem Walde zu bleiben — und dem Golo bringen wir die Augen deines Hundes da. Ich wette, das böſe Gewiſſen läßt ſie ihm nicht ſo genau anſehen, daß er den Betrug merkte. Aber nicht wahr, es kommt dich hart an, deinen Hund zu tödten? Bedenk doch, Kunz! ob unſre liebe Gräfin und unſer junge Graf, ob dieſe unglückliche Mutter und ihr unſchuldiges Kind, dir nicht werther ſeyn ſollten, als — Gott verzeih mirs! — dein Hund? Kunz, ſey doch kein Unmenſch!"

„Das bin ich nicht!" ſagte Kunz. „Gott weiß es, noch nie ward mir mein Amt ſo ſchwer. Allein Golo wird raſend, wenn wir ſeine Befehle nicht vollziehen."

Digitized by Google

„Mit deinem Golo!“ ſagte Heinz. „Der Unſchuld das Leben zu ſchenken, iſt offenbar etwas Gutes. Und ein Mann muß ſich beim Gutesthun nicht fürchten, ſondern auch etwas wagen. Wenn wir uns für jetzt auch ein Ungemach zuziehen — was iſts denn? Ueber kurz oder lang bringt es doch gute Früchte!“

Der harte Mann ſagte endlich: „Es ſey! Wir wollen es wagen.“ Er ſprach nun Genovefen ſogleich einen fürchterlichen Eid vor, ihr Leben lang nicht mehr aus dieſer Wildniß zu entweichen, und ſie mußte ihm jedes Wort nachſprechen. Auch Heinz mußte ihm auf das hingehaltene Schwert ſchwören, keinem Menſchen ein Wort von ihr zu ſagen, und ſie auch nie in der Wildniß zu beſuchen. Nun führte Kunz mit ſeinem Gefährten, um recht ſicher darein zu gehen, ſie noch Meilen weit über Berg und Thal in die fürchterlichſte Gegend der Wildniß, wo ſeines Wiſſens noch nie ein menſchlicher Fuß gewandelt hatte, — da ſank ſie endlich mit ihrem Kinde, das ſie mit ihren Armen umſchloſſen hielt, kraftlos und ohnmächtig unter einem Tannenbaume nieder. Die Männer ließen ſie liegen und gingen ihres Wegs. Nur Heinz ſah ſich noch einmal mit naſſen Augen um, und ſagte: „Gott wolle Sich ihrer erbarmen, und für ſie und ihr armes Kind weiter ſorgen! Denn wenn Er nicht barmherziger wäre, als die Menſchen, ſo wär's gefehlt.“

Als die Männer in das Schloß zurückkamen, ſaß Golo wie ein Verzweifelnder in ſeiner Stube, und hatte den Kopf auf die Hand geſtützt. „Wir bringen da die Augen!“ ſagte Kunz, indem er an der Thür ſtehen blieb, und die Augen des Hundes in der offenen Hand hinzeigte. „Ich will ſie nicht ſehen!“ — ſchrie Golo fürchterlich, ſprang auf, und griff an ſein Schwert. „Und wenn mir noch einmal einer von euch den Namen der Unglücklichen nur nennt, ſo reiß ich mein Schwert heraus, und ſtoß ihn nieder. Sogleich geht mir aus den Augen, ja kommt mir nie mehr unter das Geſicht!“

„Das iſt doch ſonderbar!“ ſagte Golo dann bei ſich ſelbſt. „Vorhin ſchien mir die Rache an Genovefa ſüß — und jetzt iſt mir der Gedanken daran ſo ſchrecklich bitter, daß ich einen Finger aus meiner Hand gäbe, wenn ich das Geſchehene ungeſchehen machen könnte! Ach, wer ſeiner Leidenſchaft folgt, findet ſich am Ende doch allemal betrogen!“

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Genovefa und ihr Kind werden durch eine Hirſchkuh vom Hungertode errettet.

Genovefa blieb lange ohnmächtig unter der Tanne liegen. Endlich erwachte ſie, und ſah ſich mit ihrem Kinde in der Wildniß allein. Der ganze Himmel hatte ſich indeß mit Wolken bedeckt. Der Mond war längſt untergegangen. Es war ſehr finſter. Ein fürchterlicher Sturm brauste durch die Bäume. In dem Baume über ihr ſchrie eine Eule, und nicht weit von ihr heulte ein Wolf. Sie ſchauderte vor Furcht zuſammen.

„O Gott, o Gott,“ rief ſie, „welch ein Entſetzen ergreift mich! Doch Du, lieber Gott, biſt ja auch hier bei mir. Vor Dir iſt die Nacht helle. Du ſiehſt mich! Wo kein Menſch iſt, da biſt doch Du. Du verläſſeſt diejenigen nie, die auf Dich vertrauen. Du haſt mich und mein Kind — unendlicher Dank ſey Dir dafür! — aus der Hand der Menſchen errettet. Du wirſt uns nicht durch wilde Thiere umkommen laſſen. Auf Dich will ich vertrauen, und mich nicht fürchten!“

Sie blieb mit ihrem Kinde auf dem Schooße unter dem Baume ſitzen, faltete ihre Hände über ihren Knien zuſammen, blickte mit ſtillen Thränen zum Himmel, und wartete, bis der Tag anbrach.

Digitized by Google

Allein er brachte ihr neuen Jammer. Es war ein trüber, neblichter Herbſtmorgen. Die ganze Gegend umher war rauh, wild und ſchrecklich anzuſehen. Ueberall nichts als kahle Felſen, Dornen und verwachſenes Geſträuch, nur hie und da einzelne Tannen und Fichten! Die Morgenluft wehte ſchneidend kalt, und endlich fing es gar an, heftig zu regnen und zu ſchneien. Genovefa zitterte vor Froſt, und ihr liebes Kind fing vor Kälte und Hunger laut an zu weinen. Sie ſuchte überall umher, einen hohlen Baum oder eine Felſenhöhle zum Obdache, und einige wilde Früchte zur Nahrung zu finden. Aber nirgends fand ſie ein trockenes Plätzchen, nirgends an den halb entblätterten Sträuchen auch nur eine Beere. Da grub ſie mit ihren zarten Fingern aus dem harten Boden, der bereits zu gefrieren anfing, einige Wurzeln aus — und der Schnee ward von ihrem Blute roth gefärbt! Dieſe Wurzeln zerkaute ſie nun, und gab ſie ihrem Kinde.

Darauf ging ſie, ſo matt und kraftlos ſie war, mit ihrem Kinde auf dem Arme, in Schnee und Regen durch die fürchterliche Wüſte weiter, ohne zu wiſſen wohin. Als ſie abermals einen Felſen überſtiegen hatte, da ſah ſie unten zwiſchen den rauhen Felſen ein kleines, freundliches Thälchen mit Bäumen und Sträuchen. Sie kletterte hinab. In einem Felſen, der dicht mit Tannen bewachſen war,

Digitized by Google

erblickte ſie unter den überhangenden Aeſten eine Oeffnung. Dieſe führte in eine Höhle, die geräumig genug war, zur Noth zwei oder drei Menſchen zu beherbergen. Nicht weit davon rauſchte eine Quelle, hell wie Kryſtall, aus dem Felſen hervor. An der Quelle ſtanden einige Aepfelbäume; allein es war daran nur hie und da welkes Laub, und nicht ein einziges Aepfelein zu ſehen. Eine Kürbißſtaude rankte an dem Felſen hinauf; ihre Blätter waren aber verdorrt, und ihre Früchte waren wohl ſehr groß und ſchön gelb, allein bereits faul und nicht zu genießen.

Genovefa ging mit ihrem Kinde in die Höhle hinein. Hier war ſie endlich gegen Wind und Regen geſchützt. Allein noch immer zitterte und bebte ſie vor Froſt. Es war jetzt Mittag. Der Hunger quälte ſie ſchrecklich, und auch ihr Kind fing wieder an vor Hunger zu weinen und zu ſchreien. Da kniete ſie in der Höhle nieder, legte ihr Kind vor ſich auf den Boden hin, blickte durch die Oeffnung der Höhle zum Himmel, faltete die Hände, und betete: „O Du guter Vater im Himmel! Blicke hernieder auf eine weinende Mutter und ihr verſchmachtendes Kind! Du ernährſt ja auch in der rauhen Jahreszeit die Raben, die dort an dem hohen Felſen herum fliegen. Du vergißt auch des Würmleins nicht, das hier an der Felſenwand kriecht, und läſſeſt es auch im Winter ein Zäſerlein

Digitized by Google

grünes Moos finden. Du kannſt mich und mein Kind auch in dieſer Wildniß erhalten, und wohl aus den Steinen hier Brod machen. Nein Vater, Du kannſt, Du wirſt uns nicht verſchmachten laſſen! Du haſt uns eben eine Wohnung finden laſſen; Du wirſt auch für Nahrung ſorgen!“

Sieh! da zertheilten ſich mit einem Male die Wolken, und die Sonne ſchien mild und warm in die Höhle herein. Es rauſchte etwas in dem abgefallenen Laube — und plötzlich ſtand eine Hirſchkuh vor der Höhle. Da dieſes friedliche Thier in der menſchenleeren Wüſte nie von Menſchen verfolgt worden, ſo war es gar nicht ſcheu. Es kam in die Höhle, die ſein gewöhnlicher Aufenthalt war, ungeſcheut herein, und blieb vor Genovefa ſtehen. Genovefa erſchrak Anfangs über das Thier; nach und nach wurde ſie aber kühner, und ſtreichelte es. Das Thier ſchien gegen dieſe Freundlichkeit nicht ganz ohne Gefühl zu ſeyn. Nun kam Genovefa auf den Gedanken, ſich und ihr Kind mit der Milch dieſer Hirſchkuh zu ernähren. „O Gott, wozu zwingt die Noth eine arme Mutter!“ ſagte ſie — und ließ das Kind an der Hirſchkuh trinken. Das Thier, dem ein Wolf das Junge zerriſſen hatte, und das von der überflüſſigen Milch gequält wurde, ließ es gerne geſchehen. Genovefa wickelte hierauf das Kind, das jetzt ſchwieg und ſchlafen wollte, in einen Theil ihrer Kleidungsſtücke,

Digitized by Google

und legte es in eine Ecke der Höhle, wo ſich ein bequemes Plätzchen hiezu fand.

Nachdem Genovefa für ihr Kind geſorgt hatte, dachte ſie erſt auf ſich. Sie ging aus der Höhle heraus, ſammelte die herumliegenden Kürbiſſe, zertheilte mit einem ſcharfen Kieſelſteine jeden in zwei gleiche Stücke, höhlte ſie aus, und wuſch ſie in der Quelle. Als ſie zurückkam, hatte ſich das Thier indeß in der Höhle niedergelegt. Genovefa hielt ihm einige grüne friſche Kräuter vor, die ſie in der Quelle gefunden hatte. Da ſtand das Thier auf, fraß ſie ihr aus der Hand, und leckte ihr dann, als wollte es ihr ſeine Dankbarkeit bezeigen, die Hand. Nun verſuchte Genovefa, die Hirſchkuh zu melken. Das Thier litt es geduldig, und Genovefa füllte mehrere Kürbißſchalen mit Milch. Dann fiel ſie auf die Knie nieder, hob eine gelbe Schale voll reinlicher, lauer Milch mit beiden Händen zum Himmel, und betete weinend: „O mein Gott! Nimm meine Thränen zum Dank für dieſe Deine milde Gabe. Ja, Dein Geſchenk iſt dieſe Milch hier! Du ließeſt mir mitten in dieſem harten Felſen eine Quelle der Nahrung entſpringen! Du fügteſt es, daß irgend ein Vögelein das Kürbißkernlein in dieſer Wildniß verlor, oder daß irgend ein frommer Einſiedler, der vielleicht dieſe Höhle bewohnt und jene Aepfelbäume geſetzt hat, auch dieſe Kürbißſtaude pflanzte. Du haſt dafür geſorgt, daß es

mir nicht am Geſchirre fehle, Deine Gabe aufzufaſſen. Du leiteteſt meine Tritte zu dieſer Höhle, dem Aufenthalte dieſes guten Thieres! Nun darf ich, nun darf mein Kind nicht verſchmachten. Nun kann ich dem kalten, nahrungsloſen Winter, im Vertrauen auf Dich, ruhig und getroſt entgegen ſehen!"

Sie trank nun, und Thränen der Dankbarkeit tröpfelten in die Milch. „O welch ein köſtlicher Trank iſt dies!" ſagte ſie. „So wohl hat mir in meinem Leben noch keine Speiſe geſchmeckt. O Gott! Wie wenig wußte ich an der reichen Tafel meiner Eltern Deine Gaben zu ſchätzen! O verzeih doch, daß ich Dir nicht beſſer dankte; verzeih, daß ich den Armen nicht mehr Gutes that! Ach, ich hatte es nie erfahren, wie wehe der Hunger thut! O wie manchem Dürftigen könnten die Reichen mit kleinen Koſten eine große Labung verſchaffen!"

Nachdem ſie mit der Milch ſich recht erquickt, und Gott noch einmal dafür gedankt hatte, ging ſie wieder aus der Höhle, pflückte an den Felſen und den alten Baumſtämmen umher zartes Moos, ſammelte ſich mehrere Schürzen voll davon, und bereitete dann für ſich und ihr Kind in der Höhle ein weiches Lager. Dann bog ſie die ſtarken, dichten Tannenäſte, die über dem Eingange der Höhle hingen, noch weiter herab, um die Höhle noch mehr gegen den Wind zu verwahren. Die dichten Aeſte bedeckten nun den Eingang wie ein dunkelgrüner

Digitized by Google

Vorhang, und verbreiteten eine angenehme Dämmerung in der Höhle; und von dem warmen Hauche und der Ausdünſtung der Hirſchkuh ward die Höhle lieblich erwärmt.

Genovefa ſetzte ſich, müde von der Arbeit, und noch mehr von dem Jammer dieſes Tages, auf ein Felſenſtück in der Höhle, das zu einem Sitze wie gemacht war. Es war ihr nun viel leichter um das Herz. Sie dankte Gott innig, daß Er ſie aus dem dunkeln Gefängniſſe errettet, und ihr gegen Golo eine ſichere Zufluchtsſtätte verſchafft hatte. Freilich fiel ihr ein, daß ſie auch hier Vieles zu leiden haben werde. Allein ſie gedachte an ihren göttlichen Erlöſer, der Sein Kreuz willig auf die Schultern genommen, und geduldig daran geſtorben. Zu ihren Füßen lag ein dürres Stecklein, das von einem Tannenaſte abgefallen war. Sie zerbrach es in zwei ungleiche Stücke, und befeſtigte mit einem zähen Tannenreiſe das kleinere Stück ſo an dem größern, daß ein Kreuz daraus wurde, und ſprach dann: „O mein göttlicher Erlöſer, der Du aus Liebe zu mir und allen Menſchen am Kreuze geſtorben biſt! Dieſes Dein Zeichen will ich immer vor Augen haben. Immer ſoll es mich an Deine Liebe erinnern. Mit Dir will ich nun mein Einſiedlerleben in dieſer Wildniß anfangen. Mein Leiden iſt nun mein Kreuz. Ich will es geduldig auf mich nehmen, und ſtets beten wie Du:

Digitized by Google

„Vater! Dein Wille geſchehe und nicht der meine.“ Dieſes mein Leiden wird ja auch einmal ein Ende nehmen, und der Augenblick kommen, wo ich mit Dir ſagen kann: „Es iſt vollbracht!“

Nachdem ſie ſo gebetet hatte, ſtellte ſie das Kreuz in einer kleinen Vertiefung der Felſenhöhle auf, wo es am beſten in die Augen fiel, legte ſich auf das bereitete Lager von Moos, und ein ſanfter Schlaf ſchloß ihr, nach langer Zeit das erſte Mal, die Augen. Ihr Kind ſchlief zunächſt an ihrem Herzen, und die treue Hirſchkuh, die von nun an ſie nicht mehr verließ, ruhte zu ihren Füßen.

Neuntes Kapitel.

Genovefas einſames Leben in der Wildniß.

Genovefa lebte von nun an in dieſer Wildniß als eine wahre Einſiedlerin. Der Winter verfloß, Frühling und Sommer kamen, machten dann wieder dem Herbſte und Winter Platz, ohne daß ſich etwas Beſonderes ereignete. Wann Genovefa nun im Sommer am heißen Mittage ſo zwiſchen den ſtummen Felſen und Bäumen da ſaß, und nichts hörte, als das Gekrächze der Raben oder das Hacken eines Spechtes; wann in ſchauerlichen

Digitized by Google

Herbſtnächten der kalte Mond hoch am Himmel ſtand und das einſame Felſenthal beſchien; wann ſie des Winters aus ihrer Höhle auf die unermeßliche Menge Schnee hinſah, in dem ſie nur die Spuren wilder Thiere bemerkte: da ſehnte ſie ſich wohl recht herzlich, wieder einmal das Angeſicht ihrer Eltern, ihres Gemahls, ihrer Freunde, oder nur irgend eines Menſchen zu ſehen. „O wie glücklich,“ ſeufzte ſie manchmal, „ſind doch die Menſchen, die bei einander leben, mit einander reden, und ſich ihre Leiden und Freuden mittheilen können! Und wie thöricht ſind ſie, daß ſie dieſes ſüße Glück oft gar nicht achten, und ſich einander das Leben vielfältig ſo bitter machen!“ Dann faßte ſie ſich aber allemal wieder, und ſprach: „O Gott, das Glück, mit Dir umzugehen, iſt ja doch noch unendlich ſüßer, als der Umgang mit Menſchen! Wann wir auch von Menſchen ferne ſind, ſo biſt doch Du uns immer nahe — in der öden Wildniß und in der ſtillen Mitternacht! Welche Seligkeit, daß wir jeden Augenblick mit Dir reden können, Du innigſter Freund unſrer Seele!“ Sie gewöhnte ſich ſo daran, immer mit Gott umzugehen und im Herzen mit Ihm zu reden, daß ihr in dieſen freundlichen, vertraulichen Geſprächen Stunden wie Augenblicke verfloſſen.

Obwohl ihr die Verpflegung ihres Kindes, das Ausgraben der Wurzeln, und das Einſammeln

Digitized by Google

verſchiedener Waldfrüchte viele Arbeit machte, ſo mußte ſie doch manche Stunde ſo da ſitzen, wo ſie gar nichts zu thun wußte. Da ſagte ſie denn oft: „Ach, wenn ich nur einige Stricknadeln und Garn hätte, wie angenehm würde mir da manche lange Stunde verfließen, wie wollte ich da mich und mein Kind ſo gut kleiden! Die Menſchen beklagen ſich oft über die Arbeit; allein ohne Arbeit iſt das Leben ſehr traurig und langweilig, und die härteſte Arbeit iſt ſüß gegen das Nichtsthun.“

Oftmals hatte ſie das ſehnlichſte Verlangen nach einem guten Buche. „Wie manche Stunde,“ ſprach ſie, „könnte ich dann mit Leſen recht ſchön und lehrreich zubringen! Doch Deine Werke umher, lieber Gott, ſind ja auch ein Buch, das Du ſelbſt geſchrieben haſt.“ Sie fing nun an, Gottes Werke viel aufmerkſamer zu betrachten, als ſie es ſonſt in ihrem Leben gethan hatte, und das kleinſte Blümlein, ein ſchön gefärbtes Käferlein oder ein bunt bemalter Schmetterling, machte ihr, wenn ſie ſo die Spuren der Weisheit und Güte Gottes daran bemerkte, oft unausſprechliches Vergnügen. Es war ihr daher auch ganz ungemein erfreulich und tröſtlich, daß Chriſtus viele Seiner ſchönſten Gleichniſſe von ſolchen Gegenſtänden hergenommen hatte, von denen ſie auch in der Wildniß umgeben war.

Wann die Sonne im Frühlinge wieder ſo lieblich und freundlich in ihre Höhle herein ſchien,

Digitized by Google

dann ſagte ſie hoch erfreut: „Du lieber Gott! Deine Sonne iſt mir ein ſchönes Bild Deiner Freundlichkeit und Vaterliebe. Denn Jeſus, Dein Sohn, ſprach ja: „Der Vater im Himmel läßt Seine Sonne aufgehen über die Guten und die Böſen.“ — Meine Liebe zu den Menſchen gleiche daher Deiner Sonne. Auch meinen Feinden würde ich gerne Gutes thun, wenn ich nur könnte.“

Wann ſie um ihren Lebensunterhalt bekümmert war, und Traurigkeit ſich in ihr Herz einſchleichen wollte, und ſie dann an einem ſchönen Morgen den fröhlichen Geſang der Vögel hörte, dann rief ſie: „Ihr ſeyd ſo munter und ſorglos, ihr kleinen heitern Geſchöpfe, und ſingt ſo fröhlich! Sollte ich denn nicht auch fröhlich ſeyn? Jeſus will ja dies, und ſagt es uns: „Schauet doch nur die Vögel unter dem Himmel an! Sie ſäen nicht, ſie ärnten nicht, ſie ſammeln nicht in die Scheuern, und euer himmliſcher Vater ernährt ſie dennoch. Seyd ihr denn nicht viel mehr, als ſie?“ — Ja, mein Gott, Du liebſt mich mehr, als alle dieſe Vögel; ich ſollte daher ja auch viel fröhlicher ſeyn, als ſie alle, vor Freude ſingen und mich nicht kümmern, wenn jetzt ſchon für mich kein Körnlein mehr ausgeſäet, kein Halm mehr eingeärntet, und keine Garbe mehr in die Scheure gebracht wird.“

Wann ſie die Blumen der Wildniß, die ihr kleines Thälchen mit mancherlei bunten Farben

Digitized by Google

ſchmückten, betrachtete, ſagte ſie: „Auch ihr ſeyd mir freundliche Pfänder, gleichſam lauter liebliche Vergißmeinnicht, daß Gott mich liebe. Auf ſolche Blumen zeigte Jeſus, als Er ſprach: „Betrachtet die Blumen des Feldes! Sie arbeiten und ſpinnen nicht. Und dennoch ſage Ich euch: Auch Salomon in aller ſeiner Pracht war nicht ſo ſchön gekleidet, als eine aus ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde ſo ſchön kleidet, ſollte Er das nicht vielmehr euch thun, ihr Kleingläubigen?" — Ich will alſo nicht mehr kleingläubig und nicht mehr kleinmüthig ſeyn, und obwohl ich jetzt nicht ſpinnen und nähen kann, mich doch nicht mit Sorgen wegen meiner künftigen Kleidung quälen."

Wann es zur Sommerszeit in ihrem Felſenthale glühend heiß war, und ſie durſtig zu ihrer Quelle kam, und friſches Waſſer ſchöpfte und trank, ſagte ſie oft: „Was dieſe Quelle meinen brennenden Lippen iſt, das iſt Deine Lehre, Dein Geiſt, o Herr, meiner Seele. Du ſagſt es ja ſelbſt: „Wer dürſtet, der komme zu Mir, und trinke. Das Waſſer, das Ich ihm gebe, wird in ihm zur Quelle werden, die fort quillt bis in das ewige Leben." — Ja, dieſe innere Lebensquelle allein erquickt mich mit Troſt, und tränkt mich mit Freuden, jetzt, da mir jeder menſchliche Troſt von außen genommen iſt, und mir alle Freuden des geſelligen Lebens entriſſen ſind."

Digitized by Google

Oft, wann ſie die ungeheuren Felſen, die ihr Thal einſchloſſen, und ſchon Jahrtauſende unter Sturm und Wetter unerſchüttert da ſtanden, betrachtete, kam ihr das Wort Jeſu zu Sinn: „Wer Meine Worte hört, und ſie vollbringt, den vergleiche Ich dem klugen Manne, der ſein Haus auf einen Felſen baute.“ — „Auf Dein Wort,“ ſprach ſie dann, „will ich mein Heil bauen, und es ſteht felſenfeſt.“

Sogar die Dornen und Diſteln waren ihr lehrreich. „Wenn man von euch, ihr ſtachlichten Gewächſe, Weintrauben und andere edle Früchte abpflücken könnte,“ ſprach ſie, „das wäre mir freilich ſehr lieb, und käme mir hier in der Wildniß ſehr wohl zu Statten. Allein es bleibt bei dem, was Jeſus ſagte: „Von den Dornen kann man keine Trauben, und von den Diſteln keine Feigen einſammeln. Ein jeder gute Baum bringt gute Früchte, ein ſchlechter Baum aber bringt ſchlechte Früchte.“ — Ich will daher ein guter Baum ſeyn, und Gutes thun, ſo viel ich kann. Nie will ich den Dornen und Diſteln gleichen, die nur ſtechen, und keine oder nur ſchlechte Früchte hervor bringen.“ So waren die Sonne, die Vögel, die Blumen, die Quelle, der Fels, ſogar die Dornen und Diſteln ihr lauter Merkzeichen, die ſie an die Worte Jeſu erinnerten, und ihr genug zu denken gaben.

Digitized by Google

Lieblicher, als die Frühlingsſonne, erfreulicher als der Frühling mit ſeinen Blumen und Vögeln, lehrreicher, als Alles, was man in der Wüſte ſehen konnte, war ihr der Anblick ihres Kindes. Sie trug es an jedem heitern Tage aus der dunkeln Höhle heraus unter den ſchönen, blauen Himmel. Wann ſie dann, während die Hirſchkuh in einiger Entfernung graste, mit dem Kinde auf dem Arme in dem Thale umher ging, und mit dem Kinde, obwohl es noch wenig davon verſtand, in den freundlichſten Ausdrücken redete; wann dann das Kind die kleinen Aermchen nach ihr ausſtreckte und ſie anlächelte; ſo war es ihr nicht anders, als verſchönere dieſes Lächeln die ganze Wildniß, und als wäre Alles rings umher golden. Sie ſank dann oft an der Stelle, wo ſie ſtand, auf die Knie, drückte das Kind an ihre Bruſt, blickte mit dem ſanften, milden Lächeln mütterlicher Zärtlichkeit auf daſſelbe herab, uud ſprach: „O Gott, wie kann ich es Dir genug danken, daß Du mir doch dieſes liebe Kind noch gelaſſen haſt! Welche Freude, welchen Troſt, welche tägliche, angenehme Beſchäftigung gewährt es mir in dieſem rauhen Aufenthalte! O blick' auch Du, Vater im Himmel, mit Segen auf dieſes mein Kind herab, und laß es ferner wachſen und gedeihen!" — „Wie heiter und fröhlich es aus den Augen blickt," fuhr ſie dann fort, „wie rein die lockige Stirne und die holden

Wangen noch von allen Leidenſchaften ſind, wie ſorglos es hier an meinem Herzen ruht! O wohl mit Recht ſagte der göttliche Erlöſer: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, ſo könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ — Ach daß doch alle Menſchen aus freier Wahl und Ueberlegung ſo ohne allen Stolz, Neid, Haß und andere böſe Leidenſchaften wären, wie es dieſes Kind hier noch in ſeiner Unſchuld und aus glücklicher Unwiſſenheit iſt! Dann hätten wir wohl ein Himmelreich in unſerm Herzen; dann könnten wir in dieſer Welt ſo fröhlich leben, wie das Kind an der Bruſt der Mutter; dann könnten wir eben ſo zufrieden und ſelig — gleichſam an dem Vaterherzen Gottes ruhen!“

Manchmal regte ſich in ihr der lebhafteſte Wunſch, wieder einmal eine Kirche beſuchen zu können. „Welche Seligkeit iſt das,“ ſagte ſie, „wann Tauſende vereint vor Gott knien, Gottes Wort vernehmen, oder der Lobgeſang der glaubensvollen Menge ſich andachtsvoll zum Himmel erhebt! O wenn ich nur wieder einmal eine Glocke hörte, ich glaube, es wäre mir ſchon leichter um das Herz!“ „Doch,“ ſagte ſie dann wieder, „die ganze Natur, der Himmel über mir und die Erde um mich her iſt ja auch Dein Tempel, o Gott, und das Herz, das in der einſamen Wildniß ſchlägt, und ſich nach Dir ſehnt, iſt ja auch Dein Altar.

Dieſes Felſenthal ſey denn ein Tempel, der Dir geheiligt iſt, und mein Herz ſey der Altar."

Es war auch kein Baum und kein Fels, wo ſie nicht gekniet und gebetet; und wann ſie der Winter nicht mehr ausgehen ließ, ſo kniete ſie manche Stunde vor dem kleinen Kreuze in ihrer Höhle, auf einem rauhen Steine, der aus der Felſenwand hervorragte und ihr zum Betſchemmel diente, und erhob ihr Gemüth zu Gott und Seinem geliebten Sohne, der für uns am Kreuze geſtorben iſt.

Zehntes Kapitel.

Genovefas Mutterfreuden in der Wildniß.

Wie manchmal unter den Kräutern und Dornen der Wildniß eine herrliche purpurne Blume aufwächſt, ſo blühte jetzt für Genovefa mitten in ihrer Einſamkeit die ſchönſte der geſelligen Freuden auf. Schmerzenreich, ihr liebes Kind, wuchs, lernte gehen, fing an, Worte zu ſtammeln, und war in der That ein wunderſchönes Knäblein. Genovefa fand in der Wüſte nichts, das Kind zu kleiden. Allein eines Tages erblickte ſie ein junges Reh, das ein Fuchs eben getödtet hatte, und verzehren

wollte. Sie verſcheuchte ihn, indem ſie dachte, das braune, weißgeſprenkelte Fellchen des Rehes zu einer Kleidung für ihren lieben Schmerzenreich zu benützen. Sie umhüllte ihn damit; Hände und Füße blieben indeß bloß, und er glich in dieſer dürftigen Kleidung dem kleinen Johannes in der Wüſte, den man mit einem Lammfelle umgeben zu malen pflegt. Obwohl der Knabe nichts als Kräuter und Wurzeln, Milch und Waſſer genoß, ſo ſah er doch ſo friſch und geſund, ſo ſchön und blühend aus, wie das Leben.

Genovefa, die ſchon Jahre lang kein Wort mehr von Menſchenlippen gehört hatte, empfand eine entzückende Freude, als ſie die erſten verſtändlichen Laute aus dem Munde des Knaben vernahm; eine noch größere Freude aber fühlte ſie, als er das ſüße Wort Mutter das erſte Mal ſchön und deutlich ausſprach. Es war dieſes zu Anfang des Winters. Sie redete nun in ihrer dunkeln Höhle Stunden lang mit ihm; ſie ging mit ihm an milden Tagen hinaus in das kleine Thal, und lehrte ihn Alles, was hier zu ſehen war, nennen, von der Sonne bis zum Kieſelſteinchen, von der Tanne bis zum niedrigen, immergrünen Mooſe; und ſie konnte bald mit ihm kleine Geſpräche darüber führen. Die erſten Strahlen der erwachenden Vernunft, die erſten Funken der kindlichen Liebe, die ſie an dem holden Knaben bemerkte, machten ihr

Digitized by Google

unbeſchreibliches Vergnügen, und jeder Tag ward für ſie reicher an mannigfaltigen Mutterfreuden. Es blühte ihr gleichſam mitten im Winter ein ſchöner Frühling auf.

Gegen Ende des Winters wurde der Knabe zwar krank, und konnte die Höhle lange nicht mehr verlaſſen. Allein bald nach den erſten Tagen des Frühlings ward er wieder geſund, und blühte nun wieder ſo ſchön, wie eine Roſe. Da nahm ihn Genovefa an einem ſchönen Frühlingsmorgen bei der Hand, und führte ihn das erſte Mal wieder aus der dunkeln Höhle heraus in das Freie, und hinab in das blumige Thälchen. Die Pracht des vollen Frühlings, die der Knabe jetzt, bei mehr erwachter Vernunft und hellerem Bewußtſeyn, mit einem Male erblickte, machte auf ihn den lebhafteſten Eindruck. Ganz erſtaunt blieb er ſtehen, und betrachtete Alles mit Augen, die von Freude und Verwunderung glänzten. „Mutter, was iſt das!" rief er, „was ſeh' ich? Alles iſt ja ganz anders, als vorher — Alles viel ſchöner! Das Thal da war noch vor kurzer Zeit ganz weiß von Schnee, und jetzt iſt es ſo ſchön grün, daß die Tannen dagegen nur ſchwarz ſind. Und die Geſträuche und Bäume, die vorhin dürr und kahl da ſtanden, und nur hie und da ein gelbes Blatt hatten, die ſind jetzt voll, voll zarter, hellgrüner Blättlein. Und wie die Sonne jetzt ſo lieb und

Digitized by Google

warm ſcheint! Und wie der Himmel ſo ſchön blau iſt! Und ſieh nur da auf dem Boden zu meinen Füßen, — welche wunderſchöne, kleine, nette Dingerchen das ſind! O ſieh nur, wie ſchön weiß, gelb und blau!"

„Das ſind Blumen, liebes Kind!" ſagte Genovefa. „Sieh, da breche ich einige für dich ab. Dieſe weißen hier nennt man Maslieben oder Gänſeblümchen! Sieh, in der Mitte ſind ſie ſchön gelb, und die zarten, weißen Blättlein rings umher ſind an den Spitzen ſchön purpurroth. Dieſe ganz gelben da ſind Schlüſſelblumen. Riech einmal daran! Sie riechen ſehr lieblich. Dieſes blaue hier iſt ein Veilchen! Das riecht noch lieblicher. Da nimm ſie — alle gehören dein! — und pflücke noch, ſo viele du willſt." Er pflückte ſo viele, daß er ſie mit ſeinen kleinen Händchen nicht mehr umſpannen konnte.

Genovefa führte ihn hierauf in ein grünendes Gebüſch, unter ſchattige Bäume. „Nun horch einmal," ſagte ſie, „hörſt du nichts?" Der Knabe hörte, das erſte Mal bei deutlicherem Bewußtſeyn, den tauſendſtimmigen Geſang der Vögel, die hier, von muthwilligen Händen ungeſtört, in unzähliger Menge niſteten.

„Ei," rief er neugierig, „was klingt denn ſo ſchön? In allen Bäumen und Büſchen klingen ja hunderterlei liebliche Stimmchen durcheinander. Wir wollen doch einmal ſehen, was es iſt! Komm!"

Digitized by Google

Genovefa ſetzte ſich auf ein Felſenſtück, das mit weichem, grünem Mooſe überwachſen und von einem Paar jungen Buchen beſchattet war, nahm den Knaben auf den Schooß und ſtreute, was ſie im Winter und in den erſten Tagen des Frühjahrs öfter gethan hatte, einige geſammelte Samenkörnlein von Waldkräutern hin, und lockte den Vögeln. Da kamen eine Menge Vögelein herbei — das freundliche Rothkehlchen, der grünliche Zeiſig, der Hänfling mit purpurrother Scheitel und Bruſt, der buntfarbige Stieglitz — und pickten die Körnlein geſchäftig auf. „Sieh,“ ſagte ſie, „dieſe Vögelein ſingen ſo ſchön.“ Der kleine Schmerzenreich war vor Freuden faſt außer ſich. „O ihr lieben, lieben, netten Thierchen!“ rief er, „ihr ſinget alſo ſo ſchön! Ihr könnet es freilich beſſer, als die Raben, die den Winter hindurch oft ſo traurig krächzten, und ihr ſeyd auch viel ſchöner als ſie!“

„Aber ſag' mir nur, Mutter!“ fing er wieder an, „wie kommts doch, daß jetzt Alles ſo ſchön iſt? Wo kommen denn alle dieſe ſchönen Sachen her? Denn du haſt unſer Thälchen doch nicht ſo herrlich auszieren können, ſeit dem ich krank war. Du warſt ja faſt immer bei mir in der Höhle, und ſo geſchickt wärſt du doch auch nicht!“

„Liebes Kind!“ ſprach Genovefa, „ich habe dir ſchon geſagt, daß wir einen ſo guten Vater im Himmel haben — den lieben Gott, der die

Digitized by Google

Sonne, den Mond und die Sterne gemacht hat. Sieh, Dieſer hat auch alles dieſes gemacht, damit wir eine rechte Freude daran haben möchten.“ — „O der liebe, gute Gott!“ ſagte der Knabe. „Der iſt doch recht brav und recht geſchickt!“ — Und Genovefa lächelte über ſeine kindliche Einfalt. „Freilich,“ ſprach ſie für ſich ſelbſt, indem ſie ihn in die Arme ſchloß und ihn küßte, „würde manches Kind, das älter als du biſt, wenn es dich ſo reden hörte, dich unverſtändig nennen und deiner lachen. Allein nur deßwegen, weil es vergißt, daß es ſelbſt einſt ſo redete, und, wie wir Menſchen alle, nur nach und nach zur Erkenntniß kam.“

Am andern Morgen weckte ſie der Kleine ſchon in aller Frühe, und ſagte: „Mutter! o ſteh doch auf, und komm mit mir! Wir wollen ſehen, was der liebe Gott wieder alles Schönes gemacht hat.“ Genovefa lächelte freundlich, und ging mit ihm an der Quelle hinab, die ihren Lauf mitten durch das Thälchen nahm. „Sieh,“ ſagte ſie, „in dem Schatten dieſes hohen Felſen, hier an der Winterſeite des Thälchens, ſtehen ſchwarze, ſtechende Dornenſträuche. Dies ſind Schlehendornen. Sieh, es ſind eine Menge kleiner, grüner und weißer Kügelein daran. Dieſe nennt man Blüthenknoſpen. Jetzt komm! Dort drüben an der Sommerſeite des Thälchens ſind andere Geſträuche, mit ganz kleinen Dörnern. Dieſe Sträuche nennt man Hagedornen.

Auch an dieſen ſind länglichte Knöſplein. Die Aepfelbäume oben an der Quelle," ſprach ſie, und führte ihn dahin, „ſind dir längſt bekannt. Betrachte ſie aber jetzt recht! Du ſiehſt noch nichts daran, als daß auch an ihnen alle Zweiglein voll großer Knoſpen ſind. Nun gieb alle Tage wohl Acht, was Alles mit den Knoſpen an Sträuchen und Bäumen vorgehen wird, und erzähle mirs dann wieder."

Die Nacht darauf fiel ein lieblicher, warmer Frühlingsregen, und lockte Blätter und Blüthen hervor. Auch am Morgen regnete es noch ziemlich ſtark. Sobald aber der Regen aufgehört hatte, lief Schmerzenreich hinab in das Thälchen, kam voll Freude zurück, und rief: „Mutter! Die grünen Kügelein an den Schlehendornen ſind jetzt lauter ſchneeweiße Blümlein! Und die andern Dornenſträuche ſind voll kleiner, hellgrüner Blättlein, und die Knöſplein daran ſind auch größer geworden. Und auch die Bäume an der Quelle ſind voll Blumen, die gar nicht ſchöner weiß und roth ſeyn könnten! O das iſt eine Freude! Wie gut iſt doch Gott! O komm doch und ſieh!" Genovefa ging mit ihm. „Siehſt du," ſagte er, „die weißen Schlehenblumen da! Und ſieh nur der Hagedornſtrauch hier bekommt gewiß auch noch ſchöne, rothe Blumen. Die ſind aber noch nicht ausgemacht. Sieh! das Rothe guckt nur erſt ein klein wenig aus den

Digitized by Google

Knöſpchen hervor! Iſt der liebe Gott etwa dieſe Nacht hindurch nicht mehr damit fertig geworden?“ „O Kind,“ ſagte Genovefa, „das zu machen koſtete Gott gar keine Mühe! Er könnte alles in einem Augenblicke hervorbringen. Denn Er iſt allmächtig.“ „Aber,“ fuhr der Knabe fort, „ſage mir doch, wie kann denn Gott in der finſtern Nacht Alles ſo machen?“ Genovefa ſagte ihm, daß Gott bei Nacht ſo gut ſehe, als bei Tag' — und Schmerzenreich war hierüber voll Verwunderung.

Eines Tages ſagte Genovefa zu Schmerzenreich: „Nun will ich dir wieder eine Freude machen. Komm mit mir!“ Sie nahm ein Körblein an den Arm, das ſie aus Binſen geflochten hatte, und führte ihn an ein grünes ſonniges Plätzchen zwiſchen Tannen und Felſen, wo ſie ſchon vor mehreren Tagen Erdbeerblüthen und reifende Beeren bemerkt hatte. Wirklich waren auch ſchon mehrere Beeren vollkommen reif, und röther, als Scharlach. „Sind das auch Blumen?“ fragte der Knabe. „Nein,“ ſagte Genovefa, „das ſind Erdbeeren.“ Sie pflückte einige der ſchönſten ab, und ſagte: „Wie, thue den Mund auf, und koſte ſie einmal!“ Der Kleine aß ſie, drückte die Hand auf die Bruſt, und ſagte: „O die ſind aber gut! Darf ich nicht mehrere pflücken?“ „Wohl,“ ſagte Genovefa, „pflücke und iß, ſo viele du willſt; aber nur ſolche, die recht ſchön roth ſind. Auch magſt du

das ganze Körblein damit füllen, und ſie mit in unſere Höhle nehmen.“ Da ſtreckte er flugs das kleine Händchen aus, und fing an zu pflücken und zu eſſen. „O wie gütig,“ ſagte er, „iſt doch der liebe Gott, daß Er uns ſo gute Sachen ſchenkt!“ „Nun,“ ſagte Genovefa, „ſo dank' Ihm doch auch!“ Schmerzenreich blickte mit leuchtenden Augen zum ſchönen, blauen Himmel auf, küßte ſein Händchen, warf den Kuß dem Himmel zu, und rief ſo laut er konnte: „Lieber Gott, ich danke für die Erdbeeren!“ Dann ſagte er zu ſeiner Mutter: „Hat das der liebe Gott aber auch gehört?“ Genovefa drückte ihn an das Herz, und ſprach lächelnd: „Freilich! Wenn du es aber nur gedacht hätteſt, ohne ein Wort zu ſagen, ſo hätte Er es doch gewußt. Denn Gott iſt allwiſſend; Er ſieht, und hört, und weiß Alles.“

Schmerzenreich wollte nun alle Tage neue Sachen ſehen, die der liebe Gott gemacht hatte. Doch Genovefa ſagte: „Du mußt nun ſelbſt aufmerkſam umherſchauen, was es in unſerm Thälchen Neues und Schönes gebe, und mir dann erzählen, was du Alles entdeckt haſt.“ Da kam nun Schmerzenreich eines Morgens voll Freude geſprungen, und rief: „Mutter! Jetzt hab ich etwas recht Schönes gefunden. Ein niedliches Körblein, in dem ein Vögelein ſitzt! O komm doch und ſieh, wie ſchön und nett das iſt!“ Er führte

Digitized by Google

ſie an der Hand zu einem Schlehdornbuſche, und ſagte: „Da ſieh einmal hinein in den dunkeln Dornbuſch! Siehſt du es nicht?“ „Das iſt ein Hänflingsneſtlein, liebes Kind,“ ſagte Genovefa; „das nette Körblein iſt das Neſtlein, und das Vögelein darin iſt ein Hänfling. Wie wir eine Höhle haben, ſo haben die Vögelein Neſter. Sieh, wie freundlich das Vögelein uns anblickt! Jetzt fliegt es fort. Betrachte das Neſtlein nur recht; ſtich dich aber nicht an den Dornen! Sieh, außen iſt es von dürren, falben Grashalmen, grünlichem Mooſe und feinen Würzelchen ſehr künſtlich zuſammengefügt; innen iſt es ſehr zierlich mit zarten, bräunlichen Härlein ausgemacht. Sieh nur recht hinein!“ ſagte ſie, und hob den Knaben in die Höhe. „O das iſt ſchön!“ ſagte er. „Aber was ſind denn die fünf netten Dingerchen, die darin liegen?“ „Das ſind die Eilein,“ ſagte Genovefa; „ſieh, wie ſchön blaßgrün ſie ſind, und was für ſchöne, rothe Streifchen und Tüpfchen ſie haben!“ „Aber was macht denn das Vögelein mit den Eilein?“ fragte der Knabe. „Das wirſt du ſchon ſehen!“ antwortete Genovefa. „Sieh nur alle Tage fleißig nach; allein bei Leibe rühre mir nie Eines an, und verſcheuche das Vögelein nie davon.“

Nach einem Paar Tagen beſuchte Schmerzenreich an der Hand ſeiner Mutter das Neſtlein wieder. Da waren ſtatt der Eilein ſchon junge Vögelein darinnen.

„O ſieh doch,“ ſagte Genovefa, „ſieh, wie zart und klein ſie ſind! Sieh, ſie ſind noch blind, und haben noch keine Federn! Sie können noch nicht fliegen, ja nicht einmal aus dem Neſtlein heraus-hüpfen.“ „Ach die lieben, armen, nackten Närr-chen!“ ſagte der Knabe. „Aber müſſen ſie denn nicht verfrieren und verhungern?“ „Nein, liebes Kind!“ ſprach Genovefa. „Da hat der liebe Gott ſchon dafür geſorgt. Das Neſtlein iſt innen weich und dicht mit zarten Härlein ausgefüttert, damit die jungen Vögelein lind und warm liegen. Es iſt ſchön rund, damit ſie nirgends anſtoßen, und ſich nicht wehe thun können. Dieſes ganze nied-liche Neſtlein hat das alte Vögelein ſelbſt gemacht. Nicht wahr, das iſt künſtlich? Wir, liebes Kind, könnten kein ſolches Neſtlein zu Stande bringen. Dieſe Kunſt hat der liebe Gott dem alten Vöge-lein gelehrt, weil Er auch für dieſe jungen kleinen Vögelein liebevoll beſorgt iſt. Sieh, die reichlichen, grünen Blättlein des Dornſtrauchs, die jetzt, da die Sonne heiß ſcheint, den zarten Vögelein lieb-lichen Schatten geben, ſchützen ſie auch vor Näſſe, wenn es regnet. Und zu Nacht, und an kühlen Morgen und Abenden, kommt das alte Vögelein, und ſetzt ſich mit ausgebreiteten Flügeln ſorgſam auf die Jungen, damit ſie warm zugedeckt ſeyen, und es ſie nicht friere. — Auch die ſpitzigen Dor-nen rings umher ſind nicht umſonſt da. Die böſen

Digitized by Google

Raben würden die jungen Vögelein freſſen. Die Dornſpitzen aber halten ſie von dem Neſtlein ab, und ſtechen ſie, wenn ſie den jungen Vögelein etwas zu Leid thun wollen. Das alte Vögelein aber iſt ſo klein, daß es leicht zwiſchen den Dornen hindurch ſchlüpft, ohne ſich zu beſchädigen. So verkünden uns alle Dinge, ſogar die ſtechenden Dornen, die Freundlichkeit und zärtliche Vaterſorgfalt Gottes.“

Indem Genovefa noch ſprach, kam das alte Vögelein dahergeflogen, und ſetzte ſich auf den Rand des Neſtleins. Alle jungen Vögelein ſtreckten laut zwitſchernd die Köpflein in die Höhe, ſperrten die Schnäbelchen weit auf, und das Alte fütterte ſie. „O das iſt ſchön! Das iſt recht ſchön!“ rief Schmerzenreich entzückt, und hüpfte vor Freude. — „Sieh,“ ſagte Genovefa, „die jungen Vögelein können dem Futter noch nicht nachgehen — da trägt das Alte es ihnen zu. Die Körnlein wären ihnen noch zu hart — da zerbeißt das Alte ſie erſt, und läßt ſie in ſeinem Kröpflein zuvor weich werden, und gibt ſie ihnen dann. Hat das Gott nicht recht ſchön eingerichtet? Sieh, ſo liebreich ſorgt Gott für alle ſeine Geſchöpfe — auch für das kleinſte Vögelein. So liebreich ſorgt Er auch für uns.“ — „Ja, liebes Kind!“ fuhr ſie fort, und blickte ihn weinend an, „Er hat bisher für dich geſorgt, und wird noch ferner für

dich ſorgen!“ „Ja, ja,“ ſagte der Knabe, „Er hat für mich geſorgt, der gute, liebe Gott! Er hat ja dich mir gegeben, liebe Mutter! Du haſt mich ja viel lieber, als das alte Vögelein ſeine Jungen. Ohne dich hätte ich längſt umkommen müſſen!“ So ſprach er, und Freudenthränen ſtanden ihm in den Augen und er fiel der Mutter innigſt gerührt um den Hals.

Schmerzenreich hatte nun ſeiner Mutter alle Tage Etwas zu erzählen, zu zeigen oder zu bringen. Jeden Morgen brachte er ihr einen Strauß von den ſchönſten Blumen, die er finden konnte, und ganze Körbchen voll Erdbeeren oder Heidelbeeren, und ſpäterhin voll Himmbeeren oder Brombeeren. Von Zeit zu Zeit erzählte er ihr, wie aus den Schlehenblüthen, den Hageroſen und Apfelblüthen kleine grüne Früchte entſtanden, wie alle dieſe Früchte, beſonders aber die auf den Apfelbäumen, immer größer wurden, und wie auch die kleinen Vögelein in dem Neſtchen immer größer wurden, und Federlein bekamen — bis endlich der Schlehendorn gedrängt voll blauer Schlehen, und der Hagedorn voll rother Hagebutten ſtand, und die Apfelbäume voll gelber, rothwangichter Aepfel hingen, und die Vögelein alle davon geflogen waren. Als er das erſte Mal den hellen, ſchönen Morgenſtern erblickte, als er einmal zwiſchen den finſtern, ſchwarzen Tannen ein beſonders ſchönes,

feurig glühendes Abendroth bemerkte, als er den erſten Regenbogen ſah; da kam er immer voll Freude gelaufen, und holte ſeine Mutter, und ſie mußte Alles mit anſehen und mit bewundern, und er dankte mit ihr Gott, daß Er ſo viele herrliche Dinge erſchaffen habe. So machte Schmerzenreich ſeiner Mutter tauſend Freuden. Genovefa blickte, wenn ſie die Freudigkeit des Knaben ſah, oft freudeweinend zum Himmel, und ſagte: „O Gott! So kann denn ein ſchuldloſes Herz auch in der Wüſte ein Paradies finden; und eine Seele, die Dich erkennt und liebt, findet auch mitten unter Jammer und Leiden den Himmel.“

Die ſorgſame Mutter hatte nun wohl auch nicht vergeſſen, den kleinen Schmerzenreich vor den Giftgewächſen zu warnen, die hie und da in der Wildniß mit verführeriſcher Schönheit prangten. Sie zeigte ihm die blendend rothen Beeren des lorbeerähnlichen Seidelbaſtes, die glänzend ſchwarzen Wolfskirſchen, und den ſcharlachrothen, wie mit weißen Perlen beſäeten Fliegenſchwamm. „Bei Leibe iß mir nichts davon,“ ſagte ſie; „und iß auch ſonſt keine Beeren oder Wurzeln, die du nicht kennſt, bevor du ſie mir gezeigt haſt. Sonſt würdeſt du ſehr, ſehr krank werden!“ Allein die gute, vernünftige Mutter warnte ihn noch ſorgfältiger vor Ungehorſam, Eigenſinn, Leichtſinn und andern Kinderfehlern. „Dieſe Fehler,“ ſagte ſie, „ſind

Digitized by Google

noch weit verderblicher, als die Giftpflanzen. Ach, die Sünde gleicht gar oft dieſen rothen oder ſchwarzen Beeren, die dem Auge ſo ſchön und anlockend vorkommen, deren Genuß aber die ſchrecklichſten Schmerzen bringt. Ja, das Böſe fällt oft viel ſchöner in die Augen, als das Gute — wie da der giftige Fliegenſchwamm den grauen genießbaren Schwamm zu ſeiner Seite an Schönheit der Farbe weit übertrifft."

Eilftes Kapitel.

Genovefa erhält durch einen Wolf eine erwärmende Kleidung.

Unter vielen ſchuldloſen Freuden war für Genovefa und Schmerzenreich der letzte Frühling und Sommer verfloſſen. Jetzt wurde es Herbſt. Die Sonne ſchien nicht mehr ſo warm, und ging täglich ſpäter auf und früher unter. Trübe, düſtere Wolken verdunkelten oft Wochen lang den klaren, blauen Himmel, und die Erde brachte nichts Neues mehr hervor. Die lieblichen Geſänge der Vögel waren verſtummt, und die meiſten Vögel aus der Gegend hinweg gezogen. Die Blumen waren faſt alle verſchwunden, und die noch übrig waren, ſtan=

Digitized by Google

den welk, dürr und entfärbt da. Das Laub hing gelb und bleich an Bäumen und Sträuchen, und was nicht ſelbſt abfiel, das ſchüttelten die kalten, brauſenden Winde vollends herab. Mit einem Herzen, ſchwer von Beſorgniſſen wegen des nahen Winters, ſaß Genovefa an dem Eingange der Höhle, und ſah mit thränenden Augen hinaus in die Verwüſtung.

Da ſagte Schmerzenreich: „Mutter! Liebt denn Gott uns jetzt nicht mehr, daß Er alle Blumen verwelken, und Bäume und Sträuche verdorren läßt? Iſt Er nicht mehr ſo gut und freundlich gegen uns wie bisher, und will Er uns ganz verlaſſen?“ „Nein, mein Kind!“ ſagte Genovefa. „Wenn wir fromm und gut ſind, ſo hat uns Gott immer gleich lieb. Nur auf Erde hier iſt Alles veränderlich und vergänglich. Die Liebe Gottes gegen uns iſt aber unveränderlich und ewig. — Jetzt wird es nur Winter; nach dem Winter kommt aber allemal wieder der ſchöne Frühling, und Alles fängt dann wieder an, aufs Neue zu grünen und zu blühen.“ Schmerzenreich betrachtete den öden Wieſengrund und die entblätterten Bäume bekümmert, und ſagte bedenklich und mit wehmüthigem Geſichtchen: „Wenn das nur ſo iſt, wie du ſagſt, liebe Mutter! Ich kann es kaum glauben. Ich fürchte, die Welt gehe gar unter!“ Allein Genovefa ſprach lächelnd: „Glaube mir, liebes Kind!

Digitized by Google

Das iſt alle Jahre ſo. Alle Jahre wird es Winter; nach dem Winter kommt aber allemal wieder der Frühling. Freue dich daher jetzt, bei Annäherung des Winters, ſchon auf den lieblichen Frühling." Sie dachte aber bei ſich ſelbſt: „Dem Kinde da, das zum erſten Male, ſeit es zur Vernunft gekommen, das Herannahen des Herbſtes und das Abfallen des Laubes erlebt, iſt es zu verzeihen, daß es kaum glauben kann, nach dem Herbſte und Winter werde es wieder Frühling. Allein ich, ſeine Mutter, bin eher zu tadeln, und wohl unverſtändiger zu nennen, als dieſes unerfahrne Kind. Ich weiß es nun ſchon aus ſo langer Erfahrung, daß nach dem Leiden allemal wieder Freude folge, und doch komme ich immer aufs Neue hart daran, es zu glauben. Doch — ich will getroſt ſeyn, mich nicht mit unnützen Sorgen ängſtigen, ſondern im Leiden ſtets der künftigen Freuden gedenken."

Genovefa war nun täglich beſchäftigt, Buchkerne und Haſelnüſſe, Dornſchlehen und Hagebutten, und was ſie ſonſt Genießbares von Früchten und Wurzeln fand, für den Winter einzuſammeln, und Schmerzenreich half ihr dabei getreulich. Eine größere Sorge, als die Nahrung für den Winter, machte ihr ihre Kleidung. Ihr einziges Kleid, das ſie nun ſchon ſo lange Zeit beſtändig anhatte, war bereits ſehr abgenützt und beinahe zerriſſen. Weinend ſaß ſie eines Tages am Eingange der Höhle,

Digitized by Google

und ſuchte die ſich ablöſenden Stücke mit zähen Grashalmen und Dornſpitzen wieder an einander zu befeſtigen. Allein die Arbeit wollte ihr nicht gelingen, und nicht recht halten. „Ach,“ ſeufzte ſie ſtille bei ſich ſelbſt, „was gäbe ich jetzt um eine Nadel und einige Trümmchen Faden! Wie viele Wohlthaten Gottes genießen doch die Menſchen, die geſellig zuſammen leben, und doch fällt es Manchem gar nicht einmal ein, Gott dafür zu danken!“

Schmerzenreich, der ihre ſtille Wehmuth und vergebliche Mühe bemerkte, ſagte zu ihr: „Mutter, weißt du noch, was du mir ſagteſt, da ich dich einmal fragte, warum unſerer Hirſchkuh die Haare ausgehen? Du ſagteſt: Gott ſchenke ihr für jeden Sommer ein röthlich braunes, leichteres Kleid, und dann wieder ein graues, wärmeres Kleid für den Winter. Darum ſey fröhlich! Gott ſchenkt dir gewiß auch ein warmes Winterkleid. Oder meinſt du denn, du ſeyeſt Ihm nicht lieber, als unſre Hirſchkuh?“ Genovefa umarmte den Knaben lächelnd, und ſagte: „Du haſt Recht, liebes Kind! Ich will ruhig ſeyn. Gott wird für uns ſorgen! Der die Thiere und Blumen kleidet, wird auch mich kleiden.“

Ein Paar Tage nachher befahl ſie dem Knaben, ſich nicht von der Höhle zu entfernen, nahm einen ſtarken Baumaſt in die Hand, hängte eine

Digitized by Google

ausgehöhlte Kürbißflaſche voll Milch an die Seite, und ging weit in der Wildniß umher, um noch mehrere Bäume aufzuſuchen, deren Früchte zu genießen waren. An dem Abhange eines hohen Berges, den ſie erſteigen wollte, ſetzte ſie ſich nieder, um auszuruhen, und ſich mit etwas Milch zu laben. Da kam ein fürchterlicher Wolf den Berg herauf, und trug ein Schaf in dem Rachen. Er ſtand ſtill, und ſah Genovefen mit grimmigen, funkelnden Augen an. Genovefa erſchrak, daß ſie zitterte. Schnell beſann ſie ſich aber, ergriff den Aſt, der neben ihr lag, ſprang auf den Wolf zu, und verſetzte ihm aus allen ihren Kräften einen Schlag auf den Kopf, um das geraubte Schaf aus ſeinem Rachen zu erretten. Der Wolf ließ das Schaf fallen, purzelte betäubt, und unter und über ſich, eine Strecke weit den Berg hinunter, und lief heulend davon. Genovefa kniete neben dem Schafe nieder, goß ihm etwas Milch aus der Flaſche in den Mund, und verſuchte, ob es nicht mehr zum Leben zu bringen ſey. Allein es war ſchon ganz todt.

Der Anblick des armen Thieres erweckte in Genovefens Herzen mancherlei wehmüthige Empfindungen. „Du gutes Thier!“ ſagte ſie, „du biſt wohl aus jenen freundlichern Gegenden, wo ich zu Hauſe bin? Ach, ſchon lange hab' ich nichts mehr von daher geſehen und gehört! Vielleicht biſt du

gar von den vielen Herden meines Gemahls — und von meinen Herden!“ — „Ach Gott!“ rief ſie jetzt laut aus, „ja, du biſt davon! Du trägſt da unſer Zeichen! Ach wenn du nur lebteſt und menſchliche Sprache verſtändeſt, daß ich dich fragen könnte: Iſt er, mein Gemahl, wohl zurück gekommen aus dem Kriege? Denkt er noch an ſeine Genovefa? Zürnt er noch über mich, oder hat er meine Unſchuld erkannt? Ach, er lebt im Ueberfluß, und ich ſchmachte hier in Mangel und Elend!“ —

Plötzlich hielt ſie jetzt inne; es fuhr ihr der Gedanke durch die Seele: „Ich muß meiner lieben Heimath ſehr nahe ſeyn. Sonſt könnte dieſes Thier nicht hieher kommen. Wie wäre es, wenn ich mit meinem Kinde dahin zurückkehrte?“ Es regte ſich in ihrem Herzen die heißeſte Begierde nach ihrer Heimath, und reichliche Thränen floſſen über ihre Wangen. Sie beſann ſich lange. Endlich ſagte ſie: „Nein! ich will doch lieber da bleiben. Mich bindet ein ſchwerer Eid. Ich könnte freilich ſagen, daß ihn mir bloß die Todesangſt ausgepreßt habe. Allein es wäre doch nicht recht, ihn zu brechen. Und wer weiß, ob dieſes Wageſtück nicht vielleicht gar zwei wackern Männern, die mir das Leben ſchenkten, den Tod bringen würde? Nein, nein! ich bleibe hier, ſo lange es Gott will. Will Er mich aus dieſer Wildniß befreien, ſo wird Er ſchon einmal die Tritte eines

mitleidigen Menſchen hieher lenken! Es iſt ja doch beſſer, alles Elend dulden, als ſein Gewiſſen verletzen!“ —

Sie ſuchte nun unten an dem Bache, der an dem Berge vorbei floß, eine ſcharfe Muſchel, und zog damit dem Schafe das dichte, wollige Fell aus. Hierauf wuſch ſie das Fell in dem klaren Bache rein von Staub und Blut, trocknete es an der Sonne, und kleidete ſich ſogleich darein. So kam ſie erſt ſpät am Abende wieder in dem Thälchen bei der Höhle an. Schmerzenreich kam ihr ſchon von weitem entgegen geſprungen, und rief: „O Mutter, kommſt du doch einmal! Ach mir war es ſo angſt um dich! Wo bliebſt du doch ſo lange?“ Allein plötzlich blieb er ſtehen, und ſtutzte. Das Pelzkleid und die einbrechende Dämmerung machten, daß er ſeine Mutter nicht ſogleich erkannte. Er wollte ſchon davon laufen, und ſich in der Höhle verbergen. Als er aber ihre freundliche Stimme hörte: „Fürchte dich nicht, liebes Kind, ich bin es!“ da kehrte er wieder um, und rief: „O Gottlob! So biſt du es doch! O wie ich mich freue! Aber ſage nur, was du da anhaſt? Du biſt ja jetzt beinahe eben ſo gekleidet, wie ich! Wie biſt du doch zu dem Kleide gekommen?“ Genovefa ſagte: „Der liebe Gott hat es mir geſchenkt!“ Und Schmerzenreich hüpfte vor Freuden und rief: „Ich hab' es dir ja geſagt, Gott werde dir ein

Digitized by Google

neues wärmeres Kleid für den Winter ſchenken. Da ſiehſt du nun, liebe Mutter, daß ich Recht hatte!“ Er fühlte das wollige Fell an, und ſagte: „Wie ſchön gekräuſelt es iſt, und wie ſchön weiß! Gerade wie die zarten weißen Wölklein am Frühlingshimmel. Ja, ja, man ſieht ſchon, daß es eine Himmelsgabe iſt.“ Sie gingen nun Beide in die Höhle, und Schmerzenreich brachte ihr eine Kürbißſchale voll Milch, und ein Binſenkörblein voll Früchte, und Genovefa mußte ihm nun ausführlich erzählen, wie ſie zu dem Wollenkleide gekommen ſey.

Der rauhe Winter ſchloß nun Genovefen und Schmerzenreich wieder in die Höhle ein. Nur an beſonders heitern Wintertagen gingen ſie ein wenig im Thälchen umher. „Sieh, lieber Sohn!“ ſagte Genovefa dann, „auch im Winter erblicken wir die Freundlichkeit Gottes. Wie jetzt alles ſo lichthell, rein und weiß iſt! Alle Bäume und Geſträuche ſind über und über voll ſchimmernden Duftes, als ſtünden ſie alle in voller Blüthe. Sieh, wie der Schnee da, wo die Sonne darauf ſcheint, mit ſo wunderſchönen, roth und blau und grün ſchimmernden Funken beſtreut iſt! Obgleich alle Laubbäume entblättert ſind, ſo ließ Gott doch den immergrünen Tannen ihre Nadeln, damit die Thiere des Waldes darunter eine Zuflucht fänden. Die rauhen Wachholderſträuche tragen auch im Winter friſche,

Digitized by Google

blaue Beeren, damit die Waldvögelein ihre Nahrung finden. Unſere Quelle gefriert nie, damit ſie trinken können; auch wachſen immer friſche, grüne Kräuter darin, mit denen ſich manches Thierlein erhält! So freundlich und gütig zeigt ſich Gott auch zur rauhen Jahrszeit."

An recht kalten, ſtürmiſchen Tagen ſtreute Schmerzenreich allerlei geſammelte Samenkörnlein vor die Höhle hin. Da kamen dann die Finken, die muntern Kohlmeiſen, und die niedlichen kleinen Blaumeiſen bis vor den Eingang der Höhle geflogen, und pickten ſie auf. Schmerzenreich hatte im Sommer auf anrathen ſeiner Mutter auch einen kleinen Vorrath von Heu geſammelt, und ſtreute jetzt immer einiges davon vor der Höhle aus. Die hungrigen Rehe und Haſen wurden dadurch herbei gelockt, und die Häschen wurden zuletzt ſo zahm, daß ſie ihm das duftende Heu aus der Hand fraßen; und die Rehböcklein wurden ſo vertraut, daß ſie ihn mit ſich ſcherzen ließen, und mit ihm in die Wette ſprangen.

So hatten Genovefa und Schmerzenreich den Winter über manche Freuden. Genovefa hatte aber auch viele Leiden. Schmerzenreich ſchlief immer ſehr bald ein, und wachte die ganze Nacht hindurch auch nicht ein einziges Mal auf. Da ſaß ſie denn in der finſtern Höhle viele Stunden einſam und ſchlaflos da! „Ach," ſeufzte ſie oft, „wenn ich jetzt nur

Digitized by Google

ein kleines Oellämpchen hätte, das dieſe finſtere Höhle freundlich erleuchtete — welche Wohlthat Gottes wäre dies! Und wenn ich dann erſt ein gutes Buch, oder Flachs und eine Spindel hätte, wie glücklich wollte ich mich ſchätzen! Die geringſte meiner Mägde, ja die ärmſten Mädchen in meiner Grafſchaft haben es jetzt beſſer als ich! Dieſe ſitzen jetzt in der warmen Stube, ſpinnen bei ihrem Oellichtlein, und unter frohen Geſprächen verſchwinden ihnen die Stunden!“ Dann wandte ſie aber ihr Herz wieder zu Gott und ſagte: „O wie gut iſt es doch, wenn man Dich erkennt, lieber Gott! Ohne Dich hätte ich jetzt in dieſen traurigen Winternächten gar Niemand, mit dem ich reden könnte. Ohne Dich wäre ich in dieſer Höhle vor langer Weile und Troſtloſigkeit ſchon längſt geſtorben. Aber in jeder Lage des Lebens gewährſt Du uns reichlichen Troſt!“

Zwölftes Kapitel.

Genovefa wird in der Wildniß krank.

Wie den verfloſſenen Sommer und Winter, ſo brachte Genovefa mit ihrem lieben Schmerzenreich mehrere Sommer und Winter in der Wildniß zu,

und hatte jetzt bereits den ſiebenten Winter erlebt. Die vorigen Winter waren nie ſehr kalt. Allein dieſer ſiebente Winter ihres Aufenthalts in der Wüſte war für ſie ſehr fürchterlich. Eine ungeheure Menge Schnee bedeckte Berg und Thal, und die ſtärkſten Aeſte der Eichen und Buchen brachen unter ſeiner Laſt. Die Kälte war ſehr groß. So gut Genovefa den Eingang der Höhle gegen die tobenden, grimmig kalten Winde zu verwahren ſuchte, ſo drangen ſie doch herein, und trieben eine Menge Schnee in die Höhle. Alles Moos ihres Lagers ward davon durchnäßt und verkältet. Der Eingang der Höhle und die ſchützenden Tannenäſte waren immer weiß von Duft, und die Wände der Höhle, gleich gefrornen Fenſterſcheiben, mit Eis überzogen. Die natürliche Wärme der treuen Hirſchkuh war nicht mehr vermögend, die ſchreckliche Kälte in der Höhle hinreichend zu mildern. Draußen aber bellten die Füchſe vor Froſt, und zu Nacht hallte das Geheul der Wölfe fürchterlich durch die Wildniß hin.

Genovefa ſchloß ganze Nächte hindurch kein Auge vor Froſt. Schmerzenreich, der von Kindheit auf der rauhen Speiſen und harten Lebensart gewohnt war, befand ſich trotz der Kälte wohl. Aber Genovefa, die zarte, herzogliche Prinzeſſin, die in Zimmern erzogen wurde, deren Fußboden mit Teppichen belegt war, konnte es in dieſem

kalten Felſengewölbe nicht mehr aushalten. Ihre Geſundheit erlag. „O," ſprach ſie oft weinend, „wenn ich nur ein einziges Fünklein Feuer hätte, — was wäre dies für ein Himmelsgeſchenk für mich! Ich könnte dann von den Tannenreiſern und dürren Aeſten, die es hier in Menge gibt, leicht eine Flamme aufſchüren, und mich wärmen. So aber werde ich noch in Mitte des Holzes erfrieren müſſen. Doch Herr, Dein Wille geſchehe!" — Ihr holdes, freundliches Angeſicht ward ſehr verändert. Das ſanfte, blaſſe Roth ihrer Wangen verſchwand, und ſie ward todtenbleich. Ihre lieblichen Augen verloren ihren Glanz, und ſanken in die Augenhöhlen zurück. Sie ward ſehr hager, und recht ein Anblick des Jammers.

„O liebſte Mutter," ſagte Schmerzenreich mit Thränen in den Augen, „wie ſiehſt du doch aus! Ich kenne dich ja faſt nicht mehr. O Gott, o Gott! was iſt doch das!"

„Liebſtes Kind," ſprach Genovefa mit ſchwacher Stimme, „ich bin ſehr krank! Ich werde wohl ſterben!"

„Sterben?" ſagte der Kleine. „Was iſt denn das? Davon habe ich ja in meinem Leben noch nichts gehört!"

„Ich werde einſchlafen," ſprach Genovefa, „und nicht mehr aufwachen. Nie mehr ſieht dann mein Auge die Sonne, und mein Ohr hört dann deine

Digitized by Google

Stimme nicht mehr. Dieſer Leib wird dann kalt und ſtarr am Boden ausgeſtreckt daliegen, und keinen Finger mehr bewegen können. Endlich vermodert er gar, und wird ganz zu Erde."

Da fiel der Knabe ihr laut weinend um den Hals, und wiederholte immer nur die Worte: „O Mutter, Mutter ſtirb doch nicht! Ich bitte dich, ſtirb nicht!"

Genovefa ſagte: „Weine nicht, liebſtes Kind! Es ſteht nicht bei mir, ſo lange zu leben, als ich will. Gott will es nun einmal, daß ich ſterbe."

„Gott?" rief der Knabe ganz verwundert. „Aber du haſt mir ja immer geſagt, Gott ſey ſo gut. Wie kann Er denn nun wollen, daß du ſterbeſt? Sieh, ich könnte ja kein Vögelein umbringen — viel weniger dich!"

Genovefa antwortete: „Du haſt Recht, liebes Kind! Da du mich nicht umkommen laſſen oder gar tödten könnteſt; ſo kann Gott dieſes noch viel weniger. Er, der ewig lebt, gibt auch uns ewiges Leben. Doch muß ich dir dieſes erſt erklären. Weißt du noch, lieber Sohn, wie ich mein altes Kleid auszog und weglegte, weil es nichts mehr taugte, und mir Gott ein beſſeres ſchenkte? Sieh, ſo, wie ein Kleid, werde ich jetzt auch dieſen hinfälligen Leib ausziehen und weglegen. Er wird vermodern, wie jenes alte Gewand. Ich ſelbſt aber komme zu Gott, unſerm lieben Vater

Digitized by Google

im Himmel. Der wird mich dann mit einem ſchönern, herrlichen Leibe bekleiden. O dort im Himmel — dort werde ich es gut haben. Dort werde ich nicht mehr vor Froſt zittern, und nicht mehr krank ſeyn. Dort weine und ſeufze ich ewig nicht mehr, und habe ſtatt des Leidens lauter Freude. Wie der Frühling ſchöner iſt als der Winter, ſo iſt der Himmel ſchöner als die Erde. Ja, der ſchönſte, heiterſte Frühlingstag iſt gegen die Schönheit und Heiterkeit des Himmels nur eine rauhe, dunkle Winternacht. Wer gut und fromm iſt, der kommt einmal dahin.“

„Mutter,“ ſagte Schmerzenreich, „ich will mit dir! Ich mag nicht allein unter den Thieren der Wildniß hier bleiben. Denn die antworten mir nicht, wenn ich mit ihnen rede. Ich will auch ſterben, und dieſes Kleid von Fleiſch auch ausziehen.“

„Nein, lieber Sohn!“ ſagte Genovefa. „Du mußt noch länger auf Erde bleiben. Einſtens aber kommſt du, wenn du anders fromm leben wirſt, gewiß zu mir in den Himmel. Denn du mußt auch einmal ſterben. — Jetzt aber höre, was ich dir weiter ſagen werde! Wenn ich nichts mehr rede, wenn mein Athem ſtill ſteht, wenn mein Auge erloſchen, mein Mund erblaßt, meine Hand ſtarr und kalt ſeyn wird: ſo bleibe noch einige Tage hier. Dann, wenn du gewiß weißt, daß ich todt

Digitized by Google

bin, indem dann der widrige Verweſungsgeruch dieſe Höhle erfüllen wird; ſo gehe aus dieſer Wildniß fort — immer geradezu dahin, wo jetzt die Sonne aufgeht. Da wirſt du nach einem oder zwei Tagen an das Ende dieſes wilden Waldes kommen, und eine große, ſchöne Ebene vor dir ſehen, in der viele tauſend Menſchen wohnen.“ —

„Viele tauſend Menſchen!“ rief Schmerzenreich voll Erſtaunen. „Ach, ich glaubte immer, wir Zwei ſeyen allein auf der Welt. Aber warum haſt du mir denn von dieſen Menſchen bisher noch nichts geſagt? O wenn du nur gehen könnteſt, da gingen wir ſogleich zu ihnen!“

„Ach, mein Kind!“ ſagte Genovefa. „Dieſe Menſchen haben uns eben in dieſe Wildniß zu den Thieren des Waldes hinaus geſtoßen! Sie wollten dich und mich umbringen.“

„So mag ich nicht zu ihnen!“ ſagte der Knabe. „Ich habe gemeint, ſie ſeyen ſo gut wie du, Mutter. Aber müſſen dieſe Menſchen denn auch ſterben?“

„Freilich!“ ſagte Genovefa. „Alle Menſchen müſſen ſterben.“

„O ſo werden ſie das nicht wiſſen, wie ich es bisher nicht wußte!“ ſagte Schmerzenreich. „Ja, nun will ich zu ihnen, und wills ihnen ſagen. Menſchen, will ich ihnen zurufen, ihr müßt alle ſterben! Beſſert euch, ſonſt kommt ihr nicht in den Himmel! — Wenn ſie es mir nur glauben!“

Digitized by Google

„O Kind,“ ſagte Genovefa, „ſie wiſſen längſt, daß ſie ſterben müſſen. Aber deßhalb beſſern ſie ſich doch nicht. Sie leben im Ueberfluſſe. Die Erde bringt ihnen die allerſchönſten Früchte hervor, dergleichen man in der Wildniß gar keine ſieht. Sie haben die beſten Speiſen und Getränke. Sie tragen Kleider von allen Farben der Blumen, die bei den Vornehmen oft noch mit ſo koſtbaren Dingen geziert ſind, die gleich den Sternen funkeln. Sie wohnen nicht in ſolchen dunkeln Höhlen, wie die unſrige iſt; ihre Wohnungen ſind ſo prächtig, daß ich ſie dir gar nicht beſchreiben kann. Im Winter haben ſie in ihren Wohnungen gleichſam eine zweite Sonne — das Feuer, das du noch gar nicht kenneſt. Dieſes verbreitet eine ſo liebliche Wärme darin, wie die Sonne im Frühlinge und Sommer, und macht die dunkelſte Nacht beinahe ſo helle, als wäre es Tag. Die meiſten aber danken Gott nicht einmal für alle dieſe Wohlthaten, und mögen kaum an Ihn denken; ſie haſſen, plagen und quälen einander oft, ſo arg ſie nur können. Alle Tage faſt ſterben einige aus ihrer Mitte hinweg. Aber die andern kehren ſich gar nicht daran, und leben ſo fort, als wenn ſie ewig auf dieſer Erde zu leben hätten.“

„Nun mag ich gar nicht zu ihnen!“ ſagte Schmerzenreich. „Da ſind ja dieſe Menſchen nicht nur ſo böſe, wie der Wolf, ſondern auch noch

Digitized by Google

dümmer als unſere Hirſchkuh da, die von Allem, was wir reden, nichts verſteht. Ich verlange nichts von den koſtbaren Sachen und guten Speiſen dieſer Menſchen, und will lieber unter den Thieren wohnen. Die leben, den Wolf und Fuchs ausgenommen, doch friedlich unter einander, und nähren ſich ruhig von Gras und Kräutern. Ich bleibe bei unſrer Hirſchkuh, und gehe nicht zu den Menſchen."

„Du mußt dennoch zu ihnen, liebes Kind!" ſagte Genovefa. „Sie werden dir nichts zu Leid thun. Höre nur weiter! Ich habe dir bisher nur von deinem Vater im Himmel geſagt. Nun muß ich dir aber noch ſagen, daß du auch einen Vater auf Erde haſt, wie du eine Mutter auf Erde haſt!"

„Einen Vater auf Erde," ſagte der Knabe freudig, „den ich ſo, wie dich ſehen, und ſo, wie ich jetzt dich, bei der Hand nehmen kann, der uns nicht unſichtbar iſt, wie der Vater im Himmel?"

„Ja, liebes Kind," ſagte die Mutter, „du wirſt ihn ſehen und mit ihm reden!"

„Ihn ſehen und mit ihm reden!" rief der Knabe, und ſeine Augen funkelten von Freundlichkeit. „Aber," fuhr er bedenklich fort, „warum kommt er denn nicht zu uns, und warum läßt er uns ſo allein in der Wildniß? Er wird doch nicht auch einer von den böſen Menſchen ſeyn?"

„Nein, liebes Kind!" ſagte Genovefa. „Er

iſt ein guter Menſch. Er weiß es nicht, daß wir hier in der Wüſte ſind. Er weiß es nicht einmal, daß wir noch leben. Er meint, wir ſeyen Beide umgebracht worden. Er meint, ich ſey die gottloſeſte Mutter, die es nur auf Erde geben kann. Die Menſchen logen ihm das ſo vor."

„Was iſt denn das, ſie logen?" unterbrach ſie der Kleine. „Das verſteh ich nicht."

„Das iſt," ſprach die Mutter, „wenn man anders redet, als man denkt. Die Menſchen ſagen zum Beiſpiele zu einander, daß ſie einander recht lieb haben, wenn ſie gleich einander nicht ausſtehen mögen. Das heißt man denn lügen."

„Ja, kann man denn das?" ſagte der Kleine. „Das wäre mir nie eingefallen. O die Menſchen, die Menſchen," rief er und ſchüttelte das lockige Köpfchen, — „ſind doch ſeltſame Geſchöpfe!"

„Nun," ſprach Genovefa, „dein Vater wurde auch ſo belogen." Sie erzählte dem Knaben hierauf von ihrer Geſchichte, was er verſtehen konnte, zeigte ihm einen goldenen Ring, den ſie bisher in einer kleinen Felſenſpalte aufbewahrt hatte, und ſprach: „Sieh, dieſen Ring hier habe ich von deinem Vater bekommen."

„Von meinem Vater!" rief Schmerzenreich freudig. „O ſo laß mich den Ring doch recht betrachten. Von meinem Vater im Himmel habe ich ſchon viele ſchöne Sachen geſehen — Sonne

TAYLOR INST. · OXFORD ·
Digitized by Google

und Mond, Sterne und Blumen; aber von meinem Vater auf Erde hab' ich armes Kind in meinem Leben noch nichts geſehen!"

Genovefa gab ihm den Ring. „O der iſt ſchön," ſagte Schmerzenreich. „Hat mein Vater mehr ſolche ſchöne Sachen, und ſchenkt er mir auch etwas davon?"

„Wohl, liebes Kind!" ſagte Genovefa, und ſteckte den Ring an den Finger. „Wann ich todt ſeyn werde, dann nimm dieſen Ring von meinem Finger. Denn eher will ich ihn nicht mehr ablegen, ſondern ihn bis in den Tod hier aufbewahren; ſo wie ich deinem Vater Liebe und Treue auch bis in den Tod bewahrte. O gewiß! meine Liebe zu ihm war rein, wie das Gold an dieſem Ringe, und meine Treue iſt ewig, wie dieſer runde Kreis des Ringes, an dem man kein Ende findet, und der deßhalb ein Sinnbild der Ewigkeit iſt!"

„Wenn du nun zu den Menſchen kommen wirſt," ſprach ſie weiter, „ſo frage nach dem Grafen Siegfried. Denn ſo heißt dein Vater. Bitte die Menſchen, dich zu ihm zu führen; ſage aber keinem, wer du ſeyeſt, woher du kommeſt, oder warum du zu dem Grafen wolleſt. Auch den Ring laß bei Leibe Niemanden ſehen. Wenn du dann vor dem Grafen, deinem Vater, ſtehen wirſt, ſo gib ihm den Ring, und ſage zu ihm: „Vater! dieſen Ring ſchickt dir Genovefa, meine Mutter, zum

Zeichen, daß ich dein Sohn ſey. Vor einigen Tagen iſt ſie geſtorben. Sie grüßt dich noch einmal, und läßt dir durch mich ſagen, daß ſie unſchuldig war, und daß ſie dir verzeihe. Im Himmel hofft ſie dich wieder zu ſehen, da es auf dieſer Welt nun einmal nicht mehr hat ſeyn können. Du ſollſt fromm leben, getroſt ſeyn, nicht um ſie weinen, und für mich ſorgen!“ Vergiß mir nur das nicht, liebes Kind, ich ſey unſchuldig und ihm treu! Das hätte ich im Tode noch bezeugt, und darauf ſey ich geſtorben! Sag' ihm das doch recht gewiß! Sag' ihm auch, daß ich ihn in der Stunde des Todes noch ſo lieb hatte, wie ich dich liebe! Erzähle ihm, wie ich hier lebte und ſtarb! Bitte ihn auch, meinen entſeelten Leichnam aus dieſer Höhle hier abholen, und in die Gruft ſeiner Voreltern begraben zu laſſen. Denn ich war ihrer nicht unwerth, obwohl mich die Menſchen für eine Verbrecherin und für ehrlos halten.“

„Und dann muß ich dir noch Eines ſagen, das du noch nicht weißt. Wie du einen Vater und eine Mutter auf Erden haſt, ſo habe ich auch Vater und Mutter. Ach Gott! Ich weiß aber nicht, ob ſie den Jammer, den ich ihnen ohne mein Verſchulden verurſachte, überlebt haben, oder nicht. Wenn ſie aber noch am Leben ſind — o ſo bitte deinen Vater, dich ſogleich zu ihnen zu bringen! Sie werden, wenn ſie dich, ihren lieben Enkel, er=

blicken, eine große Freude haben, und über dieſer Freude all das Elend von ſieben langen Jahren vergeſſen. Denn ach," fuhr ſie fort, und brach in einen Strom von Thränen aus, „du, mein guter Vater, haſt gewiß recht um mich getrauert! Und du, meine liebe Mutter! du haſt gewiß um deine Genovefa viel geweint! Ach meine liebſten Eltern! Euer Angeſicht hätte ich doch noch einmal ſehen mögen, bevor ich ſterbe. O, wenn ihr wüßtet, daß ich noch lebe, und hier ſey, ihr würdet ſogleich zu mir eilen, mich noch einmal zu ſehen! Aber ach! ihr meinet, mein Leichnam ſey in irgend einem abgelegenen Orte der Wildniß ſchon lange verweſen. Doch, wir werden uns im Himmel wieder ſehen! O was iſt es doch Seliges um die Hoffnung des Himmels, und des Wiederſehens im Himmel! Ohne dieſen Troſt wäre der Jammer auf Erde doch zu groß, und wir armen Menſchen müßten verzweifeln! — Du weineſt, liebes Kind! Vergieb, daß ich dir das Herz ſo ſchwer machte. Sieh, obgleich du jetzt deine Mutter verliereſt, ſo wird dir Gott ja ſtatt meiner einen guten Vater ſchenken! Weine daher nicht, liebes Kind! Dein Vater wird ſich unbeſchreiblich freuen, dich, ſein liebes Kind, das er nie ſah, noch am Leben zu ſehen! Er wird dich küſſen, dich auf ſeine Arme und auf ſeinen Schooß nehmen, dich an ſein Herz drücken, dich ſeinen Sohn nennen, und dich Vieles von mir fragen,

Digitized by Google

und vor Leid und Freude weinen! Er wird dich ſo lieb haben, als ich dich, und dir mehr Gutes erweiſen, als ich, deine arme Mutter, dir erweiſen konnte!“

Genovefa konnte vor Weinen nicht mehr weiter reden, legte ihr Haupt auf ihr Lager von Moos, und konnte lange Zeit vor Schwäche kein Wort mehr vorbringen.

Dreizehntes Kapitel.

Genovefa bereitet ſich zum Tode.

Die ſchreckliche Kälte des Winters ließ nach, und es wehte wieder eine laue, milde Luft. Die Sonne ſchien des Mittags wieder hell und freundlich in die Höhle herein, und ihre holden Strahlen waren ſchon merklich warm. Der Duft am Eingange, und das Eis an den Wänden der Höhle ſchmolzen, und rannen in großen Tropfen herab. Mit Genovefas Krankheit wurde es aber täglich ſchlimmer. Sie ſah nichts vor Augen, als den nahen Tod, und bereitete ſich zum Sterben.

„Ach,“ ſprach ſie, „mir iſt zwar der Troſt verſagt, einen Prieſter an meinem Sterbelager zu ſehen, der mir Muth einſpräche, und mir das Brod

Digitized by Google

des Lebens reichte, zur Stärkung auf die große Reiſe in die Ewigkeit! Aber Du, o Herr, Du ewiger Hoherprieſter, biſt ja ſelbſt bei mir! Du biſt Allen nahe, die in Noth und Trübſal ſind, und ihre Zuflucht zu Dir nehmen. Jedes Menſchenherz, das da leidet und ſich nach Dir ſehnt, willſt Du heimſuchen und erquicken! Du ſagſt es ja ſelbſt: Siehe, Ich ſtehe vor der Thür und klopfe an! So Jemand meine Stimme hören wird, und Mir die Thür aufthut, zu dem will Ich eingehen, und Abendmahl mit ihm halten, und er mit Mir.“ So ſprach ſie, und betete dann lange ſtille mit feſtgefalteten Händen und niedergeſenkten Augen.

Schmerzenreich ſaß den ganzen Tag und viele Stunden der Nacht neben ihr, und der gute Knabe mochte nicht mehr eſſen, noch trinken. Er that ihr Alles, was er ihr an den Augen anſehen konnte, und pflegte ihrer mit der kindlichſten Liebe. Er nahm ſeine beiden Händchen voll Moos, und trocknete, ſo weit ſeine kleinen Aermchen hinaufreichten, die naſſen Wände der Höhle ab, damit das Waſſer nicht auf ſeine kranke Mutter herab tröpfelte. Er ſammelte an den Felſen und den Bäumen trockenes Moos, um ihr anſtatt des feuchten Lagers ein beſſeres zu bereiten. Bald holte er ihr eine Kürbißſchaale voll friſches Waſſer von der Quelle, und ſagte: „Willſt du nicht trinken, liebſte Mutter! Es iſt dir ja ſo heiß, und deine Lippen ſind ganz

trocken.“ Bald brachte er ihr eine Kürbißſchaale voll lauer Milch, und ſagte: „Trink doch, liebſte Mutter! Sie iſt recht gut, und wird dir wohl bekommen.“ Dann fiel er ihr wieder weinend um den Hals und ſagte ſchluchzend: „O Mutter! Liebſte Mutter! O wenn ich nur ſtatt deiner krank ſeyn, oder für dich ſterben könnte!“

Eines Morgens hatte ſie ein Paar Stunden recht ſanft und ſüß geſchlummert. Sie erwachte um vieles heiterer und geſtärkter. Das kleine, hölzerne Kreuz, das ſie von der Wand herabgenommen, und während ihrer Krankheit öfter in der Hand hielt, war ihr im Schlafe entfallen. Sie ſuchte es, und Schmerzenreich, der ſogleich merkte, was ſie wollte, gab es ihr wieder in die Hand. „Aber, liebe Mutter,“ fing er darauf an, „warum haſt du doch immer dieſes Holz in der Hand?“

„Liebes Kind,“ ſprach ſie, „ich glaubte länger zu leben, ſonſt hätte ich dir dieſes ſchon früher geſagt. Allein ich ſehe jetzt wohl, daß man nichts Gutes aufſchieben ſoll. — Ich habe dir zwar ſchon davon erzählt, daß der Vater im Himmel auch einen Sohn habe, der Ihm in Allem gleiche. Aber, was dieſer Sein Sohn Alles für uns gethan habe, konnte ich dir noch nicht wohl erzählen. Du würdeſt gar vieles nicht verſtanden haben, weil du bisher, von der ganzen Welt entfernt, in der Wildniß aufgewachſen biſt. Jetzt, da du einmal weißt, daß

es mehrere Menſchen auf Erde gebe, und wie dieſe Menſchen beſchaffen ſeyen; da du gehört haſt und es zum Theil ſchon an mir ſehen kannſt, was Sterben ſey — will ich verſuchen, dir das Wichtigſte von der Geſchichte des Sohnes Gottes klar zu machen. Alsdann wirſt du auch einſehen, was das Holz hier in meiner Hand für eine Bedeutung habe. So höre denn, was ich dir nun erzählen werde, aufmerkſam an, und nimm die Worte deiner Mutter wohl zu Herzen!“ .

„Sieh! den lieben Vater im Himmel jammerte es, daß die Menſchen ſo gar böſe und deßhalb ſo elend ſind, und daß ſie einſt nicht in den Himmel kommen könnten. Da ſchickte Er denn Seinen lieben Sohn zu ihnen von dem Himmel herab. Der ſollte ſich ihrer annehmen, daß ſie ſich doch beſſern möchten! Sein heiliger Name iſt Jeſus Chriſtus.“

„Dieſer Sein lieber Sohn war ſo mächtig und liebreich, wie Sein Vater ſelbſt. Als Er noch ein Kind war, noch viel kleiner als du, da war Er mit ſeiner lieben Mutter auch in einer ſolchen Höhle, die der Aufenthalt der Thiere war, wie dieſe hier. Als Er erwachſen, und wohl etwas größer als ich war, lebte Er auch einige Zeit in einer Wildniß, die noch viel ſchrecklicher war, als dieſe hier. Er betete da beſtändig, damit das, was Er den Menſchen ſagen und zu ihrem Heile thun wollte, doch nicht vergebens ſeyn möchte!“

Digitized by Google

„Darauf ging Er zu den Menſchen hin, und erzählte ihnen, daß der Vater im Himmel Ihn zu ihnen geſchickt habe; daß dieſer himmliſche Vater ſo gut ſey und ſie ſo lieb habe, und daß alle Menſchen Kinder dieſes guten Vaters ſeyen; Er ermahnte ſie, daß ſie deßhalb auch recht gut ſeyn, und dieſen guten Vater und einander recht lieb haben ſollen. Wer Ihm, dem Sohne Gottes, Gehör gebe, ſagte Er, und ſich beſſere, der komme einſt auch in den Himmel, und werde dort viele, viele Freuden haben. Wer Ihm aber kein Gehör gebe, und Ihm nicht folge, der komme einmal nicht in den Himmel, ſondern an einen ſehr fürchterlichen Ort."

„Allein die Menſchen wollten es dem Sohne Gottes nicht glauben, daß Er der Sohn des Vaters im Himmel ſey, und daß der Vater im Himmel Ihn zu ihnen geſchickt habe. Da zeigte Er ihnen augenſcheinlich, daß Er ſo mächtig ſey, wie Sein Vater."

„Eine Mutter, wie ich, nur etwas älter, war zum Beiſpiele einmal ſo krank, wie ich, und hatte ein eben ſo böſes Fieber. Kein Menſch konnte ihr helfen. Er aber nahm ſie nur ſo bei der Hand — wie ich dich jetzt bei der Hand nehme — und den Augenblick war ſie wieder geſund, und ſah wieder ſo geſund und blühend aus, wie zuvor."

„Ein anders Mal war ein Sohn, etwas größer,

als du, gar geſtorben. Er war der einzige Sohn ſeiner Mutter, wie du mein einziger Sohn biſt. Blaß und ſtarr lag er da, und man wollte ihn ſchon in die Erde vergraben. O, wie da die Mutter um ihn weinte, das kannſt du dir denken! Aber der Sohn Gottes ſagte freundlich zu der Mutter: „Weine nicht!“ Und zu dem Todten ſagte Er: „Steh auf!“ — und da ward er gleich wieder lebendig, und ſtand auf. Und der Sohn Gottes führte ihn nun zu der erſtaunten Mutter hin, und ſie freute ſich unbeſchreiblich.“

„Allein die Menſchen glaubten es Ihm doch nicht, daß Er der Sohn Gottes ſey, und daß der Vater im Himmel Ihn in die Welt geſchickt habe. Sie konnten es nicht leiden, daß Er immer ſagte, ſie ſeyen böſe, und ſie ſollten gut werden. Da machten ſie denn ein großes Holz zuſammen, gerade ſo, wie das kleine, das ich hier in der Hand habe. Man nennt es ein Kreuz! Dann bohrten ſie Nägel — die ungefähr den Dornen gleichen, aber viel größer und härter ſind — durch ſeine Hände und Füße, und hefteten Ihn ſo mit ausgeſtreckten Armen an das Kreuz. Da lief das Blut aus den Wunden, und Er mußte ſterben. Sie aber lachten noch dazu über Ihn, und ſpotteten Ihn nur aus. Und doch hatte Er keinem Menſchen ein Leid gethan, und es mit allen ſo gut gemeint, und allen geholfen, die ſich von Ihm wollten helfen laſſen!“

Digitized by Google

„O die böſen, böſen, abſcheulichen Menſchen!“ rief Schmerzenreich. „Aber litt denn das der Vater im Himmel, und ſchlug Er nicht mit ſeinen Blitzen darein? Ich an ſeiner Stelle hätte alle todt geſchlagen!“

„Liebes Kind,“ ſagte die Mutter, „der Sohn Gottes betete für ſie zu dem Vater. Vater! ſprach Er, verzeih es ihnen! Sie wiſſen nicht, was ſie thun! Ja aus lauter Liebe hat Er ſogar auch für dieſe böſen Menſchen, ſo wie für uns alle ſein Leben dahingegeben. Er ſtarb, um alle Menſchen ſelig zu machen. Wenn Er uns nicht ſo bis in den Tod geliebt hätte, ſo könnte kein Menſch auf Erden zur Seligkeit des Himmels gelangen — du und ich auch nicht. Auch aus Liebe zu uns Beiden erblaßte und ſtarb Er am Kreuz!“

Der gute Knabe ſaß unbeweglich da, und horchte hoch auf, und die hellen Thränen liefen ihm über ſeine rothen Wangen herab. Denn da er dieſes Alles das erſte Mal hörte, ſo machte es einen deſto tiefern Eindruck auf ihn, und rührte ihn unbeſchreiblich. „O der gute, gute Gottesſohn!“ ſagte er, und wiſchte ſich mit dem Rehfellchen, das er anhatte, die Thränen ab. „Iſt Er aber jetzt auch in dem Himmel?“

„Ja, liebes Kind!“ ſagte die Mutter. „Er wurde vom Kreuze herab genommen, und lag nun wohl todt auf der Erde da. Man legte Ihn in

eine Felſenhöhle, die ungefähr dieſer hier glich, die wir bewohnen, und wälzte ein großes Felſenſtück vor den Eingang der Höhle. Aber denk nur, ehe drei Tage vergingen, da kam er wieder lebend aus der Höhle hervor. Einige wenige Menſchen waren doch nicht ſo böſe, wie die übrigen. Sie hatten Ihm Gehör gegeben, und ſich gebeſſert. Dieſe hatten Ihn ſehr lieb gehabt, und viel über Seinen Tod geweint. Zu dieſen ging Er nun hin. O, da hatten ſie eine große Freude, als ſie Ihn wieder ſahen! Er ſagte ihnen aber, daß Er nun wieder zu Seinem Vater heimgehe in den Himmel. Alle waren darüber ſehr traurig. Allein Er ſagte: Weinet nicht, und laßt euch das Herz nicht ſchwer werden! Seht, droben, wo mein Vater wohnt, da iſt Raum genug für euch. Ich gehe jetzt nur hin, und bereite euch indeſſen einen Platz. Thut nur, was Ich euch geſagt habe, dann kommt ihr einſt alle auch dahin, wo Ich bin. Ich werde euch wieder ſehen, und dann wird eure Freude vollkommen ſeyn, und Niemand wird ſie euch mehr nehmen können. Aber auch auf Erde noch werde Ich — ob ihr Mich gleich nicht ſehen werdet — dennoch unſichtbar immer nahe bei euch ſeyn, bis an das Ende der Welt. Er ſegnete ſie nun noch, und ſchwebte dann vor ihren Augen immer höher und höher zum Himmel hinauf, bis Ihn endlich eine goldene Wolke ihren Blicken verbarg."

Digitized by Google

„O, das muß ſchön geweſen ſeyn!“ ſagte der Knabe. „Aber weiß Er jetzt auch noch etwas um uns? Weiß Er, daß wir hier in dieſer Wildniß leben, und werden wir Ihn im Himmel einſt ſehen?“

„Freilich!“ ſagte die Mutter. „Er ſieht uns überall, und wo wir nur ſind, da iſt Er bei uns. Er liebt uns, und gibt uns gute Gedanken in das Herz, und hilft uns dazu, daß wir ganz gut werden, und einmal in den Himmel kommen können. Denn ſieh, liebes Kind! Du biſt nun wohl ein guter Knabe, und haſt mir ſchon viele Freude gemacht. Aber recht und ganz gut biſt du doch noch lange nicht. Das kannſt du, wenn du nur ein wenig Acht geben willſt, alle Augenblicke an dir merken. Sieh, du hätteſt wohl nicht ſo für die Menſchen gebetet, wie der Sohn Gottes, wenn ſie dich umgebracht hätten. Du haſt ja den Augenblick erſt geſagt: Du würdeſt alle todt geſchlagen haben, wenn du nur die Macht dazu gehabt hätteſt. Da ſiehſt du nun ſchon, daß du noch lange nicht ſo gut und ſo liebevoll biſt, wie der Sohn Gottes. Und ſo gut und ſo liebevoll, wie Er, müſſen wir werden, wenn wir Seinem himmliſchen Vater und Ihm wohlgefallen, und einſt in den Himmel kommen wollen. Und eben dazu, daß wir ſo gut und ſo liebevoll werden, wie Er, will uns der Sohn Gottes helfen! Deß-

Digitized by Google

wegen kam Er in die Welt, und ſtarb für uns am Kreuze.“

„Und nun, lieber Schmerzenreich, begreifſt du wohl, warum ich dieſes kleine Kreuz hier immer in der Hand halte. Es erinnert uns ja an die Liebe Desjenigen, der für uns am Kreuze litt und ſtarb! Es ermahnt uns, daß auch wir durch Leiden und Sterben — was man deßhalb auch ein Kreuz nennt — in den Himmel kommen müſſen. Und deßhalb iſt mir dieſes einfache Zeichen ſo lieb und werth!“

„Ach, liebſtes Kind!“ fuhr ſie fort, und blickte ihn mit weinenden Augen an. „Ich habe nichts, das ich dir zum Andenken geben könnte, als dieſes arme Holz. Aber wenn ich nun todt ſeyn werde, ſo nimm du es aus meinen kalten, erſtarrten Händen, und bewahre es wohl auf. Schäme dich nicht, lieber Sohn, wenn du einſt groß und reich ſeyn wirſt, dies arme Andenken deiner Mutter an dem beſten Orte deiner künftigen prächtigen Wohnung aufzuſtellen! Denke, ſo oft du es erblickeſt, an Denjenigen, der einſt aus Liebe zu dir an einem Kreuze ſtarb — und gedenke dann auch an deine Mutter, die mit dieſem Kreuze in der Hand jetzt ſtirbt! Nimm dir dann allemal vor, fromm und gut zu ſeyn, rein und ſchuldlos zu leben, die Menſchen zu lieben, ihnen Gutes zu thun, und ſelbſt das Leben für ſie zu geben, wenn ihnen damit ge-

Digitized by Google

dient iſt — und ſollteſt du auch vorausſehen, daß ſie dir nicht einmal dafür danken werden! O dann, wenn du beim Anblick dieſes Kreuzes dir dies Alles nicht nur vornimmſt, ſondern es auch thuſt — dann iſt dieſes arme Erbtheil, das deine Mutter dir hinterläßt, mehr werth, als die große, reiche Erbſchaft, die du von deinem Vater zu erwarten haſt!"

Von dem längern Reden war Genovefa ſo ſchwach geworden, daß ſie nun wieder lange ruhen und ſchweigen mußte.

„Ach!" fing ſie nach einer Zeit wieder an, „wenn du nur glücklich zu deinem Vater kommſt! Denn der Weg dahin, durch die ſchauerliche Wüſte, durch den dicken, undurchdringlichen Wald, über ſteile Felſen und tiefe Abgründe, iſt für dich armes, ſchwaches Kind freilich hart und rauh, ſehr weit und höchſt gefährlich! Aber Gott wird dir ſchon durchhelfen, daß du bei deinem Vater, den Er dir hier auf Erden gab, glücklich ankommeſt — wie Er ja uns allen durch die weit gefahrvollere Wüſte der Welt durchhelfen muß, damit wir einſt bei Ihm, dem wahren und einzigen Vater unſer Aller, unſerm Vater im Himmel, glücklich anlangen, und Sein Angeſicht ſehen! — Vergiß auch nicht, ein Paar Kürbißflaſchen voll Milch mitzunehmen, damit du unter Weg's nicht verſchmachteſt. Nimm auch den Baumaſt dort zu dir, dich gegen wilde

Digitized by Google

Thiere zu vertheidigen. Ach, armes Kind! Du biſt freilich ſchwach. Allein Gott, unter deſſen Schutze ich, als ein ſchwaches Weib, den grimmigen Wolf beſiegte, wird auch dein Schutz gegen wilde Thiere ſeyn. Wer auf Gott vertraut, der wandelt kühn über Schlangen und Nattern, und zertritt Löwen und Drachen unter ſich.“

Als die Abenddämmerung anbrach, nahm ihre Schwäche ſehr überhand. Sie athmete ſo hart, daß ihr der heiße Schweiß ausbrach. Da faßte ſie alle ihre Kräfte zuſammen, ſetzte ſich auf ihrem Lager von Moos auf, blickte den Knaben, der neben ihr ſaß, ernſt und wehmüthig an, und ſagte mit einer ſeltſam bewegten, feierlichen Stimme, über die der Knabe erſchrak: „Schmerzenreich! Knie nieder, daß ich dich noch ſegne, wie meine Mutter mich auch noch geſegnet hat, ehe ich von ihr ſchied! Ich glaube, mein Ende iſt nicht mehr ferne!“ Der arme Knabe kniete ſchluchzend nieder, neigte ſein wehmüthiges Geſichtchen gegen die Erde, und hob die kleinen zitternden Händchen andächtig empor. Genovefa legte ihre Hand auf ſein lockiges Haupt, und ſagte tiefgerührt und mit großer Andacht: „Gott ſegne dich, mein Sohn, und Jeſus Chriſtus ſey mit dir, und Sein Geiſt leite und regiere dich, damit du ein guter Menſch werdeſt, und nie — nie etwas Böſes thueſt, und ich dich im Himmel dereinſt wieder ſehen möge!“ Sie be-

Digitized by Google

zeichnete ihm nun noch Stirne, Mund und Bruſt mit dem Kreuze, und ſchlang den Arm um ihn, und küßte ihn, und ſagte noch einmal: „O Schmerzenreich! Wenn du jetzt zu den Menſchen kommeſt, und ihre böſen Beiſpiele ſieheſt, ſo werde mir doch kein böſer Menſch! Und wenn du einſt in Glanz und Reichthum leben wirſt, ſo vergiß deiner armen Mutter nicht! Ach, wenn du dieſer meiner Liebe zu dir — und dieſer meiner Mutterthränen — und meiner letzten Worte — der Worte deiner ſterbenden Mutter! — je vergeſſen, und böſe werden könnteſt: o ſo würdeſt du in jener Welt ewig von mir getrennt werden! O Schmerzenreich, bleibe gut!“ — —

Sie konnte nicht mehr weiter reden — ſank zurück auf ihr Krankenlager — ſchloß die Augen — und Schmerzenreich wußte nicht, ob ſie nur ſchlummere oder wirklich todt ſey! — Er kniete weinend und ſchluchzend neben ihr, und betete immer: „O Gott, laß ſie nicht ſterben! O Jeſus Chriſtus, wecke Du ſie wieder auf!“ — —

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Des Grafen Siegfrieds Trauer um ſeine Gemahlin Genovefa.

Graf Siegfried lag damals, als er auf Golos Anklage, in der erſten Aufwallung des Zornes, das unglückliche Todesurtheil über Genovefa unterzeichnete, in ſeinem Kriegszelte an einer empfangenen Wunde krank danieder. Sein alter Kriegsgefährte und Stallmeiſter, Namens Wolf, war eben viele Meilen weit vom Lager entfernt, und hielt mit ſeinen Reitern einen engen Gebirgspaß beſetzt. Als Wolf abgelöst wurde, zurückkam, und in das Zelt des Grafen hineintrat, um ſich nach dem Befinden ſeines Herrn zu erkundigen, da erzählte ihm der Graf ſogleich Alles, was indeß vorgegangen war. Der alte, ehrliche Diener erſchrak, daß er erblaßte. „O lieber Herr," ſagte er, „was habt Ihr gethan? Eure Gemahlin iſt gewiß unſchuldig. Dafür verpfände ich meinen alten, grauen Kopf. Glaubt mir, eine ſo fromme Seele, eine ſo gut erzogene Tochter wird nicht ſo bald ſchlimm. Aber Euer Golo iſt ein nichtswürdiger Schurke. Haltet einem alten Diener dies Wort zu gut. Ich weiß wohl, daß er durch ſein beſtändiges Schmeicheln ſich tief in Euer Herz eingeſchlichen hat. Aber glaubt mir: Wer Euch

Digitized by Google

immer lobt, und Euch zu Allem Recht gibt, der iſt Euer Feind. Er verachtet Euch im Grunde, und ſucht nur ſeinen eigenen Vortheil. Wer Euch aber die Wahrheit auch dann ſagt, wenn Ihr ſie nicht gerne hört, der iſt Euer Freund. Gebt mir daher Gehör, lieber Herr, und nehmt Euer übereiltes Urtheil auf der Stelle zurück! — Gott im Himmel, wie weit iſt es mit meinem guten Herrn gekommen! Den geringſten Eurer Unterthanen zu verurtheilen, ohne ihn verhört zu haben, würdet Ihr für das größte Verbrechen halten — und jetzt habt Ihr ſogar Eure gute, fromme Gemahlin ohne alles Verhör verurtheilt! O werdet Eurem unſeligen, ſchnellen Zorn doch einmal Meiſter! Ihr habt ihn noch allemal zu bereuen gehabt; dieſes Mal aber — ich fürchte, ich fürchte! — hat er ein großes Unglück angerichtet."

Der Graf geſtand, daß er ſich übereilt habe, zweifelte aber immer noch, wer der ſchuldige Theil ſey, ſeine Gemahlin Genovefa, oder ſein Liebling Golo. Denn Golos Brief war ein ſolches ſchlauerſonnenes Gewebe von Lügen, und der Bote, den Golo zu dieſer Botſchaft ausgeſucht hatte, war ein ſolcher ausgelernter Betrüger, und wußte Alles mit einem ſolchen Anſchein von Ehrlichkeit zu beſtätigen, daß der eiferſüchtige Graf ganz verblendet wurde. Indeß ſchickte er nunmehr auf der Stelle einen zweiten Boten an Golo ab, mit dem Befehle,

Digitized by Google

ſeine Gemahlin Genovefa bis zu ſeiner Zurückkunft auf ihrem Zimmer zu verwahren, ihr aber durchaus kein Leid zuzufügen, und ihr nicht das Geringſte abgehen zu laſſen. Er gab dem Boten ſein beſtes Pferd, und gebot ihm mit dem größten Nachdrucke, zu eilen, und ſo ſchnelle zu reiten, als das Pferd es nur immer aushalten könne. Auch verſprach er ihm eine große Summe Goldes, wenn er noch zu rechter Zeit auf Siegfriedsburg eintreffen, und von da eine befriedigende Antwort zurückbringen würde.

Während der Bote ſich auf der Reiſe befand, ward der Graf von Tag zu Tag ſchwermüthiger. In der einen Stunde war es ihm ausgemacht, Genovefa ſey unſchuldig; in der andern meinte er wieder, es ſey unmöglich, daß Golo, dem er ſo viel Gutes gethan hatte, ihn ſo ſchrecklich belügen könne. So ward ſein Herz beſtändig von Ungewißheit und heftigen Zweifeln gefoltert. Zehnmal des Tags ſchickte er ſeinen treuen Wolf hinaus vor das Lager, zu ſehen, ob doch der Bote noch nicht zurückkomme; und ganze Nächte hindurch konnten ſeine Augen keinen Schlaf mehr finden. Endlich kam der Bote, und brachte die Nachricht, Genovefa mit ihrem Kinde ſey zu Nacht heimlich im Walde hingerichtet worden, wie es der Graf befohlen habe. Dem guten Grafen war es nicht anders, als würde ihm ſein eigenes Todesurtheil

geſprochen — und er verſank in ſtumme Trauer. Der alte, ehrliche Wolf eilte, um ſeine hervorſtrömenden Thränen vor dem Grafen zu verbergen, ſchnell aus dem Zelte, ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen, und jammerte laut. Alle Reiter des Grafen verſammelten ſich um Wolf, verwünſchten den Golo, und ſchwuren, den Böſewicht, ſobald ſie nach Hauſe kommen würden, in Stücke zu zerhauen.

Der Graf lag über Jahr und Tag an ſeiner Wunde krank; denn die Unruhe und der nagende Wurm in ſeinem Herzen verzögerten die Heilung. Sobald er ſo weit hergeſtellt war, daß er wieder zu Pferd ſitzen konnte, bat er um ſeinen Abſchied. Da die Sarazenen bereits aufs Haupt geſchlagen waren, und man von ihnen wenig mehr zu fürchten hatte, ſo entließ ihn der König. Der Graf brach daher mit ſeinem treuen Wolf und ſeinen tapfern Kriegern ſogleich auf, und ritt der geliebten Heimath zu.

Als er eines Abends ſpät bei dem erſten Dörflein ſeiner Grafſchaft anlangte, kamen die guten Leute — Männer, Weiber und Kinder — ſogleich alle aus ihren Häuſern und Hütten hervor, erhoben einen allgemeinen Jammer, und riefen ihm entgegen: „O beſter gnädiger Herr! Ach das erſchreckliche Unglück! Ach die gute Gräfin! Ach der gottloſe Golo!“ Der Graf ſtieg ab, grüßte alle freund-

Digitized by Google

lich, bot ihnen die Hand, und fragte nach Allem, was während der Zeit, da er im Krieg war, ſich zu Hauſe zugetragen habe. Da hörte er von Genovefa nichts als Gutes, und von Golo nichts als Böſes.

Unmuthsvoll und mit erſchrockenem Herzen ritt er weiter, um noch in derſelben Nacht Siegfriedsburg zu erreichen. Schon in weiter Ferne ſah er alle Fenſter des Schloſſes beleuchtet. Als er näher kam, und den Schloßberg hinauf ritt, hörte er eine rauſchende Muſik. Golo hielt mit ſeinem Anhange eben eine Freudenmahlzeit. Denn er hoffte ſicher darauf, der Graf werde an ſeiner ſchweren Wunde ſterben. Er betrachtete ſich ſchon als den Herrn der ganzen Grafſchaft, und ſuchte durch beſtändige Zerſtreuung und durch lärmende Luſtbarkeiten ſein böſes Gewiſſen zum Schweigen zu bringen. Allein wenn er ſo an der prächtigen Tafel oben an ſaß, da ſagte von den Bedienten, die die Speiſen auftrugen, Mancher heimlich zum Andern: „Du, glaube mir, wenn unſer guter Graf ſtirbt, ſo bringt's der ſchlaue Golo bei den gegenwärtigen, unruhvollen Zeiten gewiß durch, und wird unſer Herr. Ich möchte aber doch nicht an ſeiner Stelle ſeyn.“ „Da haſt du Recht!“ ſagte dann der Andere. „Er hat keine rechte Freude, und es ſchmeckt ihm nichts. Er ſitzt gerade da, wie der arme Sünder am Henkersmahl. Ich möchte nicht in ſeiner Haut

ſtecken, und den Lohn, den er in der andern Welt gut hat, nicht mit ihm theilen.“

Als der Graf mit ſeinen Kriegern an dem Schloßthore angekommen war, befahl er den Trompetern, das Zeichen zu geben, daß er da ſey. Der Wächter auf der Zinne des Thurmes antwortete mit ſeiner Trompete. Golo und alle ſeine Gäſte droben im Saale ſprangen von den Seſſeln auf. Der Ausruf: „Der Graf! Der Graf!“ hallte durch das ganze Schloß. Golo, der eher den Tod, als den Grafen erwartet hatte, kam eilends mit einer angezündeten Fackel herunter, und hielt dem Grafen, der noch nicht abgeſtiegen war, ganz demüthig das Pferd. Der Graf blickte ihn lange ernſt und feſt an, ohne ein Wort zu ſprechen, und Golo ſtand ſo bleich und zitternd da, wie ein Uebelthäter vor ſeinem Richter. Sein böſes Gewiſſen blickte ihm deutlich aus den ſcheuen Augen, und die ganze Unglücksgeſchichte ſtand gleichſam, wie mit großen Buchſtaben, in ſeinem Geſichte geſchrieben. Mit wankenden, ungewiſſen Schritten ging er vor ſeinem Herrn her, ihm die Wendeltreppe hinauf zu leuchten, und ſeine Hand zitterte ſo heftig, daß er kaum die Fackel zu halten vermochte. Der Graf ſah im ganzen Schloſſe nichts als Verſchwendung und Wohlleben, Unordnung und Verwirrung. Ueberall begegneten ihm fremde, erſchrockene Geſichter von Leuten, die Golo in ſeine Dienſte genommen hatte;

Digitized by Google

und die wenigen alten Diener des Grafen, die noch übrig waren, begrüßten ihn mit weinenden Augen. Da der Graf in den großen Saal getreten war, legte er Helm und Schwert auf den Tiſch, forderte dem Golo die Schlüſſel der Burg ab, trug ſeinem treuen Wolf auf, die Burgthore wohl verwahren zu laſſen, damit Niemand entrinne, gebot den Dienern, ſeine müden Krieger gut zu verpflegen, und winkte dann Allen ſchweigend mit der Hand, ſich zu entfernen.

Der erſte Gang des Grafen war hierauf zum Zimmer ſeiner Gemahlin. Golo hatte es ſogleich nach ihrer Gefangennehmung verſchloſſen, und es ſeitdem nicht mehr betreten; weil ſein böſes Gewiſſen ihm das nicht zuließ. Alles war noch gerade ſo, wie an jenem Morgen, da Genovefa es verließ. Da ſtand noch die Stickrahme, in der ein halb vollendeter, mit Perlen durchſchlungener Lorbeerkranz die Inſchrift umſchloß: „Dem zurückkehrenden Helden Siegfried, ſeine treue Gemahlin Genovefa.“ Dort lag noch ihre Laute über einem Buche voll frommer Lieder, in ſehr zierlichen Abſchriften von Genovefas eigener Hand. Denn obwohl in jener Zeit nur wenige Ritter ſchreiben konnten, ſo verſtanden ſich doch viele Prinzeſſinnen ſo gut darauf, daß ſie, weil es damals noch keine gedruckten Bücher gab, die heiligen Evangelien und Briefe der Apoſtel abſchrieben, ja Stellen daraus

ſogar mit goldenen Buchſtaben überaus ſchön und kunſtreich darzuſtellen wußten. Graf Siegfried fand unter Genovefas Schriften auch mehrere Aufſätze zu Briefen an ihn, voll der edelſten Geſinnungen, voll Liebe und Treue gegen ihn, von denen er aber keinen erhalten hatte. Sie ſagte darin, wie ſie täglich für ihn bete, daß Gott ihn unverletzt aus den blutigen Schlachten zurück führen möge; wie ſie ſich darauf freue, ihm mit einem Sohne oder einer Tochter auf dem Arme entgegen zu kommen; wie ſie um ihn ſo bekümmert ſey, und ſo oft weine; und wie ihr ſein beſtändiges Stillſchweigen ſo viele ſchlafloſe Nächte mache. Denn wie Golo keinen von ihren Briefen an den Grafen abgeſendet hatte, ſo hatte er auch alle Briefe des Grafen an ſie aufgefangen und unterſchlagen. Der beſtürzte Graf ſaß noch um Mitternacht mit verſchlungenen Armen und voll ſtummen Schmerzens in einem Lehnſeſſel, und bemerkte es nicht einmal, daß die Kerze ſchon weit hinab gebrannt und am Erlöſchen ſey. Da kam Bertha, jenes treue Mädchen, herein, und brachte ihm den Brief, den Genovefa im Gefängniſſe geſchrieben hatte. Sie zeigte ihm auch die wohlbekannte Perlenſchnur, und erzählte ihm unter tauſend Thränen, wie viel Gutes Genovefa ihr in ihrer Krankheit gethan hatte, und was ſie in der Nacht, bevor ſie zur Hinrichtung hinausgeführt wurde, noch Alles geſagt habe. Da löste ſich der

ſtumme Schmerz des Grafen in Thränen auf. Berthas Erzählung, beſonders aber der Brief, war ihm der redendſte Beweis von Genovefas Unſchuld. Er weinte ſo heftig, daß ihm das Geſicht verging, und Genovefas Brief von Thränen ganz durchnetzt wurde. Er ſeufzte mehrmal ſo tief aus der Bruſt, als wollte er ſeine Seele aushauchen: „O Gott! O Gott! O Genovefa! dich, dich, dich konnte ich morden! Dich und meinen Sohn! O ich unſeligſter aller Menſchen!“ Wolf, ſein treuer Freund und Diener, der auf ſeine Klagen herbeikam, verſuchte vergebens, ihn zu tröſten!

Nachdem der Graf lange ſchmerzlich geweint hatte, fuhr er plötzlich auf, forderte ſein Schwert, und wollte den Golo umbringen. Wolf hielt ihn zurück, und ſtellte ihm vor, daß er auch den Golo nicht ungehört verurtheilen dürfe. Da befahl der Graf, den Golo noch in der Nacht zu ergreifen, ihn in Eiſen und Bande zu ſchlagen, und in das nämliche Gefängniß zu werfen, in dem Genovefa ſo lange geſchmachtet hatte. Auch alle Diejenigen, die es mit Golo gehalten hatten, ließ er einſtweilen, bis er weiter über ſie verfügen würde, feſtſetzen. Die Soldaten vollzogen dieſen Befehl mit Vergnügen. Am andern Morgen befahl der Graf, den Golo ihm vorzuführen. Bis man ihn brachte, las er Genovefens Brief noch einmal. Die Worte: „Verzeih ihm, wie ich ihm verzeihe — wegen

Digitized by Google

meiner ſoll kein Tropfen Blut vergoſſen werden!" gingen ihm tief zu Herzen. Als Golo hereingebracht wurde, blickte der Graf mit ſeinen verweinten Augen ihn wehmüthig an, und ſagte mit ſanfter Stimme: „Golo, was habe ich dir gethan, daß du dieſen Jammer über mein Haupt brachteſt? Was hat dir meine Gemahlin, was hat dir mein Sohn gethan, daß du ſie mordeteſt? Du kamſt als ein armer Knabe in dieſes Schloß, und genoſſeſt hier nur Gutes — warum vergilſt du es mir nun ſo?" Golo hatte geglaubt, der Graf werde toben und wüthen. Dieſe unerwartete Sanftmuth aber brach ihm das Herz. Er fing laut an zu weinen, und rief: „Ach, eine unſelige Leidenſchaft verblendete mich! Eure Gemahlin iſt ſchuldlos wie ein Engel des Himmels; ich war der Teufel, der ſie verführen wollte. Da ſie mir kein Gehör gab, wurde ich wie raſend, ſuchte mich an ihr zu rächen, und zugleich mein eigenes Leben zu ſichern. Ich fürchtete, wenn ſie Euch die Wahrheit ſagte, würdet Ihr mich umbringen. Deßhalb kam ich ihr zuvor, und klagte ſie bei Euch falſch an." Dem Grafen gewährte es doch einigen Troſt, daß ſelbſt Golo die Unſchuld Genovefas bezeugen mußte, und er winkte mit der Hand, ihn wieder in das Gefängniß abzuführen, verbarg dann ſein Angeſicht in ſein weißes Tuch, weinte ſich ſatt, und verwünſchte ſeinen Jähzorn in die unterſte Hölle.

Digitized by Google

Der Graf war von nun an immer ſo ſchwermüthig, daß man für ſein Leben fürchtete. Sein Schmerz gränzte bisweilen an Wahnſinn. Die benachbarten Ritter, die indeß auch aus dem Felde nach Hauſe gekommen und ſeine guten Freunde waren, beſuchten ihn ſehr oft, ihn zu tröſten. Allein der Graf ſaß da, und wollte keinen Troſt annehmen. Immer hielt er ſich in Genovefas Zimmer auf, und ging ſonſt nirgends mehr hin, als in ſeine Schloßkapelle. Eine ſeiner größten Angelegenheiten war es, Genovefas Grab aufſuchen zu laſſen, um dort zu weinen, und dann ihren Leichnam ehrenvoll begraben zu laſſen. Allein Niemand wußte das Grab zu finden; denn die zwei Männer, die ſie zum Tod hinaus geführt hatten, waren bald darauf verſchwunden, und Niemand konnte ſagen, wohin ſie gekommen waren. Da ordnete der Graf in der Kirche zu Siegfriedsburg eine prachtvolle Gedächtnißfeier ihres Todes an. Er und alle ſeine Diener, alle Ritter und ihre Frauen aus der Nähe und Ferne erſchienen dabei in der tiefſten Trauer. Auch eine ſolche unzählige Menge Volkes fand ſich dabei ein, daß die Kirche kaum den zehnten Theil davon faſſen konnte. Der Graf ließ auch reichliches Almoſen unter die Armen austheilen, und in der Kirche ein Denkmahl mit einer goldenen Inſchrift errichten, die Genovefas trauervolle Geſchichte noch der Nachwelt erzählen ſollte.

Fünfzehntes Kapitel.

Graf Siegfried findet ſeine Gemahlin Genovefa wieder.

Es vergingen Jahre, bis der Graf ſich bereden ließ, nur wieder aus ſeinem Schloſſe zu gehen. Und dann auch mußte ſein treuer Wolf ihn dazu gleichſam nöthigen. Seine Freunde, die Ritter, mußten Alles aufbieten, ihn auch nur ein wenig zu erheitern. Der Eine gab eine große Mahlzeit, und ein trefflicher Harfenſpieler mußte ſich dabei hören laſſen, und tröſtende Lieder ſingen. Ein Anderer ſtellte allerlei Ritterſpiele, Pfeilſchießen und Ringſtechen an. Ein Dritter lud ihn zu einer Jagd ein. Dieſe letztere Art von Vergnügen, die der Graf von Jugend auf ſehr geliebt hatte, ſchien am meiſten geſchickt, ſeine Schwermuth ein wenig zu zerſtreuen. Da die Ritter das merkten, jagten ſie ſehr oft, bald Hirſche und Wildſchweine, bald Wölfe und Bären, wovon es damals in Deutſchland ſehr viele gab, und der Graf mußte allezeit mit auf die Jagd.

Auf Wolfs Zureden gab der Graf nun auch einmal ein großes Jagen, und bat alle Ritter dabei zu erſcheinen. Es war gegen Ende des Winters. Der nächſte heitere Tag, an dem es einen neugefallenen Schnee haben würde, ward dazu be-

Digitized by Google

ſtimmt. Eine ungeheuer große Eiche an einer Ecke des Waldes wurde zum Verſammlungsplatze ausersehen. Der Tag kam, und mit dem Anbruch der Morgenröthe zog der Graf, von einem zahlreichen Gefolge von Dienern begleitet, aus. Alle waren zu Pferde, und noch viele Leute mit Packpferden, ſchwer beladenen Maulthieren, und mit Jagdhunden folgten ihnen. Alle eingeladene Ritter trafen richtig bei der großen Eiche ein. Die Waldhörner hallten freudig und muthig durch den Wald. Die Jagd fing an, und Ritter und Knechte jagten ſehr eifrig. Eine Menge Hirſche und Wildſchweine wurden erlegt. Der Graf ſtieß auf ein Stück Wild, das er mit ſeinem Wurfſpieße verfehlte. Er ſetzte ihm zu Pferd nach. Das Thier floh durch Dornen und Sträuche, und über Felſentrümmer, und verſteckte ſich endlich — in Genovefas Höhle. Denn es war eben die treue Hirſchkuh, von deren Milch Genovefa und ihr Sohn ſich ſchon ſo lange ernährt hatten.

Da der Graf zuletzt über die ſteilen Felſen nicht mehr weiter reiten konnte, ſtieg er ab, band ſein Pferd an eine Tanne, verfolgte die Spur des Thieres in dem neugefallenen Schnee, und kam zur Höhle. Er ſchaute hinein, und erblickte zu ſeinem Erſtaunen in der Tiefe der dunkeln Höhle eine abgezehrte, menſchliche Geſtalt mit todtbleichem Angeſicht. Es war Genovefa, die ihre

Digitized by Google

ſchwere Krankheit zwar überſtanden hatte, aber ſo matt und entkräftet war, daß ſie in dieſer Wildniß ſich nie mehr würde erholt haben. Beinahe an jedem Morgen glaubte ſie, ſie werde den Abend nicht mehr erleben.

„Wenn du ein Menſch biſt,“ rief der Graf in die Höhle hinein, „ſo komm heraus an das Tageslicht!“ Genovefa kam heraus, in das Schaffell eingehüllt, die Schultern von ihren langen, goldenen Haaren bedeckt, mit bloßen Armen und Füßen, zitternd vor Froſt und blaß wie eine Sterbende.

„Wer biſt du, und wie kommſt du hieher?“ rief der Graf, indem er beſtürzt einen Schritt zurückwich. Denn er kannte ſie nicht mehr. Sie aber hatte ihn ſogleich auf den erſten Blick erkannt.

„Siegfried!“ ſagte ſie mit ſchwacher Stimme, „ich bin deine Gemahlin Genovefa, die du zum Tode verurtheilt haſt. Aber, Gott weiß es, ich bin unſchuldig!“

Da war es dem Grafen nicht anders, als träfe ihn ein Donnerſchlag. Er wußte nicht mehr, ob er träume oder wache. Da er vor Schwermuth öfter wie von Sinnen war, und ſich jetzt in dieſem abgelegenen, ſchauerlichen Thale, tief im Walde, von allen ſeinen Leuten weit entfernt und ganz allein ſah, ſo meinte er, er ſähe — Genovefas Geiſt.

„O,“ rief er mit herzdurchdringender Stimme,

Digitized by Google

„du abgeſchiedener Geiſt meiner Gemahlin! Kommſt du zurück, mich meiner Blutſchuld anzuklagen? Ward die entſetzliche Mordthat auf dieſem Boden hier verübt, und haben ſie deinen entſeelten Leichnam in dieſe Höhle da begraben? Ja, ſo iſt es, und dein Leichnam wendet ſich in dem Grabe um, daß ich den Boden betrete, den ich mit deinem Blute gefärbt habe; und dein Geiſt erſcheint unwillig darüber, daß dein Mörder ſich deiner friedlichen Grabſtätte nähere! O kehre zurück, kehre zurück, ſeliger Geiſt; mein Gewiſſen foltert mich ſchon genug! Kehre zurück in die Wohnungen des Friedens und bete für mich — für einen armen Mann, der auf Erde keinen Frieden mehr hat! Oder erſcheine mir nicht in ſo kläglicher Geſtalt; erſcheine mir als ein verklärter Engel, und ſage mir, daß du mir verziehen!"

„Siegfried," ſagte Genovefa weinend, „liebſter Gemahl! Ich bin kein Geiſt! Ich bin wirklich deine Genovefa, deine Gemahlin. Ich lebe noch! Die guten Männer, die mich hinrichten ſollten, haben mich verſchont!"

Der Graf war aber von Schrecken und Entſetzen noch immer ganz betäubt. Es ward ihm dunkel vor den Augen, und er vernahm ihre Worte kaum. Er ſah ſie noch immer mit ſtarren Blicken an, und glaubte noch immer einen Geiſt zu ſehen.

Genovefa nahm ihn freundlich bei der Hand.

Digitized by Google

Allein er zog ſeine Hand zurück, und rief mit bebender Stimme: „O, laß mich! Laß mich! Deine Hand iſt kalt wie Eis. Oder ja! Zieh mich mit dieſer deiner kalten Todeshand zu dir hinab in das Grab! Denn das Leben iſt mir eine Laſt, und Sterben iſt für mich das Beſte!“

Genovefa ſagte noch einmal: „Siegfried! Liebſter, beſter Gemahl!“ und blickte ihn dabei ſo liebreich und freundlich an, wie ein Engel des Himmels. „Kennſt du denn deine Genofeva nicht mehr! Sieh, ich bin es wirklich! Sieh mich doch nur recht an! Fühle da meine Hand! Schau da den Ring an meinem Finger, den ich noch von dir habe! O komm doch zu dir ſelbſt! O Gott, befreie Du ihn von dieſer ſeiner entſetzlichen Einbildung!“

Endlich kam er von ſeinem Entſetzen zurück, und erwachte wie aus einem ſchweren Traume. „Ja, du biſt es!“ rief er, und fiel ihr wie zernichtet zu Füßen. Seine Augen ruhten lange auf ihrer abgehärmten Geſtalt, und er konnte lange kein Wort hervor bringen. Endlich brach er in einen Strom von Thränen aus. „Du alſo,“ rief er, „du, du biſt meine Gemahlin! Du biſt jene lieblich blühende Genovefa! Und nun in dieſem Elende! Und von mir in dieſes Elend verſtoßen! O ich bin nicht mehr werth, daß mich die Erde trage! Ich darf meine Augen nicht zu dir erheben! O, kannſt du mir verzeihen?“

Digitized by Google

Genovefa ſagte weinend: „Liebſter Siegfried, ich habe nie auf dich gezürnt! Ich liebte dich immer! Ich wußte es ja, daß du betrogen wurdeſt. O, ſteh auf, und komm in meine Arme! Sieh, ich weine ja vor Freude, dich wieder zu ſehen.“

Der Graf aber getraute ſich kaum, ſie anzuſehen. „Und du machſt mir keine Vorwürfe!“ ſagte er. „Du gibſt mir nicht einmal ein einziges böſes Wörtchen! O du Engel des Himmels, du ſanfte, himmliſche Seele! O was habe ich gethan, dich! — dich! ſo zu beleidigen.“

Genovefa ſprach: „Sey doch einmal ruhig, Siegfried! Nimm Alles als eine Schickung Gottes. Er hat es ſo gefügt. Es war mir gut, daß ich in dieſe Wildniß kam. Reichthum und Glanz hätten mich vielleicht verdorben; in der Wüſte aber fand ich Gott und den Himmel.“

Indem ſie noch ſprach, kam Schmerzenreich. Er hatte nichts als ſein Rehfellchen um den Leib, und watete mit bloßen Füßen in dem Schnee, der an einigen Stellen dieſes engen Felſenthales noch ſehr tief lag. Unter dem Arme trug er einige friſche, tröpfelnde Kräuter, die er eben in der Quelle gepflückt hatte, und in der Hand hielt er eine Wurzel, von der er eben aß.

Als der Knabe den Grafen in der prächtigen, ritterlichen Kleidung, mit dem hohen, wallenden Federbuſche auf dem Helme erblickte, erſchrak er,

Digitized by Google

und ſtand ſtill. Er ſchaute ſeine Mutter an, ſah die Thränen, die ihr reichlich über die blaſſen Wangen floſſen, und ſchrie laut: „Mutter! Wer iſt dies? Iſt dies etwa auch Einer von den böſen Menſchen, und will er dich umbringen? Weine nicht,“ rief er, indem er jetzt auf ſeine Mutter zuſprang. „Ich laſſe dir nichts geſchehen. Eher ſoll er mich umbringen, als daß er dir ein Leid zufüge.“

Genovefa ſagte freundlich: „O lieber Sohn! Fürchte ihn nicht! Sieh ihn doch an, und küſſe ihm die Hand. Er thut dir nichts zu Leid. Er iſt dein lieber, guter Vater. Sieh, er weint über unſer Elend. Gott hat ihn hergeſchickt, daß er uns davon erlöſe, und uns mit ſich nach Hauſe nehme!“

Der Knabe wandte ſich und blickte auf. Er war mit ſeinen krauſen, ſchwarzen Locken, der edlen Stirn, den großen funkelnden Augen, der ſchön gebogenen Naſe und den wohlgebildeten rothen Lippen das lebendige Ebenbild des Grafen. Als der Graf den holden, blühenden Knaben erblickte, ward er hoch erfreut, zugleich aber über den armſeligen Anzug des lieblichen Kindes von dem innigſten Mitleid durchdrungen. Sein ganzes Herz entbrannte von väterlicher Liebe zu dieſem ſeinem Kinde. „O mein Sohn!“ rief er, „mein liebſter Sohn! O komm in meine Arme!“ Er küßte den Knaben, und nahm ihn auf den Arm, und umſchlang mit dem andern Arme Genovefa, und blickte mit Augen voll Thrä-

Digitized by Google

nen zum Himmel, und ſprach: „O Gott! Das iſt der Seligkeit zu viel für mein armes Herz, wider alles Hoffen und Denken mit einem Male — hier mein liebes Kind das erſte Mal zu ſehen — und hier mein liebes Weib, mir wie vom Tode zurück gegeben, wiederzuſehen!“ Genovefa faltete die Hände feſt zuſammen, blickte fromm zum Himmel, und ſagte: „Ja, o Gott! Du biſt unendlich reich im Geben, und weißt dem menſchlichen Herzen durch Einen Augenblick den Jammer vieler Jahre reichlich zu vergüten! Dir ſey Dank!“ Auch der holde Knabe, der ſeine Eltern ſo gerührt beten ſah, hob ungeheißen die kleinen Händchen zum Himmel, und wiederholte die Worte der Mutter: „Lieber Gott! Dir ſey Dank!“ Und alle drei blieben noch lange ſtillſchweigend und unbeweglich in dieſer Stellung, und nur ihr Herz ſprach zu Gott, was keine Zunge auszuſprechen vermag!

Endlich fing Genovefa an: „Leben meine Eltern noch? Geht es ihnen wohl in ihrem Alter? Wiſſen ſie, daß ich unſchuldig bin? Ach ſchon ſieben Jahre beweinen ſie mich als todt, und bereits ſieben Jahre habe ich nichts mehr von ihnen gehört!“ Der Graf ſagte: „Sie leben — ſind wohl — und wiſſen deine Unſchuld. Und, wo möglich, noch dieſe Stunde, ſende ich einen Reitenden mit der Freudenbotſchaft an ſie ab, daß du wieder gefunden ſeyſt.“ Genovefa blickte mit gefalteten Händen zum Him-

Digitized by Google

mel, und rief voll Freude und mit Thränen des Dankes in den Augen; „Nun, ſo ſey denn gelobt, o Gott! Du haſt mein Gebet erhört, und die geheimſten Wünſche meines Herzens erfüllt, und auch das noch gewährt, was ich mir kaum zu wünſchen getraute. Du haſt meinen Gemahl aus dem Kriege zurückgeführt — Du haſt meine Unſchuld an den Tag gebracht — Du haſt mich aus allen Leiden, aus Gefängniß und Tod, errettet — Du haſt mir den ſeligen Augenblick geſchenkt, da ich mein liebes Kind ſeinem Vater zuführen konnte — und nun willſt Du mich auch meine lieben Eltern noch einmal ſehen laſſen! Du biſt die lautere Liebe!“

Hierauf führte Genovefa ihren Gemahl in ihre Höhle. Denn ſie konnte es mit bloßen Füßen in dem Schnee vor Froſt nicht mehr aushalten. Gebückt trat der Graf in die niedrige Höhle. Mit Wehmuth betrachtete er die rauhen Wände, das Lager von Moos, die etlichen Kürbißſchalen und Binſenkörblein, die Genovefas ganze Einrichtung ausmachten, und von ihrer großen Armuth zeugten. Mit frommer Rührung ſah er das kleine Kreuz an der Wand, und den Stein davor, der von Genovefas Knien glatt und ausgerundet war. Er ſchaute durch die Oeffnung der Höhle hinaus auf die ſteilen Felſen, die das enge Thal umſchloſſen, und auf die ſchwarzen Tannen, die noch voll Schnee hingen, und ſeine Thränen floſſen aufs

Reue. „O Genovefa,“ rief er, „durch welch ein Wunder der Allmacht hat dich Gott in dieſer ſchrecklichen Wildniß erhalten! Hat Er dir einen Engel des Himmels geſchickt, der dich ernährte?“ — „Ach,“ fuhr er wehmüthig fort, „ſieben lange Jahre — ohne einen Biſſen Brod — ohne Feuer im Winter — ohne ein warmes Bett — ohne ordentliche Kleidung — mit bloßen Füßen in dem tiefen Winterſchnee — eine Herzogstochter, die auf Silber ſpeiste, und aus einem goldenen Becher trank — die in Purpur gekleidet, und zur Winterszeit in das koſtbarſte Pelzwerk eingehüllt war — ach, es iſt zu ſchrecklich! O welchen unausſprechlichen Jammer habe ich über dich gebracht! Und dennoch, abgezehrt von Kummer und Leiden, liebſt du mich noch — du treue, gute Seele! O was iſt es doch um gute Menſchen!“

Genovefa ſuchte ihn zu beruhigen. Sie lächelte mit der Heiterkeit eines Engels in ihrem blaſſen Geſichte und ſagte: „Schweig doch, und ſage doch kein Wort mehr davon, liebſter Siegfried! Gott weiß es, ich hatte in dieſer Wildniß auch viele Freuden! Und gibts denn in den Palläſten keine Leiden? Und litteſt du weniger, als ich? Doch laß das gut ſeyn,“ fuhr ſie fort, um ſeine Gedanken auf etwas Anderes zu lenken, „und ſieh dafür deinen Sohn an. Sieh! ſeine Wange glühet wie Purpur. Bei ungekünſtelter Nahrung und in

Digitized by Google

Gottes friſcher Luft wurde er geſund und ſtark! In unſerm Schloſſe wäre er vielleicht verzärtelt worden, und würde blaß und elend ausſehen, wie manche Kinder vornehmer Leute. Darum ſey fröhlich und danke Gott.“

Genovefa ſetzte ſich nun auf den ſteinernen Sitz in der Höhle. Der Graf ſetzte ſich zu ihr, und nahm den kleinen Schmerzenreich auf den Schooß. Sie erzählte ihm, wie wunderbar Gott ſie und ihren Sohn erhalten habe, von dem Augenblicke an, da die Hirſchkuh zuerſt zu ihr in die Höhle kam, bis zu dem Augenblicke, da das gute Thier, von dem Grafen verfolgt, hier eine Zuflucht ſuchte. Der Graf hörte mit der größten Aufmerkſamkeit und der innigſten Theilnahme zu, und rief am Ende gerührt aus: „Wunderbar biſt Du, o Gott, in Deinen Führungen, und unendlich reich an Mitteln, Deine Menſchen zu retten! Als ich mein liebes Weib und mein Kind grauſam verſtoßen hatte, und ſie in ihrer großen Noth hätten verſchmachten müſſen, da haſt Du, barmherziger Gott, durch dieſes gute Thier hier, Beide gnädig vom Hungertode errettet. Und als ihre Noth wieder auf das Höchſte ſtieg — als die Mutter vor Mangel und Elend dem Tode nahe war, das arme Kind auf dem Wege zu mir durch dieſe ſchreckliche Wildniß voll reißender Thiere hätte umkommen müſſen, und mir kein menſchlicher Mund ihre Noth anſagen

Digitized by Google

konnte — da haſt Du, allwiſſender Gott, es ſo gefügt, daß dieſes nämliche ſtumme Thier mein Wegweiſer zu ihrer Wohnung werden mußte. O wie leicht, und doch wie wunderbar, weißt Du, unendlich weiſer und gütiger Gott, in jeder Noth zu helfen; auf Dich, Du liebreichſter Vater der Menſchen, wollen wir daher, wie hart auch unſer Schickſal ſeyn möge, unſer ganzes Vertrauen ſetzen!“

Sechzehntes Kapitel.

Genovefas Einzug zu Siegfriedsburg.

Vater, Mutter und Sohn gingen nun wieder aus der Höhle heraus, und allen ſtanden noch die Thränen der Rührung in den Augen. Jetzt nahm der Graf, um ſeine Leute zu rufen, ſein ſilbernes Jagdhorn, das ihm an einer goldenen Kette zur Seite hing, und ſtieß darein, daß der Schall hundertfältig von den Felſen wiederhallte. Schmerzenreich, der in ſeinem Leben nichts Solches gehört hatte, war hoch erfreut über den wunderbaren Schall. Er wollte das Jagdhorn näher beſehen, fragte, aus was Horn und Kette gemacht ſeyen, und verſuchte ſogleich zu blaſen. Allein die Töne, die er herausbrachte, klangen nicht ſehr an-

Digitized by Google

genehm. Und die liebevolle Mutter lächelte, ungeachtet ihrer Augen voll Thränen.

Der Graf ſtieß noch zwei oder dreimal in das Horn, und auf den Schall kamen die Ritter und die Diener des Grafen von allen Seiten zu Pferd und zu Fuß herbeigeeilt. Alle erſtaunten über die blaſſe, abgezehrte Frau, die der Graf bei der Hand hielt, und über den ſchönen, lieblichen Knaben, den er auf dem Arm hatte. Alle drängten ſich herzu, und ſchloſſen einen Kreis um ihn. Alle ſtanden ehrerbietig und ſchweigend umher; alle waren begierig zu hören, wer die Frau und das Kind ſey. Da ſprach der Graf mit bewegter Stimme: „Ihr edlen Ritter, und ihr meine treuen Diener! Seht, das iſt Genovefa, meine Gemahlin — und das iſt mein Sohn, Namens Schmerzenreich." Auf dieſe Worte ſchrien alle vor Schrecken und Erſtaunen laut auf — und man hörte hundertfältige Ausrufungen und Fragen durch einander: „O Gott im Himmel! Was? unſere gnädige Gräfin! — Hat man ſie denn nicht hingerichtet? — Iſt ſie von den Todten auferſtanden? Nein, es iſt nicht möglich! — Ja, ſie iſt es dennoch! Ach Gott, in welchem Elende! Seht nur, wie blaß ſie ausſieht! Ach, unſer lieber junger Graf! der ſchöne, holde Knabe!" Sie konnten vor Freude und Mitleid, Erſtaunen und Neugierde kaum mehr aufhören, zu rufen und zu fragen, zu jammern und ſich laut zu freuen!

Digitized by Google

Der Graf erzählte ihnen kurz die Hauptſache von Genovefas Rettung, und theilte dann unter ſeine Leute Befehle aus. Ein Paar ſeiner Reiter mußten augenblicklich auf das Schloß zurückſprengen, Kleider für Genovefa zu holen, eine Sänfte für ſie zu beſtellen, und Anſtalten zu ihrem Empfange anzuordnen. Einigen Andern befahl er, die Packpferde und die belaſteten Maulthiere herbeizuführen. Noch Andern gebot er, Holz zuſammen zu tragen, an einem trockenen Platze unter einem überhangenden Felſen Feuer aufzuſchüren, und eine Mahlzeit zu bereiten. Er ſelbſt öffnete das Gepäcke, hüllte ſeine Gemahlin in ſeinen ſcharlachrothen, mit ſchwarzem Pelz ausgeſchlagenen Wintermantel, und gab ihr ein großes, feines Tuch, ihr Haupt damit zu umhüllen. Er breitete über ein niedriges, zu einem Sitze dienliches Felſenſtück nächſt dem Feuer, einen prächtigen Teppich aus, und ſetzte ſie auf den ausgebreiteten Teppich. Alle Ritter kamen, einer nach dem andern herbei, grüßten ſie voll Ehrfurcht, und bezeigten ihr, innigſt gerührt, ihr Mitleid und ihre Freude. Vor allen Dienern drängte ſich aber der redliche Wolf hervor. Er hatte es kaum abwarten können, bis die Ritter die Gräfin gegrüßt hatten. „Gnädige Frau,“ ſagte er und benetzte ihre Hand mit Thränen, „nun bin ich erſt froh, daß mir die Sarazenen meinen alten grauen Kopf nicht geſpalten haben, da ich Das noch erlebe.

Nun will ich gerne ſterben!“ Und hierauf nahm er den Knaben auf ſeine Arme, und küßte ihn auf beide Wangen, und ſagte: „Sey mir willkommen, du liebes Kind! Du biſt das leibhafte Ebenbild deines Vaters! Werde tapfer und voll Muth wie dein Vater, und ſanft und mild wie deine Mutter, und fromm und gut wie Beide!“

Schmerzenreich war Anfangs ſcheu und ſchüchtern über die Menge Leute, unter denen er ſich auf einmal befand. Nach und nach wurde er aber zutraulicher und geſprächiger. Da er eine Menge Dinge in ſeinem Leben das erſte Mal ſah, ſo hatte er faſt beſtändig etwas zu fragen oder zu bemerken, und die Fragen und Bemerkungen des lebhaften Knaben kamen manchmal ſehr artig und drollig heraus. Am allermeiſten war er erſtaunt, als er die Ritter erblickt hatte, die zu Pferd in das Thal gekommen waren. Es ging ihm gerade ſo, wie jenen Völkern, die zum erſten Mal einen Reiter zu Pferd erblickt hatten. Er meinte, Mann und Roß ſeyen zuſammen nur Ein Geſchöpf. „Vater,“ rief er, „gibts denn auch Menſchen mit vier Füßen?“ Der Vater ließ ihm nunmehr ein Pferd, von dem der Reiter abgeſtiegen war, vorführen, und Schmerzenreich fragte: „Vater! wo haſt du denn dieſe Thiere gefangen? Solche gibts bei uns im Walde nicht.“ Da er das Pferd näher betrachtete, und den ſilbernen, reichlich mit Golde

Digitized by Google

verzierten Zügel in dem Maule des Pferdes bemerkte, rief er: „Ei! freſſen denn dieſe Thiere Gold und Silber? Da fänden ſie in unſerer Wildniß freilich kein Futter.“ Als nun das Feuer hoch aufloderte, ſtand er aufs Neue erſtaunt da, und rief: „Mutter! Haben die Menſchen die Blitze aus den Wolken herabgeholt, oder hat der liebe Gott ſie ihnen geſchenkt? O,“ fuhr er fort, indem er den ſchönen Glanz des Feuers betrachtete, und die wohlthätige Wärme empfand, „das iſt alſo das Feuer! Das iſt wohl ein recht ſchönes wunderbares Geſchenk des Himmels! Du haſt mir zwar ſchon davon geſagt, liebſte Mutter, aber ſo ſchön habe ich es mir nicht vorgeſtellt. Ach, wenn ich es früher geſehen hätte, ſo hätte ich den lieben Gott gebeten, uns auch davon zu geben. Nicht wahr, liebſte Mutter, wir hätten es dieſen Winter hindurch wohl brauchen können?“ Bei der Mahlzeit zogen vor allem die koſtbaren Früchte ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Er griff ſogleich nach den ſchönen, goldgelben und purpurgeſtreiften Aepfeln, und rief: „Vater, wirds denn bei dir nicht Winter, daß du ſo ſchöne, friſche Früchte mitbringſt? O bei dir muß es gut wohnen ſeyn!“ Er getraute ſich kaum, die ſchönen Früchte zu eſſen. „Es wäre ja Schade dafür!“ ſagte er, „ſie ſind gar zu ſchön.“ Dann betrachtete er lange und mit großer Aufmerkſamkeit ein Glas, wagte kaum, es

Digitized by Google

anzurühren, hielt es dann lange behutſam in der Hand, und rief endlich verwundert: „Ja, verſchmilzt es denn nicht? Iſt es denn nicht aus Eis gemacht?“ Nachdem er vernommen, aus was es beſtehe, rief er: „O wie viele ſchöne und wunderbare Sachen hat doch Gott erſchaffen, von denen ich nichts gewußt habe!“ Da ihm ein Diener einen ſpiegelhellen, ſilbernen Teller hinreichte, und er ſein Bild darin erblickte, erſchrak er ſehr. Erſt bebte er zurück, dann griff er furchtſam hinter den Teller, um den Knaben, den er zu ſehen glaubte, anzufühlen. Es war ihm unbegreiflich, wie ein Knabe in dem dünnen Teller Platz finden könne. Beſonders aber wunderte es ihn noch, daß, wenn er ein ernſtes Geſicht machte, der Knabe auch eines mache, und wenn er lächelte, der Knabe ihn auch anlächle. So hatten alle Gäſte an dem muntern Kinde tauſend Freuden, und ſo viele Thränen vorhin vergoſſen wurden, ſo herzlich lächelten nun Vater und Mutter, und ſo laut und viel wurde von Rittern und Knappen jetzt gelacht.

Die Mahlzeit war kaum zu Ende, ſo kam der Reitende mit Genovefas Kleidern zurück. Genovefa ging in die Höhle, warf ſich vorerſt auf die Knie, um Gott für ihre wunderbare Rettung zu danken, und kleidete ſich dann in der Höhle um. Das kleine hölzerne Kreuz nahm ſie zum dankbaren Andenken an ihre Leiden zu ſich, und trat hierauf, wieder

Digitized by Google

gräflich gekleidet, aus der Höhle. Der Graf befahl, das ſanfteſte Maulthier herbei zu führen, breitete einen Teppich darüber, und ſetzte Genovefa darauf. Er ſelbſt ſchwang ſich auf ſein Leibpferd, nahm Schmerzenreich, der darüber ſehr erfreut war, zu ſich auf das Pferd, und ſo zogen nun alle der Heimath zu. Auf halbem Wege begegnete ihnen die Sänfte, die für Genovefa bequemer war, und ſie ſetzte ſich mit Schmerzenreich hinein. Sobald der Zug den Wald verlaſſen hatte, kamen ihnen ſchon eine Menge Leute entgegen. Die Nachricht, die Gräfin ſey wieder gefunden, verbreitete ſich ſogleich durch die ganze Grafſchaft, und weit umher rings in allen benachbarten Gegenden. Das Landvolk hatte überall Alles liegen und ſtehen laſſen. Jeder Dreſchflegel ward an den Balken gehängt, und jede Spindel ruhte. Ganze Dörfer ſtanden leer, und es blieb Niemand zurück, als die Kranken und die Krankenwärter. Alle hatten ihre beſten Kleider angezogen, und eilten, ihre gute Gräfin zu ſehen. Es war ein allgemeiner Feiertag durch das ganze Land. Je näher Genovefa ihrem Schloſſe kam, je zahlreichere Schaaren von Menſchen ſtanden am Wege. Alle grüßten ſie mit Thränen und lautem Freudengeſchrei.

Unter den Leuten, die ihr entgegen kamen, erſchienen auch zwei Pilgrime mit langen Pilgerſtäben, und mit Muſcheln an ihren Hüten und an

Digitized by Google

ihren Pilgermänteln. Dieſe traten zu beiden Seiten der Sänfte, und fielen Genovefen zu Füßen. Es waren die zwei Männer, die Genovefa hätten hinrichten ſollen. Beide, beſonders Kunz, baten jetzt Genovefa um Verzeihung, daß ſie aus Furcht vor Golo ſie in der Wildniß allem Elende preisgegeben, und ſie nicht vielmehr zu ihren Eltern nach Brabant gebracht hätten. Sie erzählten hierauf, daß ſie bald nachher vor Golo ſelbſt nicht mehr des Lebens ſicher zu ſeyn geglaubt, und eine Pilgerſchaft in das gelobte Land gemacht hätten; daß ſie von dieſer Reiſe erſt vor wenigen Tagen zurück gekommen, und nur heimlich und ohne ſich Jemanden, als den Ihrigen zu entdecken, voll Furcht in der Grafſchaft umher geirrt wären; daß ſie gemeint, Genovefa ſey längſt todt, und deßhalb mit einander verabredet hätten, von der ganzen Sache zu ſchweigen, um den Grafen nicht aufs Neue zu betrüben. „Ach,“ ſagten ſie, „wie war es doch möglich, daß Ihr, gnädige Gräfin, nicht vor Froſt und Hunger umkamet, oder von den wilden Thieren zerriſſen wurdet! Wir glaubten, Ihr und Euer liebes Kind hätten in der Wildniß einen fürchterlichern Tod genommen, als wir Euch hätten anthun ſollen.“

Genovefa hieß ſie aufſtehen, bot ihnen freundlich die Hand aus der Sänfte, und ſagte: „Ihr guten Männer, euch habe ich, zunächſt nach Gott,

mein und meines Kindes Leben zu danken!“ „Und du, mein Kind!“ ſagte ſie hierauf zu Schmerzenreich, „danke ihnen auch. Sieh, das ſind die Männer, die dich hätten umbringen ſollen, die aber Gott mehr als den Menſchen gehorcht haben.“ — „Nicht wahr,“ fuhr ſie hierauf gegen die Männer fort, indem ſie mit Augen voll Thränen lächelte, „jetzt reuet es euch doch nicht, daß ihr uns damals verſchont habt?“ — „Ach Gott!“ ſagten Beide, „damals meinten wir wunder, wie viel wir thaten, daß wir Euch das Leben ſchenkten. Jetzt ſehen wir es erſt ein, daß dieſes nichts war, und daß wir hätten unſer eigenes Leben daran wagen ſollen, Euch zu retten, und Euch zu Euren guten Eltern nach Hauſe zu führen.“

Die Männer warfen ſich hierauf dem Grafen zu Füßen, und baten auch ihn um Verzeihung, und dankten ihm für die Barmherzigkeit, die er ihren verlaſſenen Weibern und Kindern erwieſen hatte. Denn zu ihrem Erſtaunen hatten ſie erfahren, wie edel Genovefa in ihrem letzten Briefe ſie ihrem Gemahle empfohlen, und wie väterlich der Graf, die fromme Bitte ſeiner Gemahlin zu erfüllen, für ihre Weiber und Kinder geſorgt habe. Der Graf ſprach: „Ich wußte nicht, daß ihr euch meiner Gemahlin und meines Kindes erbarmt, und ihnen das Leben geſchenkt hattet; allein da ich mich eurer Weiber und Kinder erbarmte, ſo ging durch

Digitized by Google

mich, ohne daß ich es ſelbſt wußte, an euch das Wort des Herrn in Erfüllung: Wer barmherzig iſt, der wird auch Barmherzigkeit erfahren. Geht hin; ich werde für euch und eure Weiber und Kinder noch ferner ſorgen.“ Beide ſtanden auf, und begleiteten die Sänfte. Heinz aber ſagte zu Kunz: „Siehſt du nun, daß es wahr iſt, was ich dir ſagte: Man ſoll ſich beim Gutesthun nie fürchten, ſo gefährlich es auch manchmal uns vorkommt. Denn über kurz oder lang bringt es doch gute Früchte.“

In dem Augenblicke, da Genovefa eine Anhöhe, worüber die Straße führte, erreicht hatte, und Siegfriedsburg vor ſich liegen ſah, wurde dort auf einmal mit allen Glocken geläutet. Das Volk erkannte in Genovefas Rettung Gottes allwaltende Vorſehung, und ſah ihre Zurückkehr als eine heilige Feierlichkeit an. Deßwegen wollte es ihren Einzug zu Siegfriedsburg durch Glockengeläut verherrlichen. Als Genovefa die feierlichen Glockentöne vernahm, wurde ſie aufs Neue bis zu Thränen gerührt, und auch die Thränen der unzähligen Menſchen floſſen reichlicher. Ja, die allgemeine Rührung wurde zur Andacht, die Aller Herzen zum Himmel erhob. Alle lobten und prieſen Gott. Nahe vor Siegfriedsburg war die Menge Menſchen unüberſehbar, und das Gedränge unbeſchreiblich. Die Leute waren auf die Bäume an beiden Seiten

Digitized by Google

des Weges geſtiegen, und in Siegfriedsburg waren alle Fenſter und ſogar die Dächer, wo Genovefa vorbei kommen mußte, voll Menſchen. Denn alle wollten ihre geliebte, ſo lange todtgeglaubte Gräfin, ſo nahe als möglich ſehen. Man hatte daher die Sänfte, die von zwei Maulthieren getragen wurde, geöffnet, damit alle die Gräfin ſehen konnten. Aller Augen waren auf ſie gerichtet. Alles Volk erhob ein ſo lautes Jubelgeſchrei, daß man das Zuſammenläuten der Glocken nur mehr dumpfig hören konnte. Sie aber ſaß da, wie die Demuth ſelbſt, und ſchlug über die Ehre, die ihr wiederfuhr, beſchämt die Augen nieder. Ihren Sohn hatte ſie auf dem Schooße. Dieſer hatte noch ſein Rehfellchen an, und hielt das kleine Kreuz aus der Höhle in der Hand. Rechts neben der Sänfte ritt der Graf, und links ſein treuer Wolf. Die zwei Pilger begleiteten ſie, und die Hirſchkuh lief, wie ein zahmes Hündchen, hinten darein. Die Ritter und die Diener des Grafen ritten zum Theil voraus, zum Theil folgten ſie der Sänfte.

Als der Zug ſo zwiſchen der Menge Menſchen langſam hindurch kam, da ſagten denn Manche zu einander: „Ach, unſre liebe gnädige Frau! Wie blaß und wie fromm ſie ausſieht! So muß gerade Maria unter dem Kreuze ausgeſehen haben!“ Andere ſagten: „Seht nur den ſchönen Knaben! Er ſieht in ſeinem Rehfellchen und mit dem Kreuze

Digitized by Google

in der Hand gerade ſo aus, wie in unſerer Kirche der kleine Johannes in der Wüſte abgemalt iſt.“ Wieder andere riefen: „Ei ſeht doch nur die Hirſch-kuh! Sogar die unvernünftigen Thiere lieben unſere fromme, gute Gräfin!“ Manche Mutter ſagte ihrem Kinde, das ſie auf dem Arme hergetragen hatte, um ihm die gnädige Frau zu zeigen: „Sieh! Dieſe iſts, um die ich ſo oft weinte, und von der ich dir ſo oft erzählte; da ſie uns genommen wurde, da warſt du noch nicht auf der Welt.“ Mancher Vater hob ſeinen kleinen Sohn in die Höhe, und ſagte: „Siehſt du ſie jetzt? Sieh, ſie hat dir ſchon Gutes gethan, als du noch in der Wiege lagſt.“ Mancher Greis, der mühſam an ſeinem Stabe herbei gekommen war, weinte und ſchluchzte vor Freude, ſie vor ſeinem Tode noch einmal zu ſehen, ſo heftig, daß ihm Arme und Knie zitterten, und ſein ganzer Körper davon erſchüttert wurde.

Als Genovefa in dem Schloßhofe angekommen war, erblickte ſie vor dem innern Schloßthore alle edlen Frauen und Fräulein der ganzen benachbarten Ritterſchaft. Ohne daß Eine etwas von der Andern wußte, hatte Jede ſich eingefunden, Genovefa zu bewillkommen. Alle waren über Genovefas Unſchuld entzückt, und freuten ſich ihrer wunderbaren Rettung. Alle hatten auch darüber noch eine beſondere Freude, daß Alle ſo unverabredet zuſammengekommen waren, und daß auch nicht

Eine fehlte. Sie ſahen dieſen Tag als einen Triumphtag der weiblichen Tugend, und als ein allgemeines Ehren- und Freudenfeſt für alle Frauen und Jungfrauen an. Alle ſtanden in ihrem ſchönſten Schmucke, wie an einem hohen Feſttage, da, und zu vorderſt ſtand eine ſchöne Jungfrau, ganz weiß gekleidet, und mit einer Schnur der ſchönſten guten Perlen um den Hals, und überreichte Genovefen einen Kranz von immergrünen Myrthen mit zarten ſchneeweißen Blüthen, als liebliches Zeichen ihrer Unſchuld und Treue. „Nimm," ſagte die Jungfrau innigſt gerührt, und konnte die Worte vor Weinen kaum hervorbringen, „nimm dieſen Kranz im Namen unſer Aller; den ſchönern Siegeskranz hat Gott dir im Himmel hinterlegt."

Genovefa kannte die Jungfrau nicht. Die Frauen ſagten ihr aber, dieſe Jungfrau ſey Bertha, jenes gute Mädchen, das vor ſieben Jahren an das Fenſter ihres Gefängniſſes gekommen, und damals noch nicht vierzehn Jahre alt geweſen ſey. „Edle Frau!" ſprachen ſie, „dieſe war die Einzige, die ſich in Eurer Schmach und Eurem Elende Eurer annahm! Sie ſoll daher auch die Erſte ſeyn, die an Eurer Ehre und Freude Theil nimmt." Als Genovefa das Mädchen anſah, und die wohlbekannten Perlen an ihrem Hals erblickte, da kam ihr jene ſchreckliche Nacht in dem Gefängniſſe wie-

der zu Sinne. „Ach Gott,“ rief ſie mit zum Himmel erhobenen Augen, „wer hätte das gedacht, wie ich damals als eine arme Sünderin, mit meinem Kinde auf dem Arme, aus dieſen Mauern geführt wurde, daß ich dereinſt ſo zurück kehren würde! Du nur, o Gott! wußteſt es damals ſchon, und hatteſt damals ſchon dieſe Freude für mich im Sinne! O Gott!“ fuhr ſie fort, indem ſie den Kranz ſanfterröthend aus der Hand der Jungfrau nahm, „wenn Du die Unſchuld hier auf Erden ſchon ſo ehreſt und erfreueſt, was wird es erſt einmal in dem Himmel werden!“

„Recht ſo, gnädige Frau!“ ſagte Wolf. „Die Unſchuld wird zwar auf Erde nicht immer ſo geehrt, und ſelten wird ihr ein Ehrentag, wie der heutige, zu Theil. Gott läßt das aber doch zuweilen geſchehen, um uns einen kleinen Vorgeſchmack zu geben, was Er uns in dem Himmel für Freuden aufbewahrt habe.“ Darauf wandte er ſich zu ſeinem Herrn, und ſprach: „Herr! ich bin die achtzig Jahre, die ich auf der Welt umhergetrieben werde, oft ſiegreich in dieſes Schloß eingezogen; aber einen ſolchen Triumphtag, wie er dieſer Frau zu Theil wird, hab' ich noch nie erlebt.“ „Wolf,“ ſagte der Graf, „darum hat dieſen Triumph Gott ſelbſt veranſtaltet; es iſt der herrlichſte Triumph, der Triumph der Tugend über das Laſter!“ — Und alle Ritter und Frauen gaben ihm Beifall.

Digitized by Google

Die Jungfrauen beſchloſſen aber noch beſonders, die immergrünen Myrthen mit den weißen Blüthen ſollen als Sinnbild der jungfräulichen Unſchuld und ehelichen Treue, von nun an zu Brautkränzen beſtimmt ſeyn. Eine Sitte, die ſich in vielen Gegenden Deutſchlands bis auf unſere Zeiten erhalten hat.

Die Freuden dieſes Tages, das viele Weinen und Reden, hatten Genovefa ſo angegriffen, daß ſie ganz erſchöpft war. Sie wurde unverzüglich auf ihr Zimmer gebracht, das ſie ſo viele Jahre nicht mehr betreten hatte. Nachdem ſie Gott für ihre wunderbare Rettung noch einmal gedankt, und nur noch einige Augenblicke mit Drako's Wittwe und Waiſen geſprochen, und ſie ihrer Huld verſichert hatte, begab ſie ſich in das bereit ſtehende Bett zur Ruhe. Die getreue Bertha aber blieb von nun an beſtändig um Genovefa, die ſich von Niemand mehr bedienen ließ, als von ihr.

Digitized by Google

Siebenzehntes Kapitel.

Genovefa ſieht ihre Eltern wieder.

Während in Siegfriedsburg Alle voll der höchſten Freude waren, herrſchte in dem herzoglichen Pallaſte von Brabant noch die tiefſte Trauer. Der alte Wolf erbot ſich, die Freudennachricht, Genovefa ſey wieder gefunden, ihren Eltern zu überbringen. Der Graf ſagte: „Lieber, alter Freund! Bleibe du hier, und überlaß dieſe beſchwerliche Reiſe einem jüngern Manne. Du weißt ja, wie dich unſre Heimreiſe aus dem Sarazenenkriege mitnahm, und wie oft du unter Wegs ſagteſt, dieß ſey dein letzter Ritt.“ Allein Wolf ſprach: „Der Menſch denkts, und Gott lenkts! Er hat mir nach ſo manchem kriegeriſchen Zuge zu guter Letzt' noch einen Ehren- und Freudenritt zugedacht, und den laß ich mir nicht nehmen. Erlaubt es doch, lieber Herr, und laßt mich hin!“ „Aber,“ ſagte der Graf, „bedenke doch dein Alter, den weiten Weg, die rauhe Jahreszeit, lieber Wolf!“ „Thut alles nichts!“ ſprach Wolf. „Ich fühle mich, ſeitdem die liebe gnädige Frau wieder da iſt, um zehn Jahre jünger. Und wie mich dünkt, kann ich meine Ritterſchaft nicht ſchöner beſchließen, als mit dieſem Ritt. Iſt der vollendet, dann gebe ich mich gern zur Ruhe. Ich alter Mann lege mich dann

Digitized by Google

nieder, und kann ja alsdann ausſchlafen — bis an den jüngſten Tag.“ „Nun,“ ſprach der Graf gerührt, „ſo zieh' denn hin, lieber, alter, getreuer Kriegsgefährte! Nimm das beſte Pferd aus meinem Stalle, und wähle dir die zwölf bravſten meiner Reiter zur Bedeckung aus. Sage meinen theuren Schwiegereltern Alles, was dir dein edles Herz eingeben wird, und was ich ihnen, wie du wohl weißt, ſelbſt ſagen würde. Gott ſey dein Geleitsmann, und führe dich wieder wohlbehalten in meine Arme zurück!“ Auch Genovefa hatte ihn noch einmal rufen laſſen, und ihm an ihre theuren Eltern alles Dasjenige aufgetragen, was kindliche Ehrfurcht und Liebe ihr nur immer eingeben konnten.

Wolf hatte die ganze Nacht keine Ruhe. Bevor noch die Morgendämmerung des folgenden Tages anbrach, weckte er die Reiter, half ſelbſt die Pferde füttern und ſatteln, trieb ohne Unterlaß zu eilen, ſaß dann wohlgerüſtet auf, und zog mit den Reitern fort. Immer ritt er voraus, und rief ihnen des Tages wohl hundert Male zu: „Friſch, Kameraden, vorwärts, vorwärts!“ — und ſo gings einen Tag wie den andern, vom frühen Morgen bis ſpät in die Nacht. Die Reiter fragten ihn: „Warum eilt Ihr denn gar ſo ſehr, Herr Stallmeiſter?“ Er aber ſprach: „Denkt an den Jammer der Eltern, dem wir ein Ende machen werden!

Digitized by Google

Wenn ein braver Mann einem Leidenden auch nur einige traurige Stunden erſparen kann, ſo ſoll er ſich keine Beſchwerlichkeit verdrießen laſſen, und ſeiner Knochen nicht ſchonen. Wir ritten oft muthig aus, Wunden zu ſchlagen und Thränen zu verurſachen; reitet nun auch einmal tapfer darauf los, Wunden zu heilen und Thränen zu trocknen." — „Ha," rief er, „ich wollte, das Roß da hätte Flügel, wie jenes, das ich einmal — ich weiß nicht mehr wo — abgemalt ſah, und das mir ſehr wunderlich vorkam!" — und hiemit gab er ſeinem Rappen wieder die Spornen.

Ein alter Ritter, auf deſſen Schloſſe Wolf mit ſeinen Reitern übernachtete, erzählte ihm, daß der fromme Biſchof Hildolf, der Genovefas Ehe mit Siegfried eingeſegnet hatte, nur einige Stunden abwegs, eben eine neuerbaute Kirche einweihe. „Da müſſen wir ſpornſtreichs hinreiten," ſagte Wolf. „Der heilige Mann muß unſere Freudenbotſchaft auch wiſſen. Und da er gar ein weiſer und kluger Herr iſt, ſo will ich ihn um guten Rath bitten, wie ich meine Botſchaft bei dem Herzoge und der Herzogin am beſten anbringen könne. Ich ſann unter Weg's ſchon viel darüber nach, und brachte nichts Kluges heraus. Am liebſten riefe ich ſogleich von weitem: „Genovefa iſt wieder gefunden! Sie lebt!" Allein ſo mit der Thür' ins Haus fallen, thuts doch nicht. Ich bin ein alter

Kriegsmann, und wußte es bisher nur vom Hörenſagen, was es um das Erſchrecken ſey. Und doch — es iſt wunderlich! — hat mich das Wort: „Die Gräfin lebt!“ ſo erſchreckt, daß ich zitterte, und den Schrecken noch jetzt in allen Gliedern ſpüre. Ich hätt' es nie geglaubt, daß die Freude einen Mann ſo erſchrecken könne; und wenn dies mit allen Menſchen ſo iſt, ſo könnte dieſer Freudenſchrecken die Eltern geradezu tödten, wie ein abgeſchoſſener Pfeil, der mitten ins Herz trifft. Allein ihnen die Sache nach und nach beizubringen, die Worte ſchlau zu ſetzen, das Geſpräch fein zu lenken — verſteh' ich nun einmal nicht. Unſer einer weiß nur das Schwert zu regieren, nicht aber die Zunge. Der ehrwürdige Herr muß da Rath ſchaffen. Denn die Herzen durch das Wort ſanft zu behandeln, das verſteht er aus dem Grunde.“

Wolf ritt mit ſeinen Leuten ſogleich zu dem Biſchofe, erzählte ihm alles Geſchehene, und brachte dann ſeine Bedenklichkeiten vor. Der Biſchof war hoch erfreut, lobte Gott laut, und ſprach dann zu Wolf: „Seyd ruhig, alter Mann! Gott fügt Alles, bis auf die kleinſten Umſtände, ſehr wohl. Ich war eben bereit, zu den trauernden Eltern zu reiſen, wohin mich mein Amt ruft. Wir reiſen alſo zuſammen.“ Der ehrliche Wolf war darüber ſehr vergnügt, und es war ihm keine geringe Freude

und Ehre, mit ſeinen Reitern den Biſchof begleiten zu dürfen.

Der Herzog und die Herzogin hatten das Andenken jenes ſchrecklichen Tages, an dem ſie die Nachricht von Genovefas Hinrichtung erhalten hatten, alljährlich in ihrer Schloßkirche unter Gebet und Thränen gefeiert. Dieſer Tag war jetzt eben wieder angebrochen, und ſie ſaßen am Morgen desſelben beiſammen auf ihrem Zimmer, und waren Beide voll der tiefſten Betrübniß. Sie hatten ſeitdem ſehr gealtert, und ihre Haare waren vor der Zeit grau geworden. Beide waren in Trauerkleider gehüllt, ja die Herzogin hatte ſeit jenem traurigen Tage die ſchwarze Farbe gar nicht mehr abgelegt. Es war jetzt bereits Zeit zum Gottesdienſte, und ſie erwarteten nur noch die Ankunft des Biſchofs, den ſie, wie alle Jahre, ſo auch in dieſem Jahre eingeladen hatten, an eben dem Altare, an dem Genovefa im Brautkranze vor ihm geſtanden, das Gedächtniß ihres Todes zu feiern.

Der Herzog ſchwieg voll ſtummen Schmerzens, und dachte eben bei ſich: „Es iſt doch eine ſchreckliche Schickung, daß dieſe Schmach über unſer herzogliches Haus kommen, und unſere Familie auf dieſe Art erlöſchen mußte! Doch, Herr, Dein Wille geſchehe!“ Die Herzogin ſeufzte: „Ach, das einzige Kind, und ſo ein liebes Kind, durch die Hand des Henkers zu verlieren — iſt doch zu ſchauervoll!

O Genoveſa! wir dachten, du würdeſt wie ein Engel an unſerm Sterbebette ſtehen, und uns die Augen ſanft zudrücken, und nun mußte es ſo kommen! „Doch,“ ſagte auch ſie, ſich wieder faſſend: „Dein Wille, o Herr, geſchehe!“

Kaum hatte ſie dieſes geſagt, ſo trat der ehrwürdige Biſchof herein. Sein Angeſicht leuchtete von himmliſcher Freude. „Laſſet nun einmal das Trauern, und erfreuet Euch in dem Herrn!“ ſprach er, und fing nun an, mit hoher Begeiſterung und tiefer Rührung von den wunderbaren Wegen der göttlichen Vorſehung zu ſprechen; wandte Jakobs Trauer, dem ſein Sohn Joſeph geraubt wurde, auf ihre Trauer an; ſchilderte dann Jakobs Freude, als er ſeinen Sohn Joſeph wieder fand — und der Geiſt, mit dem der Biſchof ſprach, und das ſanfte Feuer ſeiner Beredſamkeit ergriff ſie mächtig. Der Gedanke an Gottes Alles lenkende Liebe und an Jakobs Vaterfreude erfüllte auch ihre Herzen mit Freude, und verdrängte aus denſelben alle Trauer. „Ach,“ ſagte die Herzogin, indem ſie die Hände faltete, „die Freude, Genoveſa wieder zu ſehen, wäre zu überſchwänglich, und zu außerordentlich, als daß ſie uns noch zu Theil werden ſollte!“ „Hier auf Erden freilich nicht mehr,“ ſagte der Herzog, „aber doch gewiß dort in dem Himmel.“ „Auch hier auf Erden noch!“ ſprach jetzt der Biſchof. „Der Herr thut auch jetzt noch

große Dinge. Er ſchlägt Wunden, und heilt ſie wieder. Er führt in die Grube hinein, und wieder heraus. Er, der Gott Jakobs und Joſephs, lebt noch. Er, der Euer Herz ſtärkte, daß es der Jammer nicht brach, wolle es jetzt wieder ſtärken, daß es der Freude nicht unterliege. Anſtatt der Trauergeſänge, die wir eben jetzt in der Kirche anſtimmen wollten, laßt uns ein freudiges „Herr Gott, Dich loben wir!“ ſingen. Denn Genovefa lebt — und Ihr werdet ſie ſehen.“ Beide Eltern blickten ihn erſtaunt an. Ein Schauder überlief ſie bei des frommen Mannes nachdrucksvollen Worten. Hoffnung und Furcht kämpften in ihren Herzen, und ſie konnten das, was er ſagte, noch nicht glauben.

Da öffnete der Biſchof die Thür, rief den alten, ehrlichen Wolf, der mit klopfendem Herzen bei den Dienern des Herzogs in dem Vorzimmer ſtand, herein, und ſprach: „Dieſer hier iſt der Mann, der Euch das Weitere ſagen wird.“ Wolf trat herein, und rief: „Sie lebt! Es iſt gewiß ſo. Mit dieſen meinen Augen habe ich ſie geſehen, mit dieſen meinen Ohren ihre Stimme vernommen, und mit dieſer meiner Hand die ihrige gefaßt.“ Das Wort: „Genovefa lebt!“ hatte ſich augenblicklich durch den ganzen Pallaſt verbreitet. Alle Diener des Herzogs und alle Dienerinnen der Herzogin ſtürzten erſtaunt, erſchrocken, erfreut, und faſt

Digitized by Google

außer ſich, in das Zimmer. Wolf aber ſtand da, und erzählte die ganze, wunderbare Geſchichte, und die Thränen zitterten an ſeinen grauen Augenwimpern, und oft brach ihm die Stimme vor Rührung. Alle ſtanden bebend, weinend und ſchluchzend umher — und der Herzog und die Herzogin ſaßen bleich vor Freudenſchrecken da, und wußten faſt ſelbſt nicht, wie ihnen geſchah.

Endlich, da ſie nicht mehr zweifeln konnten, und die Männer, die mit Wolf gekommen waren, jedes ſeiner Worte beſtätigten, und Wolf ihnen noch jedes Wort ſagte, das Genovefa und der Graf ihm aufgegeben hatten — da war es ihnen, als erwachten ſie aus einem ſchweren Traume. Sie lebten gleichſam von Neuem wieder auf, und riefen Beide: „Wir haben genug gelebt! daß unſere Tochter Genovefa noch lebt. Wir wollen hin, und ſie ſehen, ehe wir ſterben!“ Nachdem ſie Gott noch zuvor in Seinem Tempel feierlich gedankt hatten, reisten ſie unverzüglich ab, und der fromme Biſchof, und der ehrliche Wolf mit ſeinen Leuten, und ein großes Gefolge von Dienern begleiteten ſie.

Genovefa hatte ſich indeß durch die zärtlichſte Sorgfalt und liebreichſte Pflege merklich erholt, und auf ihren Wangen erſchien wieder eine ſanfte Röthe. Der einzige Wunſch, den ſie jetzt noch auf Erde hatte, war der, ihre geliebten Eltern zu

ſehen. Da kamen ſie plötzlich, und viel früher, als man ſie erwartet hatte, in Siegfriedsburg an. Sie grüßten Genovefa mit heißen Thränen. Der ehrwürdige Vater ſagte mit einer Empfindung, wie einſt Simeon, indem er ſie umarmte: „Nun, Herr, läßt Du Deinen Diener im Frieden dahin ſcheiden, da meine Augen dieſes Heil noch geſehen haben.“ Und die fromme Mutter ſprach, ſie umarmend, mit einer Rührung wie einſt der Patriarch Jakob: „Nun will ich gerne ſterben, da du noch lebſt — und deine Unſchuld an den Tag kam.“ Und beide Eltern weinten die ſeligſten Thränen, indem ſie abwechſelnd Genovefa in ihre Arme ſchloſſen.

Hierauf erblickten ſie den holden Knaben, und riefen Beide zugleich voll Entzücken: „Du biſt alſo unſer Enkel — o komm, komm in unſre Arme!“ „Gott ſegne dich, mein Kind!“ rief der Großvater, indem er ihn auf die Arme nahm, und ihn küßte. Und: „Gott ſegne dich, du liebes, ſüßes Kind!“ wiederholte die Großmutter, als ſie den Knaben aus des Großvaters Armen in die ihrigen nahm, und ihn mit Küſſen und Thränen der Freude überhäufte. Und Beide ſprachen dann faſt mit Einer Stimme und voll Anbetung Gottes: „O wunderbar, wunderbar iſt Gott! Wir beweinten dich als todt, liebſte Tochter, und dachten, dein Angeſicht auf Erde nicht mehr zu ſehen, und jetzt

läßt uns Gott gar noch deinen Sohn, unſern geliebten Enkel, ſehen!“

Jetzt trat der fromme Biſchof, den Genovefa und Siegfried in ihrer Freude noch nicht bemerkt hatten, näher. Es war Genovefen, da ſie ihn ſo plötzlich erblickte, als ſehe ſie einen Boten Gottes vom Himmel. Der apoſtoliſche Mann ſah erſt Genovefa, Siegfried und Schmerzenreich, und dann den Herzog und die Herzogin ſegnend an, ſtreckte die Hand aus, und ſprach dann: „Nun hat der Herr erfüllt, was mich Sein Geiſt vorherſehen ließ! Er hat Dir, meine Tochter, und Euch allen hier ein größeres Glück bereitet, als alle Güter, Freuden und Ehren dieſer Welt, aber ein Glück, das mit großen Leiden anfing, wie alles wahre Heil auf Erden anfangen muß. Das Leiden iſt der Weg zur chriſtlichen Vollkommenheit, der einzig wahren Bildung des Menſchen, gegen die alles Irdiſche Staub iſt, und die allein uns der Seligkeit des Himmels fähig macht. Dieſen Weg hat Gott Euch alle geführt. Genovefa wurde in dem Vertrauen auf Gott, der Geduld im Leiden, der Verſöhnlichkeit gegen Feinde, und in andern ſchönen, liebenswürdigen Eigenſchaften wahrer Chriſten geübt; ja, ihre Tugend wurde durch die Glut des Leidens zum reinſten Golde geläutert. Graf Siegfried kam durch bittere Erfahrung zur Erkenntniß, welchen unermeßlichen Jammer heftige Leidenſchaf-

ten anrichten können; das Elend, das er ſich ſelbſt und denjenigen bereitet hat, die er vor allen Menſchen auf Erden liebte und ehrte, überzeugte ihn von der Nothwendigkeit, ſich ſelbſt zu überwinden, und die Leidenſchaften der Herrſchaft der Vernunft zu unterwerfen. Auch der kleine Schmerzenreich lernte in der Wüſte Gott mehr erkennen, als es bei den mancherlei Zerſtreuungen in einem gräflichen Schloſſe oder herzoglichen Pallaſte hätte geſchehen können; hätte Gott ihn vom Hofe, wo es nie an Schmeichlern fehlt, nicht in jene Wüſte verſetzt, ſo würden wir die lieblichen Blüthen künftiger Tugenden, die uns mit ſo ſchönen Hoffnungen erfüllen — dieſe holde Demuth, dieſe Unſchuld, dieſe Aufrichtigkeit, dieſe Folgſamkeit, dieſe Genügſamkeit — vielleicht nicht an ihm erblicken. Genovefas ehrwürdige Eltern, denen durch die Nachricht von dem Tode ihrer geliebten Tochter alle Freuden und aller Troſt auf Erden genommen ward, richteten ihre Blicke mehr himmelwärts; ſie ſahen es immer mehr ein, wie Alles hier auf Erden ſo gar eitel und nichtig, und wahre, ungetrübte Seligkeit nur in jener beſſern Welt, in dem Himmel, zu finden ſey, wo kein böſer Menſch unſre Ruhe ſtören kann, wo keine Thräne mehr geweint wird, wo kein Tod und keine Trennung mehr iſt. Die innigſte Sehnſucht nach jenem beſſern Leben erfüllte ihr Herz, und machte ihnen den Tod, den die Men-

Digitized by Google

ſchen ſo ſehr fürchten und ſcheuen, nunmehr ſo wünſchenswerth, daß ſie ihn als einen Engel Gottes betrachten, der uns ſanft heimbringt in unſer wahres Vaterland, zu unſerm lieben Vater im Himmel. Und nun, nachdem Alle ſo an Erkenntniß und Tugend gewonnen und das ſchöne Ziel ihrer Leiden erreicht hatten, hat Gott uns Alle, ſo wie wir damals, als wir uns das letzte Mal ſahen, beiſammen ſtanden, wunderbar und gegen alle Erwartung jetzt wieder zuſammen geführt, und heute iſt der Tag erſchienen, da wir Alle Ihm für ſeine väterliche Führungen mit Freudenthränen danken; und keines von uns Allen fehlt, nur iſt unſre Zahl noch um dieſes liebe Kind hier vermehrt worden. Selig Derjenige, der in der Prüfung aushält! Denn, nachdem er bewährt erfunden worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, die Gott allen Denjenigen verheißen hat, die Ihn lieb haben. Dieſe Krone iſt Euch jetzt auch hinterlegt."

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Genovefas Leiden werden ein Segen für das ganze Land.

Sobald es bekannt wurde, daß Genovefa ſich viel beſſer befinde, und ſich von ihren Leiden ſehr erholt habe, kamen alle Tage Leute, die ſie ſehen wollten. Wolf mußte es Genovefa auf Ritterehre verſprechen, auch die Geringſten nicht abzuweiſen. Da ward denn der Zulauf ſehr groß, und immer wurden Mehrere zugleich in das Zimmer gelaſſen. Die Leute waren aber ſo ſtille und eingezogen, daß ſie ſich kaum zu athmen, und nicht vorwärts zu gehen getrauten, ſondern an der Thür ſtehen blieben. Die Männer ſtanden mit ihren Mützen unter dem Arme, ſo ehrerbietig da, wie in der Kirche, und ſogar die kleinen Kinder auf den Armen der Mütter hoben andächtig die Händchen auf.

Genovefa lag meiſtens auf ihrem Ruhebette, oder ſaß weißgekleidet in ihrem Lehnſeſſel, und ihr ſchönes, blaſſes Geſicht ſah ſo fromm und himmliſch, ſo ſanft und mild, ſo liebreich und freundlich aus, daß es den Leuten nicht anders vorkam, als ſey es von hellen Strahlen umgeben. Sie hieß die Leute etwas näher kommen, und ſagte ihnen dann immer einige Worte, die ihnen zeitlebens unvergeßlich blieben.

Digitized by Google

„Ihr lieben, guten Leute!“ ſagte ſie unter Anderm, mit ſanfter lieblicher Stimme. „Es freut mich, daß ihr mich heimſucht, und ich danke euch für Eure Liebe, mit der ihr an meinen Leiden und Freuden Theil nehmet. Ach, ich kann es mir wohl denken, daß ihr auch mancherlei Leiden habt, und ich weiß es, daß Manches von euch ſich in der Welt viel plagen muß! Aber liebet nur Gott, vertrauet auf Ihn, und verzagt nie. Er errettet diejenigen, die Ihn lieben, aus allen Nöthen. Wo Alles verloren ſcheint, kann Er noch helfen. Wo die Noth am höchſten, iſt Seine Hülfe am nächſten. Er macht am Ende Alles recht. Iſts nicht wahr? Seht ihr das nicht ſelbſt deutlich an meiner Geſchichte?“

„Seyd zufrieden mit dem, was ihr habt, und begnügt euch mit Wenigem. Auch bei Wenigem kann man vergnügt leben. Das erfuhr ich in der Wildniß. So arm ihr ſeyd, ſo habt ihr doch mehr, als ich in der Wüſte draußen hatte. Ihr habt doch eine Hütte, ein Kleid, ein Bett, und im Winter eine warme Stube und eine warme Suppe. Und mehr braucht ja der Menſch nicht. Hängt daher euer Herz nicht an das Zeitliche! Verlaßt euch nicht auf das todte Geld, ſondern auf den lebendigen Gott. Gott kann den Reichſten ſchnell ärmer als den Aermſten, und den Aermſten wieder reich machen. Das ſeht ihr ja an mir!“

Digitized by Google

„Haltet euch immer feſt an Gott, betet gerne, und bewahrt euer Gewiſſen rein. Wer mit Gott Eins iſt, und Ihn im Herzen trägt, der hat den Himmel im Herzen. Das Gebet gibt Kraft zum Gutesthun, und Stärke im Leiden. Es durchdringt die Wolken, und bleibt nie unerhört. Ein gutes Gewiſſen iſt in allen Leiden — im Gefängniſſe, in Krankheit und bei dem Herannahen des Todes ein ſanftes Ruhekiſſen. Das werdet ihr erfahren, wie ich's erfahren habe."

„Wenn euch euer Gewiſſen Vorwürfe macht — und wem macht es keine, wenn er auch gleich keine ſolche Verbrechen begangen hat, deren man mich beſchuldigte? — wenn euch euer Gewiſſen alſo Vorwürfe macht, ſo ſuchet vor Allem euch mit Gott auszuſöhnen, und nehmt deßhalb eure Zuflucht zu Chriſtus, Seinem lieben Sohne. Ihn hat der Vater zum Heile der ſündigen Welt dahingegeben. Er iſt die Verſöhnung unſerer Sünden. Er vergoß Sein Blut zur Vergebung der Sünden. So wir ſagen, wir haben keine Sünde, ſo betrügen wir uns ſelbſt. So wir aber unſere Sünden bekennen, ſo iſt Er treu und gerecht, und vergibt uns die Sünde, und reiniget uns von Allem, was nicht recht iſt."

„Höret nur das Evangelium gerne — da werdet ihr Alles noch beſſer inne werden, als ich es euch ſagen kann! Mit einem Evangelienbuch in der einen, und einem Kreuze in der andern Hand ka-

men die erſten Verkünder des Evangeliums zu euch. Noch einmal! Höret das Evangelium — bewahrt es im Herzen — befolgt es! Denn es iſt Gottes Wort, und hat eine Kraft in ſich, Alle ſelig zu machen, die daran glauben. Und dann noch einmal, denket ſtets: „Im Kreuze iſt Heil!“ Durch das Kreuz — durch Leiden und Tod — ging Chriſtus in Seine Herrlichkeit ein! Durch Kreuz und Leiden und viele Trübſale müſſen auch wir in das Reich Gottes eingehen. Nicht wahr, dieſen Weg wollen wir mit einander gehen?“ ſagte ſie, und bot nun noch allen die Hand, und Eines nach dem Andern mußte ihr das auf die Hand verſprechen.

Den Eheleuten und Eltern redete ſie noch beſonders zu. Die Eheleute ermahnte ſie zur Eintracht und Liebe, und warnte ſie vor Eiferſucht. „Gebt doch nie falſchen Zungen Gehör, die eure Eintracht und Liebe ſtören wollen!“ ſagte ſie, die es ſelbſt erfahren hatte, was ſolche falſche Zungen für Jammer auch in der beſten Ehe anrichten können. Die Eltern ermahnte ſie, ihre Kinder fromm und chriſtlich zu erziehen. „Seht,“ ſagte ſie mancher Mutter, die mit ihrem Kinde auf dem Arme vor ihr ſtand, „es ſteht dem lieben Kinde nicht auf der Stirne geſchrieben, was in dieſer Welt noch alles über daſſelbe verhängt ſey. Jetzt lächelt es noch freundlich in die Welt herein; aber es wird die Zeit kommen, wo es auch trauern und weinen

wird, wie noch Alle, die in die Welt kamen. Darum erzieht es gut, daß es Kraft in ſich habe, ſich durch die Welt durchzuſchlagen. Als meine Mutter mich ſo auf dem Arme hielt, dachte ſie wohl nicht daran, was für große Leiden über mich kommen würden. Aber wenn ſie mich nicht von Jugend auf zur kindlichen Furcht Gottes und zum herzlichen Vertrauen auf Gott angeleitet hätte, ſo hätte ich meinem Leiden unterliegen, und in der Wildniß verzweifeln müſſen, und mir wohl gar das Leben genommen, und ich wäre nicht mehr da! Ohne feſten Glauben an Gott, an Chriſtus, und an ein ewiges Leben wäre es ein betrübtes, troſtloſes Leben auf Erde. Pflanzt euren Kindern dieſen Glauben daher frühe ein."

Schmerzenreich mußte nun noch jedem der Kinder etwas Schönes zum Andenken ſchenken, und unbeſchenkt wurde nie ein Kind entlaſſen. Dieſe Güte und Freundlichkeit, und die ſchönen Zuſprüche ihrer gnädigen Gräfin gingen den Leuten ſehr zu Herzen, und die härteſten Männer weinten gleich Kindern. Genovefa's Frömmigkeit, ihre Leiden, ihre Geduld, ihr Wort und Beiſpiel waren ein großer Segen für das ganze Land. Weit umher wurden die Menſchen viel frömmer, und beſſerten ſich augenſcheinlich, und in mancher Hütte, in der vorher der Unfriede zu Hauſe war, wohnte nun Eintracht und Liebe, Ruhe und Zufriedenheit. Der

Digitized by Google

fromme Biſchof ſagte oft: „Wenn Gott durch einen Menſchen ein großes Heil ſtiften will, ſo ſchickt er ihm große Leiden zu — und ein ſolches Leiden iſt dann gleichſam auch eine der heiligen Weihen, die Gott ſelbſt verleiht. Genovefas Leiden ſtiften mehr Gutes, als meine Predigten."

Neunzehntes Kapitel.

Golos Schickſal.

Wann die Leute aus dem Zimmer der Gräfin herab kamen, wollten ſie auch noch den Golo ſehen. Ein Blutgericht hatte ihn als einen Verläumder, treuloſen Diener, und dreifachen Mörder zum Tode verurtheilt. Er ſollte von vier Pferden oder vier Ochſen in vier Stücke zerriſſen werden. Allein der Graf hatte auf die herzliche Fürbitte ſeiner frommen Gemahlin ihm die Todesſtrafe geſchenkt. Ihn aber von dem ewigen Gefängniſſe zu befreien, ſtand nicht in des Grafen Gewalt. Der Kerkermeiſter, der den Leuten den Golo zeigen mußte, hatte ſehr viel zu thun, und faſt den ganzen Tag keine Ruhe. Er that es aber doch gerne. „Kommt nur!" ſagte er zu den Leuten. „Da droben im Zimmer der Gräfin habt ihr ein Bild der Unſchuld und der

Tugend geſehen. Da drunten in Golos Gefängniſſe könnt ihr nun das Bild der Sünde und des Laſters ſehen."

Er ging mit der Laterne und einem Bunde Schlüſſel voraus, die enge ſteinerne Stiege hinab. Als er die ſchwere, eiſerne Thür aufmachte, da wurde es den Leuten ganz ſchauerlich, und als er mit der Laterne in das Gefängniß hineinleuchtete, und ſie den Golo ſahen, erſchraken ſie noch mehr. Denn Golo war fürchterlich anzuſehen. Das Haar hing ihm wild und zerſtreut über die Stirne, und er hatte einen langen Bart. Sein Geſicht war bleich wie eine Wand, und er blickte mit ſeinen ſchwarzen Augen ſcheu und gräßlich umher. Sein böſes Gewiſſen peinigte ihn ſo, daß er oft ganz wahnſinnig war, fürchterlich brüllte, mit ſeinen Ketten raſſelte, und den Kopf an die Wände ſtieß. Auch wenn er mehr bei ſich ſelbſt war, führte er allerlei ſeltſame Reden, die einem durch Mark und Bein gingen.

„O Thor! Thor! ſiebenfacher Thor, der ich war!" ſchrie er oft. „O wehe dem, der von Gott abweicht, ſein Herz böſen Begierden öffnet, und die Stimme ſeines Gewiſſens nicht mehr hört! Anfangs mag er einige falſche, eitle, betrügeriſche Freuden genießen — aber ſein Ende iſt Jammer und Elend! Er wandelt auf Blumen; aber plötzlich ſtürzt er in einen Abgrund, den die Blumen

vor ſeinen Augen verbargen! Wehe, wehe dem, der nach verbotenen Freuden trachtet! Er glaubt ſich einem blühenden Roſenſtrauche zu nähern, ſtreckt die Hand nach einer Roſe aus — aber plötzlich fährt eine ziſchende, giftgeſchwollene Schlange aus dem Strauche hervor, umſchlingt ihn mit ſiebenfachen Ringen, und würgt und droſſelt und zerfleiſcht ihn ohne Aufhören mit giftigen Biſſen!" —

Manchmal fragte er, obwohl man ihm das ſchon oft geſagt hatte: „Ihr Leute! Iſt's wahr, hat man die Gräfin und ihr Kind wieder gefunden? Iſt's ſo, oder hat mir's nur ſo geträumt? Nein, nein! Es hat mir nicht geträumt. Es iſt ſo, es iſt wirklich ſo. Ich glaubs. Denn hört," fuhr er dann mit wehklagender Stimme fort, „Gott iſt ein furchtbarer Rächer! Er hat ſie aus dieſem Gefängniſſe da errettet, und mich in eben dieſes Gefängniß hinunter geworfen. Ja, ja, da ſaß ſie," ſagte er, und ſchlug mit der Hand auf das rothe Steinpflaſter — „da, auf dieſem Boden, wo ich jetzt ſitze. Glaubt ihr nun, daß Gott gerecht iſt?"

Ein anderes Mal rief er: „Gottlob! Kommt ihr nun einmal, mich abzuholen? Nun, ſo führt mich denn hinaus zur Richtſtätte. Ich gehe gern!" ſagte er, und ſtand auf. „Ich habe eine unſchuldige Mutter und ein armes Kind umgebracht — darum muß man mir den Kopf auch abſchlagen. Ich habe unſchuldiges Blut vergoſſen — ſeht ihrs

Digitized by Google

da, meine Hände ſind noch voll Blut — ſeht ihrs, über und über ſind ſie blutroth! Seht, die Bäche voll Thränen, die mir aus den Augen fließen, waſchen ſie nicht mehr weiß. Drum muß ich mein Blut auf der Richtſtatt auch verſpritzen. Ich thu' es aber gern! Beſſer unter dem Schwerte des Scharfrichters ſterben, als dieſe Qual da — da — da drinnen," er zeigte auf die Bruſt — „noch länger erdulden!"

Zu Zeiten, wann Gewiſſensangſt und Verzweiflung ihn noch mächtiger ergriffen, und ihn ganz außer ſich brachten, ſah er die Leute, ſobald man die Thür geöffnet hatte, ſtarr an, lachte dann fürchterlich, und ſchrie: „So! bringt man euch einmal! Nicht wahr, ihr habt euch auch von der böſen Luſt betrügen laſſen, und ihr habt die Unſchuld auch verführt? Wie, laßt mir eure Hände ſehen, ob keine Thränen einer unglücklichen Mutter daran hängen, oder kein Blut eines armen Kindes daran klebt? Ihr bietet ſie mir nicht her — ihr getraut euch nicht, ſie mir zu zeigen? — Jetzt weiß ich's," ſchrie er dann fürchterlich, „es iſt ſo! Eure Hände ſind voll Blut und Thränen, wie die meinigen. Ihr ſeyd Verbrecher, wie ich. Kommt nur herein zu mir! Seht," fuhr er fort, und rückte auf die Seite, „ſeht, da, da iſt künftig euer Platz. Alle dieſe Verbrecher gehören zu mir herein." — —

Da fingen die erſchrockenen Kinder an, laut zu

Digitized by Google

ſchreien, und verbargen das Geſicht in die Kleider ihrer Mütter; jeder Jüngling und jede Jungfrau nahmen ſich heilig vor, das Herz vor ſolchen Sünden rein zu bewahren, die den Menſchen in ein ſolches Elend ſtürzen können; und mancher Mann und manche Frau ſagten laut: „Lieber wollte ich in der Wildniß mich von Wurzeln und Kräutern nähren, und unſchuldig ſeyn, wie Genovefa — als ſo wie Golo in einem gräflichen Schloſſe im Ueberfluß leben, und ein böſes Gewiſſen haben, und ein ſolches Ende nehmen.“

„Da habt Ihr Recht!“ ſagte der Kerkermeiſter, indem er die eiſerne Thüre zuſchloß; „und wenn das Laſterleben auf dieſer Welt auch nicht immer ein ſo ſchlimmes Ende nimmt, ſo iſt es doch gewiß der Anfang unendlich größerer Leiden in jener Welt.“

In dieſem verzweiflungsvollen Zuſtande lebte Golo viele Jahre, und ob ſein Tod tröſtlicher war, weiß man nicht. Man ſagt, er habe keine Ruhe gehabt, bis man ihm ſein Recht endlich noch angethan habe.

Digitized by Google

Zwanzigſtes Kapitel.

Andenken an Genovefa.

Nachdem die Kinder Genovefen, Schmerzenreich und Golo geſehen hatten, wollten ſie — wie nun die Kinder einmal ſind! — auch noch die Hirſchkuh ſehen. Der Graf hatte ihr einen eigenen ſchönen Stall bauen laſſen. Sie lief frei in dem Schloßhofe herum; ja ſie kam wohl auch in das Schloß, und die Stiege herauf, bis vor Genovefas Zimmer, und war da nicht wegzubringen, bis man ſie auf einige Augenblicke hineingelaſſen hatte. Sie war ſehr zutraulich gegen alle Leute, und fraß ihnen aus der Hand, und auch die Jagdhunde auf dem Schloßhofe thaten ihr nichts zu Leid. Die Kinder hatten eine große Freude an dem ſchönen Thiere, gaben ihm Brod, und ſtreichelten es, und die Mütter ſagten: „Mein Gott! wenn dieſes Thier nicht geweſen wäre, ſo wären unſre liebe Gräfin und unſer lieber junger Graf in der Wildniß umgekommen!“ — „Darum ſoll man kein Thier plagen!“ ſagte die Magd, die das treue Thier zu verpflegen hatte. „Wenn wir den Ochſen nicht hätten, den wir vor den Pflug ſpannen, und keine Kuh, die uns Milch gäbe, ſo ging es uns wohl eben ſo ſchlimm, als es der lieben Gräfin ohne Hirſchkuh in der Wildniß gegangen wäre. Ja die

Digitized by Google

Welt wäre ohne die Thiere eine rechte Wildniß für uns! Man ſähe da wenig gebaute Aecker, und die ſchönſten Wieſen würden uns nichts helfen. Darum plagt euer Vieh nicht, und laßt uns Gott auch für dieſe Wohlthat danken.“

Wie lange Genovefa noch lebte, iſt nicht genau bekannt, wohl aber das: So lange ſie noch lebte, lebte ſie in Freude, und that noch unausſprechlich viel Gutes, und ſanft und ſelig war ihr Ende. Ihr übriges Leben glich einem ſchönen, ſtillen Frühlings-Abende nach einem ſchweren Gewitter, das glücklich vorüberzog; und ihr Tod war wie der ſchöne, liebliche Untergang der Sonne, die noch leuchtet und Segen verbreitet, bis auch ihr letzter Strahl — nicht erliſcht — ſondern nur ſich unſern Augen entzieht, um herrlicher in einer andern Welt aufzugehen.

Bei ihrem Leichenbegängniſſe fanden ſich unzählige Menſchen ein, und alle vergoſſen an ihrem Grabe heiße Zähren, die heißeſten aber Siegfried und Schmerzenreich. Die treue Hirſchkuh legte ſich auf ihr Grab, und wich nicht mehr davon. Von dem Futter, das man ihr vorlegte, rührte ſie gar nichts an, bis man ſie eines Morgens auf dem Grabe todt fand. Der Graf ließ Genovefen ein prächtiges Grabmahl aus weißem Marmor errichten, an dem ganz unten auch die Hirſchkuh in Stein ausgehauen war.

Digitized by Google

In der Wildniß hatte der Graf auf Genovefas Bitte eine Einſiedelei anlegen laſſen. Rechts neben Genovefas Höhle ſtand die Kapelle. Der fromme Biſchof Hildolf weihte ſie ein, und das Volk nannte ſie Frauenkirchen. Genovefas Geſchichte war zierlich und ſchön an den Wänden abgemalt, und das kleine hölzerne Kreuz, an dem ſo viele theure Erinnerungen hafteten, wurde — doch erſt nach Schmerzenreichs Tode — in Gold gefaßt, und auf den Altar geſtellt. Zur andern Seite der Höhle war die Zelle des Einſiedlers, nebſt einem zierlichen Gärtchen, durch das die Quelle floß. Sehr viele Menſchen kamen immer dahin, und der freundliche Einſiedler zeigte ihnen dann das kleine Kreuz, die Gemälde, die Höhle, den Stein, auf dem Genovefa gekniet, und die Quelle, aus der ſie getrunken hatte, erzählte ihre Geſchichte, und ermahnte Groß und Klein, ihrem ſchönen Beiſpiele zu folgen.

Das Volk verehrte Genovefa als eine Heilige, und nach beinahe hundert Jahren rühmten ſich noch alte, eisgraue Männer: „Da ich noch ein Kind war, habe ich Genovefa geſehen!“ und ſie erzählten nun den horchenden Enkeln und Urenkeln, was Genovefa ihnen geſagt habe.

Das Schloß Siegfriedsburg oder Siegfriedsheim, im gemeinen Leben bloß Siegmern oder Simmern genannt, wo Siegfried und Genovefa

Digitized by Google

gewohnt hatten, ward indeß zerſtört, und es ſind, unter dem Namen Altſimmern nur noch, nicht weit von Koblenz, einige Trümmer davon zu ſehen; allein die Ehrfurcht und Liebe gegen Genovefa war dauerhafter und unzerſtörbarer, als jene feſte Mauern. Keine Macht der Zeit konnte ihr Gedächtniß von der Erde vertilgen, und manche Frau und Jungfrau führt zum Andenken an ſie bis auf den heutigen Tag noch den Namen — Genovefa!

Anſelmo.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Der Jüngling in der Fremde.

An einem ſchönen Frühlingsmorgen wanderte Anſelmo, ein adeliger Jüngling von ſechzehn Jahren, am Geſtade des Meeres hin. Er kam von Salerno, wo ſich damals die berühmteſte hohe Schule Italiens befand, und wollte die Oſterfeiertage auf ſeinem väterlichen Stammſchloſſe zubringen. Die Erde prangte im vollen Schmucke des Frühlings, der ſich in dem herrlichen Italien um einen Monat früher einſtellt, als bei uns; das Meer ſchimmerte im Purpurglanze der aufgehenden Sonne. Anſelmo's Herz glühte von Andacht; er konnte ſich nicht enthalten, nieder zu knien, und den Schöpfer aller dieſer Wunder — der Sonne, des Himmels, der Erde, und des Meeres anzubeten.

Anſelmo blieb lange ſo knien, ſtand dann plötzlich auf und eilte mit ſchnellen Schritten weiter. Er gedachte der Freude, ſeine geliebten Eltern wieder zu ſehen. Seine Eltern waren von altem Adel; allein ihre ſchönen, anſehnlichen Güter hatten durch den Krieg ſehr gelitten, und ihre Vermögensumſtände waren daher gegenwärtig ziemlich be=

Digitized by Google

ſchränkt. Was ſie aber ihrem Sohne geben konnten, und was mehr iſt, als alle Reichthümer der Welt, das gaben ſie ihm — eine vortreffliche Erziehung. Von ſeiner zarteſten Kindheit an lehrten ſie ihn Gott kennen und lieben, auf Ihn vertrauen und ſeine ganze Seligkeit in Ihm ſuchen. Sie ließen den talentreichen Jüngling Alles lernen, was ſie für ſeinen Stand als nöthig oder auch nur als zur Zierde gereichend erachteten. Sie hatten ihn auf die hohe Schule geſchickt, und ſich gar Manches verſagt, damit er dort ſeinem Stande gemäß leben könne. Er vermied deßhalb jeden unnöthigen Aufwand, lebte ſehr ſparſam und zurückgezogen, und nahm an den mancherlei koſtſpieligen Vergnügungen, wozu ihn die ſtudirenden Jünglinge von Adel einluden, keinen Theil. Er machte auch kein Geheimniß daraus, daß ſeine Kaſſe nicht ſo gut beſtellt ſey, wie die ihrige, und es war ihm ſehr lieb, eine ſo gültige Entſchuldigung zu haben, und ſeine Zeit einzig ſeinen Studien widmen zu können. Um ſeinen Eltern eine Ausgabe zu erſparen, machte er auch dieſe ſeine Reiſe nach Hauſe nicht zu Pferd oder zu Wagen, ſondern zu Fuß, und fand eine ſolche Fußreiſe für einen rüſtigen Jüngling ſehr angenehm.

Der Weg führte ihn jetzt durch laubreiche Lorbeer=Gebüſche, und bog um eine Felſenecke. Da ſah er ganz unerwartet ein Schiff, das hier vor

Digitized by Google

Anker lag. Einige Männer, mit ſchwarzgelben Geſichtern und in fremder, ſeltſamer Tracht, ſchöpften an einer Quelle, die aus dem Felſen hervorbrach, Waſſer. Sie waren Seeräuber aus Algier. Kaum hatten dieſe rohen Menſchen den zarten Jüngling erblickt, ſo ſprangen ſie auf ihn zu, wie grimmige Tiger auf ein ſchuldloſes Lamm, ergriffen ihn, ſchleppten ihn auf das Schiff, beraubten ihn ſeiner ſchönen Kleider, zogen ihm Sklavenkleider von groben Sacktuche an, ſetzten ihm einen flachen Hut von Binſen auf, feſſelten ihm Hände und Füße mit Ketten, und geſellten ihn den übrigen gefangenen Chriſten im Schiffe bei, die von ihnen bereits zu Waſſer und zu Land geraubt worden. Dieſe Chriſten begrüßten den edlen, lieblichen Jüngling mit lautem Jammer, und Einige aus ihnen vergoſſen über ſein und ihr eigenes trauriges Schickſal reichliche Thränen.

Nachdem Anſelmo ſich von dem erſten Schrecken erholt hatte, faltete er ſeine gefeſſelten Hände, und richtete ſeine Blicke zum Himmel. Seine Empfindungen waren ſo mächtig, daß er laut betete: „O Du guter, Du großer allmächtiger Gott, der Du den Himmel, die Erde und das Meer erſchaffen haſt! Du haſt dieſes Leiden über mich kommen laſſen! Gieb mir Deine Gnade, daß ich, in Deinen Willen ergeben bleibe, in dieſer Prüfung beſtehe, und von Dir bewährt erfunden werde. Tröſte Du

meine lieben Eltern und Geſchwiſter! Ach, die guten Eltern erwarten mich morgen Abends; ſie werden mir mit meinem kleinen Bruder und meiner noch jüngern Schweſter entgegen kommen. O wie bekümmert werden ſie ſeyn, da ich nicht eintreffe, da ſie nicht wiſſen können, was mir begegnete, und vielleicht all ihr Nachforſchen, was aus mir geworden ſey, vergebens ſeyn wird! Doch, ich traue es Dir zu, liebſter Vater im Himmel, Du werdeſt mich wieder zurückführen in ihre Arme; Du werdeſt meinen und ihren Schmerz wieder in Freude verwandeln! Du verläſſeſt Diejenigen nicht, die auf Dich vertrauen! Felſen mögen wohl wanken, und Gebirge in das Meer verſinken; aber Deine Liebe und Treue wanket ewig nicht."

Den übrigen Gefangenen, die meiſtens Italiener waren, ihn verſtanden und ihn ſo beten hörten, ging ſein frommes Vertrauen auf Gott ſehr zu Herzen. Sie gewannen Zutrauen zu dem frommen Jünglinge, fragten ihn, wer er ſey, woher er komme und wohin er reiſen wollte, und erzählten ihm auch ihre Geſchichte. Ein junger Rechtsgelehrter, groß und anſehnlich von Geſtalt, dem Anſelmo's Familie bekannt war, erwies ihm viele Achtung. Der edle, ſehr gebildete Mann erzählte ihm mit Thränen in den Augen, daß er, als arm und Waiſe, ſeine Studien unter vielen Entbehrungen vollendet, erſt kürzlich eine Beamtenſtelle erhalten habe, und eben

jetzt zu Schiffe ſeine Braut abholen wollte. „Allein,“ ſprach er, „anſtatt des ſanften Bandes, das mich für immer mit ihr verbinden ſollte, muß ich nun dieſe Ketten tragen!“ Ein junger Schiffer beklagte nur ſeine alten hülfloſen Eltern, die er mit ſeinem gefahrvollen, mühſamen Berufe bisher ernährt hatte. „Ach,“ ſeufzte er, „nun ſind ſie dem äußerſten Mangel, dem Hunger und Kummer preisgegeben!“ Ein Fiſcher, ein ſchon etwas ältlicher Mann, war der Traurigſte aus Allen. Er ſaß, ſtillſchweigend und in ſich verſunken, am äußerſten Ende des Schiffes. Er ſtützte den Kopf in die Hand, und ſtille Thränen floßen über ſeine Wangen. Er war Vater von fünf unerzogenen Kindern, und war höchſt bekümmert, wie es ihnen und ihrer frommen, tugendhaften Mutter nun gehen werde. Anſelmo näherte ſich ihm, nahm ihn liebreich bei der Hand, ſprach mit ihm von Gottes heiliger Vorſehung, und wie Gott uns alle Dinge zum Beſten lenke, und daß Gott Sich nicht vergebens den Vater der Wittwen und Waiſen nenne. Der Mann und alle Gefangene hörten ihm in ihrem Elende mit großer Andacht zu. Der Anblick des ſchönen adeligen Jünglings, ſeine weiſen Reden, die Freundlichkeit, mit der er Allen begegnete, ſeine Heiterkeit in ſeinen Ketten, erheiterte nach und nach Alle, und machte ihnen friſchen Muth. Der trauernde Fiſcher ſtand auf und ſagte: „Der liebe Gott hat

Digitized by Google

uns dieſen Jüngling hergeſendet, uns zu tröſten. Wir wollen, wie er, unſer Vertrauen auf Gott ſetzen! Ich hoffe nun auch, Gott werde unſere Ketten uns zum Segen gereichen laſſen!“

Der junge Schiffer ſtimmte das ſchöne ſicilianiſche Schifferlied an, das wegen ſeiner einfachen, ſanften Melodie ſo berühmt iſt; und da alle Gefangene auf dem Schiffe Chriſten waren, ſo ſtimmten ſie in den Geſang mit ein, und wählten aus dem Liede vorzüglich jene Strophen, die ihnen in ihrem gegenwärtigen Leiden Troſt gewährten. Sie ſangen:

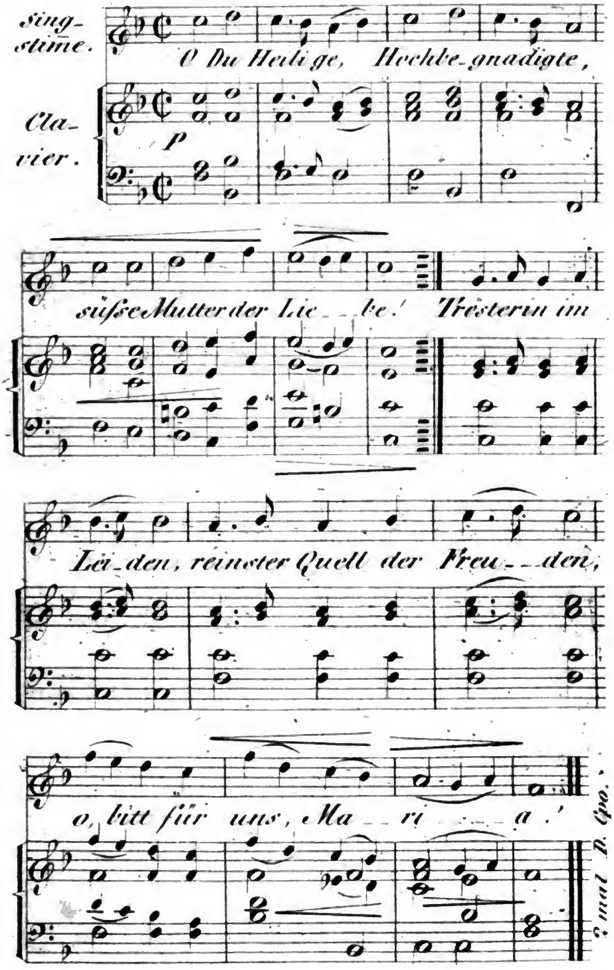
O Du Heilige,
Hochbegnadigte,
Süße Mutter der Liebe!
Tröſterin im Leiden,
Reinſter Quell der Freuden,
O, bitt für uns, Maria!

O Geduldige,
Gottergebene,
Auf dem Nachtpfad des Lebens;
Daß wir ohne Klagen
Still die Leiden tragen
O, bitt für uns, Maria!

O Barmherzige,
O Mitleidige,
Mutter unſers Erlöſers!
Tröſtend uns begleite —
In dem letzten Streite
O, bitt für uns, Maria!

Digitized by Google

An die heiligste Jungfrau.



Digitized by Google

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Der Sklave.

Indeß ſah Anſelmo mit Schmerzen ſein Vaterland, das freundliche Italien, ſo wie das Schiff fortſegelte, ſich immer weiter entfernen; Berge und Hügel, Tempel und Palläſte ſchienen immer niedriger zu werden und verſchwanden endlich ganz. Man erblickte nichts mehr, als Himmel und Meer.

Die Seeräuber fuhren noch einige Tage auf dem Meere hin und her, um chriſtliche Schiffe aufzufinden und ſie zu erobern. Sie trafen keines mehr an; zu ihrem Schrecken erblickten ſie aber in weiter Ferne die weißen Segel eines großen Kriegsſchiffes, das ſie verfolgte. Die chriſtlichen Gefangenen freuten ſich im Stillen und ſchöpften Hoffnung, befreit zu werden. Allein die Seeräuber nöthigten ſie mit Peitſchenhieben, zu den Rudern zu greifen, ruderten ſelbſt mit Macht, und zogen alle Segel auf. Das Kriegsſchiff kam ihnen zwar näher, ſegelte aber doch zu langſam, ſie einzuholen. Die Nacht brach ein, die Chriſten ſeufzten, ihre Hoffnung vereitelt zu ſehen. Die Räuberhorde frohlockte, in der Hoffnung ſicher zu entkommen.

Als die Morgenröthe anbrach, und Himmel und Meer von ihrem Glanze zu glühen ſchienen,

Digitized by Google

ſah man nichts mehr von dem Kriegsſchiffe. Anſelmo, der ſchon gemeint hatte, ſein Gebet um Befreiung ſey erhört, war ſehr beſtürzt und konnte die Thränen nicht mehr zurückhalten. Allein er faßte ſich wieder und ſprach zu ſeinen Mitgefangenen: „Wenn Gott unſere vertrauenden Gebete auch nicht ſogleich erhört, ſo läßt Er ſie doch nicht unerhört. Er allein weiß dazu die rechte Zeit zu beſtimmen; die Stunde kommt gewiß, da Er mich und Euch, meine Unglücksgefährten! aus den Händen dieſer Ungläubigen erretten wird.

Ehe eine Stunde vergangen war, ſahen ſie die große Stadt Algier von dem Glanze der Morgenſonne beleuchtet, gleichſam aus dem Meere emporſteigen. Da die Stadt an dem Abhange eines Berges, Straße über Straße erbaut iſt, ſo kam nach und nach eine Reihe von Häuſern nach der andern zum Vorſchein. Die Tempel der Türken, Moſcheen genannt, auf denen nicht das Zeichen des Kreuzes, ſondern der Halbmond, das Zeichen der Türken, im Sonnenglanze blinkte, waren für den frommen Anſelmo ein trauriger Anblick.

Das Schiff landete, die Gefangenen wurden ausgeſchifft, und nach einer kurzen Raſt durch die engen, ſchmutzigen Straßen der Stadt auf den großen Marktplatz geführt. Hier wurden ſie, wie das Vieh auf einem Viehmarkte, zur Schau ausgeſtellt und verkauft. Zuerſt lief bloß eine Schaar

Digitized by Google

vom niedrigſten Volke, lauter lumpiges Geſindel, zuſammen, begaffte die gefangenen Chriſten, und verhöhnte und verſpottete ſie mit lautem Gelächter und allen erdenklichen Schimpfnamen. Nach und nach fanden ſich mehrere wohlhabende Einwohner der Stadt ein. Sie durchgingen die Reihe der Gefangenen, und beſchauten einen nach dem andern, wie Pferde, die man kaufen will. Auf dem Platze lagen große Steine und Balken in Bereitſchaft, an denen man die Stärke der Sklaven, die man zum Verkauf ausbot, zu prüfen pflegte. Die Türken befahlen ihnen, ſie aufzuheben und in der Straße auf und ab zu tragen, und handelten dann ſehr eifrig um den Kaufpreis. Mancher Kauf wurde geſchloſſen. Der Rechtsgelehrte, der junge Schiffer und noch Andere wurden zu hohen Preiſen verkauft. Anſelmo, der keinen der ſchweren Steine aufzuheben vermochte, wurde verlacht. Die Käufer fanden den zarten Jüngling zur Sklavenarbeit zu ſchwach, und gingen verächtlich an ihm vorüber.

In einiger Entfernung ſtand ein alter Jude, mit einem Geſichte voll Runzeln, und ſah dem Verkaufe, wie es ſchien, ſehr gleichgültig zu. Er war ganz ſchwarz gekleidet, hatte einen ſchneeweißen Bart, und trug auf dem Kopfe einen dreiſpitzigen Hut. Nachdem Alle, bis auf Anſelmo verkauft waren, trat er näher, ſetzte ſeine Brille

Digitized by Google

auf, betrachtete ihn kopfſchüttelnd, ließ ſich ſeine Hände zeigen, und tadelte, daß ſie ſo weich und der Arbeit ungewohnt ſeyen. „Aber etwas," ſagte der Jude in italieniſcher Sprache, „wirſt du doch gelernt haben? Sag' einmal an, worauf haſt du dich verlegt?" Anſelmo glaubte in der Lage, in der er ſich nun einmal befand, und die er ſich zu erleichtern wünſchte, ſeine Talente nicht verheimlichen zu müſſen. Er ſagte, daß er ſich vorzüglich in ſchriftlichen Arbeiten geübt habe, und ſowohl italieniſche als franzöſiſche Briefe zu ſchreiben wiſſe. „Hum, hum," ſagte der Jude; „das wäre etwas; aber was verſtehſt du weiter?" Anſelmo ſagte, er verſtehe lateiniſch und griechiſch. „O weh," ſagte der Jude, „das iſt nichts für die Türken; dergleichen Waare können wir hier zu Lande nicht brauchen. Kannſt du ſonſt nichts mehr?" Anſelmo ſagte, er könne ſingen und die Laute ſpielen. „Schade," ſagte der Jude, „daß wir nicht ſogleich eine Laute bei der Hand haben. Singe aber einmal ein hübſches Liedchen. Laß dich einmal hören!" Anſelmo, der eine ganz ungemein liebliche Stimme und einen vortrefflichen, meiſterhaften Vortrag im Geſange hatte, zwang ſich zu ſingen. „Je nun," ſagte der Jude, „das wäre eben nicht ſo übel." Er bot drei Goldſtücke für Anſelmo, und ſtieg nach langem Handeln bis auf zehn. Da die Verkäufer noch mehr forderten, und

Digitized by Google

noch immer nicht einſchlugen, zückte er die Achſeln, wendete ſich und ging. Sie riefen ihn aber zurück, und überließen ihm den edlen Jüngling für die zehn Goldſtücke. Es ſchmerzte Anſelmo, in Vergleich mit den übrigen Sklaven, ſo wohlfeilen Preiſes verkauft zu werden. Allein er tröſtete ſich mit dem Gedanken: „Für einige Silberſtücke von geringem Werthe wurde der ägyptiſche Joſeph, ja Chriſtus ſelbſt verkauft; Joſephs Verkauf diente aber am Ende doch ihm und vielen Menſchen zum Segen. Chriſti ſchmählicher Verkauf gereichte zum Heile der Welt. Vielleicht wird, unter Gottes Leitung, auch aus meinem Verkaufe noch etwas Gutes erfolgen.“

Der Jude, Namens Juſſuph, war ein Kaufmann, und trieb den Sklavenhandel nur ſo nebenher. Sklaven, die nur zu gemeinen, rohen Arbeiten taugten, zu kaufen, damit gab er ſich gar nicht ab. Er verſtand es, geſchickte junge Leute auszuſuchen, die ſich zu beſſern Dienſten, wozu mehr Einſicht und Gewandheit gehört, verwenden ließen. Auch kaufte er faſt immer ſehr wohlfeil ein, und wußte ſehr theuer zu verkaufen. An Anſelmo hoffte er wohl etwas zu gewinnen.

Als er mit Anſelmo nach Hauſe kam, ſprach er zu ſeinem Buchhalter: „Die edle, feine adelige Geſtalt des hübſchen Jünglings, der Verſtand, den ich in ſeinen Augen zu bemerken glaube, der An-

Digitized by Google

ſtand, der, trotz ſeines Sklavenkittels, eine edle Abkunft verräth, geben mir Hoffnung, ihn als Diener oder Aufwärter, als eine Art von Edelknaben bei einer vornehmen Herrſchaft anzubringen."

Juſſuph befahl, den Anſelmo zu einem Lautenhändler zu führen. „Suche dir dort," ſprach er zu ihm, „die zierlichſte und wohlklingendſte Laute aus." „Du aber," ſchärfte er dem Diener ein, der Anſelmo begleiten mußte, „du handle auf das Allergenaueſte um den Preis." Anſelmo brachte eine treffliche Laute, und Juſſuph befahl ihm: „Nun ſpiele und ſinge."

Anſelmo fand es für gut, eine Stelle aus den Pſalmen zu wählen, von denen er viele auswendig wußte. Er ſang und ſpielte:

„An den Flüſſen Babylons
Saßen wir und weinten,
Wenn wir an Sion dachten;
Unſre Harfen hingen
Dort an Trauerweiden.
Ach, Die uns gefangen hielten,
Forderten von uns Geſang,
Sprachen: „Singet uns Geſänge Sions!"
Ach, wie könnten wir das Lied des Herrn
In dem fremden Lande ſingen?
O Jeruſalem, vergeß ich dein,
So möge meine Rechte
Des Saitenſpiels vergeſſen,
So klebe, ſtatt daß ich ſinge,
Die Zunge mir am Gaumen."

Digitized by Google

Juſſuph ward ſehr gerührt und hatte Thränen in den Augen. „O das iſt ſchön,“ rief er, „das iſt ſehr ſchön! Das geht zu Herzen. Ach, wir Iſraeliten alle leben auch, wie einſt unſre Väter unter den Trauerweiden Babylons, fern von unſerm Vaterlande, ja wir ſind gar in die weite Welt zerſtreut!“

„Wir Menſchen alle,“ ſprach Anſelmo, „leben hier auf Erden wie in einem fremden Lande; unſer einziges, rechtes Vaterland iſt der Himmel.“

„Da haſt du Recht,“ ſagte Juſſuph; „das iſt wahr, ganz wahr. Du führeſt ſehr weiſe Reden. Ich hätte nicht gedacht, daß du in unſern heiligen Geſängen ſo bewandert ſeyeſt, und ihren tiefern Sinn ſo gut verſteheſt. Nun iſt es mir noch einmal ſo lieb, daß ich dich gekauft habe. — Auch deine Manier zu ſingen iſt, ſo viel ich davon verſtehe, ſehr gut. Sie wird dich rekommandiren; ſie wird dir eine gute Stelle verſchaffen!“ — „Und,“ dachte er, „mir Vieles einbringen!“

Juſſuph verkaufte aber Anſelmo nicht ſogleich. Er wollte, wie er es ſchon mit vielen Sklaven gemacht hatte, ihn erſt etwas an die Sitten und Lebensart der Türken gewöhnen, und beſonders ihn mit der Landesſprache bekannt machen, damit er mit ſeiner künftigen Herrſchaft reden könne, ihre Befehle verſtehe und dieſelben genau vollziehen möge. Er ſelbſt gab ihm Unterricht in der tür-

kiſchen Sprache und erſtaunte über deſſen Fortſchritte.

Wer mit Juſſuph bloß Handelsgeſchäfte abzumachen hatte, hielt ihn für einen ſehr genauen, kargen Mann, der Alles bis auf einen Heller austüpfelte. Sonſt aber war er gar nicht knickerig, ſondern vielmehr freigebig und wohlthätig. Die Speiſen, die er dem jungen Anſelmo reichen ließ, waren nach Landesart gut; ſie beſtanden aus Reis mit Lammfleiſch, Datteln und Oliven, und hie und da gab er ihm auch ein Stück von einer gemäſteten Gans. Freilich war auch einiger Eigennutz dabei. „Denn," ſagte Juſſuph, „der Burſche ſoll ſein feines, gedeihliches Ausſehen nicht verlieren, um deſto verkäuflicher zu ſeyn." Die Kammer, die Juſſuph ihm zum Aufenthalte einräumte, war eine der beſten im Hauſe; allein da ſie bloß für Sklaven beſtimmt war, ſo hatte ſie dennoch ein düſteres, unfreundliches Ausſehen. Es kam den adeligen Jüngling hart an, ſich daran zu gewöhnen, indem er bisher immer nur helle, freundliche, zierlich eingerichtete Zimmer bewohnt hatte. Er mußte, weil er ſehr ſchön ſchrieb, eine Menge Conto und Rechnungen abſchreiben, und bedauerte die Zeit, die er auf der hohen Schule beſſer zum Studiren hätte verwenden können. Manchmal mußte er Tage lang bei dem Aus- und Einpacken der Waaren helfen, wobei er manchen Schweißtropfen

Digitized by Google

vergoß. Und ſo war noch Vieles, das ihm ſchwer fiel. Er nahm aber alle dieſe Leiden von Gott an, und trug ſie mit Geduld. Er war immer heiter und fröhlich, wie ein Engel Gottes.

Drittes Kapitel.

Die türkiſche Familie.

Nachdem ein Jahr verfloſſen war, kam Juſſuph eines Tages ſehr vergnügt nach Hauſe, ſchmunzelte, rieb ſich die Hände und ſprach zu Anſelmo: „Ich denke, dir Glück wünſchen zu dürfen; ich habe einen ganz vortrefflichen Platz für dich ausfindig gemacht. Ich zweifle nicht, du werdeſt dich glücklich ſchätzen, und man werde auch mit dir höchlich zufrieden ſeyn.“

Er verſah ihn mit ſehr feinen Kleidern von ſolchen Farben, die gut in die Augen fielen, befahl ihm, ſeine Laute mitzunehmen, und führte ihn in ein Haus der Stadt, das einem Pallaſte glich. Ein zierlich gekleideter Diener meldete beide, kam bald wieder zurück, und wies ſie in ein prächtiges Zimmer.

Der Herr des Hauſes, ein Türke von anſehnlicher Geſtalt und lebhafter, blühender Geſichts-

Digitized by Google

farbe, in prachtvoller türkiſcher Kleidung, ſaß auf einem reich geſtickten Sopha, vor dem ein bunter Teppich ausgebreitet lag. Er rauchte aus einer ſchönen, mit einem zwei Ellen langen Rohre verſehenen Pfeife lieblich duftenden Tabak; auf einem niedrigen Tiſchchen neben ihm ſtand, in herrlichen Porzellangeſchirren, Kaffee.

„Man hat mir geſagt,“ ſprach der Türke zu Anſelmo, „du ſeyeſt ein guter Sänger und Lautenſpieler. Laß deine Kunſt einmal hören!“ Anſelmo ſagte beſcheiden: „In der Sprache dieſes Landes weiß ich nicht zu ſingen. Ich kann nur italieniſche Lieder.“ „Auch gut,“ ſagte der Türke, „ſinge und ſpiele, was du am beſten verſtehſt.“ Anſelmo, der ſich aus dem milden Italien in das heiße Afrika verſetzt ſah, und unter den Gefangenen in Algier auch Menſchen aus dem kalten Erdſtriche kennen gelernt hatte, ſang:

Gott, aller Menſchen Vater, hält
In Seiner Vaterhand die Welt,
Gibt auf dem ganzen Erdenrund
Den Menſchen Seine Liebe kund!
Der Mohr bei heißer Sonnenglut
Vergnügt im Palmenſchatten ruht;
Dem Mann' am Schnee-bedeckten Pol
Iſt's bei dem Feuerheerde wohl.

O möchten Alle hier und dort,
Im heißen Süd, im kalten Nord,
Des Einen Vaters Liebe kennen!

Digitized by Google

O möchten Alle nah und fern,
Doch ihren Schöpfer, Gott und Herrn
Voll Liebe ihren Vater nennen!

Der Türke hörte aufmerkſam zu, rauchte mit großem Wohlbehagen ſeine Pfeife, nickte öfter wohlgefällig mit dem Kopfe, und ſprach zu Ende des Geſanges: „Bravo! Du übertriffſt meine Erwartung. Ich denke, mit deinen übrigen Kenntniſſen, die mir Juſſuph gerühmt hat, werde es eben ſo gut beſtellt ſeyn.“ Er that mehrere Fragen an ihn, und war mit Anſelmo's Antworten zufrieden. „Gut,“ ſagte er; „ich glaube dir! Ich zweifle nicht, daß du die Geſchicklichkeiten, die ich fordere, wirklich beſitzeſt.“

Er ſtand auf, und ging in ein Nebenzimmer, deſſen Thüre halb geöffnet war. Man hörte, daß er mit Jemandem rede, konnte jedoch nicht verſtehen, wovon. Nach einer Weile trat er wieder heraus, und zählte dem erfreuten Juſſuph hundert Goldſtücke auf den Tiſch. Juſſuph ſtrich ſich, während des Zählens beſtändig ſchmunzelnd, den Bart, und ſtrich dann das Gold höchſt entzückt in den mitgebrachten ledernen Seckel. „Eure Herrlichkeit,“ ſagte er zu dem Türken, „werden mit dem Handel zufrieden ſeyn; und du, Anſelmo, wirſt durch deine Aufführung ſicher beweiſen, daß du des Goldes werth ſeyeſt! Lebet wohl! Der Gott meiner Väter behüte euch!“

Der Türke, bei dem nun Anſelmo in Dienſten

Digitized by Google

ſtand, hieß Achmed, und war ein überaus reicher Kaufherr, der ſehr weit ausgebreitete Handelsgeſchäfte machte, auch in der Stadt eine anſehnliche Würde bekleidete. Er ſagte, daß er Anſelmo vorzüglich bei ſeinem Briefwechſel mit Italien und Frankreich benützen werde, und nannte ihm die übrigen Geſchäfte, die er künftig im Hauſe zu beſorgen habe. Unter andern mußte er bei Tiſche den Aufwärter machen. Da es bald Zeit zum Mittageſſen war, ſo befahl ihm Achmed, ſogleich die Tafel zu decken, welches Geſchäft er ſehr nett und zierlich verrichtete.

Bei der Tafel erſchienen nur vier Perſonen, Achmed, ſeine Frau Fatime, und ſeine zwei Kinder, ein Knabe von neun und ein Mädchen von ſechs Jahren. Die Frau, die jetzt den Schleier, der ihr Angeſicht verhüllte, zurück ſchlug, war von ausnehmender Schönheit. Die Kinder, die ſehr artig und liebenswürdig ſchienen, grüßten den fremden Jüngling ſehr freundlich und betrachteten ihn mit großer Aufmerkſamkeit. Anſelmo verſah den Dienſt eines Aufwärters mit vielem Anſtand; er verſtand jeden Wink, ja Manches hatte er, bevor man es ihm befahl, ſchon gethan. Gegen Ende der Mahlzeit ſprach Achmed: „So gut, ſo ſchnell und flink wurden wir bei Tiſche noch nie bedient."

Die Frau hatte vorhin in dem Nebenzimmer dem Geſange und Lautenſpiele Anſelmo's zugehört.

Digitized by Google

„Du ſingeſt und ſpieleſt ſehr ſchön,“ ſprach ſie zu ihm; „ich möchte noch eines deiner ſchönen Lieder hören.“ Anſelmo holte ſeine Laute, und da er die Liebe dieſer Eltern zu ihren Kindern, und die Liebe der zwei Kinder zu ihren Eltern mit Rührung bemerkt hatte, ſo ſang er italieniſch:

Wo je ein gutes Elternpaar
Die Kinder herzlich liebt,
Wo der liebvollen Kinder Schaar
Die Eltern froh umgibt;
Da ſegnet ſie des Höchſten Blick,
Und ſchenket ihnen Heil und Glück.

Kein Vater, keine Mutter hat
Je ſo geliebt, wie Er;
Der liebe Gott liebt in der That
Uns noch unendlich mehr!
Die Liebe, die ihr Herz erfüllt,
Aus Gottes Vaterherzen quillt.

Mehr noch, als es die Eltern ſind,
Iſt Gott der Liebe werth;
O liebt Ihn, wie ein gutes Kind
Die Eltern liebt und ehrt!
Dann wird die Welt ein Himmelreich —
Die Menſchen werden Engeln gleich.

Herr und Frau hörten mit Vergnügen zu. Die Kinder waren ganz entzückt. „Das Liedchen iſt wunderſchön,“ ſagte der Knabe; „nur Schade, daß man kein Wort davon verſteht!“ „Ich möchte auch ſo ſchön ſingen lernen!“ ſagte das Mädchen. „Und ich,“ rief der Knabe, „will die Laute dazu

ſpielen lernen.“ „O,“ rief das Mädchen, „das mag wohl ſehr ſchwer ſeyn! Das Singen iſt leichter; ich kann ſchon ein wenig ſingen.“ Sie fing an mit ihrem zarten Stimmchen ein türkiſches Liedchen zu ſingen. „Gut, gut,“ ſprach der Vater; „Anſelmo ſoll euch Unterricht geben.“ Die Kinder freuten ſich, und Anſelmo verſicherte, daß er es mit Vergnügen thun werde. Beide Kinder gewannen ihn bald ſehr lieb. Das gefiel den Eltern ſehr wohl, und erwarb dem guten Anſelmo ihre volle Zufriedenheit und ihr vorzügliches Vertrauen.

Viertes Kapitel.

Der Löwe.

Nach einigen Wochen reiste Achmed mit ſeiner Familie auf ſein Landgut. Anſelmo mußte ſie begleiten. Das ſchöne Gut lag weit hinein im Lande, nahe an dem Gebirge. Achmed hatte hier ein großes Haus mit einem Garten, der einem Paradieſe glich. Reiche Blumenbeete von allen Farben gewährten einen entzückenden Anblick; lange Reihen von Bäumen prangten mit Pomeranzen, Granatäpfeln, Feigen und andern köſtlichen Früchten. Aus dem Garten kam man in ſchöne Maulbeerpflanzun-

Digitized by Google

gen, worauf ſich die Seidenraupen ohne Menſchenpflege nährten, und ihre Geſpinnſte, gleich goldenen Früchten, an den Baumzweigen aufhängten. Man ſah da Weinſtöcke, die an Ulmen und ähnlichen Bäumen hoch empor wuchſen, ſich von Baum zu Baum ſchlangen, und die Bäume mit den herrlichſten Trauben ſchmückten, als hätten dieſe Waldbäume ſo köſtliche Früchte hervorgebracht. Weiterhin befand ſich ein ganzer Wald von Olivenbäumen, der zu dem Landgute gehörte. Mehrere Sklaven waren eben emſig beſchäftigt, die Oliven zu ſammeln, aus denen das beſte Baumöhl gepreßt wurde.

Achmed ging Abends, da ſich die Tageshitze etwas abgekühlt hatte, mit ſeiner Frau, den zwei Kindern und Anſelmo hinaus, um die Arbeiter zu beſuchen. Die Sonne war bereits untergegangen. Die müden Arbeiter ſaßen in einiger Entfernung vom Olivenwalde bei ihrem Abendeſſen. Einige Schritte weiterhin hatten ſie ein Feuer aufgeſchürt, bei dem ſie gekocht hatten, das aber jetzt in Glut geſunken war, und kaum mehr ein wenig rauchte. Achmed und Fatime gingen noch eine kleine Strecke weiter, um das Gebirge zu betrachten, deſſen hohe Gipfel und Zedernbäume, obwohl es im Thale bereits dunkel wurde, noch im Abendrothe glühten. Die zwei Kinder liefen auf der grünen Ebene umher. Der Knabe belauſchte einen Vogel, der aus

Digitized by Google

einem Buſche ſein Abendlied ertönen ließ. Das Mädchen hatte ſich einem Strauche genähert, um welchen einige Inſekten flogen, die viel ſchöner und heller als Johanniskäferchen glänzten, und dem Kinde fliegende Diamanten ſchienen. Da kam plötzlich ein furchtbarer Löwe, mit ſträubender Mähne und weit aufgeſperrtem Rachen von dem Gebirge her. Alle flohen entſetzt und todtenblaß dem Landhauſe zu. Die kleine Almire konnte nicht ſo ſchnell laufen, blieb zurück, und das grimmige Raubthier war ihr ſchon ſehr nahe. Allein Anſelmo ergriff, ſchnell entſchloſſen, ein noch glühendes Scheit von der Feuerſtätte, ſchwang es im Kreiſe, daß es aufs Neue anfing heller zu glühen, Funken zu ſprühen, und mit heftig lodernden Flammen zu brennen. So ging er, indem er ein feuriges Rad vor ſich herſchlug, dem furchtbaren Raubthiere kühn entgegen. Er wußte, daß dergleichen Thiere das Feuer ſcheuen. Der Löwe ſtutzte, blieb ſtehen, ſchüttelte drohend die Mähne, ſtieß ein Gebrüll aus, das gleich einem Donner von den Bergen wiederhallte; ging aber dennoch, den kühnen Jüngling immer mit funkelnden Augen anblickend, einige Schritte rückwärts. Der ergrimmte Löwe blieb noch einmal ſtehen, brüllte noch furchtbarer, und ſtand wie zum Sprunge bereitet. Anſelmo ließ ſich nicht ſchrecken, und ging mit ſeiner feurigen Waffe auf ihn zu. Der Löwe wich, blieb zum

Digitized by Google

dritten Male ſtehen, wandte ſich endlich, trabte dem Gebirge zu, und verſchwand in dem Dunkel der einbrechenden Nacht.

Almire hatte indeß ihre Mutter erreicht, die auf das Jammergeſchrei des Kindes ſich wieder umgewandt, aber, von Schrecken wie gelähmt, vergebens verſucht hatte, dem Kinde zu Hülfe zu kommen, obwohl ſie ihm nicht hätte helfen können. Almire ſank der Mutter ohnmächtig in die Arme. Die Mutter ſchloß ſie an die Bruſt, und benetzte das blaſſe Angeſicht des Kindes mit heißen Mutterthränen. Der Vater blickte dankend zum Himmel auf, und umarmte voll der innigſten Rührung Anſelmo. Der kleine Aladin ſtreichelte ſeiner kleinen Schweſter liebreich die Wangen, und ſagte: „Gott ſey Dank, daß du lebendig davon gekommen biſt. Wenn Anſelmo nicht geweſen wäre, ſo hätte der Löwe dich gefreſſen und ich hätte mich zu Tode geweint!“ Vater und Mutter bewunderten und lobten Anſelmo's Heldenmuth. Er aber ſchätzte ſich höchſt glücklich, dem guten Kinde das Leben gerettet zu haben. Sobald er auf ſein kleines Schlafkämmerlein kam, dankte er Gott auf den Knien, daß Er ihm Muth und Kraft gegeben habe, ein Menſchenleben zu retten.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Die angebotene Belohnung.

In ſeinem Leben ſchlief Anſelmo noch nie ſo gut, wie dieſe Nacht; noch nie ſtand er ſo heiter auf als am folgenden Morgen, weil ihm am Tage zuvor eine ſo edle That gelungen war. Er begab ſich in den Garten, und ſah die Sonne aufgehen. Es war ihm, die Sonne ſey ihm noch nie ſo ſchön aufgegangen. Der Himmel erſchien ihm noch nie ſo ſchön blau. Die Farben der Blumen kamen ihm friſcher und lebhafter vor, jeder Thautropfen ſchien heller zu funkeln. Alles umher verkündete ihm freundlicher als je die Freundlichkeit und Güte Gottes. Noch nie konnte er ſo aus dem Herzen beten. Sein Gebet erhob ſich mit den Düften der Blumen zum Himmel.

Er ging nunmehr an ſein Tagewerk und pflückte Blumen in einen Korb, mit denen er die Blumengeſchirre in dem Speiſeſaale zu füllen hatte. Da kam Achmed, ſein Herr, in den Garten, und wünſchte ihm aufs freundlichſte guten Morgen. „Komm mit mir junger Held!“ ſagte er; „ich habe Wichtiges mit dir zu reden!“

Er nahm ihn liebreich bei der Hand, führte ihn in eine Allee von Bäumen, und ging da mit ihm auf und ab. Nachdem er eine Weile geſchwiegen, ſprach er: „Ich bin dir großen Dank ſchul-

dig, liebſter Anſelmo! Du haſt meinem Kinde das Leben gerettet. Ohne deinen Muth, deine ſchnelle Entſchloſſenheit, wäre es von den Zähnen des Löwen gräßlich zermalmt worden. Du ſollſt von nun an nicht mehr mein Sklave ſeyn; ich betrachte dich als meinen Sohn. Dein Herz gibt dir Kindesrechte. Du ſollſt nun nicht mehr bei Tiſche aufwarten; du ſollſt, gleich meinen Kindern, mit mir zu Tiſche ſitzen, und mit mir aus Einer Schüſſel eſſen. Nicht mehr in der Kleidung eines Dieners, ſondern wie ich gekleidet ſollſt du einhergehen. Du gehörſt nun ganz zu meiner Familie. Ich werde alle meine Geſchäfte und Vergnügungen mit dir theilen, und ich denke, einen großen angeſehenen Mann aus dir zu machen. Da iſt aber vor Allem Eines nothwendig — du mußt dich zu Mahomeds Lehre bekennen!"

Der fromme chriſtliche Jüngling entſetzte ſich über dieſen Antrag. „Achmed!" rief er, „fordere Alles, fordere mein Leben von mir; ich bin bereit, es für dich zu geben. Nur verlange nicht, daß ich von meinem Glauben abfalle, und von Chriſto, meinem Herrn, abtrünnig werde. Ewig werde ich das nicht thun; nicht um alle Reichthümer der Welt. Er iſt mein Heil, meine ganze Seligkeit. Ihm will ich treu bleiben bis in den Tod."

Achmed drang mit vielen Worten in ihn, und zwar, zu Anſelmo's Verwunderung, in italieniſcher

Sprache. Bisher hatte er nur einzelne italieniſche Ausdrücke von ſich hören laſſen; jetzt aber ſprach er in zuſammenhängender Rede, ſehr ſchön und fließend und mit hinreißender Beredtſamkeit. Er ſchilderte mit den lebhafteſten Farben die Glückſeligkeit, zu der Anſelmo gelangen werde, wenn er ſich bequeme, den Turban anzunehmen, das heißt, aus einem Chriſten ein Türke zu werden.

Allein Anſelmo rief mit Abſcheu und großem Nachdrucke: „Nein, nein! Ewig ſoll das nicht geſchehen! — Laß dir," ſprach er nun auch in ſeiner Mutterſprache, die ihm doch am geläufigſten war, „anſtatt Vielem nur Eins ſagen. Du glaubſt mir Dank ſchuldig zu ſeyn, daß ich mein Leben wagte, dein Kind den Klauen des Löwen zu entziehen. Allein ſieh, Chriſtus hat für mich, für alle Menſchen nicht bloß Sein Leben gewagt; Er hat es wirklich dahin gegeben. Er hat auch für mich Sein Blut vergoſſen; Er duldete für mich den ſchauerlichſten Tod. Er hat mich nicht bloß dem Rachen eines wilden Thieres, eines Ungeheuers entriſſen. Er hat mich von einem viel ſchrecklicheren Tode, von dem ewigen Verderben errettet. Er hat nicht bloß mein zeitliches Leben auf eine Zeit gefriſtet; Er hat mir ein ewig ſeliges Leben bereitet. Wie könnte ich nun von Ihm abfallen? Welch ein ſchwarzer Undank, welche ſchreckliche Treuloſigkeit wäre dieſes?"

Achmed war, was Anſelmo nicht wußte, und was auch in Algier ein Geheimniß war, ein Renegat — das heißt, er hatte den chriſtlichen Glauben verläugnet, und ſich zu Mahomeds Lehre bekannt. Er war von frommen, chriſtlichen Eltern erzogen worden, hatte als Handlungsdiener eine Seereiſe gemacht, wurde von Seeräubern gefangen und als Sklave nach Conſtantinopel verkauft, hatte dort das Zutrauen ſeines Herrn, eines vornehmen Türken, und die Neigung von deſſen Tochter gewonnen — und um der Erbe des reichen Mannes und der Gatte der ſchönen Tochter zu werden, hatte er die chriſtliche Religion verlaſſen und die Religion Mahomeds angenommen.

Die Rede des frommen Anſelmo ging ihm deßhalb tief zu Herzen, und er wurde davon mächtig ergriffen. Er ſprach daher zu Anſelmo: „Ich verlange nicht von dir, daß du deinen Glauben an Chriſtus aufgebeſt. Innerlich magſt du immerhin an Ihn glauben; ich fordere nicht mehr, als daß du dich äußerlich an Mahomed zu halten ſcheineſt. Ohne dieſe bloß anſcheinende Glaubensänderung kannſt du hier zu Lande dein Glück nicht machen, und nie zu Ehre und Reichthum gelangen. Wer in dieſem Lande ſich den Meinungen der Bewohner widerſetzt und ihre Sitten und Gebräuche nicht mitmacht, hat dahier nichts als Verachtung und Verfolgung zu erwarten. Werde alſo bloß dem Anſcheine nach ein Mahomedaner.“

Digitized by Google

„O nein, nein," rief Anſelmo wiederholt. „Eine ſolche Heuchelei wäre meiner unwürdig. Auch wäre ſie nichts Anderes, als eine öffentliche, höchſt ſtrafbare Verläugnung. Und ſage ſelbſt, wäre es auch nur möglich, daß wir Denjenigen, den wir aufrichtig und von Herzen lieben, vor den Menſchen verläugnen? Ach, wenn ich der Liebe Unſers Herrn und Heilands gedenke, mit der Er, ſchon bevor ich geboren ward, Sein Leben für mich gegeben hat, ſo glüht mein Herz von Liebe zu Ihm! Ihm ward ich, ſchon als ein neugebornes Kindlein, in der Taufe geweiht und geheiligt. Meine geliebten Eltern haben mich ſchon von meiner zarteſten Kindheit an im Glauben an Ihn unterrichtet. Ich wußte keine größere Freude, als Ihn zu kennen und zu lieben! — Mit himmliſchem Entzücken gedenke ich jener ſeligen Augenblicke, da ich das erſte Mal in der heiligen Kommunion, der heiligſten Handlung der chriſtlichen Religion, mit Ihm vereinigt wurde. — O wie könnte ich mich auch nur ſo ſtellen, als wüßte ich nichts von Ihm, als wollte ich nichts von Ihm wiſſen? Wie könnte ich in den Augen der Menſchen mich von Ihm losſagen und Ihn abſchwören? Welches Aergerniß, welches böſe Beiſpiel würde ich dadurch meinen gefangenen Mitchriſten geben? Ach, ich würde, wenn ich das thäte, in meinem Leben keine ruhige Stunde mehr haben! Ein ſol-

Digitized by Google

cher Treubruch bleibe ewig fern von mir. Einen Türken, der Chriſtum nie kennen gelernt, dem Er nie verkündet worden, der Ihn nur immer läſtern hörte, kann ich es nicht übel nehmen, daß er nicht an Ihn glaube; ich kann ihn nur bedauern und bedauere ihn aufrichtig. Aber ein Chriſt, der ſeinen Herrn und Meiſter treulos verläugnete, wäre ein verworfener, nichtswürdiger Menſch. Chriſtus ſagte von jenem abtrünnigen Jünger, der Ihn für eine elende Summe Geldes verrathen hat: „Einem ſolchen Menſchen wäre es beſſer, wenn er gar nicht geboren wäre.“ Deine Mühe, mich zu einem ſo elenden Menſchen zu machen, iſt vergebens. Verſuch es einmal! Lege hieher all deine Schätze, all dein Gold und Silber und biete mir dazu dieſes ganze herrliche Landgut an — ſtelle dorthin den Scharfrichter mit entblößtem Schwerte, der ſchon manchen ſchuldloſen Chriſten hingerichtet hat, und laß mich wählen? Du wirſt ſehen, ob ich, anſtatt von meinem Glauben abzufallen, nicht lieber mein Haupt dem Todesſtreiche muthig und freudig darbiete.“

Jedes Wort Anſelmo's drang gleich einem zweiſchneidigen Schwerte in Achmeds Herz. „Sey ruhig,“ ſprach er, „ich ehre deinen Glauben. Ich werde dich nie mehr mit ſolchen Anträgen beunruhigen!“ Er wandte ſich mit bleichem Angeſichte und ging nachdenkend und mit langſamen Schritten hinaus in das Feld.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Die dankbare Mutter.

Anſelmo füllte ſeinen Korb vollends mit Blumen und trat damit in den Speiſeſaal, in dem man gewöhnlich frühſtückte. Fatime ſaß, in blendend weißer Morgenkleidung, ihren Mann erwartend, mit ihren zwei Kindern auf dem Sopha, das mit Purpur bedeckt war. „Guter Anſelmo,“ rief ſie ihm entgegen, „du haſt geſtern eine edle That vollbracht! Du haſt meine liebe Almire hier dem Tode entriſſen. Du haſt es mit Gefahr deines eigenen Lebens gethan. Das war groß und ſchön!“ Anſelmo, dem das Herz noch voll war von ſeinem Geſpräche mit Achmed, ſagte: „Es war nicht mehr als meine Chriſtenpflicht! Chriſtus, der Sein Leben für uns Menſchen gegeben hat, gebot uns: „Wie Ich euch geliebt habe, ſo ſollt auch ihr einander lieben.

„Das iſt ein ſchönes Gebot!“ ſagte Fatime. „Ich möchte dieſe deine Religion kennen lernen. Erzähle mir davon, und überhaupt deine ganze Geſchichte.“ Anſelmo erzählte mit großer Rührung, wie ſeine Eltern, Vater und Mutter, ihn von Kindheit an, in der chriſtlichen Religion unterrichtet, wie ſie ihn Gott, als den Vater aller Menſchen kennen gelehrt und Jeſus Chriſtus als

Digitized by Google

Gottes geliebten Sohn; wie Chriſtus geboten habe, den Vater im Himmel über Alles, und alle Menſchen auf Erden, als Gottes Kinder, als unſere Brüder und Schweſtern, ſo wie uns ſelbſt zu lieben. Mit Thränen in den Augen erzählte er, was in dem Leben, dem Leiden und Sterben Jeſu ihn immer am meiſten gerührt hatte. Anſelmo erinnerte ſich noch vieler Worte, die ihm ſeine liebevolle Mutter, aus ihrem frommen Herzen, über die Geſchichte Jeſu geſagt hatte, und die ihm unvergeßlich geblieben. Er wiederholte viele dieſer mütterlichen Reden Wort für Wort. Er ſprach mit Begeiſterung von der Schönheit und Vortrefflichkeit der chriſtlichen Religion. Alles, was er ſagte, beſonders aber die Worte ſeiner Mutter, machten auf Fatimens mütterliches Herz und auf das Herz ihrer Kinder den tiefſten Eindruck. Die kleine Almire weinte vor Mitleid, daß Jeſus, der ſo gut war, umgebracht worden. Und der kleine Aladin rief: „Ei, wenn ich ſeine Macht gehabt hätte, ich hätte alle dieſe Böſewichter mit Einem Blitze zerſchmettert.“ Anſelmo ſagte, daß Jeſus ganz freiwillig gelitten, aus Liebe zu den Menſchen; daß Er ſich tödten laſſen, um uns von dem ewigen Tode, von der Verdammniß zu befreien; daß Er noch ſterbend für ſeine Mörder zum Himmel gefleht habe: „Vater, verzeih ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“

Digitized by Google

Dieſe Liebe des ſterbenden Erlöſers ging den beiden Kindern und auch der Mutter ſo zu Herzen, daß alle drei Thränen in den Augen hatten.

„Das iſt eine wahrhaft göttliche Liebe," ſagte Fatime; „dieſer Jeſus war in Allem, was Er gethan und gelitten hat, die lautere Liebe und Erbarmung!"

Fatime wollte noch wiſſen, wie Anſelmo nach Algier gekommen ſey. Anſelmo erzählte, wie er ſeine lieben Eltern beſuchen wollte, wie die Seeräuber ihn überfallen, ihn auf ihr Schiff gebracht, ihn ſehr hart behandelt, und ihn für Geld als einen Sklaven verkauft hatten. „Was mich dabei am meiſten betrübt," ſagte er, in Thränen ausbrechend, „iſt der Kummer meiner geliebten Eltern, auch meines kleinen Bruders und meines Schweſterchens, die nicht viel älter ſind, als dieſe zwei lieben Kinder hier. Ach, wie ſchmerzlich werden Eltern und Geſchwiſter auf meine Ankunft gewartet, und über mein Ausbleiben gejammert haben! Wie werden ſie noch jetzt trauern, gar nichts mehr von ihrem Anſelmo zu vernehmen!"

„Ich bedauere deine guten Eltern," ſprach Fatime. „Es war grauſam von den Seeräubern, dich ihnen zu rauben. Ihr Chriſten müßt ja die Türken als eure größten Feinde betrachten und ſie haſſen!"

„O nein," ſprach Anſelmo, „haſſen dürfen wir

Chriſten keinen Menſchen; wir müſſen alle Menſchen, Türken und Juden, lieben. Sonſt wären wir keine wahren Chriſten."

„Deine Religion gefällt mir," ſprach Fatime; „ich finde ſie ſehr gut." Sie ſchwieg nachdenkend eine Zeit lang ſtill. „Wahrhaftig," dachte ſie, „die Religion der Chriſten iſt beſſer, als die Religion der Türken. Mahomed, unſer Prophet, predigte Haß gegen alle Anders=Glaubende; Chriſtus, der Stifter der chriſtlichen Religion, lehrte nichts als Liebe. Mahomed vergoß das Blut vieler tauſend Menſchen, um ihnen ſeine Religion aufzudringen; Chriſtus vergoß Sein Blut aus Liebe zu den Menſchen, und verbot Seine Religion mit dem Schwerte zu verbreiten! Ich muß bekennen, daß Chriſtus unendlich über Mahomed erhaben ſey." Sie getraute ſich aber zur Zeit noch nicht, dieſes Alles laut zu ſagen.

Was von Herzen kommt, geht wieder zu Herzen. Deßwegen hatten Anſelmo's Worte auf Fatime einen ſolchen tiefen Eindruck gemacht. Ueberdies war ihr ganzes Herz von Freude über die Errettung ihres geliebten Kindes, von Dank gegen deſſen edelmüthigen Erretter durchdrungen. „Komm, liebe Almire," ſagte ſie zu dem Kinde, „danke auch du dem edlen Jünglinge, der dir das Leben gerettet!"

Das Kind ging zu ihm hin, blickte mit Thrä=

Digitized by Google

nen in den Augen zu ihm empor, bot ihm das Händchen, und ſagte: „Ich danke dir, lieber Anſelmo. Gott iſt groß und mächtig! Er vergelte es dir.“

„Sieh, du guter Anſelmo,“ ſprach die Mutter, „als ich noch ein ſolches Kind war, hatte ich eine chriſtliche Sklavin zum Kindermädchen. Sie war ganz ungemein ſanft und die lautere Liebe gegen mich. Sie erzählte mir Vieles von einem göttlichen Kinde, über deſſen Geburt die Engel frohlockten, Gott lobten, und den Menſchen Glück wünſchten. Dieſe und ähnliche Erzählungen gehören unter die ſüßeſten Erinnerungen aus meiner Kindheit. Sie ſang mir auch von ihren frommen Liedern vor, die mir noch immer im Sinne ſchweben, und die auch die Veranlaſſung waren, daß du als ein ſolcher lieblicher Sänger in unſer Haus aufgenommen wurdeſt. Es regte ſich ſchon frühe in meinem Herzen eine Vorliebe für die Religion der Chriſten. Als aber meine Eltern dieſes merkten, wurde die fromme Sklavin Chriſtine von mir entfernt. Ich liebte ſie faſt mehr als meine Mutter, weinte, und wollte mich nicht von ihr trennen laſſen. Auf meine flehentlichen Bitten ſchenkten meine Eltern ihr jedoch die Freiheit, und ſchickten ſie in ihr Vaterland zurück, wo ſie, wie man mir ſagte, auch glücklich angekommen iſt. Noch jetzt ſchwebt mir ihr ſanftes, blaſſes Angeſicht vor

Digitized by Google

Augen. Auch ſie weinte ſchmerzlich, als ſie von mir ſchied. Ihr letztes Wort war: „Denke an mich, Fatime, du wirſt doch noch einmal eine Chriſtin.“

Siebentes Kapitel.

Eine große Entſchließung und deren Ausführung.

Ueber dieſe Geſpräche waren Fatimen beinahe zwei Stunden wie Augenblicke verſchwunden. Jetzt regte ſich aber bei ihren Kindern der Hunger; denn das Frühſtück ſtand noch immer unberührt auf der Tafel. Die Mutter wurde beſorgt, warum der Vater nicht zum Frühſtücke komme. Sie konnte nicht begreifen, wo er ſo lange bleibe. Da er faſt jeden Morgen einen weiten Spazirgang machte, ſo kam ihr der ſchreckliche Gedanke, er könne wohl gar ein Raub des Löwen geworden ſeyn.

Achmed war indeß in dem Oelwalde mit verſchlungenen Armen auf und ab gegangen. Seine Abtrünnigkeit von der chriſtlichen Religion war ihm noch nie ſo ſchwer aufs Herz gefallen. „Dieſer fromme Jüngling,“ ſprach er, „hat mit ſeinen

einfachen Reden, wie mit ſcharfen Pfeilen, ohne zu zielen, mich in das Innerſte meines Herzens getroffen. Ich bin zwar nie ruhig geweſen; aber jetzt iſt mir mein Zuſtand unerträglich! Ich will mich aufmachen, und in mein Vaterland und in den Schooß der Kirche zurückkehren. Mit Fatime werde ich vielleicht einen harten Stand haben! Ach, daß ich ſie überreden könnte, mit mir zu reiſen und die chriſtliche Religion anzunehmen! Ich könnte zwar allein entfliehen. Es wäre mir aber doch zu ſchmerzlich, ſie zu verlaſſen, unbekümmert, daß mein Sohn zu einem Türken und meine Tochter zu einer Türkin erzogen werde. Ich will ihr meinen Entſchluß nun einmal entdecken — und zwar ſogleich! Vielleicht daß Anſelmo's edle Handlung ſie bereitwilliger macht, darauf einzugehen."

Mit ernſter, ſchwermüthiger Miene trat er in den Saal, ihr ſein Vorhaben zu entdecken. Er wußte nicht, wie ſehr Anſelmo ihm ſchon vorgearbeitet hatte. „O mein lieber Achmed," rief ſie ihm entgegen, „daß du doch hier geweſen wäreſt! Wahrhaftig, Anſelmo hat mir in wenig Zeit ſo viel von der Vortrefflichkeit der chriſtlichen Religion geſagt, daß ich herzlich wünſchte, eine Chriſtin werden zu können. Ich bekenne, wenn ich an deiner Stelle geweſen wäre, ſo hätte mich nichts von der Welt bewegen können, einer ſo herrlichen Religion zu entſagen."

Digitized by Google

Achmeds ganzes Angeſicht erheiterte ſich, als er dieſe Worte vernahm. „Gott Lob!“ ſprach er, „daß du ſo geſinnt biſt. Ich denke wie du, und komme eben jetzt, über dieſe Angelegenheit mit dir ausführlicher zu ſprechen.“

Fatime ſagte zu Anſelmo, er ſolle die Kinder in ein anderes Zimmer führen, dort ihr Frühſtück zu verzehren, und ſprach dann zu Achmed: „Wozu eine lange Unterredung? Ich bin entſchloſſen, dich mit unſern Kindern in dein Vaterland zu begleiten.“ Achmed war darüber hocherfreut, fand aber noch viele Schwierigkeiten, wie das auszuführen ſeyn möge.

Allein Fatime wußte ſogleich Rath. „Du haſt,“ ſagte ſie, „erſt vor einigen Tagen gegen mehrere Haus- und Handelsfreunde geäußert, eine dringende Handelsangelegenheit werde dich wohl nöthigen, dich perſönlich nach Venedig zu begeben. Dieſe ſchon mehrmals beſprochene Reiſe künde ihnen jetzt als nahe an. Sie werden, ſo wie Jedermann, leicht begreifen, daß du meinen Wunſch, meine Bitten, dich auf dieſer Reiſe begleiten zu dürfen, mir nicht verweigern könneſt. Auch verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich meine Kinder nicht zurück laſſen wolle. Unſere Schätze an Gold und Silber, Perlen und Edelſteinen und anderen Koſtbarkeiten können wir ohne Bedenken mit uns nehmen. Die Türken werden es loben, daß wir

dort mit Glanz und Pracht auftreten wollen. Auch können wir noch Vieles, was uns werth iſt, unter die Kaufmannswaaren packen, und ohne Aufſehen zu erregen, mit uns nehmen. Was unſer Landgut dahier betrifft, ſo habe ich geſtern Abends vor allen unſern Leuten dich laut aufgefordert, du ſolleſt es verkaufen, weil unſere Kinder dahier kaum mehr einen Schritt ſich in das Freie wagen dürfen, und weil ſie wegen der böſen Nachbarſchaft der Löwen des Lebens nicht mehr ſicher ſind. Kein Menſch wird dieſe Beſorgniſſe einer zärtlichen Mutter tadeln. Verkaufe alſo das Gut, ziehe unſere Kapitalien ein, und mache alle erforderliche Anſtalten, ſobald möglich, Algier auf immer zu verlaſſen."

Achmed lobte die Klugheit ſeiner Frau, verkaufte das Landgut, miethete ein Schiff, ließ ſeine beweglichen Güter darauf bringen, und fuhr mit Frau und Kindern, mit Anſelmo und einigen chriſtlichen Sklaven hinaus in das weite Meer. Es war ihm viel leichter um das Herz, als das feindſelige Algier aus ſeinen Augen verſchwand. Er landete zu Salerno. Dort ließ er Frau und Kinder einſtweilen zurück, damit ſie von der beſchwerlichen Seereiſe ausruhen könnten, und begab ſich unverzüglich nach Rom.

Er wurde, nachdem er die türkiſche Kleidung abgelegt und ſich wieder als Chriſt gekleidet hatte,

Digitized by Google

nebſt Anſelmo, dem heiligen Vater vorgeſtellt, und väterlich liebreich von ihm wieder in die Kirche aufgenommen. Dem edlen Jünglinge Anſelmo bezeigte der Vater der Gläubigen ſein beſonderes Wohlgefallen, und gab ihm mit großer Rührung ſeinen Segen. „Du wirſt noch,“ ſprach er zu ihm, „in der Hand Gottes ein Werkzeug werden zum Heile vieler Menſchen.“

Zu Salerno, wohin Achmed eilig zurück reiste, hatte noch eine große Feierlichkeit ſtatt. Fatime und ihre Kinder wurden dort in der Kathedralkirche getauft. Sie erſchienen noch in türkiſcher Kleidung, mit großer Pracht. Der Erzbiſchof, in deſſen Kirchenſprengel Achmed gehört hatte, nahm die heilige Handlung ſelbſt vor. Eine unermeßliche Menge Volkes verſammelte ſich in dem herrlichen Tempel. Aller Augen waren auf die ſchöne, anſehnliche Frau gerichtet, die bei aller Pracht, mit der ſie erſchien, ſich mit ſo tiefer Demuth dem Erzbiſchofe nahte. Faſt noch mehr Freude hatte das Volk an ihren zwei liebenswürdigen Kindern, die mit gefalteten Händen und ſichtbarer Andacht die heilige Taufe empfingen. Als ſie aus der Kirche kamen, ja ſo oft, auch an den folgenden Tagen, Mutter und Kinder ſich in der Stadt ſehen ließen, wurden ſie von den lebhaften Italienern mit lautem Jubel begrüßt. Jedermann wünſchte ihnen Heil und Segen.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Zwei glückliche Familien.

Anſelmo hatte, ſogleich von Salerno aus, einen vertrauten Freund, den er noch von ſeinen Studienjahren her kannte, an ſeine Eltern abgeſchickt, der ſie auf Anſelmo's Ankunft vorbereitete, ihnen Briefe von ihm brachte, und ihnen das Vorzüglichſte von dem, was ihrem geliebten Sohne begegnet war, erzählte. Allein den Tag, wann Anſelmo von Rom oder Salerno in ſein väterliches Haus zurückkommen werde, konnte er ihnen zur Zeit noch nicht beſtimmen.

Eines Abends, da die Sonne ſich zum Untergange neigte, ſaßen die liebevollen Eltern mit ihren zwei Kindern unter den Pinienbäumen vor dem Thore ihres alterthümlichen Schloſſes. Ihr einziges Geſpräch war der geliebte Anſelmo. Da kam ein junger Mann in Pilgertracht mit eiligen Schritten auf ſie zu. Es war Anſelmo; ſie erkannten ihn aber nicht ſogleich. Er war viel größer, und ſeine Geſichtsfarbe war bräunlicher geworden. Auch hatte die Mutter gedacht, ihr Sohn werde, nach der Beſchreibung ſeines Jugendfreundes, in einem prächtigen Wagen und in Geſellſchaft der reichen Familie zurückkehren. Als ſie und der Vater ihn aber erkannten, war die Freude

der Eltern und Geſchwiſter ſo groß, daß ſie mit Worten ſich nicht ausdrücken läßt. Vater, Mutter, Bruder und Schweſter führten ihn wie im Triumphe in das Schloß. Er legte Pilgerſtab, Muſchelhut und Pilgerkleid ab, und ſtand nun, ſeinem Stande gemäß gekleidet, vor ihnen. Er hatte das Pilgerkleid nur übergeworfen, um ungeſtörter und nach ſeiner Art angenehmer reiſen zu können. Die Mutter ließ eine Freudenmahlzeit bereiten. Eltern und Kinder blieben bis Mitternacht bei einander auf. Anſelmo erzählte ihnen ſeine ganze Geſchichte ausführlich. Die Eltern konnten nicht aufhören, ihm ihren, nun Gottlob überſtandenen, Jammer und ihre gegenwärtige Freude zu ſchildern.

Nach drei Tagen kam Achmed, nun nicht mehr Achmed, ſondern wie früherhin Guido genannt, mit ſeiner Frau und ſeinen zwei Kindern, um Anſelmo's Eltern zu beſuchen. Der gemeinſchaftliche Glaube an Chriſtus und die chriſtliche Liebe machten bald alle zu Einer Familie. Guido ehrte Anſelmo's Vater, den ehrwürdigen, bereits etwas bejahrten Mann, wie ſeinen Vater. Fatime, nun Marie genannt, und Anſelmo's Mutter wurden bald innige Freundinnen. Anſelmo's Bruder und Schweſter unterhielten ſich mit Almire und Aladin, die nun Klara und Ignaz hießen, auf das lebhafteſte und freundlichſte. Die Kinder waren unerſchöpflich, einander von Italien und Afrika zu er-

zählen, wobei beſonders des furchtbaren Löwen Erwähnung geſchah.

Anſelmo's Vater, der ſich jetzt von ſo vielen glücklichen Menſchen umgeben ſah, konnte ſich nicht enthalten, Gottes heilige Vorſicht mit lauter Stimme zu loben und zu preiſen. „Du guter Vater im Himmel,“ ſprach er, „wie weißt Du doch Alles ſo weiſe und gut zu machen! Es war für mich und meine geliebte Ehegattin ein harter Schlag, daß unſer lieber Sohn uns genommen worden, und wir waren tief betrübt. Auch für ihn war es ein großes Leiden. Aber dieſes kurze Leiden gereicht Vielen zum Heile, und uns Allen zur unausſprechlichen Freude. Wer ſollte Dich nicht dankbar anbeten, Du unendlich weiſer, gütiger Gott!“

Guido wußte, daß Anſelmo's Eltern durch den Krieg Vieles verloren hatten — daß ihr Schloß mehrmal ausgeplündert, ſie all' ihrer Koſtbarkeiten beraubt, und um alle ihre angelegten Kapitalien gebracht worden. Er überreichte ihnen daher eines Tages eine Schrift, in der ihnen die Hälfte ſeines ganzen großen Vermögens gerichtlich zugeſichert war. „Denn,“ ſagte er, „da wir durch Euch und Euren Sohn, den Ihr ſo gut erzogen habt, ewiger Güter theilhaftig geworden ſind, ſo iſt es nicht mehr als billig, daß wir auch unſere zeitlichen Güter mit Euch theilen.“

Allein Anſelmo's Vater ſprach: „Nein, das

Digitized by Google

ſey fern von mir, daß ich von Euch auch nur einen Heller annehme. Es iſt wahr, wir beſitzen keine Reichthümer, wir müſſen, wie noch viele Familien, die reicher geweſen, als wir, desjenigen Glanzes, und mancher Vergnügungen entbehren, worauf der Adel Anſpruch macht. Allein das hat nichts zu ſagen; es hat vielmehr auch ſein Gutes. Ach, der Reichthum verleitet uns Menſchen ſo leicht, äußerlichen Glanz höher zu ſchätzen, als den wahren innerlichen Werth des Menſchen, und mehr nach den Vergnügungen der Sinne zu ſtreben, als nach den höhern, einzig wahren Freuden des Geiſtes. Obwohl wir aber nicht reich ſind, ſo ſind wir doch auch nicht arm. Wir haben, Gott ſey Dank, gerade ſo unſer hinreichendes Auskommen — und das iſt genug. Ich habe immer mit Salomon gebetet und meine Kinder beten gelehrt: „Armuth und Reichthum gieb mir nicht, o Herr! Laß mich mein beſcheiden Brod genießen, ſo lang ich leb' auf Erden; ich möchte ſonſt, zu ſatt, ein eitler Prahler werden und ſagen: Wer iſt der Herr! Oder zu arm, möchte ich nach fremdem Gute greifen, und mich an meines Gottes Namen verſündigen durch falſchen Schwur.“

„Ich finde dieſe Denkungsart allerdings weiſe, ſchön und edel,“ ſprach Guido. „Ich weiß aus Erfahrung, wie gefährlich die Begierde nach Reichthum ſey. Allein Anſelmo iſt zu wohl geprüft,

Digitized by Google

als daß Reichthum ihm Gefahr bringen könnte. Da Ihr mein Anerbieten zurück weiſet, ſo ſoll mich dieſes nicht abhalten, meine Schuld an Euren edlen Sohn Anſelmo abzutragen. Er hat nicht nur meiner Tochter das Leben gerettet; ihm habe ich es zu danken, daß ich auf den Weg zum Himmel, von dem ich abgewichen war, wieder zurück geführt worden, und daß nun auch meine Kinder und ihre Mutter darauf wandeln. Nimm daher, liebſter Anſelmo, du hiemit mein halbes Vermögen."

„Ich," ſprach Anſelmo, „kann dieſes großmüthige Geſchenk noch weniger annehmen als mein Vater; denn ich habe zu Rom den feſten Entſchluß gefaßt, in einen geiſtlichen Orden zu treten, wo ich bei dem Eintritt das Gelübde der Armuth ablegen werde, um einzig den ewigen Gütern nachzutrachten, und auch andere Menſchen durch Unterricht, Wort und Beiſpiel darnach trachten zu lehren. Indeß erlaube ich mir dennoch, deine Großmuth in Anſpruch zu nehmen, und dir einige Bitten vorzutragen. Ich habe dir von den Gefangenen erzählt, die ſich mit mir auf jenem Raubſchiffe befunden haben, beſonders von einem jungen Rechtsgelehrten, einem armen Schiffer, und einem ſehr bemitleidenswerthen Fiſcher."

„Ich habe mich in Algier öfters nach ihnen erkundigt, allein nie mehr etwas von ihnen erfah-

Digitized by Google

ren können. In Italien vernahm ich aber, daß ſie noch in der Gefangenſchaft ſchmachten. Auf meiner Reiſe von Salerno hieher beſuchte ich ein Kloſter von dem Orden zu Erlöſung armer Chriſten aus der Sklaverei der Türken. Ich bat, mir die Liſte der Gefangenen vorzulegen, auf deren Befreiung die frommen Männer eben jetzt bedacht waren. Zu meinem Troſte fand ich meine Mitgefangenen darauf; allein die ehrwürdigen Väter hatten durch Sammeln milder Beiträge noch nicht ſo viel Geld zuſammen bringen können, als gefordert wird. Ich bitte dich, liebſter Guido, wende einen Theil des Geldes, das du mir zugedacht hatteſt, daran, dieſe Unglücklichen loszukaufen! Der menſchenfreundliche Orden wird die Befreiung derſelben gewiß bald bewirken. Thue es doch! Ein größeres Werk der Barmherzigkeit kannſt du kaum thun."

Guido ſprach: „Nicht nur einen Theil, ſondern die ganze Summe werde ich zum Löſegeld für die drei genannten und deine übrigen Unglücksgefährten und auch noch für viele andere Sklaven verwenden. Sie ſollen frei werden, ſo wie ich auch den chriſtlichen Sklaven, die ich aus Algier mitbrachte, die Freiheit geſchenkt habe."

Anſelmo war darüber höchſt erfreut, und ſagte: „Dafür wird dich der Herr reichlich belohnen. Er wird dich an jenem Tage unter Die-

jenigen zu Seiner Rechten ſtellen, zu denen Er ſagen wird: „Ich war gefangen, und ihr habt Mich erlöst! Denn wahrlich, Ich ſage euch, was ihr Einem unter dieſen Meinen geringſten Brüdern gethan habt, das habt ihr Mir gethan.“

Neuntes Kapitel.

Noch ein rührender Beſuch.

Guido kaufte ſich, wenige Meilen von Anſelmo's väterlichem Schloſſe entfernt, einen ſchönen Landſitz. Beide Familien lebten in der ſeligſten Eintracht, und beſuchten ſich ſehr oft. Anſelmo ſetzte, von Guido unterſtützt, ſeine Studien zu Salerno und zu Rom wieder fort, brachte aber die Ferien allemal bei ſeinen Eltern zu.

Eines Tages, um die Oſterzeit, war er nun wieder auf Beſuch gekommen; da fand ſich auch Guido mit ſeiner Familie ein, ihn zu ſehen. Guido brachte einen Brief mit, in dem jener gefangene Rechtsgelehrte ihm den innigſten Dank für ſeine Loskaufung bezeigte, und zugleich den edlen Jüngling Anſelmo, ſeinen ehemaligen Mitgefangenen, aufs freundlichſte grüßte.

Am folgenden Tage ſaßen eben Alle fröhlich

bei Tiſche. Da ließen ſich der alte Fiſcher und der junge Schiffer melden, die ſich mit Anſelmo auf dem Raubſchiffe befunden hatten, aber nunmehr auch befreit waren, und jetzt kamen, dem edlen Guido zu danken. Sie waren in der Gegend zu Hauſe, und der Schiffer hatte ſeine alten Eltern, und der Fiſcher ſeine fünf Kinder und ihre Mutter mitgebracht. Es war höchſt rührend anzuſehen, wie alle weinten, und reichliche Thränen der Freude und des herzlichſten Dankes vergoſſen.

Guido ſprach zu ihnen: „Nicht mir, ſondern dieſem Jünglinge danket! Ihm habt ihr eure Freiheit, ich aber und meine Frau und meine Kinder hier haben ihm noch viel mehr zu danken. Dieſer edle Jüngling, der euer Mitgefangene geweſen, iſt euer Befreier!“

Die zwei Männer hatten Anſelmo nicht ſogleich wieder erkannt, erinnerten ſich jetzt ſeiner, und der alte Fiſcher rief: „Ja, dies iſt jener Jüngling, der uns in unſrer tiefen Betrübniß auf dem Raubſchiffe wie ein Engel erſchien und uns liebreich tröſtete. O meine Kinder, o liebes Weib, und du Nachbar mit deinen alten Eltern, bringt ihm euren Dank dar.“

Alle umringten Anſelmo und wollten ihm Hände und Kleider küſſen. Allein Anſelmo wehrte ihnen ab und ſprach: „Meinen lieben Eltern danket! Sie haben mir durch Wort und Beiſpiel ſolche

Geſinnungen eingeflößt, und mich ſo handeln gelehrt. Alles, was ich bin, kommt nächſt Gott, von der guten Erziehung, die ſie mir gegeben haben.“

Anſelmo's Vater trat in ihre Mitte, nahm die Mütze ab, erhob die Augen zum Himmel und ſprach: „Alle Ehre und aller Dank gebühret Gott allein! Er hat, wie Er immer thut, Alles wohl gemacht. Er, der es geſchehen ließ, daß mein Sohn jenen Räubern in die Hände fiel, hat den Jammer, den wir hier im Hauſe, und ihr dort auf dem Schiffe hattet, uns Allen zum Beſten geleitet. Durch dieſe Leiden ſind, wie ich denke, wir alle frömmer, weiſer und beſſer geworden. Gott bereitete uns große Leiden, aber auch große Freuden. — Wenn ein Sohn die gute Erziehung, die Eltern und Lehrer ihm geben, ſich zu Nutzen macht, wenn er die Talente, die Gott ihm verlieh, gut anwendet, wenn er dabei demüthig bleibt, nicht ſeine eigene, ſondern nur Gottes Ehre ſucht, ſich von Gottes Geiſt regieren läßt, ſo kann Gott große Dinge durch ihn ausführen und ihn vielen Menſchen zum Segen werden laſſen — nicht nur für dieſe kurze Lebenszeit auf Erden, ſondern noch vielmehr für die Ewigkeit. Ihm ſey Lob und Preis und Dank — jetzt und in alle Ewigkeit, Amen.“

Anſelmo widmete ſich der Gottesgelehrtheit,

Digitized by Google

und entſchloß ſich, nach Vollendung ſeiner Studien in den geiſtlichen Orden zu treten, der ſich vorzüglich damit beſchäftigte, chriſtliche Gefangene aus der Sklaverei der Türken zu erlöſen, und deßhalb der Orden der Erlöſung genannt wurde; ſeine väterlichen Güter wollte er ſeinem jüngern Bruder überlaſſen. Er meldete dieſes in einem Briefe ſeinen geliebten Eltern, und bat ſie um ihre Genehmigung.

„Für dieſen Orden,“ ſchrieb er, „habe ich eine große Vorliebe gefaßt, da ich in Algier das Elend der gefangenen Chriſten mit Augen geſehen habe. Ein Geiſtlicher von Adel, gleich ausgezeichnet an Wiſſenſchaft, an Frömmigkeit gegen Gott und Liebe zu den Menſchen, der heilige Johannes von Matha, iſt, wie ihr wißt, der Stifter deſſelben. Wie ſchön und edel iſt die Beſtimmung dieſes Ordens, die Unwiſſenden zu unterrichten, die Kranken zu verpflegen, und noch ganz beſonders die Loskaufung der Gefangenen zu bewirken! Ich habe mich überzeugt, daß dieſe Ordensmänner gegen ſich ſelbſt ſehr ſtrenge, und gegen Andere ſehr mild und wohlthätig ſind. Sie begnügen ſich mit den geringſten Lebensmitteln, und ſind nur darauf bedacht, Alles, was ſie haben und erwerben können, ja ſelbſt ihr Leben mit freudigem Herzen für ihre Mitmenſchen dahin zu geben.“

Anſelmo's fromme Eltern genehmigten ſeinen

Digitized by Google

Entſchluß. Beide, beſonders die Mutter, waren hoch erfreut, als ſie ihren geliebten Anſelmo das erſte Mal in dem weißen Ordenskleide mit dem rothen Kreuze auf der Bruſt erblickten. „Das Kreuz,“ ſprach Anſelmo, „erinnert uns, daß wir im Glauben an Den, der für uns am Kreuze ſtarb, unſere eigenen Leiden geduldig ertragen und die Leiden Anderer liebreich mildern ſollen. Die weiße und die rothe Farbe bedeuten, daß die Ordensbrüder ſich eines reinen Lebens befleißen, und daß ſie gegen die Menſchen, beſonders gegen Leidende, von Liebe glühen ſollen.“

„Das ſollen im Grunde alle Menſchen,“ ſprach der Vater, „das wollen auch wir. Es ſtimmt genau mit dem überein, was der heilige Jakobus ſagt: Ein reiner und unbefleckter Gottesdienſt vor Gott, unſerm Vater, iſt dieſer: die Waiſen und Wittwen in ihrer Trübſal beſuchen, und ſich von der Welt unbefleckt bewahren.“

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Genoveſa 3

Anſelmo 167

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

EUSTATHIUS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſammelte

Schriften

des

Verfaſſers der Oſtereier,

Chriſtoph von Schmid.

Originalausgabe von letzter Hand.

Vierzehntes Bändchen.

Augsburg,
Verlag der J. Wolffiſchen Buchhandlung.
1843.

Digitized by Google

Digitized by Google

Euſtachius.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Im Kreuze iſt Heil.

Hundert Jahre nachdem Chriſtus geboren war, unter der Regierung des Römiſchen Kaiſers Trajan, lebte der Feldherr Plazidus, der unter dem Namen Euſtachius in der ganzen chriſtlichen Welt bekannt worden. Er hatte die Parther, die Feinde Roms, in mehreren Schlachten beſiegt und ſich großen Ruhm erworben. Nachdem der Friede hergeſtellt war, begab er ſich, fern von dem kaiſerlichen Hofe, auf ſein abgelegenes Landgut. Hier, in ſeinem väterlichen Hauſe, das in der edlen Römiſchen Bauart aufgeführt und von Gärten und Weinbergen, Wieſen und Kornfeldern umgeben war, fühlte er ſich glücklicher, als in Rom, der damaligen Hauptſtadt der Welt. Die unermeßliche Pracht und Verſchwendung, die damals in Rom herrſchten und dieſer Stadt in der Folge den Untergang zuzogen, waren ihm zuwider. Er blieb den einfachen Sitten ſeiner Väter, der alten

Digitized by Google

Römer, getreu. Obwohl er große Reichthümer beſaß, ſo erblickte man in ſeiner Wohnung dennoch nichts von unnöthigen und koſtbaren Geräthſchaften, und auf ſeine Tafel kamen keine überflüſſigen Gerichte. Nur Ordnung, Reinlichkeit und eine ſehr einfache, jedoch ſeinem Stande gemäße Einrichtung gaben ſeiner Wohnung einen eigenthümlichen Glanz. Er war von altem Römiſchen Adel; allein ſeine edlen Geſinnungen adelten ihn noch mehr. Seine Gemahlin, eine Frau von großer Schönheit und ungemeiner Anmuth, war ihm ſowohl an Adel der Geburt — als der Geſinnungen vollkommen gleich. Man konnte wohl in dem ganzen weiten Römerreiche kaum ein vortrefflicheres und glücklicheres Ehepaar finden — und was ihre Glückſeligkeit auf Erden vollendete, waren zwei liebenswürdige, hoffnungsvolle Knaben. Der ältere Knabe war an edler Geſichtsbildung dem Vater ähnlich; in dem lieblichen Geſichtchen des jüngern erkannte man ſogleich die ſanften Züge der Mutter; das Betragen beider Knaben aber zeigte, daß ſie einſt beide an Edelſinn und Tugend ihren Eltern gleichen würden. Der Morgen ihres Lebens verſprach den ſchönſten Tag.

Einen ſo großen Ruhm ſich Euſtachius zur Zeit des Krieges durch ſeine Tapferkeit als Feldherr erworben hatte, ſo rühmlich zeichnete er ſich jetzt zur Zeit des Friedens durch ſeine Menſchen=

Digitized by Google

freundlichkeit gegen ſeine Untergebenen, und ſeine Wohlthätigkeit gegen die Dürftigen aus. Er hielt zur Beſtellung ſeiner vielen Feldgüter und zu Beſorgung ſeiner zahlreichen Herden eine Menge Knechte und Mägde, die nach damaliger Verfaſſung ſeine Sklaven und Sklavinnen waren. Allein er war ihnen ein milder Herr; er ehrte in ihnen die menſchliche Natur und that alles Erdenkliche, ſie zu guten Menſchen zu bilden, ihnen das Loos der Dienſtbarkeit zu erleichtern, und ſie glücklich zu machen. Oefter im Jahre, zu Anfang des Frühlings, zur Aerntezeit, zur Zeit der Weinleſe, und im Spätherbſte, wann alle Feldarbeiten geendet waren und das Jahr ſich zur Ruhe des Winters neigte, gab er ihnen ländliche Feſte; und man ſah ihn nie vergnügter, als wenn er alle ſeine Untergebenen um ſich her recht froh und fröhlich ſah. Er betrachtete alle als Eine ihm angehörige Familie und fühlte ſich in ihrer Mitte ſo glücklich, wie ein liebevoller Vater in der Mitte ſeiner Kinder. Mit wohlwollenden Blicken ſchaute er umher, ob nicht dieſem oder jenem etwas abgehe, und ermunterte alle mit freundlichen Worten zur Freude. Mehreren ſeiner Sklaven und Sklavinnen ſchenkte er die Freiheit, ſobald er ſie für fähig hielt, ein ſolches Glück zu ertragen, und er gab ihnen überdies noch ein kleines Gütchen dazu, das ſie nun auf ihre eigne Rechnung bauen konnten

und wovon ſie ihm nur geringe Abgaben zu leiſten hatten. Manchem tapferen Krieger, der unter ihm gedient hatte, wies er ein Stück Ackerfeld an und ließ ihm ein Haus bauen, damit derſelbe nach blutigen Schlachten nun am eignen Heerde das Glück des Friedens genießen möge. Viele auswärtige Unglückliche nahmen ihre Zuflucht zu ihm; und er ließ, ſo viel es an ihm lag, keinen Einzigen ohne Troſt und Hülfe zurückkehren. Seine Reichthümer freuten ihn bloß, weil er Andere damit beglücken konnte, und er rechnete es ſich zur Ehre, mit eben der Hand, die das Schwert ſo rühmlich geführt hatte, nun Wohlthaten unter die Dürftigen auszutheilen. Als einſt bei dem Feſte des wiederkehrenden Frühlings einige dankbare Landleute, die er aus großer Noth errettet hatte, bis zu Thränen gerührt, ihm und ſeiner Gemahlin einen Blumenkranz darbrachten, ſprach er zu ſeiner Gemahlin: „Der blutbeſpritzte Lorbeerkranz mag immerhin für ruhmvoller gehalten werden; allein ein ſolcher Blumenkranz dünkt mich doch lieblicher und erfreulicher; denn ſieh — er glänzt nur von Thränen des Dankes!“

Die weit ausgedehnten Beſitzungen des edlen Feldherrn waren zwiſchen den alten Städten Tibur und Präneſte gelegen, und von einer Seite mit einem waldigen Gebirge begränzt, in dem ſich eine Menge Gewild aufhielt. Euſtachius fand Vergnü-

Digitized by Google

gen daran, hier zu jagen, indem er die Jagd mit ihren Gefahren und Beſchwerden als eine Art von Krieg anſah, die ihn in Uebung erhielt, damit er, wenn er wieder zu Felde ziehen müßte, zum Kriege nicht untauglich ſeyn möchte. Seit einiger Zeit ſchien er dieſem Vergnügen mehr nachzuhängen, als ſonſt. Er brachte manchmal zwei bis drei Tage in den waldigen Bergen zu, und übernachtete ſogar dort unter dichten Bäumen oder in einer Felſenhöhle. Allein ihm war es gerade jetzt am wenigſten um das Vergnügen der Jagd zu thun. Ihn beſchäftigten ganz andere Angelegenheiten; in ſeinem Innerſten ging eine große Veränderung vor. Euſtachius fing an, jetzt da der Friede ihm mehr Zeit dazu ließ, über die Bedeutung des menſchlichen Lebens, über die Beſtimmung, das Ziel und Ende des Menſchen ernſtlicher nachzudenken. Die Finſterniß und tiefe Stille der Wälder, wo ihn Niemand, ſelbſt nicht die zärtliche Gattin und die fröhlichen Kinder in ſeinen Betrachtungen ſtörten, fand er dazu am meiſten geeignet. Oft meinten ſeine Jagdgenoſſen, er habe ſich bloß in Verfolgung eines Stück Wildes von ihnen entfernt; er aber ſaß irgend im Schatten dichter Bäume auf einem umgeſtürzten Baumſtamme und ſann über wichtigere Dinge nach. Der große Kampf zwiſchen Heidenthum und Chriſtenthum hatte damals längſt begonnen und bewegte überall die Welt. Die Hei-

Digitized by Google

den bedienten ſich all ihrer Macht, des Feuers und des Schwertes, um die Chriſten auszurotten. Die Chriſten hatten ihnen nichts entgegen zu ſetzen, als ruhige Vernunft und anſpruchsloſe Weisheit, als Glauben an Gott und ihren Erlöſer, Hoffnung eines beſſern Lebens und Liebe gegen alle Menſchen, ſelbſt gegen ihre Verfolger. Unzählige wurden hingerichtet, ja mit den grauſamſten Peinen zu Tode gefoltert. Und dennoch vermehrte ſich die Zahl der Chriſten auf eine wunderbare Weiſe. Das Chriſtenthum verbreitete ſich nicht nur in alle Städte, ſondern auch in die Dörfer und einzelne Landhäuſer. In vielen Gegenden ſtanden die heidniſchen Tempel beinahe verlaſſen, auf ihren Altären wurde nicht mehr geopfert, und die Opferthiere fanden keine Käufer mehr. Selbſt am Hofe des Kaiſers und unter dem Kriegsheere waren viele dem chriſtlichen Glauben ergeben.

Euſtachius ſah die Thorheit des heidniſchen Götzendienſtes immer mehr ein. Er verabſcheute die Grauſamkeit, mit der man die Chriſten verfolgte; er hatte manche Chriſten in Schutz genommen und ihnen durch ſein Anſehen das Leben gerettet; er wußte, daß ſelbſt unter ſeinen Untergebenen ſich Chriſten befanden, und er bezeigte ſich gegen ſie ſehr gütig. Allein er ſelbſt war zur Zeit noch kein Chriſt. Er kannte das Chriſtenthum noch zu wenig, um es nach Verdienſt zu ſchätzen und lieb zu gewinnen.

Digitized by Google

Eines Tages nun hatte er, von vielen Jagdliebhabern und einem zahlreichen Gefolge begleitet, ſich wieder auf die Jagd begeben. Die Jagdgeſellſchaft zerſtreute ſich in kleineren Schaaren durch das Gebirg. Eine Menge Wild wurde erlegt. Gegen Abend jagte Euſtachius noch einen ungemein großen Hirſch auf, verfolgte ihn ſehr eifrig zu Pferd, und entfernte ſich weit von ſeinen Gefährten. Allein herabhängende Baumzweige und vorgeſtreckte Baumwurzeln erſchwerten ihm das Nachſetzen, und eine hoch emporragende Felſenwand machte es ihm zuletzt gar unmöglich. Ermüdet ſtieg er ab, und band ſein Pferd an einen Baum. Der Ort ſchien ihm ganz beſonders angenehm und ſehr geſchickt zum Nachdenken. Der tiefe blaue Himmel ſtrahlte nur ſparſam zwiſchen hohen, blätterreichen Pappelbäumen und den dichten, ſchwarzgrünen Fichten hindurch; von der nahen Felſenwand, aus der mehrere Lorbeerbäume emporſproßten, fiel ein klarer Bach mit ſanftem Geräuſche von Stufe zu Stufe, und arbeitete ſich ſchäumend zwiſchen bemoosten Steinen hindurch. Nur einzelne Sonnenſtrahlen drangen in das grüne Dunkel und beleuchteten mit kräftigem Lichte hier einige purpurne Waldblumen, da die graue, mit grünem Mooſe bewachſene Rinde eines Baumes, dort den zarten Silberſchaum des Waſſerfalls. Euſtachius ſetzte ſich auf ein herabgeſtürztes Fel-

Digitized by Google

ſenſtück, ſtützte den Kopf auf die Hand und ſann aufs Neue den Gedanken nach, mit denen er ſich ſchon längere Zeit her ſo ernſtlich beſchäftigt hatte.

„Es iſt unwiderſprechlich,“ ſagte er bei ſich ſelbſt, „ein weiſer Schöpfer hat dieſe Welt hervorgebracht. Seine unermeßliche Macht und Herrlichkeit, die uns unſichtbar iſt, zeigt ſich augenſcheinlich in allen ſichtbaren Geſchöpfen. Die leuchtende Sonne am Himmel und die Blume hier zu meinen Füßen, der ſtarre Fels dort und die bewegliche Waſſerwelle, die von ihm herabſtürzt, der ungeheure Fichtenbaum da und jedes Moosfäſerchen an ſeinem Stamme ſind lauter Zeugen Seiner Weisheit, Güte und Macht; die unzähligen Blätter der Bäume ſind eben ſo viele Zungen, die uns davon erzählen. Jedes Geſchöpf iſt in ſeiner Art vollendet, und verherrlichet ſeinen Schöpfer.“

„Allein warum iſt der Menſch, den ſeine ſchöne aufrechte Geſtalt, Vernunft und Sprache über alle Geſchöpfe der Erde erheben, in ſo mancher Hinſicht das allerunvollkommenſte Geſchöpf? Wie kommt es doch, daß der Menſch, der mit ſeinem großen Verſtande ſo viele Künſte und Wiſſenſchaften erfindet, gerade im Allerwichtigſten, in der Erkenntniß ſeines Schöpfers ſo unwiſſend iſt? Welche Thorheit hat ſich ganzer Völker, ja ſogar des mächtigſten aller Völker, der Römer, bemächtigt, daß ſie Metalle, Steine und Holz der Gottheit

Digitized by Google

gleich achten und ſie anbeten? Allein warum ſind wir jenem großen Geiſte, der Alles ſchuf, ſo entfremdet, daß wir uns keine richtige Vorſtellung von Ihm machen können? Warum wiſſen wir ſo wenig von Ihm? Warum gibt Er ſich uns nicht näher zu erkennen? Ach mich dünkt, irgend eine traurige Begebenheit muß den menſchlichen Verſtand ſo zerrüttet haben, daß er ſich von der rechten Erkenntniß ſo weit verirren und in ſo ſchrecklichen Unſinn verfallen konnte!"

„Mit der menſchlichen Tugend ſteht es um nichts beſſer, als mit der mangelhaften Erkenntniß des Menſchen. Warum ſchwebt mir ein Bild menſchlicher Vollkommenheit vor, das ich nicht zu erreichen vermag? Warum ſehen wir ein, was ſchön und gut und recht iſt — haben wohl auch Freude daran — und thun dennoch dasjenige, was ſchlecht iſt und was wir verabſcheuen? Woher kommt dieſer Zwieſpalt im Menſchen? Warum iſt der größte Theil der Menſchen ſo ausgeartet, ſo in Sünde und Laſter verſunken, daß er ganz das Gegentheil von dem iſt, was ein ächter Menſch ſeyn ſollte? Ach, wenn ich unſre Geſchichtbücher aufſchlage, wie graut es mir oft über alle die Gräuel, die ſchon von Menſchen verübt worden! — Doch was habe ich nöthig, in der Weltgeſchichte zu forſchen? Ich darf nur in mein Inneres blicken. Ich wurde zwar immer den vor-

Digitized by Google

trefflichſten Männern beigezählt; allein wie vieles habe ich mir vorzuwerfen! Wie oft ließ ich mich von Leidenſchaft hinreißen! Wie ſo manches Gute, das ich hätte zu Stande bringen ſollen, ward verſäumt! Wie manche meiner geprieſenſten Handlungen waren von geheimer Ruhmſucht befleckt? Und woher nehme ich nun Beruhigung über das Vergangene — woher Kraft, jene Stufe von Vollkommenheit zu erreichen, nach der Etwas in mir mich ſtreben heißt! Wahrhaftig, der Menſch iſt ein gebrechliches, ſündiges Geſchöpf, das ſich ſelbſt nicht zu helfen weiß.“

„Und ach, wie groß iſt das Elend des Menſchen auf Erden! Unter Winſeln und Schmerzen wird der Menſch zur Welt geboren; unter Angſtſchweiß und hartem Röcheln geht er wieder hinaus. Und ſein ganzer Lebenslauf — wie vielen Arbeiten, Mühſeligkeiten, Sorgen iſt er nicht ausgeſetzt? Welch ein unüberſehbares Heer von Krankheiten bedrohet ihn? Und wenn er auch ſein ganzes Leben in Geſundheit, Fröhlichkeit und Ueberfluß zubrächte — wie bald nimmt das alles ein Ende? Wie verbittert ihm die Furcht des Todes den gegenwärtigen Genuß? Wie viel glücklicher iſt der Vogel, der auf dem Baume dort fröhlich ſingt und von ſeinem bevorſtehenden Tode nichts weiß? Und wie iſt's nach dem Tode mit uns beſtellt? Was bleibt nach dem Tode von dem Menſchen

Digitized by Google

noch übrig? — Was wir mit Augen ſehen, iſt nichts weiter, als eine Hand voll Staub und Aſche — die Leiche mag nun nach der Sitte der Römer verbrannt oder nach dem Gebrauche anderer Völker in die Erde verſcharrt werden. Allein wer ſagt uns ſicher, was es mit dem abgeſchiedenen Geiſte, den wir Römer bloß einen Schatten nennen, für eine weitere Beſchaffenheit habe? — Ach wir können an jenes unbekannte Land, wo wir alle hin müſſen und von wo keiner zurückkommt, nicht anders als mit Schaudern denken!“

„Zwar die Chriſten glauben, ihnen habe ſich der unſichtbare Schöpfer der ſichtbaren Welt näher geoffenbart. Sie rühmen ſich einer helleren Erkenntniß göttlicher Dinge. Sie glauben, die Kräfte gefunden zu haben, die dem Menſchen fehlen, um das zu werden, was er ſeyn ſollte. Sie halten ſich, ſo verachtet und verfolgt ſie ſind, für die glücklichſten Menſchen unter der Sonne. Wirklich ſcheinen ſie auch Menſchen beſſerer Art. Sie lieben einander, ſie ſind ohne Falſch und Verſtellung, und von Herzen demüthig; ſie ſind uneigennützig, gütig, barmherzig, ſanftmüthig, ohne alle Rachgier; ſie ſind ſtandhaft, getroſt und heiter, ſelbſt in den größten Peinen. Sie ſcheuen den Tod nicht, ſie freuen ſich vielmehr deſſelben; ſie umarmen ihn gleichſam als einen Freund, als einen Boten Gottes, der ſie hinüber bringt in ein beſſeres

Land. — Allein wie vieles von dem, was ich von ihrer Lehre hörte, ſcheint mir höchſt thöricht! Sie glauben, ein Sohn des allerhöchſten Gottes ſey vom Himmel gekommen, ihnen zu helfen — aber ſelbſt hülflos am Kreuze geſtorben. Dieſes Einzige allein wäre ſchon zurückſchreckend genug. Denn das Kreuz, an dem bei uns die größten Uebelthäter die Todesſtrafe ausſtehen müſſen, iſt einem rechtlichen Römer ein Gegenſtand des Abſcheues, ehrlos und entehrend, von allem Verächtlichen das Verächtlichſte und ein Zeichen des Fluches!"

Er ſann weiter nach und verſank in Gedanken, aus denen er keinen Ausweg ſah. „O Gott," rief er endlich, indem er die Hände faltete und durch die Baumzweige zum Himmel aufblickte, „Du mir unbekanntes Weſen, der Du das Menſchenherz ſchufſt, ihm Erbarmung einhauchteſt und alſo gewiß nicht ohne Barmherzigkeit auf die Menſchen, Deine Geſchöpfe, herabblickeſt, ſieh meine Unwiſſenheit, meine Sündhaftigkeit und meinen Jammer, und erbarme Dich meiner! Der Hirſch ſehnt ſich ja nicht vergebens nach einer Waſſerquelle! Für jedes Bedürfniß Deiner Geſchöpfe haſt Du weiſe und liebreich geſorgt. Sollte denn der Menſch mit ſeinem Durſte nach Wahrheit, Tugend und Seligkeit allein leer ausgehen? Ach gieb mir zu erkennen, wohin ich mich wenden ſoll, da ich der Thorheiten des Heidenthumes überdrüſſig bin,

Digitized by Google

und mir der Glaube an einen Helfer, den unſre Krieger hülflos am Kreuze ſterben ſahen, das Widerſinnigſte von der Welt ſcheint!"

Indem er dieſe Worte ſagte, hörte er in den Geſträuchen auf dem nahen Felſen ein Geräuſch. Er ſah auf und erblickte oben auf dem Felſen den großen Hirſch, den er ſo lange vergebens verfolgt hatte. Er ſtand auf und wollte ſchon nach Pfeil und Bogen greifen — da erſchien ihm plötzlich über dem ausgebreiteten Geweihe des Hirſches ein helles glänzendes Kreuz, das von Strahlen umgeben war und rings umher das tiefe Dunkel des Waldes gleich einer Sonne erleuchtete. Zu gleicher Zeit hörte er eine Stimme vom Himmel, die ihn mit unausſprechlicher Anmuth und Lieblichkeit bei dem Namen nannte, den er bisher geführt hatte, und ihm zurief: „Plazidus, Plazidus!" Er fiel auf die Knie und rief erſchrocken: „Herr, wer biſt Du?" Die Stimme antwortete: „Ich bin Chriſtus, der am Kreuze geſtorben iſt, dich und alle Menſchen ſelig zu machen." Euſtachius ſprach: „Ach Herr, was willſt Du, daß ich thun ſoll, damit ich ſelig werde?" Die Stimme ſprach: „Geh hin in die nächſte Stadt zu dem Biſchofe der Chriſten; dort wirſt du inne werden, was du thun ſolleſt."

Die Erſcheinung verſchwand hierauf, gleich einem leuchtenden Blitz in der Finſterniß, und Eu=

Digitized by Google

ſtachius ſah ſich wie vorhin von dem Dunkel des Waldes umgeben. Er wußte nicht, ob das, was er geſehen und gehört hatte, außer ihm oder bloß in ſeinem Gemüthe vorgegangen ſey. Aber im Innerſten ſeiner Seele war es Licht geworden. Es war ihm eine unbeſchreibliche Seligkeit, zu denken, daß Gott Sich der Menſchen ſo liebreich annehme, und auch ihn nicht vergeſſen habe. Es wäre ihm unmöglich geweſen, dieſen Abend noch zu ſeinen Jagdgefährten zurück zu kehren. Sein ganzes Herz war Erſtaunen, Freude, Jubel, Dank und Anbetung. Er brannte vor Begierde, den Biſchof der Chriſten aufzuſuchen und zu ſprechen. Da es aber für heute zu ſpät war, ſo blieb er an der abgelegenen Stelle des Waldes, die ihm nun eine geheiligte Stelle war und ihm der Vorhof des Himmels dünkte — wie einſt dem Jakob jener Ort, wo derſelbe im Traume eine ähnliche Erſcheinung gehabt und jene Leiter erblickt hatte, auf der die Engel auf und abſtiegen.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die Taufe.

Sobald die erſten Strahlen der Morgenröthe hinter den düſtern Lorbeergebüſchen des nahen Felſen emporglänzten, beſtieg Euſtachius ſein Pferd und machte ſich auf den Weg nach Hauſe. Indem er ſo fortritt, hörte er die Jagdhörner und den Ruf ſeiner Jagdgenoſſen. Sie hatten ihn die Nacht hindurch nicht vermißt; denn eine jede Schaar glaubte, er befinde ſich bei einer andern. Als ſie aber am Morgen alle zuſammen kamen und ihn nicht erblickten, waren ſie ſehr beſorgt, ob ihm nicht etwa ein Unfall begegnet ſey. Sie begrüßten ihn daher, als ſie ihn kommen ſahen, mit freudigem Zuruf, und begleiteten ihn frohlockend nach Hauſe.

Als er in ſeine Wohnung trat, kam ihm ſeine Gemahlin Trajana voll Freuden entgegen. Ihr Angeſicht war wie verklärt. „Komm doch einen Augenblick mit mir,“ ſagte ſie; „ich habe dir etwas zu ſagen.“ Sie führte ihn in das nächſte Zimmer. „Was iſt dir?“ ſprach er. „Dir ſcheint etwas Außerordentliches begegnet zu ſeyn. Du biſt ſo gerührt und erfreut, als hätteſt du mir etwas beſonders Erfreuliches und Wichtiges zu verkünden.“

„So iſt es auch, mein Herr und Gemahl!“

Digitized by Google

ſagte ſie. „Es ſcheint zwar, auch dir ſey ein größeres Glück begegnet, als das Waidwerk dir gewähren konnte. Allein höre zuerſt mich an; das Herz iſt mir zu voll, als daß ich nur einen Augenblick zögern könnte, dir meine Freude zu verkünden. Denn ſieh, in der verfloſſenen Nacht lag ich ſchlaflos auf meinem Lager und dachte den Reden nach, die du eine Zeit her öfter mit mir geführt haſt. Die Vorſtellungen, die ſich unſer Volk von dem höchſten Weſen macht, beleidigten ſchon lange her mein ſittliches Gefühl und ſchienen mir eitel und thöricht; allein ich fürchtete mich doch, den Glauben, in dem ich aufgewachſen bin, ſogleich aufzugeben und den Altären zu entſagen, an denen noch immer unſer Kaiſer und die angeſehenſten Männer opfern. Und dann — wohin ſollte ich mich wenden? „Ach," rief ich, „wer gibt mir Licht in dieſem Dunkel; wer führt mich zur Wahrheit, in der allein Heil iſt!" Unter dieſen Gedanken ſchlief ich ein. Da ſah ich im Traume einen Unbekannten voll göttlicher Hoheit und himmliſcher Anmuth aus einer lichten Wolke hervortreten, der freundlich zu mir ſagte: „Du, dein Mann und deine Kinder werden morgen inne werden, Ich ſey es, der diejenigen, die Mich lieben, zum Heile führt." So ſprach er — und ich erwachte. Was hältſt du nun von dieſem Traume, liebſter Gemahl?"

Euſtachius rief hocherfreut: „Der Gott der

Digitized by Google

Chriſten, der einzig wahre Gott, der Himmel und Erde erſchaffen hat, ſey geprieſen, daß Er ſich auch dir nicht unbezeugt ließ! Der Unbekannte, den du im Traume erblickteſt, iſt kein Anderer, als Chriſtus der Herr. Er hat ſich auch meiner erbarmt und ſich auch mir geoffenbart.“ Euſtachius erzählte ihr die Erſcheinung, die er im Walde gehabt hatte, und während er redete, war es ihr nicht anders, als glänzte auf ſeinem Angeſicht noch ein Widerſchein von jenem himmliſchen Lichte, das jenes glänzende Kreuz umgeben hatte.

Trajana hing an ſeinen Blicken, und hörte ihm mit frommer Andacht und gefalteten Händen zu. „O wie ſchön,“ ſagte ſie, „treffen die himmliſche Erſcheinung, die du ſaheſt, und der Traum, den ich hatte, zuſammen! Sie beſtätigen ſich ſo wechſelweiſe als wahr. Ja, Er, der Göttliche, den die Chriſten den Erlöſer der Welt nennen, will uns und unſern Kindern ein höheres Heil bereiten, als dieſe Welt uns geben kann. Deßwegen, liebſter Gemahl, wird es, wie du auch finden wirſt, das Beſte ſeyn, es nicht zu verſchieben, uns des angebotenen Heiles theilhaftig zu machen. Wir wollen uns nicht träg und ſaumſelig finden laſſen, das verheißene Kleinod zu erlangen. Heute noch wollen wir uns zu dem Biſchofe begeben und vernehmen, was Chriſtus der Herr durch den Mund dieſes Seines Dieners uns befehlen wird.“

Digitized by Google

„So ſey es," ſprach Euſtachius; „wir wollen unſer Haus, das wir in der Stadt haben, beziehen, und werden dann leicht Gelegenheit finden, den Biſchof mehr als einmal zu ſprechen." Er ließ nun zwei vertraute Männer rufen, die als tapfere Krieger unter ihm den Parthiſchen Krieg mitgemacht hatten, und die er, wegen ihrer beſondern Anhänglichkeit an ihn, als ſeine Diener in ſein Haus aufgenommen hatte. Der Eine hieß Akazius, der Andere Antiochus. Sie waren Beide die redlichſten Seelen, und, was Euſtachius gar wohl wußte, dem Chriſtenthume von ganzem Herzen ergeben. Euſtachius erzählte ihnen wie Chriſtus ſich ihm dort im Walde ſo wunderbar geoffenbaret habe.

Akazius ſchlug vor Freude die Hände zuſammen und rief laut aus: „Geprieſen ſey Gott, unſer Vater im Himmel, und unſer Herr und Heiland, Jeſus Chriſtus, daß nun auch du, lieber Feldherr, zur Erkenntniß der Wahrheit berufen wirſt. Du warſt, wie ich oft zu Antiochus und zu andern Chriſten ſagte, bisher immer, beſonders an Barmherzigkeit gegen die Armen, jenem Hauptmanne Kornelius ähnlich, der ſich durch ſeine Wohlthätigkeit das Wohlgefallen Gottes erworben, und durch einen heiligen Engel an den Apoſtel Petrus gewieſen worden. Auf ähnliche Art weiſet dich nun Chriſtus ſelbſt an unſern frommen Biſchof Johan-

Digitized by Google

nes. Gott ſey gelobt und Sein lieber Sohn, Jeſus Chriſtus!"

„Wohl," ſprach Euſtachius, „ſo wollen wir uns denn in die Stadt begeben. Wählet von meinen Leuten ſolche zu meinem Gefolge aus, die entweder ſchon Chriſten ſind, oder verdienen, es zu werden. In der Stadt müſſet ihr aber dann ſogleich zu dem Biſchofe gehen, ihm bezeugen, daß ich nie ein Feind der Chriſten war, ihm erzählen, daß eine himmliſche Erſcheinung mich an ihn gewieſen habe, und ihn bitten, mir die Stunde zu beſtimmen, in der ich, meine Gemahlin und meine zwei Söhne vor ihm erſcheinen dürfen." Es wurden nun ſogleich Anſtalten zur Abreiſe gemacht, und nach einigen Stunden waren Euſtachius, ſeine Gemahlin und Kinder und mehrere getreue Diener und Dienerinnen auf dem Wege zur Stadt.

Akazius und Antiochus gingen ſogleich zu dem Biſchofe, den ſie längſt von Angeſicht kannten, und dem auch ſie als treue Jünger des Herrn längſt bekannt waren. Sie ſagten ihm ihren Auftrag. Der Biſchof freute ſich ſehr, lobte Gott und Jeſus Chriſtus, und ſprach dann: „Wir Chriſten werden in dieſer Stadt ſehr verfolgt. Leicht könnte ich euch, eurem Herrn, ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern Tod und Verderben zuziehen. Bei aller Einfalt der Tauben müſſen wir nach dem Ausſpruche unſers Herrn klug ſeyn, wie die Schlan-

Digitized by Google

gen. Heute Abends, ſobald es dunkel geworden, werde ich mich in dem Hauſe eures Herrn einfinden.“

Die beiden Krieger brachten dieſe Nachricht ihrem Feldherrn. Er ward von der Willfährigkeit des frommen Biſchofs ſehr gerührt. Sobald die Sonne untergegangen und die Nacht angebrochen war, verſammelte er alle die Seinigen in dem großen Saale des Hauſes, den er mit vielen Lichtern erleuchten ließ. Der Biſchof kam mit zwei Diakonen. Euſtachius eilte ihm entgegen und fiel ihm zu Füßen. Allein der Biſchof hob ihn auf und ſprach, wie einſt Petrus zu Kornelius: „Steh auf, ich bin auch nur ein Menſch, wie du!“ Der Biſchof trat in den Saal. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Er war ein ehrwürdiger Greis, Namens Johannes, voll Weisheit, Liebe und Demuth. Er war noch ein Jünger der Apoſtel, ja vielleicht gar ein Jünger Desjenigen unter den Apoſteln, deſſen Namen er trug, und den der Herr vorzüglich lieb hatte. Der Anblick des ehrwürdigen ſchönen Greiſes erfüllte alle im Saale mit Ehrfurcht; ſeine Milde und Freundlichkeit aber mit Liebe und dem herzlichſten Zutrauen.

Euſtachius öffnete ihm nun ſein ganzes Herz. Er erzählte von ſeinen Zweifeln, und von der Unruhe ſeines Gewiſſens — und wie Chriſtus der Herr ihn, nebſt ſeiner Gemahlin und ſeinen Kin-

Digitized by Google

dern, an den Biſchof gewieſen habe. „Ach,“ ſagte er am Ende ſeiner Erzählung, „du ſiehſt nun, wie Irrthum, Sünde und Elend bisher mein Erbtheil waren; ſag nun an, wie mir könne geholfen werden!“

Der Biſchof ſprach: „Irrthum, Sünde und Elend ſind das Erbtheil aller Sterblichen. Jeder Menſch, der in ſich geht und ſich ſelbſt näher kennen lernt, fühlt einen Mangel, ein Gebrechen in ſich, dem er ſelbſt nicht abhelfen kann. Er ahnet es, daß mit dem ganzen Menſchengeſchlechte etwas vorgegangen ſeyn müſſe, das ſein Inneres verfinſterte und zerrüttete, es von Gott entfernte, und der Unwiſſenheit, der Sünde und dem Elende preis gab. Eben dieſes iſt nun das Erbgebrechen der menſchlichen Natur. Jeder Menſch, der zur Beſinnung gekommen, fühlt, daß es ſo ſey, und gelangt bald zu der Ueberzeugung, dasjenige, was ihm fehle und abgehe, könne nur anderswoher erſetzt und ergänzt werden.“

„Dieſem Erbgebrechen der Menſchen abzuhelfen, iſt nun der Sohn Gottes in die Welt gekommen. Er iſt das Licht, das unſre Finſterniß erleuchtet, und uns ſichere Erkenntniß verſchafft, nach der wir dürſten. Er iſt das Heil, und hat die Macht, uns unſre Sünden zu vergeben, die Bande, die uns an ſie feſſeln, zu zerbrechen, und die Folgen der Sünden, die uns elend machen, zu tilgen.

Er iſt das Leben; Er allein kann uns zu allem Guten beleben; Er allein uns auf Erden ſchon etwas von jener Seligkeit koſten laſſen, die Er den Seinen im Himmel bereitet hat; Er allein kann uns Muth verleihen, nicht nur die Leiden der Zeit männlich zu dulden, ſondern ſelbſt den Tod nicht zu ſcheuen, der dem Chriſten nichts iſt als der Eingang in das ewige Leben. Gerade was uns fehlt, gibt Er uns. Die Religion der Chriſten iſt den Bedürfniſſen der menſchlichen Natur und den edleren Wünſchen unſers Herzens genau angemeſſen. Das wird dir immer deutlicher werden, ſo wie du die göttliche Lehre Jeſu Chriſti näher kennen lernen und befolgen wirſt. Denn ein jeder, der Seine Lehre kennt und befolgt, wird inne, daß ſie von Gott ſey."

„Ich weiß wohl," ſprach der Biſchof weiter, „wie barmherzig du gegen die Armen warſt, und wie du dich beſonders der verfolgten Chriſten angenommen und viele dem angedrohten Tode entriſſen haſt. So haſt du Chriſtus dem Herrn gedient, ohne Ihn zu kennen; jetzt ſollſt du erfahren, wem du gedient haſt."

„Freilich mußte dir, als einem gebornen Römer, das Kreuz bisher ein Zeichen des Fluches ſeyn; du ſahſt in ihm nichts, als das furchtbare Werkzeug, woran Uebelthäter und Verbrecher die ſchmachvollſte und ſchmerzlichſte Todesſtrafe leiden

Digitized by Google

mußten. Allein ſeit Chriſtus, der Unſchuldigſte und Heiligſte, aus freier Liebe, um uns Menſchen zu retten, die Schmach und die Schmerzen des Todes am Kreuze duldete, iſt uns das Kreuz ein Sinnbild des Höchſten und Beſten, das wir uns denken können, der aufopfernden Liebe; denn Gott ſelbſt iſt ja die lautere Liebe. Das Kreuz iſt uns ein heiliges Zeichen unſerer Erlöſung; es fordert uns auf, unſern Erlöſer, Ihn den Liebevollſten, wieder zu lieben — und Ihm an aufopfernder Liebe, an Demuth und Sanftmuth zu gleichen. Er, der ſich bis zum Tod' am Kreuze erniedrigte, ward über alle Himmel erhoben, und für alle Menſchen, die Ihm gehorchen, der Urheber des ewigen Heiles. Und deßhalb ward auch dir, dem das Kreuz in himmliſchem Glanze erſchien, eben dadurch ſehr ſchön und ſinnvoll angedeutet: „Im Kreuze ſey Heil!"

Der Biſchof kam, eingedenk der Worte des Herrn: „Erſt lehret, dann taufet ſie!" nunmehr an jedem Abende in das Haus des Euſtachius. Alle im Hauſe freuten ſich auf dieſe Stunde, und verſammelten ſich in dem Saale um ihn. Er fing den Unterricht jedesmal mit einem lauten innigen Gebete an, das alle ſeine Zuhörer in die Gegenwart Gottes verſetzte. Er lehrte ſie dann mit ruhiger Weisheit, voll Milde und Anmuth. Er beſchloß den Unterricht mit Gebet — und ermahnte

Digitized by Google

alle, täglich, ja ſtündlich zu beten, und mit dem Gebet auch Faſten und Almoſengeben zu vereinen. Sie thaten es; ſie warteten mit Sehnſucht auf den Tag, an dem ſie durch die Taufe zu Chriſten ſollten eingeweiht, von Sünden gereiniget und mit dem heiligen Geiſte erfüllt werden. Der Tag kam; mehrere Chriſten verſammelten ſich als Taufzeugen. Es war eine rührende, feierliche Handlung, da Euſtachius, ſeine Gemahlin, und auch die zwei kleinen Söhne ihren Glauben an Jeſus Chriſtus bekannten, allen Irrthümern und Sünden entſagten, und rein und heilig zu leben angelobten. Der Biſchof taufte ſie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Auch jene Sklaven und Sklavinnen, die Euſtachius mit in die Stadt gebracht hatte, und die bisher noch keine Chriſten geweſen, ließen ſich taufen. Der Biſchof gab ihnen in der Taufe auch neue Namen. Euſtachius, der bisher unter dem Namen Plazidus weit berühmt war, erhielt erſt jetzt bei ſeiner Taufe den Namen Euſtachius; ſeine Gemahlin Trajana den Namen Theopiſta; der ältere Knabe wurde Agapius, der jüngere Theopiſtus genannt.

Der Biſchof führte an dem folgenden Sonntage den Euſtachius und deſſen Gemahlin Theopiſta in die Verſammlung der Chriſten ein, und ſtellte ſie der chriſtlichen Gemeinde vor. Alle freuten ſich, den edlen Mann und die fromme Frau,

Digitized by Google

von denen ſie ſchon vieles gehört hatten, zu ſehen, und begrüßten ſie mit liebevollen Blicken. Sie ſtimmten einen Lobgeſang an, und dankten Gott und Seinem Sohne Jeſus Chriſtus, daß die Gemeinde der Chriſten abermals mit ſolchen vermehrt worden, die zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen und dem Verderben entriſſen worden. Mit tiefer Anbetung und freudiger Rührung wurde das heilige Abendmahl gefeiert. Alle gelobten, indem ſie ſich ſo mit ihrem göttlichen Erlöſer auf das innigſte vereinigten, heilig an, Dem zu leben, der für ſie geſtorben war. Heilige, ehrfurchtsvolle Stille herrſchte in dem Saale, bis endlich die heilige Handlung mit lautem Gebete und einem Lobgeſange beſchloſſen wurde.

Da Euſtachius am Tage darauf wegen dringender Geſchäfte wieder auf ſein Landgut abreiſen mußte, ſo ſprach der Biſchof noch: „Wir leben in den Zeiten der Verfolgung; wir ſind keine Stunde ſicher, ergriffen, enthauptet, den wilden Thieren vorgeworfen oder verbrannt zu werden. Wir können es nicht wiſſen, ob wir uns in dieſer Welt noch einmal von Angeſicht ſehen werden. Und ſo empfehle ich euch denn, wie einſt Paulus die Aelteſten und die Gemeinde von Epheſus, Gott und Seiner Gnade!“ Der Biſchof kniete hierauf innigſt gerührt nieder, und die ganze Verſammlung in Thränen ausbrechend mit ihm. „O Gott,“ betete er, „er=

Digitized by Google

barme Dich unſer und verleihe, daß alle hier Verſammelte mit Dir und mit Dem, den Du geſandt haſt, und auch unter einander Eines bleiben mögen; daß alle im Glauben und in der Liebe ſtandhaft verharren und ſich durch keine Verfolgung von dem guten Wege abwendig machen laſſen; daß keines von allen verloren gehe, ſondern daß wir alle nach den kurzen Leiden und Trübſalen dieſer Zeit uns dort in dem Reiche Deiner Herrlichkeit finden mögen. Ja, liebſter Vater, dieſes verleihe uns, durch Jeſum Chriſtum, Deinen Sohn, unſern Herrn, Amen."

Der Biſchof ſtand auf und ſagte im Geiſte der Weiſſagung dem Euſtachius noch beſonders: „Bisher hatteſt du Alles, was die Menſchen gewöhnlich das größte Glück des Lebens nennen — Reichthum, Rang, Ruhm, eine liebenswürdige Gemahlin, hoffnungsvolle, wohlgeſtaltete Kinder; allein du wirſt es auch erfahren müſſen, was das menſchliche Leben Bitteres habe. Verzage aber nicht im Leiden. Gott prüft Alle, die Er lieb hat. Die Leiden, mit denen Gott dich heimſuchen wird, werden zwar auf Erden ſchon herrlich enden; allein größere werden folgen. Es wird an dir der Spruch erfüllt werden: Selig iſt der Mann, der in der Prüfung aushält; denn wenn er bewährt gefunden worden, wird er die Krone des Lebens erlangen, die Gott denen verheißen hat, die Ihn lieben."

Digitized by Google

Der Biſchof entließ hierauf Euſtachius und deſſen Gemahlin, und alle, die mit ihnen gekommen waren und ſprach: „Geht hin und der Friede ſey mit euch!“

Drittes Kapitel.

Die Auswanderer.

Euſtachius und ſeine Gemahlin Theopiſta lebten nun wieder auf ihrem Landgute. Sie waren gleichſam in ein neues Leben verſetzt; ſie fühlten ſich wie neugeboren. Die ganze Schöpfung umher ſchien ihnen verſchönert; denn Alles, was ſie erblickten, die Sonne und der Thautropfen, jede Baumfrucht und jede Blume, war ja Gabe eines liebenden Vaters! Sie freuten ſich, mit Gott durch Jeſus Chriſtus ausgeſöhnt zu ſeyn, und Gott mit kindlichem Herzen Vater nennen zu können. Sie achteten ſich jenen Menſchen ähnlich, die heimathlos lange umher geirrt und nunmehr ein Vaterland gefunden. Sie laſen täglich in dem Evangelium. Die Weisheit und Liebe Jeſu, jedes Seiner Worte, jede Seiner Thaten, erfüllte ſie mit Entzücken. Sie konnten nicht aufhören, Gott zu danken; jeder Morgen begann mit Freude, jeder Abend

Digitized by Google

ſchloß ſich mit Dank und Seligkeit in Gott. Sie ſagten es ſich oft: „Der Menſch ohne Erkenntniß Gottes, ohne Liebe und Andacht zu Gott gleicht dem Fiſche auf dem Trocknen; Erkenntniß und Liebe Gottes iſt das Element, in dem der Menſch erſt wahrhaft lebt. Alle Vergnügungen, die uns der Reichthum verſchaffen kann, und die nur zu oft gereuen, ſind nichts, gar nichts gegen die Seligkeit in Gott. Die Erkenntniß Gottes und Seines Sohnes Jeſus Chriſtus iſt die Quelle aller wahren Seligkeit und wird von Jeſus Chriſtus nicht umſonſt das ewige Leben genannt.“

Indeß blieb es nicht immer ſo; es ging ihnen wie dem entzückten Petrus auf dem Berge der Verklärung. Dort war es wohl gut wohnen; allein er mußte wieder herab in das Thal des Jammers, wo bittere Leiden ſeiner warteten. So blieben die Tage der Prüfung auch für Euſtachius und Theopiſta nicht aus. Ihre Leiden fingen mit zeitlichem Verluſte an. In der Gegend umher wüthete eine Viehſeuche, die auch unter den Herden des Euſtachius bald große Verheerungen anrichtete. Pferde, Rinder und Schafe fielen in Menge und zuletzt blieb ihm nicht ein einziges Stück übrig. Allein Euſtachius ſprach, wie einſt Job: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, gelobt ſey der Name des Herrn!“ Theopiſta ſagte: „Es iſt ja nur ein zeitlicher Verluſt! Die geringſte

Digitized by Google

Sünde iſt ein größeres Uebel, als der Verluſt der zahlreichſten Heerden, ja aller irdiſchen Güter.“

Allein bald kamen noch größere Leiden und Trübſale über ſie. Eine anſteckende Krankheit riß unter den Menſchen ein; auch in dem Landhauſe des Euſtachius und in den dazu gehörigen Häuſern wurden an Einem Tage mehrere ſeiner Hausgenoſſen und Dienſtleute krank. Akazius und Antiochus kamen eilig und erſchrocken in das Zimmer. „Flieh, geliebter Herr,“ rief Akazius, „flieh augenblicklich mit Frau und Kindern. Es iſt die Peſt!“ „Die Peſt!“ rief Theopiſta erbleichend; „ o Gott! ſo erbarme Du Dich unſer! Ach, mein Gemahl, was ſollen wir thun? Sollen wir gehen oder bleiben?“ „Wenn ihr bleibt,“ ſprach Antiochus, „ſeyd ihr alle des Todes. Erbarmt euch wenigſtens eurer Kinder und flieht!“ Euſtachius ſprach: „Ich habe alle meine Angehörigen bisher immer als meine Kinder betrachtet. Wie könnte ich ſie jetzt in der größten Noth verlaſſen? Laß uns bleiben, liebſte Gemahlin; eine ſolche Gelegenheit Gutes zu thun, dürfen wir nicht ungenützt vorbei gehen laſſen. Nun iſt die Stunde gekommen, da wir zeigen können, ob wir wahre Jünger Jeſu ſeyen. Er, Der für uns Sein Leben dahin gegeben hat, ſagte ja ſelbſt: „Liebet einander, wie Ich euch geliebt habe; daran wird Jedermann erkennen, daß ihr Meine Jünger ſeyd, wenn ihr einander liebt.“

Digitized by Google

Und was wäre dies für eine Liebe, wenn wir unſern Angehörigen in ihrem Elende nicht beiſtehen wollten? Laß uns denn thun, liebſte Theopiſta, was die Liebe von uns fordert, und alles Uebrige Gott anheim ſtellen. Er kann uns und unſre Kinder auch hier ſchützen; Er würde aber, wohin wir auch fliehen wollten, uns überall finden. Wir wollen alſo bleiben, und Er mache es mit uns nach Seinem heiligen Wohlgefallen.“ Sie blieben. Sehr viele ihrer Untergebenen entflohen — allein Akazius, Antiochus und diejenigen, die Chriſten waren, dachten an keine Flucht. „Wir verlaſſen euch nicht,“ ſagten ſie; „wir bleiben euch getreu bis in den Tod!“

Die anſteckende Krankheit griff indeſſen immer mehr um ſich; auch die zwei treuen Krieger und die übrigen Angehörigen wurden nach und nach krank. Das ſchöne Landhaus und alle umliegenden Häuſer waren zuletzt nichts mehr, als ein allgemeines großes Spital, in dem ſich lauter Kranke, aber keine Krankenwärter befanden. Allein Euſtachius und ſeine Gemahlin nahmen ſich der Kranken voll des zärtlichſten Mitleides an. Er verpflegte die Männer und Jünglinge; ſie die Weiber und Jungfrauen. Von Morgens bis Abends, ja ganze Nächte hindurch wandelten ſie zwiſchen Kranken, Sterbenden und Leichen. Mit vielen Koſten, weil es nicht leicht war, Todtengräber aufzutrei-

Digitized by Google

ben, ließen ſie die Todten begraben. Allein weder Euſtachius, noch ſeine Gemahlin, noch ſeine zwei kleinen Söhne wurden von der Seuche ergriffen. Sie blieben vollkommen geſund und wiederholten ſich öfter die Worte der heiligen Schrift: „Wer unter dem Schutze des Höchſten wohnt und unter dem Schatten Seiner Allmacht ruht, der darf nicht zittern vor dem Pfeile (der Peſt), der am Mittag fliegt, noch vor der Seuche, die im Dunkel der Mitternacht ſchleicht. Es mögen Tauſende zu ſeiner Rechten und zehn Tauſende zu ſeiner Linken fallen — an ihn gelanget's nicht."

Die anſteckende Seuche war endlich vorüber. Sehr viele Menſchen waren geſtorben, die Geneſenden wankten kraftlos wie Schatten, und bleich wie die Todten umher. Euſtachius und Theopiſta dankten indeß Gott, daß Er ſie und ihre Kinder wunderbar geſund erhalten, und den Akazius, den Antiochus und ſo manche andere treue Diener und Dienerinnen vom Tode errettet habe.

Sie hofften nun auf beſſere Zeiten, allein ihre Leiden waren noch nicht zu Ende. Das rohe Heidenvolk in der umliegenden Gegend, das durch den allgemeinen Jammer anſtatt beſſer, nur noch ſchlimmer wurde, indem es ſich mit den zurückgebliebenen Gütern ausgeſtorbener Häuſer bereichert hatte, rottete ſich zuſammen, und machte den Anſchlag, das Landgut des Euſtachius zu überfallen und aus-

zuplündern. Dieſe raubgierigen Menſchen ſuchten ihrer Raubgier noch den Anſtrich von Religions-Eifer zu geben. Sie fluchten über Euſtachius und ſagten: „Er allein iſt die einzige Urſache an allem Unglücke, das uns betroffen hat. Die erzürnten Götter ließen ſolche Plagen, Seuchen und Peſt, über uns kommen, ſeine Abtrünnigkeit zu beſtrafen. Wäre er kein Chriſt geworden, ſo wären wir alle davon verſchont geblieben. Auf, und laßt uns Rache an ihm nehmen! Seine tapfern Krieger, die er immer um ſich hatte, und ſeine vielen Sklaven ſind entweder entflohen, oder todt, oder von der Krankheit noch zu entkräftet, um Widerſtand zu leiſten. Er hat unermeßliche Schätze; wir werden eine reiche Beute machen.“ Sie kamen am hellen Tage in großen, wüthenden Haufen, überfielen ſein Landgut, raubten Gold, Silber, ſchöne Kleider, und alle Arten von Lebensmitteln, luden alles auf die mitgebrachten Wagen, und was ſie von Wein und Getreide, von Hauseinrichtung und Ackergeräthen nicht mitnehmen konnten, das verdarben, zerſtörten und zerſchlugen ſie. Unter wildem Geſchrei und lautem Jauchzen zogen ſie ab. Euſtachius behielt beinahe nichts übrig, als das Leben. Allein er ertrug dieſen Verluſt mit Gelaſſenheit. „Sey es,“ ſprach er, „es ſind ja nur vergängliche Güter; ſie entbehren können iſt rühmlicher, als ſie zu beſitzen. Wohl dem, der

nach Schätzen trachtet, die ihm kein Dieb rauben kann!“

Euſtachius und ſeine Gemahlin fühlten indeß das Traurige ihrer Lage immer mehr. Die Zeit nahte heran, wo man die Felder wieder hätte beſtellen ſollen. Allein da war kein Pflug und keine Hand, die ihn hätte führen können, kein Samengetreide und kein Zugvieh. Euſtachius beſchloß in dieſer Noth, ſich an einen oder den andern der benachbarten vornehmen Römer zu wenden, deren Landgüter von den verheerenden Seuchen nicht ſo hart mitgenommen worden, und die keine Plünderung erlitten hatten. Dieſe reichen, adeligen Römer waren früherhin ſeine guten Freunde geweſen, und hatten ihn öfter beſucht und auf die Jagd begleitet; allein ſobald ſie vernommen, er ſey ein Chriſt geworden, hatten ſie allen Umgang mit ihm aufgegeben. Dem menſchenfreundlichen Euſtachius that dieſes nun wohl ſehr leid, und er hätte gewünſcht, daß ſie alle des nämlichen Heiles, wie er, theilhaftig werden möchten; allein da ſie dieſes nun einmal nicht wollten, ſo leiſtete er auf ihre Geſellſchaft willig Verzicht, indem er nun manchem langweiligen Zeitvertreibe und leerem Geſpräche entging, und die edle Zeit beſſer anwenden konnte. Weil er indeſſen einigen derſelben während ſeines Wohlſtandes große Gefälligkeiten erwieſen hatte, ſo hoffte er, ſie würden ihm mit dem Nöthigſten

Digitized by Google

gern auf ſo lange aushelfen, bis er im Stande ſeyn würde, ihnen alles wieder zu erſetzen. Allein der Eine, der von dem Ausſpruche Jeſu: „Seliger iſt geben, als nehmen" nichts wiſſen wollte; ſondern ſich vielmehr an den heidniſchen Grundſatz hielt: „Seliger iſt nehmen, als geben," entſchuldigte ſich, daß er zu ſeinem Leidweſen ſelbſt nichts entbehren könne, und betheuerte ſein falſches Vorgeben mit hohen Schwüren. Ein Anderer, der ihn ſchon längſt wegen ſeines großen Heldenruhmes gehaßt und beneidet, aus Weltklugheit aber Haß und Neid verhehlt, und ihm bei allen Gelegenheiten übermäßig geſchmeichelt hatte, begegnete ihm nun mit offenbarer Verachtung, und wies ihm unter lautem Spott und Hohn die Thüre. Der Dritte, redlicher und wohlmeinender, als die vorigen, gab ihm den Rath, dieſes Land ganz zu verlaſſen. „Denn," ſagte er, „ich weiß es gewiß, deine Feinde ſuchen es dahin zu bringen, daß du wegen deines Glaubens vor Gericht gefordert und hingerichtet werdeſt; ja auch deiner Gemahlin wollen ſie ein ſolches ſchreckliches Schickſal bereiten."

Euſtachius dachte nun, den Kaiſer um Schutz und Hülfe anzuflehen. Er hatte in Rom einen treuen Freund und Kriegsgenoſſen, der bei dem Kaiſer Vieles galt. An dieſen ſchrieb er und bat ihn, ſich bei dem Kaiſer für ihn zu verwenden. Allein der Kaiſer, der ein Heide war, ſprach:

Digitized by Google

„Ich habe den Feldherrn Plazidus immer ſehr geſchätzt; allein der Chriſt — Euſtachius, wie er ſich jetzt nennt, iſt mir fremd. Ich bedaure ſehr, daß ein Mann von ſolchem Anſehen eine Religion ergriffen hat, gegen deren Anhänger das Geſetz die Todesſtrafe ausſpricht. Ihm in ſeiner gegenwärtigen dürftigen Lage, die er größtentheils ſich ſelbſt zuſchreiben muß, Hülfe und Unterſtützung zu gewähren, hieße den Ungehorſam belohnen. Gegen die Geſetze kann ich ihn eben ſo wenig in Schutz nehmen. Da indeß der Mann doch ſonſt Verdienſte hat, und es mir leid wäre, das Geſetz an ihm vollſtrecken zu ſehen, ſo würde er wohl daran thun, Italien zu räumen und irgendwo an den Gränzen des Reiches einen verborgenen Aufenthalt zu ſuchen. Wollte er aber, was ich ſehr wünſche, ſeiner neuen Religion entſagen, ſo würde er an mir einen ſehr gnädigen Kaiſer finden.“

Als Euſtachius dieſe Antwort geleſen hatte, ſprach er zu ſeiner Gemahlin: „Liebſte Theopiſta! In dieſem Lande können wir nicht mehr bleiben, laß uns nach Aegypten ziehen. Dort hoffe ich eine Stätte zu finden, wo wir Gott in Ruhe und Frieden dienen können. Wir wollen mit unſern geliebten Kindern heute noch abreiſen; jedoch erſt mit einbrechender Nacht, um uns nicht dem Geſpötte und den Mißhandlungen des Heidenvolkes in der Gegend auszuſetzen.“ Theopiſta ſagte: „Es

fällt mir zwar ſchwer, dieſe herrlichen Gegenden zu verlaſſen, wo ich das Licht der Sonne zuerſt erblickt, und die glücklichen Tage meiner Kindheit und Jugend verlebt habe. Indeß bin ich dazu bereit; denn ich denke, es iſt der Wille Gottes ſo! Sein heiliger Engel begleite uns!"

Die zwei ehrlichen Krieger, Akazius und Antiochus, vernahmen dieſen Entſchluß mit Schrecken. „Gott im Himmel!" rief Akazius, „ſo ohne alle Bedienung wolltet ihr fortreiſen in ein fremdes Land? Noch ſind wir zu ſchwach, nur eine halbe Meile weit zu gehen; o bleibt doch noch ſo lange, bis wir uns von unſrer Krankheit erholt haben! Dann wollen wir mit euch ziehen, und wäre es auch bis ans Ende der Welt." „Ach Gott," ſagte Antiochus, „iſt es nicht ſchon hart genug, daß ihr euer ſchönes Landgut gleichſam als landflüchtig verlaſſen müſſet? Wollet ihr auch noch eure treueſten Freunde zurücklaſſen? O verweilet doch, bis wir wieder hergeſtellt ſind. Dann wollen wir euch alle Beſchwerlichkeiten der Reiſe erleichtern; Tag und Nacht wollen wir, wenn es nöthig ſeyn ſollte, in jenem fremden Lande für euch arbeiten, um euch den nöthigen Lebensunterhalt zu verſchaffen."

Euſtachius ſprach gerührt: „Ihr guten Männer! Ich erkenne eure Liebe und Treue mit Dank. Allein ihr dürfet mich nicht begleiten. Ich zwar kann hinziehen, wohin ich immer will, denn ich

Digitized by Google

bin meiner Dienſte entlaſſen; ihr aber ſeyd dem Kaiſer noch kriegspflichtig, ihr müſſet in eurem angewieſenen Bezirke bleiben und jede Stunde ſeiner Befehle gewärtig ſeyn. Lebet alſo wohl und der Herr ſey mit euch."

Die beiden Krieger ſagten es ſogleich den übriger Hausgenoſſen, ihr lieber Herr wolle mit Frau und Kindern heute Abends noch fortziehen. Die Nachricht verbreitete ſich eben ſo ſchnell in die umliegenden Gebäude. Alle Bewohner kamen herbei, ihre gute Herrſchaft noch einmal zu ſehen. Sie waren alle noch blaß und abgezehrt von der kaum überſtandenen Krankheit, und viele konnten nur mühſam mit Hülfe eines Stabes herbeiwanken. Alle weinten und ſchluchzten. Euſtachius tröſtete ſie liebreich. „Bleibet nur unerſchütterlich feſt im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe," ſagte er unter anderm, „ſo werden wir, wo nicht auf Erden, doch in dem Himmel uns gewiß wieder ſehen."

Als nun der Mond aufgegangen war und die verödeten Felder beſchien, ſprach Euſtachius zu ſeiner Gemahlin: „So laß uns denn unſre Reiſe im Namen des Herrn antreten!" Alle Umſtehende fingen an laut zu jammern. Er und ſeine Gemahlin boten noch einem jeden die Hand; auch die zwei Knaben reichten nach dem Beiſpiele ihrer Eltern allen und jeden die kleinen Hände. Die gu-

Digitized by Google

ten Leute weinten noch mehr, begleiteten ihre gute Herrſchaft vor die Pforte des Landhauſes und woll- ten eine Strecke weit mitgehen. Euſtachius, bei- nah ſprachlos vor Wehmuth, winkte ihnen zu blei- ben. Sie gehorchten und ſchauten ihrem geliebten Herrn, der frommen Frau und den holden Knaben mit heißen Thränen nach.

Ach es war ein ſchmerzlicher Anblick, die edle Familie ſo fortwandern zu ſehen! Ihre Kleidung zeigte vcn ihrem bisherigen Rang und Wohlſtand; allein an dem Reiſegepäcke, mit dem ſie ſich bela- den mußten, ſah man, daß ſie nunmehr arme Flüchtlinge waren. Euſtachius, der ſein Schwert umgegürtet hatte und anſtatt des Reiſeſtabes eine Lanze in der Hand führte, trug auf ſeinem Rücken einen Pack mit allerlei Kleidungsſtücken, die der Raubgier der Feinde entgangen, und nun für die weite Reiſe ſehr dienlich waren. Theopiſta, nach Art vornehmer Römiſcher Frauen gekleidet, trug einen großen Korb mit Lebensmitteln am Arme, weil ſie nicht ohne Grund fürchtete, die Menſchen, durch deren Land ſie kämen, und die gegen die Chriſten ſo feindſelig geſinnt waren, würden ihr, ihrem Manne und ihren Kindern kaum ein Stück- lein Brod mittheilen. Euſtachius ſchritt mit ruhi- gem Ernſte einher, und führte ſeine weinende Ge- mahlin, die ſolcher Reiſen nicht gewohnt war, am Arme. Die zwei Knaben aber eilten, indem ſie

Digitized by Google

ſich nicht ohne Stolz ihrer Reiſeſtäbe bedienten, in kurzen ſchnellen Schritten voraus, und lächelten den Wunderdingen, die ihnen auf dieſer Reiſe begegnen würden, muthig entgegen. So wanderten denn alle auf der ſchön angelegten, zu beiden Seiten mit hohen Fruchtbäumen beſetzten Straße hin, auf der ſie ſonſt, in einem ſtattlichen Wagen mit muthigen Pferden beſpannt, dahin fuhren.

Theopiſta blickte öfter mit Augen voll Thränen nach ihrem freundlichen Wohnhauſe zurück, das vom Monde erhellt aus dunkeln Bäumen hervorragte. Allein Euſtachius ſprach: „Weine nicht, Theopiſta! Wir hätten dieſe Wohnung doch einmal verlaſſen müſſen. Wir ſind hier auf Erden allzumal Pilger und haben da nirgends eine bleibende Stätte. Indeß wird Gott es uns während unſrer kurzen Wanderſchaft auf Erden nie an einer Wohnung fehlen laſſen, bis Er uns in jene himmliſche Wohnungen aufnimmt, die wir dann nie mehr verlaſſen werden.“

Viertes Kapitel.

Der Mohr.

Euſtachius wanderte mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern in kurzen Tagreiſen, auf wenig beſuchten Wegen zwiſchen Wald und Gebirge hin, und vermied Städte und größere Ortſchaften. Endlich gelangten ſie an das Ufer des Meeres. Ein großes, wohlgebautes Schiff lag vor Anker, das eben nach Aegypten abſegeln wollte. Eine Menge Laſtträger und Schiffsknechte waren emſig beſchäftigt, Fäſſer hinein zu wälzen und Kiſten hinein zu tragen. Der Schiffsherr, ein reichgekleideter Mohr, deſſen Hals und Ohren mit großen glänzenden Perlen geſchmückt waren, ging gebieteriſch unter ihnen umher, und wußte alles ſehr gut anzuordnen. Euſtachius ſprach zu ihm: „Wäreſt du wohl geneigt, für Bezahlung mich, meine Frau und meine Kinder nach Aegypten über zu führen?“ „Warum nicht?“ ſagte der Schiffsherr mit großer Freundlichkeit, indem er den Euſtachius, deſſen Frau und Kinder aufmerkſam betrachtete; „recht gern.“ „Wie viel,“ fragte Euſtachius weiter, „verlangſt du Fährlohn, und wie viel wird die Koſt unter Wegs betragen?“ „Nicht viel,“ ſagte der Schiffsherr, „eine Kleinigkeit. Doch laßt es indeſſen gut ſeyn; wir wollen, wenn es je der Rede werth iſt, davon re-

den, wann ihr wieder ans Land ſteigt.“ Sie begaben ſich auf das Schiff. Die Anker wurden gelichtet, der Wind ſchwellte die Segel, und das Schiff ſchwebte über die wogende See leicht dahin. Die Kinder freuten ſich über den wunderbaren Anblick, daß Land und Bäume, wie es ihnen ſchien, zurück wichen und das Schiff ſtill ſtand; ihre Mutter ſah aber nicht ohne Thränen das geliebte Land aus ihren Blicken verſchwinden.

Euſtachius tröſtete ſie und ſprach: „Gott, der das Meer und das Trockne geſchaffen hat, wird für uns ſorgen! Er, deſſen die ganze Erde iſt, wird uns ein neues Vaterland geben, bis Er uns in das rechte Vaterland aufnimmt.“ Sie beruhigte ſich, und freute ſich der Wunder der göttlichen Allmacht zur See, die ſie bisher noch nie geſehen hatte. Morgens betrachtete ſie mit ihrem Gemahl und ihren Kindern voll Andacht und Freude den glühenden Morgenhimmel und die aufgehende Sonne, die aus dem unermeßlichen Waſſerſpiegel mit einer Klarheit wiederglänzte, daß die Kinder in der That zwei Sonnen zu ſehen glaubten. Den Tag über ſahen ſie manche emporragende Inſel, die mit ihren braunen Felſen und grünen Baummaſſen an ihnen vorbei zu ſchwimmen ſchien. Große Meerfiſche begleiteten, zur beſonderen Freude der Kinder, lange Strecken weit das Schiff, und dichte Schaaren von Seevögeln flogen mit frohem Ge-

Digitized by Google

ſchrei über das Meer hin. Der Wind wehte bald ſanfter, bald ſtärker, ſchien bald nur mit den grünen Wellen zu ſcherzen, bald regte er ſie mächtiger auf, und der Anblick der unzähligen, hochaufſchlagenden Wogen gewährte eine ſchauerliche Luſt. Mancher ſchöne Abend mit goldenen und purpurnen Wolken, die ſich im Meere abmalten, erfüllte ſie mit ſanfter Freude. Auch zu Nacht blieben ſie noch lange auf, und betrachteten den Mond und die funkelnden Sterne hoch am Himmel, und wiederſcheinend an dem zweiten Himmel in der ruhigen Fluth. Ihre Fahrt hätte nicht glücklicher ſeyn können. Nach wenigen Tagen zeigte ſich Land, und ſie hofften nun, da eine Hütte und ſo viel Erde zu finden, als zu ihrer Ernährung, und einſt zu ihrem Grabe nöthig wäre.

Allein ein furchtbarer Sturm anderer Art drohte ihnen. Der Schiffsherr hatte eine unerlaubte Neigung zu der Gemahlin des edlen Euſtachius gefaßt. Ihre Schönheit, ihr adeliger Anſtand hatte ihn ſogleich im erſten Augenblicke in Erſtaunen geſetzt. Schon damals machte er, ohne ſich jedoch das Geringſte davon merken zu laſſen, den ruchloſen Anſchlag, ſie ihrem Gemahl zu entreißen. Er ſegelte deßhalb nicht dem beſtimmten Seehafen, ſondern einer öden, unbewohnten Meeresküſte zu, wo man nichts erblickte, als kahle Felſen und dürren Sandboden. Er ließ das Schiff

anlegen. „Das iſt das Land, wohin ihr wollt,“ ſprach er fälſchlich; „hier könnet ihr ausſteigen, ſobald ihr mich bezahlt habt.“ Euſtachius ſprach entrüſtet: „Was ſoll das ſeyn? Das iſt nicht das Land, wohin du uns zu führen verſprachſt.“ „Das werde ich wohl beſſer wiſſen, als du,“ ſagte der Schiffsherr. „Bezahle und mache daß du weiter kommeſt!“ Er forderte eine ſo ungeheure Summe, daß ſie das herkömmliche Fahrgeld wohl zehnmal überſtieg. Euſtachius entſetzte ſich über dieſe abſcheuliche Ungerechtigkeit und geſtand, daß all ſeine Baarſchaft nicht die Hälfte von dieſer übertriebenen Forderung betrage. Der Schiffsherr, den dieſes innerlich freute und dem es nur darum zu thun war, Streit anzufangen, ſtellte ſich höchſt aufgebracht. „Was!“ ſchrie er, wie außer ſich vor Wuth, „nicht einmal halb ſo viel Geld! Da ſeh' ich mich gräßlich angeführt. Eurer Kleidung nach hielt ich euch für Leute von Stand; nun ſehe ich betrogener Mann zu ſpät, daß ich elendes Bettelvolk in mein Schiff aufgenommen habe. Es war höchſt vermeſſen von Euch, ohne hinreichendes Reiſegeld eine ſolche weite Fahrt mitzumachen, und auf fremde Koſten zu leben. Ihr ſollt mich aber um meine Auslagen und meinen wohlverdienten Lohn nicht betrügen. Eines von euch muß den Frevel mit ſeiner Freiheit büßen; ich erkläre hiemit das Weib da für meine Sklavin. Sie bleibt

Digitized by Google

hier auf dem Schiffe zurück; ihr übrigen möget ans Land ſteigen. Das Geld, das ich auf dem Sklavenmarkte für das Weib löſen werde, ſoll mir eure Reiſekoſten bezahlen."

Als Theopiſta dieſe Worte hörte, erblaßte ſie vor Schrecken und Entſetzen. Euſtachius mußte ſich alle Gewalt anthun, ſeinen aufflammenden Zorn über eine ſo unerhörte Betrügerei und Gewaltthätigkeit zu mäßigen. Die beiden Knaben fielen dem Schiffsherrn zu Füßen, und baten und flehten weinend, ihnen ihre liebe Mutter nicht zu nehmen. Allein der Schiffsherr ſtand mit ausgeſtrecktem Arme und befahl dem Euſtachius: „Du mit deinen zwei Knaben räume mein Schiff; du aber," ſprach er zu Theopiſta, „bleibeſt hier!" Theopiſta eilte mit weit ausgebreiteten Armen und fliegenden Haaren auf ihren Gemahl zu, umfaßte ihn, und ſchrie laut: „O Euſtachius, ich laſſe dich nicht — rette mich — Gott helfe uns!" Euſtachius zog ſein Schwert, umſchlang ſeine Gemahlin mit der Linken, ſchwang mit der Rechten das Schwert und rief: „Treibe deine Bosheit nicht zu weit, verwegener Mohr; ſonſt werde ich mein Weib und meine Kinder gegen dich und all dein Volk blutig zu vertheidigen wiſſen." Allein plötzlich packten mehrere ſtarke Schiffsknechte, auf den Wink des Schiffsherrn, wie er es heimlich mit ihnen verabredet hatte, den Euſtachius rückwärts, hielten ihn

mit großer Gewalt feſt und nahmen ihm ſein Schwert ab. Der Schiffsherr ergriff Theopiſta und riß ſie von ihrem Gemahl, den ſie mit beiden Armen umſchlungen hielt, gewaltſam los. Sie ſank gleich einer Lilie, die der Sturm abgebrochen, ohnmächtig mit gebeugtem Haupte und herabhängenden Armen zurück, und wäre zu Boden gefallen, wenn der grauſame Mohr ſie nicht gehalten hätte. Die zwei Knaben, die ihren Vater von einer ganzen Schaar Schiffsknechte überwältigt ſahen, und, da ſie noch keine Ohnmächtige geſehen hatten, ihre Mutter für todt hielten, erhoben ein ſo klägliches Jammergeſchrei, daß ſich Steine darüber hätten erbarmen können. Allein das rohe Heidenvolk war ohne alles Gefühl. Die Schiffsknechte ſchleppten auf den Befehl ihres Herrn den bedauernswürdigen Vater an das Land, ſchleuderten ihm ſeine zwei Kinder zu, wendeten das Schiff, und fuhren frohlockend weiter.

Euſtachius, der argloſe, redliche Mann, dem dieſes alles ſo höchſt unerwartet gekommen war, wie ein Donnerſchlag bei klarem Himmel, ſtand wie verſteinert am Ufer des Meeres, hörte kaum das Jammergeſchrei ſeiner Kinder, die ſeine Knie umfaßten, ſtreckte die Arme gegen das Meer aus, und richtete ſeine ſtarren Blicke unverwandt auf das Schiff, das im Glanze der untergehenden Sonne leicht und flüchtig dahin ſegelte, und endlich in Nacht und Nebel verſchwand.

Fünftes Kapitel.

Die wilden Thiere.

Nachdem das Schiff, auf dem ſich Theopiſta, das Liebſte und Theuerſte befand, was Euſtachius und ſeine Kinder in dieſer Welt hatten, verſchwunden war, ſetzte Euſtachius ſich unter einen überhangenden Felſen, um da zu übernachten. Seine zwei Söhnchen lagerten ſich zu ſeinen beiden Seiten, und ſchlummerten, nachdem ſie ſich ausgeweint hatten, endlich ein. Die Augen des tiefbetrübten Vaters aber konnten keinen Schlaf finden. Den Verluſt ſeiner zeitlichen Güter hatte er mit Gleichmuth übertragen; er achtete ihrer kaum. Allein der Jammer, daß ſeine Theopiſta, mit der er durch die heiligſten Bande verbunden, mit der er nur Ein Herz und Eine Seele war, ihm entriſſen worden; daß ſie, die liebenswürdigſte der Frauen, ſich in der Gewalt eines rohen Heiden ohne Gottesfurcht und menſchliche Sitten befand, das zerriß ihm das Herz.

Doch faßte er ſich, blickte zu den Sternen empor, die jetzt nach und nach ſichtbar wurden, und ſein ſtarrer Schmerz thaute zu Thränen auf. „Gott,“ ſprach er, „Du liebevoller Vater der Menſchen! Alles, was Du thuſt, iſt gut, ſo ſchrecklich es uns auch vorkommen mag. Ohne Dein

Wiſſen und gegen Deinen Willen hätte mir auch mein liebes Weib, meine Theopiſta, nicht können geraubt werden. Obwohl ſie in der Gewalt eines Räubers iſt, ſo iſt ſie doch in Deiner Hand. Du wirſt ſie beſchützen und bewahren. Ja dieſe Prüfung wird ihre Tugend erhöhen, wie jetzt die finſtere Nacht den Glanz der Sterne. Und ſo weit ſie jetzt von mir und ihren lieben Kindern entfernt iſt, und ſo lange dieſe Trennung auch dauern mag — ein Tag muß doch kommen, der uns hier auf Erden oder dort über den Sternen wieder vereinigt."

Es wurde nunmehr vollkommen Nacht. Ein heftiger Wind erhob ſich, und von Zeit zu Zeit ſchlugen die brauſenden Meereswogen am Ufer hoch empor. Auf den Felſen umher erſchallte das Gekreiſche nächtlicher Raubvögel. Aus der Ferne vernahm Euſtachius das donnernde Gebrüll der Löwen, und nicht weit von ihm wälzte ſich eine ungeheuer große Schlange dem Meere zu. Allein Euſtachius entſetzte ſich nicht. „Wer Dir vertraut, o Herr," ſprach er, „fürchtet ſich nicht vor dem offenen Rachen der Löwen, und wandelt muthig über Schlangen und Nattern. Wie dieſe Kinder hier neben mir, ihrem Vater, ruhig ſchlafen und von allen Gefahren nichts merken, ſo will ich, wiewohl ich die Gefahr wohl einſehe, im Vertrauen auf Dich ruhig ſeyn!" Im Vertrauen auf

4*

Digitized by Google

Gott achtete er nicht der Schreckniſſe dieſer Nacht; unter Gottes Schutze ging ſie ihm, wiewohl ſchlaf-los, doch ruhig vorüber.

Endlich brach der Tag an. Die Wärme der aufgegangenen Sonne erweckte die Kinder. Sie blickten ihren Vater an, ſchauten um ſich, und ihre erſte Frage war nach ihrer Mutter. Sie fingen aufs Neue an ſchmerzlich zu weinen. Der Vater tröſtete die holden Knaben. Aber indem er ſie, die guten Kinder, die nun keine Mutter mehr hat-ten, anblickte, brach ihm ſelber das Herz. „Gute Kinder,“ dachte er, „ach wie vieles habt ihr ver-loren! Gott ſtärke mich, daß ich euch den uner-ſetzlichen Verluſt der beſten Mutter ſo viel mög-lich erſetze!“

Die Traurigkeit der Kinder war nicht von Dauer; über eine kleine Weile fragten ſie nach dem Frühſtück. Der Vater blickte in der Gegend um-her; allein da war nirgends ein Fruchtbaum oder ein Strauch mit Beeren. Er ſtieg auf einen Fel-ſen, um beſſer um ſich ſchauen zu können. Allein alles weit und breit war wüſt und leer; nirgends eine menſchliche Wohnung, oder auch nur eine Spur von einem angebauten Felde. Indeß glaubte er in ſehr weiter Ferne eine Reihe Bäume und Gebüſche zu ſehen, die ihm den Lauf eines Fluſſes zu be-zeichnen, und längs deſſen Ufern hin empor zu wachſen ſchienen. „Dorthin wollen wir wandern,

Digitized by Google

meine geliebten Kinder,“ ſagte er; „dort ſcheint ſich eine fruchtbare Gegend auszubreiten! Dorthin liegt Aegypten; dort werden wir vielleicht eure Mutter wieder finden!“ Er nahm den Weg jener Gegend zu, und führte, da es in dem Sande nicht gut zu gehen war, an jeder Hand einen der Knaben. Zu einer Seite hatten ſie beſtändig hoch emporragende Felſen, zur andern Seite das Meer. Die Sonne ſtieg immer höher, die Hitze wurde immer größer. Der Sandboden und die nahen Felſen ſchienen zu glühen, und warfen die Sonnenſtrahlen mit einer Gewalt zurück, daß die Augen davon geblendet wurden. Die armen Kinder verſchmachteten beinahe vor Durſt. „Vater,“ ſagte Agapius, „führ' uns doch an das Meer hin, und laß uns trinken! Dort iſt ja Waſſer genug!“ „Liebe Kinder,“ ſprach der Vater, „dieſes Waſſer kann man nicht trinken; es würde euren Durſt nur vermehren und euch krank machen!“ „Ach,“ rief Theopiſt, „das iſt doch hart, ſo viel Waſſer vor Augen ſehen und dabei verdurſten müſſen.“ Die armen Knaben vermochten das Gehen nicht mehr. Der Vater trug bald den einen, bald den andern, bald alle beide auf den Armen. Er ſelbſt konnte ſich kaum mehr aufrecht erhalten.

Endlich, nachdem Mittag vorüber, und die Hitze ganz unerträglich war, erreichten ſie einige ſchattige Bäume, und vernahmen das Rauſchen

Digitized by Google

eines nahen Fluſſes. Beide Knaben ſanken ſogleich unter dem nächſten Baum in das Gras nieder; der Vater ſetzte ſich zu ihnen und ſagte: „Wie iſt es hier ſo kühl und lieblich! Wie thut dieſes ſanfte Grün den Augen ſo wohl! Welche große Wohlthat Gottes, die mancher Menſch ſo gering achtet, iſt der Schatten! Vielleicht habt ihr Gott in eurem Leben noch nicht dafür gedankt! O dankt Ihm doch, meine lieben Kinder!“ Nachdem die Kinder ſich ein wenig erholt und abgekühlt hatten, klagten ſie aufs Neue über Durſt und Hunger. Auch dem Vater klebte die Zunge vor Durſt beinahe an dem Gaumen. Er hieß die Knaben bleiben, ſtand auf und ging an den Fluß, um ihnen in ſeinem Helme Waſſer zu holen.

Als er an den Fluß kam, flog plötzlich ein großer Waſſervogel vor ihm auf. Euſtachius ſah nach und entdeckte zwiſchen dem Schilf ein Neſt voll Eier, die größer als Enteneier und noch vollkommen friſch und genießbar waren. Er band dieſen für ihn ſo koſtbaren, aber zerbrechlichen Fund vorſichtig in ſein Schweißtuch, ſchöpfte dann mit ſeinem Helme von dem klaren Waſſer des Fluſſes, trank ſich erſt ſelbſt ſatt, nahm dann noch den Helm voll mit ſich, und kehrte zu ſeinen Kindern zurück. Er breitete das weiße Tuch mit den Eiern auf den grünen Raſen aus, ſtellte den Helm mit dem klaren Waſſer daneben, und ſagte freudig:

„Seht, meine liebſten Kinder, wie gütig Gott uns in dieſer Wildniß einen Tiſch bereitet hat. Ohne dieſe nahrhafte Speiſe, ohne dieſen erquickenden Trank müßten wir hier verhungern und verdurſten! O laßt uns, ehe wir dieſe Seine Gaben genießen, Herz und Augen zu Ihm erheben!“ Beide Knaben ſtanden auf, falteten die kleinen Hände, und beteten ſo andächtig, wie vielleicht noch nie ein Menſch, der ſich zur reichſten Tafel niederſetzen wollte. Der Vater ließ die Kinder zuerſt aus dem Helme trinken, öffnete dann mit einer Muſchelſchale, die er am Fluſſe gefunden hatte, ein Ei nach dem andern, und gab ſie ihnen. Erſt nachdem die Kinder ſatt waren, verzehrte der Vater die übrigen Eier. Die Knaben hatten die rohen Eier ſo ſchmackhaft, und das Waſſer ſo erquickend gefunden, daß ſie beide verſicherten, in ihrem Leben habe ihnen Speis und Trank nicht ſo gut geſchmeckt. Sie beteten aber auch nach der kleinen Mahlzeit mit einer ſolchen Andacht, daß ſie in ihrem Leben noch nie ſo andächtig nach Tiſche gebetet hatten.

„Nun,“ ſprach der Vater, „legt euch hier in dem Schatten nieder, und ſchlaft ein wenig. Ich will indeß ſehen, wo wir am ſicherſten über den Fluß kommen können. Denn hinüber müſſen wir einmal, wenn wir nicht hier in dieſer Wildniß verſchmachten, ſondern nach Aegypten kommen wollen.“ Er brach einen ſtarken Aſt von dem Baume, rich=

Digitized by Google

tete ihn, ſo viel es ohne Meſſer anging, zu einem Reiſeſtab zu, deſſen er ſich im Nothfalle auch anſtatt der Waffen bedienen könnte, und ging. Er nahm die Gegend in Augenſchein. Der Fluß brach mit großer Gewalt zwiſchen Wald und Felſen hervor. Das Waſſer war ſehr reißend, gegen die Mitte hin ſehr tief, und der Grund voll glatter, ſchlüpfriger Steine, auf denen man faſt keinen ſichern Tritt thun konnte. An dem Fluſſe weiter hinauf zu gehen, wo man vielleicht hätte leichter hinüber kommen können, verwehrten ihm der dichte Wald und die ſteilen Felſen. Er kehrte zu ſeinen Söhnen zurück, weckte ſie und ſagte: „Nun kommt, meine lieben Kinder! Ich will es mit Gottes Beiſtand verſuchen, euch über den Fluß zu tragen; allein einen nach dem andern.“ Denn er fand es zu gefährlich, mit beiden beladen ſich hinüber zu wagen. Er führte ſie an den Fluß und ſprach: „Du, Agapius, ſetze dich indeſſen hier am Ufer in dem Schatten dieſer Weide in das Gras. Du, Theopiſt, komm!“ Er nahm ihn auf den Arm; in der Hand des andern Arms führte er den abgeriſſenen Baumaſt, theils um ſich darauf zu ſtützen, theils um die Tiefe des Fluſſes damit zu unterſuchen. Mit großer Anſtrengung watete er durch das Waſſer, das ihm in der Mitte des Stromes bis an die Bruſt reichte, und ihn faſt bei jedem Tritte mit ſich fort zu reißen drohte. Dennoch gelang

Digitized by Google

es ihm, den Knaben glücklich hinüber zu bringen. Er dankte Gott, trocknete ſich den Schweiß von der Stirne, ruhte einige Zeit aus, und ſagte dann: „Theopiſt, ſetze dich hier nieder; ich will nun deinen Bruder holen.“ Er ſtieg wieder in das Waſſer; allein als er ſich mitten im Strome befand, hörte er den Agapius, den er abholen wollte, mit Einem Mal ſchrecklich ſchreien: „O Vater, hilf, hilf, ein wildes Thier! Ach es will mich zerreißen!“ Euſtachius ſchaute auf — und erblickte einen furchtbaren Löwen, der dem jammernden Kinde ſchon ganz nahe war. Der Vater drohte dem Thiere mit mächtiger Stimme und ſchwang den gewaltigen Baumaſt in der Rechten. Allein wie im Fluge ergriff der Löwe den ſchreienden und zappelnden Knaben und ſprang, ſo ſchnell er konnte, mit ihm dem Walde zu. Welch ein Schreckensanblick war dies für den liebenden Vater! Er ſtrengte alle Kräfte an, unverzüglich das Ufer zu erreichen. Er ſtieg ans Land, er verfolgte das Thier mit lautem Drohen und weit ausgeholten Schritten! Allein bald ſah er nichts mehr von dem ſchrecklichen Raubthiere und dem geliebten Kinde; beide waren im Walde verſchwunden. Wildverwachſene Gebüſche, Dornen und ſtachlichte Gewächſe, die den Boden bedeckten, machten es ihm überall unmöglich, in den ſchauerlichen Wald tiefer einzudringen. Schwer aufathmend, mit klopfendem Her-

Digitized by Google

zen, vor Schrecken und Jammer faſt außer ſich, von Dornen und Stacheln verwundet, blieb er endlich ſtehen. Nur mit Hülfe des Baumaſtes hielt er ſich noch aufrecht. „Ach,“ ſeufzte er, „alle meine Mühe iſt umſonſt! Ich kann das Ungeheuer nicht mehr einholen; ich kann den holden Knaben dem Rachen des Löwen nicht mehr lebend entreißen! Ach, jetzt — jetzt wird er von dem grimmigen Thiere zerriſſen, und vielleicht fände ich von meinem geliebten Agapius kaum mehr einige Gebeine! O du liebliches Kind, ſo mußteſt du dein junges Leben, ſo früh und ſo ſchrecklich, unter den Zähnen eines Raubthieres enden, du holder Liebling meiner Seele!“ — Er ſchaute lange mit ſtarrenden Blicken ſprachlos zum Himmel. Endlich ſagte er: „Nun, Vater im Himmel, es war Dein Wille, daß es ſo ging! Du weißt es, warum Du es ſo geſchehen ließeſt! Unergründlich und unerforſchlich ſind Deine Rathſchlüſſe, aber immer weiſe und gut. Vielleicht wäre der gute Knabe ſchrecklicheren Schickſalen entgegen gegangen! Vielleicht wäre er — was noch viel entſetzlicher geweſen wäre, als einem wilden Thiere in den Rachen zu fallen — ein Raub der Verführung und des Laſters geworden! — O Gott! Wie Abraham ſeinen Iſaak Dir zu opfern bereit war, ſo will auch ich dieſen meinen geliebten Sohn Dir zum Opfer darbringen!“

Theopiſtus, der andere Knabe jenſeits des

Fluſſes, hatte es mit Entſetzen geſehen, wie das wilde Thier ſein Brüderchen davon trug, und hatte deßhalb das kläglichſte Jammergeſchrei erhoben. Als er aber nun auch von ſeinem Vater, der ſich weiter von dem Fluſſe entfernt hatte, vor den Gebüſchen und Sträuchen nichts mehr ſehen konnte, ſchrie er noch lauter: „O Vater, liebſter Vater! Ach wo biſt du! O komm, komm doch und verlaß mich nicht!“ Der tiefbetrübte Vater kehrte mit matten Schritten zurück an den Fluß und rief dem Knaben von weitem zu: „Schweig, liebſter Theopiſt! Sey ruhig! Sieh, da bin ich. Ich komme ſogleich zu dir hinüber!“ Allein welch neues Entſetzen! Kaum hatte der Vater den Fluß erreicht, ſo ſah er, wie auf dem andern Ufer ein grimmiger Wolf, von dem Schreien des Knaben herbei gelockt, auf Theopiſtus zueilte. Der arme Kleine ſuchte zwar dem Unthiere zu entrinnen. Er ſprang aus allen Kräften längs dem Ufer hin. Der Vater drohte dem Wolfe mit lauter Stimme und geſchwungenem Baumaſte. Allein jetzt — jetzt erreichte der Wolf den Knaben, packte ihn mit den Zähnen — rannte mit ihm dem Walde zu und verſchwand. Was das wunde Herz des guten Vaters bei dieſem neuen Schlage empfand — läßt ſich nicht ausſprechen. Ihm, dem Helden, der in den furchtbarſten Schlachten, wo tauſend Schwerter und Spieße ihm den Tod drohten, ohne Furcht

dageſtanden war, erſtarrten beinahe Herz und Glieder! Er ſprang zwar augenblicklich in den Strom, dem armen Kinde zu Hülfe zu kommen. Allein bis er, von der Hitze des Tages, von Schrecken und Kummer, von zweimaligem Ueberſetzen des Stromes bereits erſchöpft, mit der letzten Anſtrengung ſeiner Kräfte hinüber kam — hatte der Wolf längſt den Wald erreicht, und es war nichts mehr von dem Kinde zu ſehen!

Der beſtürzte Vater ſank, ſobald er das Ufer erreicht hatte, kraftlos zu Boden. So viele und ſo ſchnell aufeinander folgende Unglücksfälle hatten ihn ganz danieder gedrückt. „Ach,“ dachte er, als Schrecken und Jammer ihn wieder denken ließen, „ſo iſt denn auch die letzte Hoffnung dahin, die letzte Stütze gebrochen, der künftige Troſt meines Alters verſchwunden! Ich bin meines geliebten Vaterlandes, aller meiner Freunde, meiner Gemahlin, meiner Kinder in wenigen Tagen beraubt! Ich gleiche einem Baume, dem alle ſeine Aeſte und Zweige abgehauen worden. Mein Schmerz iſt noch größer als der Schmerz jenes frommen Patriarchen Jakobs, der ſeine geliebte Rachel begraben hatte und dem die Nachricht gebracht wurde, der Liebſte ſeiner Söhne, Joſeph, ſey von einem wilden Thiere zerriſſen worden. Jakob hatte noch mehrere Söhne; ihm blieb noch ſein geliebter Benjamin! Allein mir iſt auch noch

mein geliebter Benjamin geraubt! Ich habe keinen Sohn, keine Tochter, keinen Freund, mich zu tröſten! Ich kann wohl mit dem trauernden Jakob ſagen: „Mir bleibt nichts übrig, als vor Jammer und Herzenleid zu meinen Söhnen hinab zu ſinken in das Grab!“

Er ſchwieg lange. „Ach,“ ſagte er über eine Weile, „wenn ich nicht ſo glücklich wäre, Dich zu kennen, mein göttlicher Erlöſer, und in Dir ein ſo herrliches Vorbild der Geduld in den ſchrecklichſten Leiden zu erblicken; ſo würde ich es kurz machen — nach Art meiner Landsleute, der tapfern Römer; ich würde mich, wenn ich noch eines hätte, in mein Schwert ſtürzen, oder, was ich gar leicht könnte, in den nahen Fluß. Allein Chriſtus lehrt uns anders. Wir dürfen den bittern Kelch, den uns der Vater im Himmel darreicht, nicht zurück weiſen. Wir müſſen im Leiden, wenn wir anders Chriſten ſeyn wollen, mit Chriſtus ſprechen: „Vater, Dein Wille, nicht der meine!“ Es iſt nun einmal ſo! Hier können wir dem bittern Kelche, dem Kreuz' und Leiden nicht entgehen. Dort aber wartet, wenn wir anders ſtandhaft im Leiden ausharren, auf uns die nie welkende Siegespalme und die unvergängliche Krone!“

Euſtachius ward auf eine kleine Weile ruhiger; allein, indem er über die Begebenheiten dieſer ſchrecklichen zwei Tage nachdachte, ſtiegen, gleich

Digitized by Google

ſchwarzen Gewittern aus dem Meere, neue unermeßliche Qualen in ſeinem Innerſten auf. Denn nicht nur durch äußerliche, ſondern noch vielmehr durch innerliche Leiden ſollte er geprüft und geläutert werden. „Wie," rief er erſchrocken und wie von einem plötzlichen Blitzſtrahl getroffen, „bin ich an all dem Jammer nicht ſelbſt Schuld! Wo waren meine Sinne, daß ich mein liebes Weib einem ganz fremden Menſchen, jenem treuloſen Mohren, anvertraute, aus deſſen Gewalt ich ſie nicht mehr erretten konnte? Hab' ich ſie ihm nicht gleichſam ſelbſt ausgeliefert? O ſchrecklich, ſchrecklich! Und welche Unbeſonnenheit, welche Gefühlloſigkeit war es, daß ich meine lieben Kinder hier in dieſer Wildniß, den guten Agapius an dem einen, und den holden Theopiſtus an dem andern Ufer des Fluſſes, einſam und allein ſitzen ließ? Ach das Brüllen und das Geheul der wilden Thiere in der vergangenen Nacht hätte mir eine furchtbare Warnung ſeyn ſollen! Habe ich die armen Kinder nicht gleichſam ſelbſt den wilden Thieren vorgeworfen! Bin ich nicht ein liebloſer Vater, ein Mörder, der Mörder meiner Kinder! Ach, wie blutroth die Sonne untergeht — als wollte ſie, wiewohl ſie ſtumm iſt, mich anklagen — als riefe ſie mir laut zu: Du ſelbſt biſt Schuld an dem vergoſſenen Blut deiner Kinder!" —

„Doch, nein, nein," ſprach er jetzt ruhiger,

Digitized by Google

„Liebloſigkeit, Grauſamkeit war es nicht. Wiewohl ich es in meinem Leben nicht genug bereuen kann, das holde Weib dem größten Elende, die guten Kinder dem furchtbarſten Tode Preis gegeben zu haben, ſo war es doch nur Unbedachtſamkeit. Aber dennoch — welche bittere Empfindung iſt die Reue! O wie muß es dem Menſchen zu Muthe ſeyn, der vorſätzlich Böſes gethan, und abſichtlich Andere unglücklich gemacht hat! Ach, was iſt der Menſch, daß er bei dem beſten Willen ſolches Unheil anrichten kann? Wie nöthig hat er, Gott täglich zu bitten, Gott wolle ihn erleuchten, leiten und regieren!"

„Allein," ſprach er über eine Weile, „wenn es bei mir auch bloß Mangel an Ueberlegung war, iſt es nicht ſchon ſtrafbar, ohne Ueberlegung zu handeln? Ach, ich hätte es beſſer überlegen ſollen! — Doch, es ſey, wie es ſey! Du, barmherziger Gott, biſt meine einzige Zuflucht! Verzeih mir, was bei dieſen ſchrecklichen Begebenheiten mein Verſehen iſt! Mache wieder gut, was ich verdorben habe! Leite Du alles zum Beſten. Du nur kannſt es und wirſt es auch thun! Du ſagteſt ja durch Deinen Apoſtel: „Denen, die Gott lieben, dient alles — alſo auch jedes Verſehen, jeder Fehler, den ſie ernſtlich bereuen — zu ihrem Beſten." Ach wäre dies nicht, ich müßte verzweifeln!"

Er ward ruhiger — aber nur auf Augenblicke.

Digitized by Google

Immer aufs Neue quälten ihn die bitterſten Vorwürfe. Er wußte nichts Beſſeres, als nicht mehr nachzuſinnen — da es, wie er mit Recht dachte, doch nichts mehr nützte — ſondern anſtatt des Nachſinnens und Grübelns nur immer zu beten. Er that es; er flehte zu Gott, um Troſt, um Linderung ſeiner ſchweren Leiden. „Vater,“ ſprach er, „der Du Deinem geliebten Sohne einen Engel vom Himmel geſandt haſt, Ihn zu tröſten — ach ſieh, auch meine Seele iſt betrübt bis zum Tod'! Ach, laß mich nicht ohne Troſt bleiben!“ Es kam nun zwar kein Troſtengel — allein Gott ſandte ihm ein anderes Linderungsmittel, das ſchon oft die Unglücklichſten ihre Leiden vergeſſen machte, ja ſie wohl gar auf einige Zeit in die glücklichſten Umſtände verſetzte. Gott ſandte ihm einen ſanften Schlaf und wunderbare Traumbilder erheiterten ſeine trauernde Seele. Ihm träumte, er wandere durch einen dunkeln Wald; allein plötzlich war das tiefe Dunkel von goldenen Sonnenſtrahlen erleuchtet; der kleine Agapius ſaß unverſehrt und ruhig zwiſchen Gras und Blumen, lächelte ihm heiter entgegen und der Löwe entfloh ſcheu und in wilder Eile; eine andere Gegend des Waldes erſchien jetzt im Glanze der Sonne; Theopiſtus ſtand da, zeigte auf den Wolf, der todt auf den Boden hingeſtreckt lag, und blickte dankbar zum Himmel. Euſtachius erwachte; allein bald ſchlief er zum

Digitized by Google

zweiten Male ein, und erblickte im Traume ſeine beiden Söhne als ſchöne blühende Jünglinge von hoher edler Geſtalt; ſie waren als Römiſche Krieger gekleidet und ihre ſchimmernden Helme waren mit grünen Lorbeerzweigen geſchmückt. Er wachte abermal auf, entſchlief zum dritten Male und ſieh! nun erblickte er auch ſeine Gemahlin! Sie führte voll himmliſchen Entzückens ihm ſeine beiden Söhne entgegen — und die lebhafteſte Freude erfüllte ſein Herz.

Sechstes Kapitel.

Die guten Landleute.

Als die Morgenröthe anbrach, und Wolken und Meer, Felſen und Bäume mit ihrem Roſenſchimmer erhellte, erwachte Euſtachius. Sein großer Verluſt, das Schickſal ſeiner Kinder und ihrer geliebten Mutter war ſein erſter Gedanke. Die erfreuenden Träume mußten der traurigen Wirklichkeit weichen. Allein er erhob Augen, Hände und Herz zum Himmel, und empfahl ſich und Alles, was ſein Herz beſchwerte, der treuen Vaterſorge Gottes. Die Sonne ging jetzt herrlich auf, und erleuchtete Himmel und Erde mit ihrem aller=

freuenden Lichte. „Geſtern,“ ſprach Euſtachius, „ging ſie zwiſchen Duft und Nebel trüb und blutroth unter; und heute geht ſie mit all ihrem Glanze in erneuerter Herrlichkeit wieder auf! Sey es denn, daß unſre geliebten Freunde, die uns der Tod oder ſonſt ein widriges Schickſal raubte, für uns gleich der Sonne untergehen — daß wir ſie in dieſem Erdenleben nicht mehr erblicken und eine finſtere lange Nacht zwiſchen uns und ihnen liegt — es kommt einſt der Morgen, da wir ſie, gleich einer aufgehenden Sonne, in Glanz und Herrlichkeit wieder ſehen werden.“

Euſtachius richtete nun all ſein Sinnen und Trachten darauf, ſobald als möglich, jene Seeſtadt zu erreichen, wohin die Ladung jenes Schiffes beſtimmt war, und wo er ſeine Gemahlin zu finden, und ſie unter dem Beiſtande der Obrigkeit aus den Händen jenes gottloſen Räubers zu erretten hoffte. Unverzüglich machte er ſich auf den Weg. Er wanderte beſtändig auf dem kieſigen Grunde zwiſchen dem Meere und den hohen Felſen hin und mußte unſägliche Mühſeligkeiten ausſtehen. Die Hitze der Sonne war beinahe erdrückend. Einige Auſtern, die er am Meere fand, ſtillten ſeinen Hunger; der reichliche Thau, der ſich zwiſchen den breiten, faltigen Blättern einiger Gewächſe jenes Landes ſammelt, löſchte ſeinen Durſt. So legte er eine Tagreiſe zurück. Allein die Felſen, die er

bisher immer zur Seite hatte, erſtreckten ſich nunmehr weit hinein in das Meer. Er konnte nicht mehr weiter; ſeitwärts aber öffnete ſich eine Schlucht, die in das Gebirg führte. Er ging hinein, und kam in eine noch furchtbarere Wildniß. Nirgends erblickte er eine Spur von Menſchen; nur die Fußſtapfen wilder Thiere bemerkte er im Sande. Er kletterte, da es bereits Nacht war, auf einen ſteilen Felſen, und übernachtete in einer Felſenkluft, um nicht im Schlafe von den wilden Thieren zerriſſen zu werden. Mit Anbruch des Tages ſetzte er ſeinen Weg weiter fort. Die Wildniß wurde immer ſchauerlicher. Die Sonne neigte ſich bereits zum Untergange, und noch immer fand er keinen Ausweg. Etwas Waſſer aus einer faſt verſiegten Quelle und einige herbe Beeren der Wildniß waren ſeine einzige Labung. Er glaubte ſchon in dieſem wüſten Gebirge verſchmachten zu müſſen — da bemerkte er einen ſchmalen wenig betretenen Fußſteig. Nachdem er eine Weile darauf fortgegangen war, öffnete ſich zwiſchen den kahlen Bergen die Ausſicht in ein Thal. Nach einigen Schritten erblickte er mit Freude hohe, ſchattenreiche Bäume von ſaftreichem, dunkelgrünem Laube, dann das ſchönſte Wieſengrün, das von reichlichen Blumen hellgelb und purpurroth geſtreift war, dann wohlgebaute, reiche Kornfelder, und endlich ein ganzes, ſehr freundliches Dorf, deſſen Dächer aus einem

Digitized by Google

Walde von Fruchtbäumen hervorſchauten. Das Thal, von der untergehenden Sonne beleuchtet, hätte kaum ſchöner und lieblicher ſeyn können.

Euſtachius dankte Gott, der ihn wieder menſchliche Wohnungen und gebautes Land erblicken ließ, ſtieg freudig den Felſenpfad hinab, und erreichte das Dorf. Vor einem der erſten Häuſer, an denen er vorbei kam, ſaß ein alter Mann, der ſich der untergehenden Sonne zu freuen ſchien. Zu ſeinen Füßen ſpielten ein Paar liebliche Kinder, die ſeine Enkel zu ſeyn ſchienen. Euſtachius ging zu ihm hin und ſprach: „Lieber, alter Vater! wäre in dieſem Dorfe für einen Fremden wohl eine Nachtherberge zu finden?“ „O ja wohl,“ antwortete der Greis, „warum denn das nicht? Und, wenn du, lieber Mann, mir eine recht große Freude machen willſt, ſo bleibe unter meinem Dache über Nacht. Was ich habe, iſt wenig; doch gebe ich es mit Freuden.“

Euſtachius nahm das Anerbieten mit Freuden an, und ging mit ihm in das Haus. Der Mann brachte Brod, Obſt und Wein. „Hier,“ ſagte er, „ſind einige Erfriſchungen, bis meine Tochter von ihrer Feldarbeit nach Hauſe kommt und das Nachteſſen bereitet. Erquicke dich, und der Herr ſegne es dir!“ An dieſen Worten erkannte Euſtachius mit unbeſchreiblicher Freude, der gute Greis ſey ein Chriſt. „Gott ſey gelobt,“ ſprach er, „der

Digitized by Google

meine Schritte hieher leitete; denn ſieh, auch ich glaube an Chriſtus den Herrn, unſern göttlichen Erlöſer." Der Greis hatte eine eben ſo große Freude, in ſeinem Gaſte einen Chriſten zu erkennen. Es war ihnen Beiden, da ſie als Chriſten in der Mitte roher und grauſamer Heiden leben mußten, in dieſem Augenblicke nicht anders zu Muthe, als zwei leiblichen Brüdern, die in einem fremden Welttheile und unter einem feindlichen Volke ſich einander unvermuthet finden und wieder erkennen. Beide, Euſtachius und der alte Landmann, der Klemens hieß, umarmten einander mit inniger, wahrhaft brüderlicher Liebe. Der Eine Glaube, die Eine Hoffnung, die Eine himmliſche Liebe, dieſe Verwandſchaft der Geiſter, ging ihnen über alle Blutsverwandſchaft. Sie fühlten zu einander ein ſo großes Zutrauen, als hätten ſie ſchon zehn Jahre lang mit einander gelebt.

Jetzt kam die Tochter des Greiſes mit ihrem Manne von der Feldarbeit nach Hauſe. „Seht," ſprach der freundliche Greis zu ihnen, „in dieſem lieben Gaſte hat uns der Herr einen Seiner Jünger und Freunde zugeführt!" Beide hatten die herzlichſte Freude, und begrüßten ihn auf das freundlichſte. Euſtachius erzählte nunmehr, wie er wegen ſeines Glaubens an Chriſtus aus ſeiner Heimath vertrieben worden, und wie böſe Menſchen und wilde Thiere ihm Frau und Kinder geraubt

hatten. Alle hörten ihm mit großer Theilnahme zu; die junge Hausfrau vergoß viele Thränen: der fromme Greis aber ſprach am Ende: „Sey getroſt! Jene Träume, mit denen Gott in der Nacht nach dem Verluſt deiner Kinder dich tröſtete, ſcheinen mir nicht ohne Bedeutung. Du haſt die guten Knaben doch nicht von den Raubthieren zerreißen ſehen; vielleicht wurden ſie noch gerettet.“ „Wie wäre das möglich!“ rief Euſtachius. „Bei Gott iſt kein Ding unmöglich,“ ſprach der Greis; „wir dürfen Seiner Allmacht keine Gränzen ſetzen. Wenn indeß jene Träume nur auf die künftige Welt deuten ſollten, und wenn deine Kinder auch wirklich für dieſe Welt todt ſind — ſo leben ſie nunmehr als holde Engel an Gottes Thron. Und dort wirſt du ſie gewiß wieder ſehen! Was aber deine Gemahlin betrifft, ſo wird Gott ſie ſchützen. Ja, es iſt große Hoffnung, daß du ſie in Aegypten wieder finden, und der Gewalt des gottloſen Heiden entreißen werdeſt. Wenn ich nicht ſo alt wäre, ſo würde ich dich gerne dahin begleiten. Allein mein Schwiegerſohn Klitus hier, der ſchon einmal dort geweſen und aller Wege kundig iſt, macht ſich eine Freude daraus, mit dir zu gehen. Morgen ſoll er mit dir dahin ziehen.“ Dieſe Worte brachten dem betrübten Euſtachius großen Troſt. Er aß mit den guten Landleuten nun zu Nacht. Freundliche Geſichter, aus denen er ſah, daß ihm

Digitized by Google

alles herzlich wohl gegönnt ſey, waren die beſte Würze der mäßigen Mahlzeit. Hierauf begab er ſich, da ſeine Kräfte faſt erſchöpft waren, unverzüglich zur Ruhe.

Am folgenden Morgen, lange bevor der Tag anbrach, machte er ſich mit Klitus, dem jungen Bauer, auf den Weg. Sie eilten ſo ſehr ſie konnten, und waren, die heißeſten Mittagsſtunden ausgenommen, unausgeſetzt auf dem Wege. Als ſie aus den Bergen in die ebenen Gegenden herabkamen, miethete Euſtachius von dem Gelde, das er noch bei ſich hatte, ein Kameel, um ſchneller und bequemer weiter zu kommen. Endlich erreichten ſie die Seeſtadt, wo eine Reihe von Schiffen nahe am Ufer vor Anker lag. Euſtachius beſah die Schiffe, und erkannte zu ſeiner großen Freude bald das Schiff, auf dem er und ſeine Gemahlin ſich befunden hatten, und das jetzt auf den Strand gezogen war. Er betrachtete es genau; alle Verzierungen des Schiffes, die er ſich wohl gemerkt hatte, trafen richtig ein.

Ein Laſtträger, der auf einer Kiſte voll Waaren ſaß, um auszuruhen, rief ihm zu: „Warum beſieheſt du das Schiff ſo bedachtſam von allen Seiten? Willſt du es kaufen?“ Euſtachius, dem dieſe Worte als Scherz vorkommen mußten, blickte ihn mit wehmüthigem Ernſte an. Allein der Mann ſprach: „Ich ſcherze nicht! Das Schiff iſt feil;

Digitized by Google

der reiche Mohr, dem es gehörte, iſt todt.“ Euſtachius erkundigte ſich näher. „Glaube mir,“ ſprach der Mann, „es iſt nicht anders. Das Schiff lief erſt vor wenigen Tagen hier ein; allein der Schiffsherr war nicht ſo glücklich, das Land lebendig zu erreichen. Ich war dabei, als ſein entſeelter Leichnam vom Schiffe gebracht wurde. Er ſoll ſo zu ſagen jähen Todes geſtorben ſeyn.“ „Das wundert mich!“ ſprach Euſtachius; „aber ſage mir, wo iſt die Frau, die auf dem Schiffe angekommen iſt?“ „Eine Frau?“ ſprach der Laſtträger. „Es iſt keine Frau mit angekommen.“ „Es muß ſich eine Frau auf dem Schiffe befunden haben,“ ſprach Euſtachius mit Eifer. „O ſage mir, lieber Mann, wo ich ſie finden kann. Du erzeigeſt dadurch ihrem betrübten Ehemann einen großen Liebesdienſt.“ Der Laſtträger blieb dabei, er habe nichts von einer Frau geſehen, die mitgekommen ſeyn ſolle.

Ein Paar Kaufleute, die eben vorbei gingen, blieben ſtehen und hörten zu. „Es iſt ſo, wie der Mann ſagt,“ ſprach der eine Kaufmann. „Ich hatte auch Waaren auf dem Schiffe, die ich mit Sehnſucht erwartete. Ich war in dem Augenblicke zugegen, als das Schiff landete und blieb da, bis es ausgeladen war. Allein ich verſichere dich, es hat ſich keine einzige Frau auf dem Schiffe befunden. Es war Niemand darauf, als die Schiffs-

knechte und der Leichnam des Schiffsherrn.“ Euſtachius erzählte nun ſo viel, als er für nöthig erachtete, von ſeiner Geſchichte, und bat dann die Kaufleute, die ihm ſehr theilnehmend zuhörten, ihm Gelegenheit zu verſchaffen, die Schiffsknechte zu ſprechen, um ſich bei ihnen zu erkundigen, wohin ſeine Gemahlin gekommen ſey. Die Kaufleute ſagten: „Es wird ſchwer halten, noch einen oder den andern aufzufinden. Sie nahmen nach dem Tode ihres Herrn ſogleich auf andern Schiffen Dienſt, auf denen ſie vielleicht ſchon alle abgefahren ſind; denn der Handel geht ſehr ſtark. Indeß wollen wir ſelbſt ſogleich nachforſchen.“ Sie kamen bald zurück und ſagten: „Zum guten Glücke haben wir noch ein Paar Schiffsknechte aufgetrieben; allein ſie wollen nichts davon wiſſen, daß eine Frau auf dem Schiffe geweſen ſey.“

Auf Verlangen des Euſtachius wurden die zwei Schiffsknechte vor Gericht gefordert. Sie erſchraken ſehr, als ſie in den Gerichtsſaal traten, und ganz unerwartet den Mann erblickten, den ſie an ein unbewohntes Land ausgeſetzt hatten. Auch er kannte ſie gar wohl, und ſtellte ſie zur Rede. Sie geſtanden nun ein, daß Euſtachius, deſſen Frau und zwei Kinder ſich allerdings auf dem Schiffe befunden hatten. Der Schiffsherr aber, ein Mohr, habe, da Euſtachius das Fahrgeld nicht bezahlen konnte, ihn und die zwei Kinder an das Land brin-

Digitized by Google

gen laſſen, allein die Frau als Sklavin zurück behalten. Dieſer Mohr habe dann eine heftige Leidenſchaft zu der Frau gefaßt; da ſie ihm aber durchaus kein Gehör gegeben, habe er ſie in einem Anfalle von Wuth mit dem Schwerte getödtet, und den Leichnam in das Meer geworfen. Hierauf hätten Liebe und Haß, Reue und Verzweiflung ihm das Herz abgedrückt; wenige Stunden nachher ſey er eine Leiche geweſen. Da dieſe Geſchichte ihrem verſtorbenen Herrn keines Weges zur Ehre gereiche, ſo hätten ſie mit einander abgeredet, davon zu ſchweigen; allein vor Gericht dazu aufgefordert, müßten ſie, ſo hart es ſie auch ankomme, der Wahrheit dieſes Zeugniß geben. Nachdem ſie ihre Ausſage beſchworen hatten, gingen ſie hinaus.

Wie es aber dem tiefbetrübten Euſtachius zu Muthe war, kann keine Zunge ausſprechen. Erſchüttert ging er aus der Gerichtsſtube, und wandelte voll ſtummen Schmerzens am Ufer des Meeres auf und ab. Endlich blieb er ſtehen, blickte mit hervorſtrömenden Thränen zum Himmel und ſagte: „Nun, Du guter Gott, ſo war es denn Deine Schickung, daß ich meine Gemahlin durch den Tod verlieren mußte! Deinem Willen unterwerfe ich mich in tiefſter Demuth und Anbetung. Du haſt mein geliebtes Weib zu Dir genommen. Ach, es iſt doch beſſer, ſie ſtarb eines blutigen Todes, als daß ſie in Sünde und Schande gewilligt hätte.“ —

Digitized by Google

„O du meine geliebte Theopiſta,“ ſprach er weiter, „ſo ſehe ich denn in dieſer Welt dein holdes Angeſicht nicht mehr! So lebe denn wohl, ſeliger Geiſt, und bete für mich, damit ich dich und unſre lieben Kinder an Gottes Throne wieder ſehen möge.“

Der junge Bauersmann Klitus, der mit Euſtachius gekommen war, hatte, während die Schiffsknechte verhört wurden, das Kameel in die nächſte Herberge gebracht, es gefüttert und getränkt. Er vernahm die traurige Neuigkeit ſogleich: „Die Frau, die mit dem Schiffe hätte ankommen ſollen, ſey auf dem Schiffe ermordet und in das Meer geworfen worden.“ Der gutherzige Landmann hörte dieſe Nachricht mit Schaudern. Tiefbetrübt und mit weinenden Augen näherte er ſich dem beſtürzten Euſtachius, der mit Augen voll Thränen in das Meer hinaus ſah. „Ach Gott,“ ſprach Klitus zu ihm, „mich wundert es nicht, daß du das Meer nicht ohne Zähren anſehen kannſt! Denn es iſt ja das Grab deiner geliebten Ehegattin. Allein ſchaue lieber zum Himmel auf! Wiewohl ihr Leib in dem Abgrunde des Meeres begraben liegt, ſo iſt doch ihr Geiſt in dem Himmel! Sie ſtarb den ſchönſten Tod; ſie wollte lieber ſterben, als ſündigen. Weine alſo nicht — freue dich vielmehr und lobe Gott!“ „Du haſt Recht, lieber Freund,“ ſprach Euſtachius, und drückte ihm die Hand; „Gott ſey gelobt! Sie hat es überſtanden, und hat — ſo gräßlich ihre

Digitized by Google

Ermordung war — doch ſelig geendet. Gott gebe, daß unſer Ende, von ſo ſchauerlichen Umſtänden es übrigens begleitet ſeyn möge, auch ſo ſelig ſey!"

Siebentes Kapitel.

Der Tagelöhner.

Euſtachius und der junge Bauersmann Klitus gingen einige Zeit an dem Meere ſtillſchweigend und in ihren bekümmerten Herzen nur mit Gott redend auf und ab. Endlich ſagte Klitus: „Es iſt bereits Nacht. Ich habe in der Herberge für dich ein Nachteſſen und ein Nachtlager beſtellt. Willſt du nicht mit mir gehen?" Euſtachius ging mit ihm; allein es war ihm jetzt weder um das Eſſen, noch um das Schlafen zu thun. Klitus bezeigte eben ſo wenig Luſt dazu. Sie gingen mit einander auf die Kammer, die ihnen angewieſen wurde, und redeten noch Vieles über dieſe traurige Begebenheit. Endlich ſprach Klitus: „Hier in Aegypten iſt für dich nichts mehr zu hoffen; was haſt du nun weiter vor?" „Daran habe ich noch nicht gedacht," ſprach Euſtachius. „Es bleibt mir aber nichts übrig, als irgend einen Winkel auf Erden aufzuſuchen, um da zu trauern und zu ſter-

ben, wenn Gott nicht noch ein Anderes über mich verfügen wird.“ „O ſo komm mit mir,“ ſagte Klitus. „Mein Haus und Alles, was ich habe, ſteht dir zu Dienſten. Du kannſt meinem alten Vater, meinem Weibe und meinen Kindern keine größere Freude machen, als wenn du mit mir zurückkehreſt und bei uns bleibeſt.“ Euſtachius bedachte ſich und ſprach: „Nun wohl! Ich gehe mit dir. Ich will aber dir und den Deinigen nicht zur Laſt fallen, und mein Brod nicht als ein Müßiggänger eſſen. Der Apoſtel ſagt ja: „Wer nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen.“ Ich will dein hartes Tagwerk mit dir theilen, und dir helfen, das Feld bauen. Die Hand, die ſtark genug war, Schwert und Lanze zu führen, wird wohl nicht zu ſchwach ſeyn, den Pflug zu lenken.“ „Nun, nun,“ ſagte der Landmann erfreut, „wir wollen ſehen. Das wird ſich geben. Komm du nur einmal mit mir. Wir wollen ſo vergnügt zuſammen leben, wie die heiligen Engel Gottes im Himmel.“

Sie beſtiegen am nächſten Morgen das Kameel und kehrten zurück. Sie kamen glücklich in dem Dorfe an, und wurden von dem liebenswürdigen Greiſe, der guten Hausfrau und den Kindern mit Freude, aber auch mit Betrübniß über die traurigen Nachrichten, die ſie brachten, aufgenommen. Da der gute Greis das Vorhaben des Euſtachius vernahm, als Tagwerker das Feld zu bauen, ſchüt-

Digitized by Google

telte er ſein graues Haupt. Euſtachius aber beſtand darauf. Nur eine Bedingung bat er ſich aus. Hinter dem Wohnhauſe des Bauers war eine Anhöhe, auf der einige große ſchöne Palmbäume ſtanden. „Dort," ſagte Euſtachius und zeigte nach der Anhöhe, „zwiſchen jenen Bäumen wünſchte ich eine eigene kleine Hütte zu haben, wo ich die Stunden, die ich nicht bei der Arbeit bin, in ſtiller Einſamkeit, in Gebet und Betrachtung zubringen könnte." Die guten Landleute verſprachen, ſeinen Wunſch zu erfüllen. Sogleich am andern Morgen legten ſie Hand an das Werk; Euſtachius gab den Bau an und half dabei fleißig mit. Die Hütte kam bald zu Stand. Das Dach war nur mit Stroh gedeckt, und ruhte auf rohen Baumſtämmen. Die Wände waren von zähen Baumäſten dicht geflochten und mit Moos ausgeſtopft. Die Wohnung hatte freilich ein ſehr dürftiges Ausſehen; indeß gewährte ſie nicht nur hinreichenden Schutz gegen den Regen, ſondern in einem Lande, wo man nie eine Schneeflocke ſieht, auch gegen Froſt und Wind. Innen hatte ſie bloß zwei Abtheilungen. Die erſte, in die man ſogleich durch die Hüttenthüre kam, diente zum Wohnzimmer; die andere zur Schlafſtätte.

In dieſer armen Mooshütte mit dem Strohdache wohnte nun der Mann, deſſen Wohnung ehemals ein prächtiger Pallaſt geweſen. Er verlegte

ſich nun mit allem Ernſte auf den Feldbau, und brachte es nicht nur bald dahin, daß er ein Ackerfeld auf das beſte beſtellen konnte; er fand an dieſer Beſchäftigung auch Vergnügen. Er dachte wie jener Römiſche Dichter, der den Mann ſelig preist, der fern von Welthändeln, wie die Menſchen der Vorzeit, mit ſeinen Ochſen das Feld pflügt, genügſam, und frei von Wucher und aller Geldgier. Er glich jenem großen Feldherrn Cincinatus, der eben, als ihm die Abgeſandten des Römiſchen Senats die Feldherrnſtelle antrugen, auch das Feld pflügte; vom Pfluge hinweg mächtige Kriegsheere zum Kampf führte, und nach erfochtenem Siege wieder zu dem Pfluge zurückkehrte, und auf ſeinem väterlichen Boden, bei einfachen Sitten und ländlicher Koſt, allen Reichthum und Glanz der Welt für nichts achtete.

In den Stunden, die Euſtachius von der Feldarbeit übrig hatte, ſchuf er den freien Raum neben ſeiner Hütte zu einem Garten um, pflanzte Weinſtöcke und Feigenbäume, baute Kohl, Bohnen und andere Gemüſe und vorzüglich ſchöne und große Melonen. Zu Mittag ſpeiste er gewöhnlich mit ſeinen guten Landleuten; oft ſogleich draußen auf dem Felde. Er lagerte ſich dann mit ihnen im Schatten irgend eines Baumes auf den Raſen, aß mit ihnen ſehr vergnügt aus Einer Schüſſel, und wünſchte ſich keine beſſern Gerichte. Abends

bereitete er ſich ſeine mäßige Mahlzeit meiſtens ſelbſt; er ſaß dann an dem kleinen Feuerheerde, der in einer Ecke ſeiner Hütte angebracht war, und während der Topf mit Gemüſe am Feuer ſtand, las er, um keinen Augenblick der Zeit unbenützt zu laſſen, in dem Evangelium, den Briefen der Apoſtel, oder in den Pſalmen.

Nach der kleinen Mahlzeit ſetzte er ſich gewöhnlich auf die hölzerne Bank, die er unter einem der Palmbäume aufgeſchlagen hatte. Seine guten Landleute, der fromme Greis, der junge Bauer und deſſen Eheweib kamen dann zu ihm herauf, ſetzten ſich zu ihm, und während die Glut des Abendroths erloſch und ein Stern nach dem andern aus dem tiefen Blau des Himmels hervorfunkelte, redete er mit ihnen von dem Glauben an Gott und Jeſus Chriſtus und von den Hoffnungen, die einſt, wenn die Welt umher für uns in die Nacht des Todes verſinkt, dort oben über den Sternen auf uns warten. Er ſprach mit Entzücken von jenem Augenblicke des Himmels, da Chriſtus dort im Walde ſich ihm geoffenbart; er betheuerte öfter, daß er nur im Chriſtenthume volle Beruhigung gefunden und des ewigen Lebens gewiß geworden. Auch erzählte er ihnen noch Manches aus ſeiner Lebensgeſchichte, was für ſie lehrreich und angenehm war. Sie nahmen aus ſeinen Erzählungen wohl ab, daß er vorhin ver-

Digitized by Google

möglich geweſen und bei dem Kriegsheere eben nicht die geringſte Stelle bekleidet hatte; allein davon, daß er der berühmte Feldherr Plazidus ſey, ſagte er ihnen aus Beſcheidenheit kein Wort. Sie kannten ihn nur unter ſeinem chriſtlichen Namen Euſtachius.

Die Einwohner des Dorfes waren, außer den chriſtlichen Bauersleuten, die ihn ſo liebreich aufgenommen hatten, beinahe alle noch Heiden. Allein Euſtachius machte ſich die größte Freude daraus, ihnen allen ohne Unterſchied bei jeder Gelegenheit Gutes zu erweiſen. Seine höhere Einſicht, ſeine Tugend, ſein Muth ſetzten ihn in den Stand, ihnen mit Rath und That an die Hand zu gehen. Unter Anderm wurden ihre Felder vielfältig nicht nur von Hirſchen, ſondern auch von ungeheuren, großen und gefährlichen wilden Schweinen verheert; die reißenden Thiere der nahen Wildniß fielen nicht ſelten in die Herden ein, und manches Rind wurde von einem Löwen zerriſſen, manches Schaf von einem Wolfe geraubt. Denn damals, wo es noch keine Feuergewehre gab, war es, zumal für friedliche Bauersleute, nicht ſo leicht, ſich der Raubthiere zu erwehren. Der tapfere Euſtachius nahm ihre Felder und Herden gegen die wilden Thiere in Schutz, und durchwachte manche finſtre ſtürmiſche Nacht auf freiem Felde. Als ein jagdkundiger Mann lehrte er die Männer, ſich gegen die

Digitized by Google

Thiere des Waldes bewaffnen und ſie bekämpfen. Er war immer der Anführer auf der Jagd; vieles Wild, ja mancher Wolf, mancher Löwe wurde zur Erde hingeſtreckt, ohne daß je ein Menſch verletzt ward.

Die Männer hatten großes Zutrauen zu dem tapfern Manne. Der Adel ſeiner Seele, der ungeachtet der dürftigen Bauernkleidung, die er jetzt trug, aus ſeinem ganzen Betragen hervorleuchtete, flößte ihnen Ehrfurcht ein, und ſeine Menſchenfreundlichkeit gewann ihm Aller Herzen. Wenn er nach vollbrachtem Tagwerke unter den Bäumen ſeiner Hütte ſaß, kamen faſt mit jedem Abende mehr Männer — und auch Weiber und Kinder herbei, und horchten auf jedes Wort ſeines Mundes. Er ſprach dann am liebſten von der Seligkeit eines wahren Chriſten. Es traf bei ihm, wie bei allen, die Jeſum Chriſtum wahrhaft erkennen, das Wort ein: „Ich glaube, darum rede ich.“ Da ſeine Worte von Herzen kamen, ſo gingen ſie auch wieder zu Herzen. Immer mehrere glaubten an Chriſtus. Ein chriſtlicher Prieſter, der von den Heiden vertrieben in dieſes Thal kam, taufte ſie, und reichte ihnen das Brod des Lebens. Die Hütte des Euſtachius diente dabei zur Kapelle. Als aber der Prieſter nach einigen Jahren wiederkam, mußte das heilige Abendmahl unter den Palmen vor der Hütte des Euſtachius gehalten werden. Denn Eu-

Digitized by Google

ſtachius hatte nunmehr die Freude erlebt, daß alle Einwohner des Dorfes ſich zum Chriſtenthume bekannten, alle Ein Herz und Eine Seele waren, und das liebliche Bild einer chriſtlichen Gemeinde in der Wirklichkeit darſtellten.

Achtes Kapitel.

Die zwei Krieger.

In dem friedlichen Thale, wo Euſtachius in Mitte ſeiner guten Landleute ſo zufrieden lebte, hatte er bereits fünfzehn Jahre zugebracht. Er wußte von dem, was in der übrigen Welt vorging, wenig oder nichts. Eines Abends nun, da die Schatten der Berge ſich ſchon ſehr weit in das Thal erſtreckten, und er, die müden Ochſen mit dem umgeſtürzten Pfluge vor ſich hertreibend, eben vom Acker zurück nach Hauſe kehren wollte, erblickte er in einiger Entfernung zwei Krieger, die auf das Dorf zugingen. Ihre glänzenden Helme, ihre ſcharlachrothe Kleidung und die blitzenden Lanzen, deren ſie ſich als Wanderſtäbe bedienten, machten ſie ſchon von weitem kenntlich. Euſtachius, als ein Kriegsheld und ehemaliger Feldherr, erfreute ſich dieſes Anblicks, und

Digitized by Google

blieb ſtehn. Die zwei Krieger ſchritten auf ihn zu, und Euſtachius erkannte in ihnen mit nicht geringer Verwunderung ſeine ehemaligen Streitgenoſſen und getreuen Diener — Akazius und Antiochus. Sie erkannten ihn aber nicht, denn ſein Angeſicht war von der Sonne gebräunt, und die ſchlechte rauhe Kleidung eines ackernden Landmanns machte ihn noch unkenntlicher. Es fiel den ehrlichen Kriegern gar nicht ein, nur zu denken, der dürftig gekleidete Mann, der vor ihnen ſtand, ſey ihr ehemaliger Gebieter und Feldherr.

Euſtachius rief, indem er ihnen die Hand bot, mit großer Freundlichkeit: „Willkommen, meine Freunde! Was in aller Welt führt euch hieher in dieſes Thal, wo ſeit vielen Jahren keine Römiſche Kriegslanze geblinkt hat?“ Akazius ſprach: „Sey auch du uns gegrüßt, du guter, freundlicher Bauersmann! Was aber unſer Geſchäft betrifft, ſo ſollen wir, auf des Kaiſers Befehl, den Feldherrn Plazidus in weiter Welt aufſuchen. Allein all' unſere Mühe war bisher vergebens, und wir werden am Ende wohl wenig Ehre davon tragen, einen ſolchen Auftrag übernommen zu haben.“ Euſtachius merkte, daß ſie ihn nicht kannten, und auch er wollte ihnen nun nicht ſogleich ſagen, daß er ſie erkenne. Er wollte vorher inne werden, ob ſie noch ſeine alten treuen Freunde ſeyen, und warum der Kaiſer, bei dem er in Ungnade war, ihn auf-

Digitized by Google

OXFORD • TAYLOR INST •

ſuchen laſſe. Er ſagte alſo bloß: „Nun, nun, ihr findet dieſen Plazidus vielleicht, ehe ihr denkt. Unverhofft, kommt oft! Indeß geht die Sonne bereits unter, und ihr ſeyd müde von der Reiſe. Kommt mit mir, und bleibt bei mir über Nacht. Ich mache mir eine wahre Freude daraus, euch zu bewirthen.“

Die Soldaten ließen ſich dieſes nicht zweimal ſagen; es war ihnen etwas Ungewohntes, daß man ſie einlud, in's Quartier zu kommen. Sie gingen mit ihm in das Dorf. „Geht jetzt nur dort hinein,“ ſprach nun Euſtachius, indem er mit dem Geißelſtabe auf ſeine Wohnung zeigte; „ich komme ſogleich nach. Ich muß nur erſt für die müden Thiere da ſorgen.“ „Dort hinein, in jene arme Hütte?“ ſagte Akazius bedenklich. „Seyd ihr denn nicht der Bauer von dieſem Hofe da?“ „Nein,“ ſprach Euſtachius, „ich bin eigentlich nur ſein Tagwerker. Indeß gebe ich euch mein Wort, ihr ſollet mit der Bewirthung zufrieden ſeyn.“ „Nun, wir wollen einmal ſehen!“ ſagte Akazius den Kopf ſchüttelnd, und ging die Anhöhe hinauf der Hütte zu, und Antiochus folgte ihm.

Euſtachius aber führte die Ochſen in den Stall, ſchüttete ihnen Futter vor, und ſprach dann zu dem Bauer und der Bäuerin: „Ich habe da ein Paar wackere Kriegsmänner angetroffen, die hier durchreiſen wollten. Da lud ich ſie denn ein, bei

Digitized by Google

mir zu übernachten. Es geziemt ſich daher doch wohl, daß ich ihnen ein anſtändiges Abendeſſen und einen Becher Wein vorſetze. Ich bitte euch, helft mir aus der Noth. Ich bin bereit, Alles, was ſie genießen werden, mit dieſen meinen zwei Händen durch verdoppelte Arbeit zu erſetzen." „Ei was erſetzen!" ſagte der Bauer; „das haſt du längſt hundertfältig verdient. Und überdies iſt es ja unſere Chriſtenpflicht, Fremde zu beherbergen." Die Bäuerin ſagte: „Zu gutem Glücke habe ich von dem Hirſch', den du neulich erlegt haſt, noch einen ſchönen großen Braten im Hauſe; den will ich ſogleich zurichten. Wein aber will ich dir geben, ſoviel du willſt, und zwar vom beſten, den wir haben." Sie eilte, und brachte einen großen Krug Wein und Brod dazu.

Als Euſtachius mit dem irdenen Kruge und dem Brode in die Hütte trat, hatten ſeine zwei Gäſte es ſich indeſſen bequem gemacht. Sie hatten Schwert und Helm abgelegt, die Lanzen in eine Ecke gelehnt und ſich an den Tiſch geſetzt. Euſtachius füllte die hölzernen Becher mit Wein und ſprach freundlich: „Erquickt euch indeſſen, bis das Abendeſſen bereitet iſt, mit Brod und Wein." Akazius griff ſogleich zu, trank und ſagte: „Einen ſo guten Wein hätte ich in dieſer Hütte nicht geſucht, und — die Wahrheit zu ſagen — einen ſo guten Mann auch nicht." Beide Krieger ließen

Digitized by Google

ſich den Wein wohl ſchmecken, und wurden ſehr fröhlich. Sie fingen nun an, von ihrem ehemaligen Feldherrn Plazidus zu reden. Akazius ſagte: „Er iſt der Mann, den wir von allen Menſchen auf Erden am meiſten ſchätzen. Wir haben unter ihm gedient. Doch will ich jetzt nicht davon reden, wie er im Felde zu befehlen und das Heer in Schlachtordnung zu ſtellen wußte, wie ſein Angeſicht, ſein Blick unſern Muth entflammte; wie er zu ſiegen verſtand — und wie mild er gegen die Beſiegten war, wie er auf gute Mannszucht hielt, und dabei ein Freund und Vater der Soldaten war. Von ſolchen Dingen, mein guter ehrlicher Landmann — nimm es mir nicht übel! — verſtehſt du nichts. Allein ich wollte, du hätteſt ihn in ſeinem Hauſe und auf ſeinen Landgütern geſehen, wie er da die lautere Liebe und Güte war, und doch dabei ſein Anſehen zu behaupten wußte. Seinem Blicke entging nichts. Bei ihm traf es wohl recht zu: Das Auge des Hausherrn baut den Acker und vermehrt den Kühen die Milch. Reichere Felder und ſchöneres Vieh ſah man nirgends. Doch, das iſt das Wenigſte. Allein ſeine Ordnung unter dem Geſinde war muſterhaft. Da zeigte es ſich in der That: Wie der Herr, ſo der Knecht. Er hatte eine Auswahl von trefflichen Dienſtleuten. Und du magſt es uns nun glauben oder nicht, wir lebten mit dieſem großen Manne

Digitized by Google

unter Einem Dache; wir waren ſo glücklich, ſeine Diener zu ſeyn, und ſein Vertrauen zu genießen. Obwohl wir nur gemeine Soldaten ſind, ſo ging er dennoch mit uns um, wie ein Vater mit ſeinen Kindern, ja wie ein Bruder mit ſeinen Brüdern. Ach ich könnte weinen, wenn ich jener glücklichen Zeiten gedenke! Doch ſie ſind längſt vorbei, und ſeit dieſer langen Zeit hatte ich keine ſo fröhliche Stunde mehr. Unſer Herz brennt von Verlangen, ihn wieder zu ſehen. Einen beſſern Mann als ihn trägt wohl die Erde nicht!"

„Nun, nun, guter Freund," ſprach Euſtachius lächelnd, „lob' ihn nur nicht gar ſo übermäßig. Ich denke, er iſt um kein Haar beſſer, als ich, und das will eben nicht viel ſagen."

„Um kein Haar beſſer als Du?" rief Akazius mit Eifer. „Ehrlicher Bauer, du haſt wirklich keine ſchlechte Meinung von dir ſelbſt. Die ſchöne Tugend der Beſcheidenheit übertreibſt du eben nicht; indeß bewundere ich deine Aufrichtigkeit. So ein guter Mann du übrigens ſeyn magſt — mit unſerm Feldherrn, dem berühmten Plazidus, mußt du dich nicht vergleichen. Sonſt müßte ich in der That deinen Verſtand ſehr in Zweifel ziehen." —

Antiochus ſprach, den Akazius unterbrechend: „Auch ſeine Gemahlin iſt eine vortreffliche Frau, und eines ſolchen Mannes ganz würdig. Und zwei Kinder hatten ſie — o zwei ſchöne, holde

Knaben! — voll Feuer und Leben. Der eine, mit ſeinen dichten dunklen Locken, glich dem Vater; der andere, blond von Haaren, der Mutter. Die zwei Knaben möchte ich jetzt ſehen; ſie müſſen indeß zwei herrliche Männer geworden ſeyn. Wir Soldaten ſagten oft zu einander: Das gibt einmal ein Paar Helden trotz ihrem Vater; ja, wenn es möglich wäre, ſo würden ſie ihn einſt noch übertreffen."

Euſtachius, den der Anblick ſeiner ehemaligen Diener, und ihre Liebe zu ihm, ihre Treue und Anhänglichkeit ſchon ſehr gerührt hatte, wurde jetzt, da ſie ihn an die vergangenen glücklichen Tage, an ſeine theure Gemahlin und an ſeine lieben Kinder erinnerten, heftig erſchüttert. Der Schmerz über das ſchreckliche Schickſal eines ſo guten Weibes, ſo lieber Kinder wurde mächtig in ihm aufgeregt. Er konnte die Thränen, die mit Gewalt hervorbrechen wollten, kaum mehr zurückhalten. Er ſtand auf, ſah durch das Fenſter und ſagte mit bebender Stimme: „Es iſt während unſers Geſprächs ziemlich dunkel geworden. Ich will Licht holen und nachſehen, ob das Abendeſſen noch nicht fertig iſt." In der That ging er aber nur hinaus, um ſich draußen ungeſehen ſatt zu weinen.

Als er hinaus gegangen war, ſagte Antiochus: „Du, Bruder, kommt es dir nicht auch ſo vor,

Digitized by Google

wie mir? Mir ſcheint es, daß dieſer Mann unſerm verehrtem Feldherrn gleiche. Je länger ich den Mann betrachtete, je ähnlicher ſchien er ihm. Auch die Stimme und die Ausſprache dieſes Mannes mahnte mich an Plazidus. Einige Male war es mir nicht anders, als ſähe ich das Angeſicht unſers ehemaligen geliebten Herrn wirklich vor Augen. Betracht' ihn, wenn er wieder hereinkommt, doch auch recht aufmerkſam, ob er nicht Derjenige ſey, den wir ſuchen?"

Akazius ſprach: „Was fällt dir ein! Biſt du toll? Wie wäre es möglich, daß unſer berühmter Feldherr einem Bauer als Knecht diene! Wie ſollte er mit der Hand, die ehemals den Befehlshaberſtab über Römiſche Kriegsheere führte, die Geißel ſchwingen und hinter den Ochſen einhergehen? Ich gebe es zwar zu, daß ſich in den Mienen und Geberden dieſes Bauers etwas Edles zeige, und daß er einige Aehnlichkeit mit Plazidus habe. Allein ich fürchte, unſere Begierde, unſern Feldherrn zu finden, und vielleicht auch der Wein, der uns den Kopf ein wenig erhitzte, ſpiegle uns das nur ſo vor. Ich weiß jedoch ein ſicheres Zeichen, woran Plazidus unfehlbar zu erkennen iſt. Er wurde einſt in der Schlacht, ſeitwärts am Halſe, wo Helm und Panzer eine kleine Oeffnung laſſen, von einem feindlichen Spieße verwundet. Es war in der That kein leichter Ritz, ſondern das ſcharfe

Eiſen hatte ziemlich tief eingedrungen. Die Wunde ward ſehr gut geheilt; allein das Wundmahl, das ſie zurück ließ, blieb ihm beſtändig, und er wird es wohl mit ſich ins Grab nehmen. Werden wir nun, wenn unſer gütiger Aufwärter wieder herein kommt, das Wundmahl an ihm bemerken, ſo dürfen wir nicht im geringſten zweifeln, er ſey unſer geliebter Feldherr."

Euſtachius kam mit der brennenden Lampe wieder herein, ſtellte ſie auf den Tiſch, und neigte ſich ein wenig über den Tiſch, um den Docht der Lampe etwas weiter vorzuſchieben. Die zwei Männer richteten ihre Blicke unverzüglich nach ſeinem Halſe, den er nach Landesſitte entblößt trug, erkannten deutlich das Wundmahl — und ſprangen beide zugleich und von Erſtaunen und Freude ganz außer ſich ſo heftig vom Tiſche auf, als wären ſie plötzlich vom Wahnſinne ergriffen worden. Sie wußten nicht mehr, was ſie thaten. Sie weinten und jauchzten durcheinander, fielen ihm wechſelweiſe um den Hals, benetzten ihn mit Thränen, und erſtickten ihn faſt mit Küſſen. Dann fielen ſie ihm zu Füßen, und baten ihn wegen dieſer Vertraulichkeit, die ſie in der Freude ihres Herzens ſich erlaubt hatten und die der ihm ſchuldigen Ehrfurcht zuwider ſey, demüthig um Verzeihung. Dann ergriffen ſie wieder ſeine Hände, als fürchteten ſie, was ſie mit Augen ſahen, ſey nur ein Traum.

Digitized by Google

„O du tapferer Held," riefen ſie, „du, unſer Feldherr Plazidus, oder wie wir dich lieber nennen, du ehrwürdiger Euſtachius, welcher Name dir in der Taufe gegeben wurde! Du unſer Freund, unſer Wohlthäter, unſer Vater! Sieh deine zwei geringen Diener hier zu deinen Füßen. Aber in welcher Geſtalt müſſen wir dich erblicken! Welch' eine traurige Veränderung iſt mit dir vorgegangen, ſeit du uns zum Siege führteſt, oder uns das Glück des Friedens auf deinem Landgute mit dir genießen ließeſt! Ach, ſo hat ſich denn unter den Vielen, die dir ihr Glück zu danken haben, keiner gefunden, der ſich deiner im Elende angenommen hätte! Und wo iſt Theopiſta, deine edle, fromme Gemahlin? Wo ſind deine Söhne, der hoffnungsvolle Agapius und der holde, freundliche Theopiſtus? Warum lebſt du ſo einſam und verlaſſen in dieſer elenden Hütte? Iſt dir von allem deinem Glücke, allen deinen Ehrenzeichen nichts übrig geblieben, als dieſes Wundmahl? Ach ſag' uns, ſind wir auch wirklich bei Beſinnung, oder betrügen uns unſere Sinne und haben wir Denjenigen, den wir ſo ſehnlich ſuchen, noch nicht gefunden?"

Euſtachius, der edle, gefühlvolle Mann, dem ſchon lange die Thränen in den Augen ſtanden, wurde jetzt, da er ſeine unvergeßliche Gemahlin und ſeine lieben Kinder mit Namen nennen hörte, und deren ſchreckliches Schickſal den alten, treuen

Freunden erzählen ſollte, von der Empfindung überwältigt. Er fing an ſo herzlich zu weinen, daß ihm die reichlichen Thränen nicht nur die Wangen, ſondern auch das Kleid benetzten. „Ach meine Freunde,“ ſagte er, „ich habe euch traurige Geſchichten zu erzählen. Meine zwei Söhne ſind längſt todt; beide wurden von wilden Thieren zerriſſen. Meine Gemahlin wurde mir von einem Manne, der wohl grauſamer war, als die wilden Thiere, geraubt, und da ſie nicht in Sünde und Schande willigte, von ihm ermordet. Ja, wohl einſam und verlaſſen, und wie ihr ſeht, in tiefer Betrübniß blieb ich allein zurück. Von dem Verluſte zeitlicher Güter will ich gar nicht reden. Mag die Welt mich immerhin ein trauriges Denkmahl ehemaliger Größe nennen; mag ich immerhin als ein lebendiger Zeuge von dem Unbeſtand alles Erdenglückes vor der Welt daſtehen. Ich achte das nicht! Allein der Verluſt meines lieben Weibes, meiner lieben Kinder, verwundete mein Herz tief, und dieſe Wunde heilte nicht ſo ſchnell, als die Wunde, die jener feindliche Spieß mir verſetzte. Sie blutet noch. Indeſſen war es ſo Gottes Wille. Sein heiliger Name ſey geprieſen. Denn ich baue feſt auf jenes Wort: „Die Leiden dieſer Zeit ſind nicht werth der Herrlichkeit, die dort auf uns wartet.“ Dort werden wir unſre Geliebten wiederſehen.“

Digitized by Google

Die getreuen Diener vernahmen das ſchauerliche Schickſal der holden Knaben und der edlen Frau mit Entſetzen, und von den Thränen des betrübten Vaters und Ehegatten noch mehr ergriffen, fingen ſie an, ſo laut zu jammern, als würden die holden Kinder eben jetzt in dieſem Augenblick von den wilden Thieren zerfleiſcht, und als ſähen ſie die blutige Leiche der Mutter, jener herrlichen Frau, mit Augen.

Die Leute in dem nahen Bauernhauſe hörten erſt das Jauchzen und den Jubel der Freude, und dann lautes Jammern und Klagen in der Hütte erſchallen; der junge Bauer, die Bäuerin, der gute alte Vater kamen deßhalb herüber, um zu ſehen und zu hören, was da vorgehe. Euſtachius ſprach: „Dieſe braven Krieger ſind alte treue Freunde und Hausgenoſſen von mir. Erſt vor wenigen Augenblicken erkannten ſie mich wieder, und hatten darüber eine ſo große Freude; da ich ihnen aber den Tod meines lieben Weibes und meiner guten Kinder erzählte, brachen die guten treuen Seelen darüber in einen ſo großen Jammer aus.“

Die guten Landleute wurden ſowohl von jener Freude als dieſem Jammer bis zu Thränen gerührt. Da aber Akazius ſah, daß die Leute mit dem Feldherrn ſo vertraut umgingen, als wäre er nur ihr Knecht, und daß es ihnen noch ganz unbekannt ſey, was für eine hohe Würde er in der

Welt bekleidet habe, ſprach er: „Ihr wißt gar nicht, was für einen großen Mann ihr bisher in dieſer ſchlechten Hütte beherbergt habt. Der Mann, der bei euch ſein Stück Brod mühſam mit der Arbeit ſeiner Hände erwirbt, gab ehemals unzähligen Menſchen ihren Lebensunterhalt. Er, der euch als Tagwerker dient, hatte ehemals über große Kriegsheere zu befehlen und viele Tauſend tapfere Männer gehorchten ſeinem Winke. Euer kleines unbekanntes Dorf, das ihr, glaube ich, Badyſſus nennt, wird nach Jahrhunderten noch mit Ruhm genannt werden, weil er ſich ſo lange da aufhielt. Denn Derjenige, der hier vor euch ſteht, iſt kein anderer — als der ruhmvolle Römiſche Feldherr Plazidus."

Die guten Bauersleute hörten dieſes mit Erſtaunen, und traten ehrerbietig und etwas ſcheu zurück. Denn ein Römiſcher Feldherr wurde damals geehrt wie ein Fürſt. Allein Euſtachius ſagte: „Laßt das gut ſeyn, meine lieben Freunde, und kehrt euch nicht daran. In dieſer Welt müſſen nach Gottes Anordnung freilich Einige ſeyn, die befehlen, und Andere, die gehorchen. Auch iſt es Gottes Schickung ſo, daß Einige reich, und Andere arm ſind. Allein es ſey Jemand Herr oder Knecht, arm oder reich; vor Gott macht dieſes keinen Unterſchied. Dieſe Welt gleicht einem Schauſpiele, in dem Einer den Feldherrn, der Andere den ge=

meinen Soldaten; dieſer den Bauer, jener den Knecht vorſtellt. Wenn der Vorhang gefallen iſt, ſieht man nicht darauf, was einer vorgeſtellt, ſondern wie er es vorgeſtellt habe, und der Bettler, der ſeine Sache gut machte, trägt einen größern Ruhm davon, als der Fürſt, der ſie nicht ſo gut machte. Laßt uns darauf bedacht ſeyn, damit einſt, wenn dieſe Welt, gleich einem Schauſpiele, enden, und der Herr kommen wird, zu richten — ein Jeder von uns, in ſeinem Berufe treu erfunden werde."

Antiochus ſprach: „Du warſt deinem Berufe immer getreu, liebſter Feldherr, ſeitdem du zum Chriſtenthume berufen wurdeſt, ja, ſeitdem wir dich kennen. Als du noch reich warſt, und im Anſehen ſtandeſt, verwendeteſt du deine großen Reichthümer nur dazu, den Menſchen, die in Noth waren, zu helfen, und du bedienteſt dich deines Anſehens nur, die Unterdrückten zu erretten. Als die Stunde der Prüfung für dich gekommen war, opferteſt du, ehe du Chriſtus dem Herrn ungetreu geworden wäreſt, lieber die Gunſt des Kaiſers, deine Feldherrnſtelle und deine anſehnlichen Landgüter willig auf, und ertrugſt es mit himmliſcher Geduld, als das rohe Heidenvolk dein Haus plünderte, dir nach dem Leben ſtellte, und dich nöthigte, aus dem Lande zu entfliehen. Die herrliche Erkenntniß Jeſu Chriſti ging dir über alle Gunſt, allen Glanz, Ruhm und Reichthum der Welt; aus Liebe zu Chriſtus und

Digitized by Google

um deſſen treuer Jünger und Nachfolger zu bleiben, aßeſt du hier im Schweiße deines Angeſichtes dein Brod, und führteſt ein ſtilles verborgenes Leben."

Die guten Landleute hörten mit Erſtaunen und Rührung, was die beiden Krieger ſagten. Der alte Bauer aber, dieſer ehrwürdige Greis, ſprach mit Thränen in den Augen zu Euſtachius, indem er ihn bei der Hand nahm: „Edler Mann! in dieſer langen Reihe von Jahren, in der du bei uns lebteſt, haſt du kein Wort von deiner hohen Würde und deinen großen Kriegsthaten geſagt, und keine Klage über deine Verfolger iſt über deine Lippen gekommen! Die Demuth und Liebe Jeſu Chriſti iſt wahrhaft in deinem Herzen. Freue dich und frohlocke, daß du ſo verfolgt wurdeſt, und ſo vieles leiden mußteſt; denn ſieh, dein Lohn in dem Himmel wird groß ſeyn."

Neuntes Kapitel.

Der Krieg.

Als Euſtachius ſich mit den zwei Kriegsmännern wieder allein ſah, ſetzte er ſich mit ihnen wieder an den Tiſch. Die Bäuerin hatte indeſſen den

Digitized by Google

Hirſchbraten nebſt andern dazu gehörigen Speiſen und allerlei Gebackenem aufgetragen. „Eſſet nun, meine Freunde, und erfreut euer Herz mit Wein!“ ſprach Euſtachius freundlich, indem er wieder einſchenkte. Allein Antiochus ſagte mit einem Seufzer: „Ach, unſer Herz iſt ſchon geſättigt von Freud' und Leid, bis zum Zerſpringen. Wie könnten wir jetzt eſſen und trinken?“ Akazius gab ihm Recht. „Nun denn,“ ſprach Euſtachius; „vielleicht mögt ihr ſpäter etwas genießen. Allein vor allem Andern erzählt mir jetzt, wie geht es den Chriſten, unſern geliebten Brüdern und Schweſtern? Werden ſie noch immer ſo ſchrecklich verfolgt?“ „Nein!“ ſagte Akazius. „Der Kaiſer ſcheint den Chriſten nicht mehr ſo abhold, wie ehemals. Die Statthalter und Richter merkten auch wohl, durch die Verfolgung der Chriſten geſchehe ihm kein Dienſt, und die Verfolgung hat deßhalb ſehr nachgelaſſen und in manchen Gegenden ganz aufgehört.“

„Nun, Gott ſey Dank!“ ſprach Euſtachius; „Er wolle Seiner Kirche bald vollkommenen Frieden ſchenken. Jetzt möchte ich aber noch Eines wiſſen. Ihr ſprachet vorhin von Aufträgen, mich aufzuſuchen. Wie iſt es damit?“

„Ach ja,“ rief Akazius; „die Freude, dich wieder zu ſehen, und der Jammer um deine Gemahlin und deine Söhne brachte mir alles Andere, ſogar den Auftrag des Kaiſers an dich, ganz aus

dem Sinn. Höre denn! Seit du zwiſchen dieſen Felſen und Wäldern wohneſt, hat ſich in der Welt Vieles zugetragen, wovon du nichts inne geworden. Die Parther, die du einſt ſo rühmlich beſiegt haſt, haben die Friedensbündniſſe mit Rom gebrochen. Mit großer Heeresmacht drangen ſie über den Gränzfluß des Römiſchen Gebietes, den Hydaspes, drängten die Römiſchen Kriegsſchaaren überall zurück, und verheerten das ganze Land weit und breit mit Feuer und Schwert. Ein Eilbote nach dem andern kam nach Rom, mit den dringendſten Bitten um Verſtärkung, indem ſonſt Alles verloren ſey. Der Kaiſer mochte ſich in großer Verlegenheit befinden. Er hat ſeine Eroberungen zu weit ausgedehnt, und hat nun Mühe, ſie alle zu behaupten. Indeß ließ er mehrere Kriegsſchaaren, und auch die Legion, unter der wir dienen, zuſammen rufen. Er ſelbſt erſchien vor dem verſammelten Heere. Er forderte die Soldaten auf, eingedenk ihres alten Ruhmes, dem Römiſchen Namen Ehre zu machen. Allein mehrere Hauptleute und Gemeine riefen laut auf: „Kaiſer, gieb uns unſern Feldherrn Plazidus zurück, ſo wollen wir Hunderttauſende von Parthern ſchlagen, wie Einen Mann.“ Der Kaiſer ſchien betroffen. Er ſagte: „Ich habe bereits an alle Statthalter und Landpfleger in dem Römiſchen Gebiete meine Befehle erlaſſen, nach ihm zu for-

ſchen. Getraut ſich einer aus euch, ihn aufzufinden, ſo trete er hervor; und ich werde den, der mir den trefflichen Feldherrn wiederbringt, herrlich zu belohnen wiſſen." Mehrere Soldaten und auch wir zwei traten hervor. Wir wußten ja, daß du im Sinne hatteſt, nach Aegypten zu ziehen, und hofften dich dort oder in den benachbarten Gegenden zu finden. Wir erhielten ſogleich offene kaiſerliche Vollmachtsbriefe an alle Landpfleger und Kriegsoberſten, uns in unſerm wichtigen Geſchäfte, auf dem das Wohl des Reiches beruhe, zu unterſtützen, und den achtungswürdigen Feldherrn Plazidus, wenn je den Römern das Glück beſchieden wäre, ihn wieder zu finden, mit den ihm gebührenden Ehrenbezeigungen unverzüglich nach Rom zu befördern. Dieſe Briefe verwahre ich hier auf meiner Bruſt, und du magſt ſie, vom Kaiſer eigenhändig unterzeichnet, nun ſelbſt leſen." Er nahm ſie heraus, und legte ſie dem Euſtachius vor.

„Und nun," rief Antiochus flehend, „vergiß der Unbilden, die dir auf dem Römiſchen Boden begegneten, und komm mit uns! Die Bruſt vieler Tauſend tapferer Krieger ſchlägt dir entgegen. Selbſt der Kaiſer wird dich mit hoher Freude aufnehmen. Wenn du wieder an der Spitze unſers Heeres ſteheſt, werden wir ſiegen, der erfreuten Welt den Frieden ſchenken, und mit Lorbeeren bekränzt aus dem Felde zurückkehren."

Digitized by Google

Euſtachius ſprach: „Es iſt eine augenſcheinliche Fügung der göttlichen Vorſehung, daß ihr dieſen meinen verborgenen Aufenthalt gefunden, und bevor ihr noch in das Dorf hereinkamet, ſogleich mich vor allen andern Einwohnern zuerſt angetroffen habt. Gott hat eure Tritte hieher gelenkt, und ich halte es für meine Pflicht, meinem Vaterlande zu dienen, und Blut und Leben daran zu ſetzen, es zu retten. Seyd ruhig; morgen des Tages ziehe ich mit euch. Wie ich das Schwert willig mit der Pflugſchar vertauſchte, weil ich dafür hielt, es ſey der Wille Gottes; ſo bin ich, da ich es abermal für den Willen Gottes erkenne, bereit, den Pflug zu verlaſſen, und wieder zum Schwerte zu greifen; nicht um friedliche Völker zu überfallen, ſondern um tauſend ruhige Familien, manche Unſchuld, manche Mutter mit ihren Kindern vor dem Uebermuth der Feinde ſicher zu ſtellen. Mit Gottes Hülfe ſoll bald kein Parthiſcher Soldat mehr Römiſche Felder verwüſten, kein feindliches Roß mehr aus unſern Bächen trinken.“

Am andern Morgen, ſogleich nach Anbruch des Tages, trat Euſtachius mit den zwei Soldaten aus ſeiner Hütte hervor, um von den Einwohnern des Dorfes Abſchied zu nehmen. Es war bereits eine ganze Schaar derſelben vor ſeiner Thüre verſammelt. Denn die Nachricht, zwei gute Freunde

Digitized by Google

von ihm ſeyen gekommen, ihn zu beſuchen; er ſelbſt aber ſey ein berühmter Feldherr, hatte ſich ſogleich durch das ganze Dorf verbreitet. Die guten Leute bezeigten ihm ihre Theilnahme und Freude, und begrüßten die zwei Krieger auf das freundlichſte. Allein da Euſtachius ihnen jetzt ankündete, daß er ſie nunmehr verlaſſen, ja dieſe Stunde noch abreiſen müſſe, verwandelte ſich ihre Freude plötzlich in lauten Jammer. Auch die übrigen Bewohner des Dorfes liefen zuſammen, und alle weinten und jammerten, als würde eben ſeine Leiche aus der Hütte getragen. Euſtachius tröſtete ſie und ſprach: „Weinet nicht! Es iſt nun einmal Gottes Wille, daß wir ſcheiden. Bewahrt Glaube, Hoffnung und Liebe, ſo werden wir uns dort oben im Himmel wiederſehen. Indeſſen lebet wohl, und der Herr ſey mit Euch!"

Der ehrwürdige Greis Clemens, den Euſtachius zuerſt kennen gelernt, und der nunmehr der älteſte Mann im Dorfe war, trat ihm jetzt näher, bot ihm mit Thränen in den Augen die Hand und ſagte: „Gott hat dich hieher geſchickt, und dich ſo lange unter uns wohnen laſſen, damit du dieſes Sein Volk zur Erkenntniß der Wahrheit brächteſt und in allem Guten unterrichteteſt. Er iſt es, der dich nun wieder abruft, und ſo können wir nichts dagegen ſagen. Sein Wille geſchehe! — Ich danke dir im Namen Aller hier, für alle Liebe,

Digitized by Google

die du uns dieſe fünfzehn Jahre hindurch erwieſen haſt, und der Herr vergelte es dir!" Alle ſtimmten laut weinend in dieſen Dank mit ein; alle kamen herbei, und jedes wollte ihm mit Mund und Hand noch beſonders danken. Greiſe mit grauen Haaren reichten ihm die abgezehrte Rechte, und kleine Kinder auf den Armen der Mütter boten ihm, von den Müttern ermahnt, die zarten Händchen dar. Alle begleiteten ihn eine große Strecke Weges, und erſt auf ſeine wiederholten Bitten und Ermahnungen blieben ſie zurück.

Euſtachius reiste vorerſt zu dem Landpfleger, der über jene Gegenden geſetzt war. Als der Landpfleger den Mann in Bauerntracht von zwei Bewaffneten begleitet hereintreten ſah, meinte er Anfangs, die Soldaten brächten ihm einen Gefangenen. Da er aber vernahm, dieſer ländlich gekleidete Mann ſey der ſo ſchmerzlich vermißte Feldherr, ergriff ihn das höchſte Erſtaunen. Er begrüßte ihn mit großer Ehrerbietigkeit und machte ſogleich Anſtalt, daß Euſtachius ſeines Ranges gemäß gekleidet und mit Waffen verſehen würde; auch ſorgte er für Pferde und gab ihm noch ein anſehnliches Gefolge von Reiterei zur Bedeckung mit bis an das Meer. Hier lagen immer einige Schiffe zum Dienſte des Kaiſers bereit, und Euſtachius ſchiffte ſich unverzüglich ein.

Nach einer ſehr glücklichen Reiſe, ſowohl zu

Digitized by Google

Land als zur See, kam Euſtachius an dem kaiſerlichen Hofe an, und ließ ſich bei dem Kaiſer melden. Der Kaiſer ſaß eben im Staatsrathe, und war mit ſehr wichtigen Staatsangelegenheiten beſchäftigt; allein ſobald er vernahm, ſein ſehnlich erwarteter Feldherr ſey angekommen, ſprang er aus ſeinem Seſſel auf, warf die Schriften, die er eben in der Hand hielt, auf den Tiſch, und eilte, ungeachtet ſeiner hohen Würde, ihm mit offenen Armen entgegen. Er führte ihn an ſeinem Arme in den Saal, und fragte ſehr gütig: „Wie iſt es dir, mein lieber Feldherr, denn bisher, ſeit du nicht mehr auf deinen Gütern wohneſt, ergangen, und wie befinden ſich deine Gemahlin und deine Söhne?“ Als der Kaiſer ihr ſchreckliches Schickſal vernahm, ward er ſehr erſchüttert; ſein Gewiſſen machte ihm die bitterſten Vorwürfe, daß er einen ſolchen Mann einem ſolchen Elende Preis gegeben habe. Er ſchwieg lange — endlich ſagte er: „Das Einzige, was unſere große Betrübniß etwas mildern kann, iſt dies, daß wir dich doch nun einmal wieder haben. Ich ernenne dich hiemit zum Feldherrn über mein Kriegsheer, das gegen die Parther einen harten Kampf zu beſtehen hat. In deine Hand lege ich das Wohl des Reiches. Das ganze Kriegsheer hat nur den Einen Wunſch, dich wieder an der Spitze zu ſehen; nur unter deiner Anführung hoffet es, die Feinde Roms

Digitized by Google

zu demüthigen, den Ruhm der Römiſchen Waffen wieder herzuſtellen und den Frieden zu erobern. Zieh denn hin, dieſes Alles auszuführen, und meine beſten Wünſche begleiten dich!“ Der Kaiſer legte ihm hierauf die Ehrenzeichen der Feldherrnwürde ſelbſt um, und gab ihm den Befehlshaberſtab in die Hand. In ganz Rom war über die Zurückkunft und Wiederanſtellung des verehrten Feldherrn die aufrichtigſte Freude.

Euſtachius eilte den Gärnzen des Reiches zu, und langte bei dem Kriegsheere an. Das Heer grüßte ihn mit lautem Jubel und fühlte ſich von neuem Muthe belebt. Der treffliche Feldherr erkannte mit dem erſten Blick, das Heer ſey zu geſchwächt und zu zerrüttet, um die unermeßliche Menge der Feinde mit glücklichem Erfolg anzugreifen. Der Feind hatte ſeine vorzügliche Stärke in der Reiterei, die der Römiſchen nicht nur an Zahl, ſondern auch an vortrefflichen Pferden und gewandten Reitern weit überlegen war. Euſtachius beeilte ſich, ſeinem Heere zwiſchen Felſen, Wäldern und Moräſten eine ſolche Stellung zu geben, daß der Feind von ſeiner zahlreichen Reiterei wenig Gebrauch machen, und trotz aller Anſtrengung keinen Schritt mehr vorwärts dringen konnte. Indeß kam bei dem Römiſchen Heere mit jedem Tage friſche Mannſchaft an, die in allen Städten und Dörfern des Reiches ausgehoben worden. Der

Digitized by Google

Feldherr muſterte ſie immer ſelbſt, war faſt immer zugegen, wenn ſie in den Waffen geübt wurde, wählte die kräftigſten und tapferſten jungen Männer aus, und bildete aus ihnen, vereint mit alten, verſuchten Soldaten, ſeine Satelliten, oder wie man jetzt ſagen würde, ſeine Leibwache oder Garde, die in dem entſcheidendſten Augenblicke der Schlacht den Ausſchlag geben ſollte. Nachdem er in mehreren kleinen Gefechten, die täglich vorfielen, die jüngern Soldaten mit der Art zu ſtreiten, die dem Feinde eigen war, vertraut gemacht, und alles wohl vorbereitet und berechnet hatte, gab er den Befehl, den Feind plötzlich und überall zu überfallen. Der Feind, durch das lange Zögern eingeſchläfert und ſicher gemacht, nahm in wilder Verwirrung die Flucht, leiſtete aber bald, durch neue Schaaren verſtärkt, kräftigen Widerſtand. Allein jetzt gab Euſtachius Befehl, ſich in guter Ordnung zurückzuziehen. Mancher alte Soldat murrte; indeß gehorchte er. Euſtachius kannte die Parthiſchen Reiter. Sie hatten das Eigene, wenn ſie flohen, ſetzten ſie ſich verkehrt auf das Pferd, wandten ihr Angeſicht ihren Feinden zu, und richteten oft fliehend mit ihren ſcharfen Pfeilen eine größere Niederlage an, als im Vorrücken und offenbarem Angriff. Nachdem die Römer einige Meilen weit gewichen waren, gebot der Feldherr, Halt zu machen, und aufs Neue anzugreifen. Er hatte

Digitized by Google

die Feinde durch ſeinen gut berechneten Rückzug in eine Lage gebracht, wie er es wünſchte. Sie flohen — allein ein großer Theil des Römiſchen Heeres ſtand ihnen nunmehr im Rücken; unzählige Spieße ſtarrten ihnen entgegen, und bildeten eine eiſerne Verzäunung, die ſie nicht zu durchbrechen vermochten. Viele Pferde rannten in die vorgehaltenen Spieße; andere bäumten ſich hoch auf, ſtürzten rückwärts zu Boden und erdrückten die Reiter. Zu beiden Seiten aber befanden ſich ſteile Berge und tiefe Moräſte. Die Beſtürzung der Feinde war unermeßlich. Voll Verzweiflung machten ſie einen wüthenden Angriff auf die Schaar, unter der ſich der Feldherr, dem ſie all ihr Unglück zuſchrieben, ſelbſt befand, und brachten ſie in Unordnung. Allein augenblicklich kamen ihm die zwei nächſten Schaaren zu Hülfe, deckten ihn mit ihren Schilden gegen die Wolken feindlicher Pfeile, und ſchafften ihm Raum, ſeine Befehle wieder ruhig zu ertheilen. Die Feinde erlitten eine gänzliche Niederlage. Die Anzahl der Gefangenen war unermeßlich. Ihr ganzes Lager ward erobert, und alle Schätze, die ſie bisher geraubt hatten, wurden ihnen wieder abgenommen.

Euſtachius ließ nun das Heer über den Gränzfluß Hydaspes gehen, und die feindlichen Städte und feſten Plätze, die ganz von Truppen entblößt waren, beſetzen. Die Feinde, die bisher das Rö-

miſche Gebiet unausgeſetzt beunruhigt hatten, fühlten nun keinen andern Wunsch mehr, als ſelbſt Ruhe und Frieden zu erhalten. Euſtachius entwaffnete die Gefangenen und gab ſie frei. Ihre Fürſten und Anführer behielt er als Geißeln. Er ſchrieb den Frieden mit ſolcher Klugheit vor, daß es den Parthern unmöglich war, fernerhin das Geringſte gegen die Römer zu unternehmen. Alles war die Folge der einzigen Schlacht und das Werk weniger Tage. Er verſammelte nun das Römiſche Heer, bezeigte ihm ſeine Freude über die erkämpften Lorbeeren und kündete den Soldaten an, daß er ſie unverzüglich nach Rom zurück führen werde; dabei aber nur bedauere, daß noch eine Anzahl ſo braver Männer als Beſatzung zurück bleiben müſſe. Die Soldaten erhoben ein Freudengeſchrei, und das Lob des Feldherrn erſcholl bis an die Wolken. Allein Euſtachius lobte nur Gott, den Herrn der Heerſchaaren, daß Er ihm einen ſo herrlichen Sieg verliehen habe.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Ein Siegesfeſt.

Euſtachius beſchloß, das ſiegreiche Heer durch ſolche Gegenden nach Italien zurück zu führen, die durch den Krieg nicht gelitten hatten. Er ſchickte einen Trupp Reiter voraus, in den Städten und größern Ortſchaften die Annäherung des Heeres anzumelden, bequeme Plätze zum Lager aufzuſuchen, und Anſtalten zu guter Verpflegung der Soldaten zu treffen. Die Reiterſchaar kam auf dieſem Zuge zu einer anſehnlichen, wohlgebauten Stadt, in der ſich die Römiſchen Kaiſer auf ihren Zügen ins Morgenland manchmal einige Tage aufzuhalten pflegten, und ſie deßhalb mit einem ſehr ſchönen Pallaſte geziert hatten. Die Stadt war von einer ſtarkbefeſtigten Burg beſchützt, anſtatt der Ringmauern aber mit prächtigen Gärten umgeben. Das ſchöne grüne Thal, in dem ſie lag, war reich an hohen, ſchattenreichen Bäumen, die bei der glühenden Mittagshitze die angenehmſte Kühlung gewährten. Reichliche Quellen kryſtallhellen Waſſers dienten dazu, auch zur heißeſten Jahrszeit Bäume und Gewächſe grün und blühend zu erhalten.

Die Einwohner der Stadt, unter denen ſich mehrere reiche Kaufleute befanden, waren wegen des Krieges ſehr in Sorgen. Seit langer Zeit

hatten ſie keine ſichere Nachrichten von dem Römiſchen Heere vernommen. Es ging bloß die Sage, daß es trotz aller Verſtärkungen, die ihm zugeſchickt worden, nicht vorzudringen vermöge, nur noch zwiſchen Felſen und Moräſten Schutz ſuche, und ſich gegen die unermeßliche Anzahl der Feinde wohl nicht mehr lange werde halten können. Ja, vor einigen Tagen war ein Kaufmann, der große Lieferungen zum Kriegsheere übernommen hatte, äußerſt beſtürzt zurückgekommen, und hatte verſichert, das Römiſche Heer habe zwar einen Angriff auf die Feinde gemacht, ſey aber von der Uebermacht dieſer Barbaren mehrere Meilen weit zurück geſchlagen worden. Von dieſem Rückzuge ſey er ſelbſt Augenzeuge geweſen. Er habe ſich aber eilends aus dem Staube gemacht, und würde früher angekommen ſeyn, wenn auf dieſer ſchnellen Flucht ſeine Laſtthiere von der zu großen Anſtrengung nicht erlegen wären.

Die Bürger waren über dieſe traurigen Kriegsnachrichten ſehr beſtürzt — und als ſie nun Abends in der Ferne große Staubwolken aufſteigen ſahen, aus denen Waffen hervorblitzten, ſo ſchrie Groß und Klein mit Entſetzen: „Der Feind! der Feind!“ Es war ihnen nicht anders, als ſähen ſie ihre ſchöne Stadt ſchon plündern, als ſchlage die Flamme der brennenden Häuſer ſchon zum Himmel empor. Allein als die gefürchteten Krieger nunmehr in der

Digitized by Google

Stadt ankamen — als die Bürger in ihnen ihre Freunde und Beſchützer erkannten — als die Soldaten verſicherten, jener Rückzug ſey nur eine wohlgelungene Kriegsliſt geweſen — als ſie dem Volke freudig und freundlich zuriefen: „Wir ſind nicht nur Siegesboten, ſondern zugleich Boten des Friedens!“ — da verwandelten ſich Angſt und Schrecken in unbeſchreibliche Freude. Alles jauchzte und jubelte. Die Bürger wetteiferten, die werthgeſchätzten Gäſte aufs beſte zu bewirthen. Der Magiſtrat ſchickte augenblicklich Abgeordnete an den Feldherrn, ihm zu dem erhaltenen Siege Glück zu wünſchen, und ihn einzuladen, er wolle mit ſeinem tapferen Heere in ihrer Stadt und deren ſchönen Umgebung nicht nur einen, ſondern mehrere Tage von den Beſchwerden des Krieges ausraſten. Alles, was ſie hätten und vermöchten, ſtehe ihren Rettern zu Gebot.

Am andern Tage, als die Sonne bereits hoch am Himmel ſtand, näherte ſich das Heer der Stadt. Auf den friſchgemähten Wieſen umher wurde ein Lager geſchlagen, und bald erblickte man unabſehbare Reihen von weißen Zelten; der Feldherr aber, von einem anſehnlichen Gefolge, von vielen Offizieren und ſeinen zahlreichen Leibwachen begleitet, ritt in die Stadt. Die Bürger hatten Alles aufgeboten, ihn würdig zu empfangen. Die Straßen waren mit friſchem Laube beſtreut, und

Digitized by Google

die Marmorſäulen des kaiſerlichen Pallaſtes, der ihm zur Wohnung beſtimmt war, mit grünen Lorbeerzweigen und dazwiſchen mit bunten Blumenkränzen umwunden. Jünglinge mit Oelzweigen in der Hand, und Jungfrauen mit Blumen bekränzt ſangen Siegeslieder, und nach jeder Strophe erſcholl der jauchzende Zuruf der Volksmenge und der Jubel der Trompeten. Der Vorgeſetzte der Stadt, der Präfekt, ein alter, ehrwürdiger Mann, überreichte dem Feldherrn einen Lorbeerkranz. Euſtachius nahm den Kranz, der bloß aus zwei reichbelaubten Lorbeerzweigen zuſammengefügt war, zertheilte ihn, und gab jedem der zwei Hauptleute, die neben ihm ritten, einen Zweig. „So,“ ſprach er, „theile ich dieſen Kranz mit euch. Ihr habt ihn nicht weniger verdient als ich. Ich wünſchte,“ fügte er noch bei, indem er ſich zu den übrigen Offizieren wandte, „ſo mit dem ganzen Kriegsheere, das den Sieg mit mir theilte, auch dieſen Lorbeerkranz theilen zu können.“

Unter den zahlreichen Einwohnern der Stadt befand ſich nun auch — die für todt ausgegebene Gemahlin des geprieſenen Feldherrn, die vortreffliche Theopiſta.

Allein der allgemeine Jubel machte ſie, ſo ſehr ſie ſich des Sieges und noch mehr des Friedens freute, dennoch ſehr traurig. Sie diente in einem der reichſten Häuſer als Sklavin, wohin ſie von

einem Sklavenhändler verkauft worden. In ihrer Abgeſchiedenheit wußte ſie nicht das Geringſte davon, daß ihr Gemahl, den ſie vor fünfzehn, ja bereits ſechzehn Jahren unter ſehr betrübten Umſtänden verlaſſen mußte, wieder zur Würde des oberſten Feldherrn gegen die Parther erhoben ſey. Als ſie am Morgen dieſes feierlichen Tages in dem Garten, der vorzüglich ihrer Pflege vertraut war, ganze Körbe mit Blumen füllte, und zur Verherrlichung des Feſtes den wartenden Sklaven überlieferte, war es ihr einziger Gedanke: „Ach ſolche Feſte wurden einſt meinem Gemahl, dem trefflichen Plazidus, meinen geliebten Euſtachius, gegeben, wenn er ſiegreich aus dem Felde zurückkehrte!“ Wie hätte ſie denken können, dieſes Siegesfeſt gelte ihm, dieſe Blumen pflücke ſie für ihn!

Da es nun mit einem Male hieß: „Er kommt!“ da alles Volk eilte, lief und ſprang, ihn und ſeine tapfern Streitgenoſſen zu ſehen, mußte ſie unausgeſetzt in der Küche arbeiten, wo für diejenigen Offiziere, die heute in dem Hauſe ſpeiſen ſollten, ein großes Gaſtmahl bereitet wurde. Sie vernahm das frohe Jauchzen der Volksmenge und den jubelnden Schall der Trompeten mit ſtillen Seufzern, und manche heimliche Thräne floß über ihre Wangen. „Ach,“ dachte ſie, „mir kehrt mein Gemahl nicht mehr zurück! Ich ſehe ſein Angeſicht hier auf Erden wohl nicht mehr! Ihm werden

Digitized by Google

keine Siegesfeſte mehr gefeiert. Jene glücklichen Zeiten ſind für mich auf immer vorbei. Doch hoffe ich, ihn im Himmel wieder zu ſehen — und wenn es hier ausgekämpft und ausgelitten iſt, werden wir dort ſchönere Siegesfeſte feiern."

Eilftes Kapitel.

Die Brüder.

Die Offiziere, die in dem Hauſe ſpeisten, in dem Theopiſta als Sklavin diente, gingen nach geendigter Tafel, und nachdem die Sonnenhitze etwas nachgelaſſen hatte, in den Garten am Hauſe, der mit allen Arten nützlicher Gewächſe und köſtlicher Baumfrüchte prangte, und dem man es nicht angeſehen hätte, daß er dieſen Morgen ſo vieler Blumen beraubt worden. An den Garten ſtieß eine ſehr große friſchgemähte Wieſe, deren ſchönes Grün vom Glanze der Sonne erhellt, zum Theil aber von hohen, dichtbelaubten Bäumen mit dunkelm Schatten bedeckt war. Zwiſchen den Bäumen, deren immer zwei oder drei beiſammen ſtanden, öffnete ſich eine weite Ausſicht auf das Lager, deſſen weiße Zelten fernen, ſchneebedeckten Hütten ähnlich ſahen. Unter einem Paar der

Digitized by Google

älteſten, höchſten Bäume, mit dicken moosbewachſenen Stämmen und weit ausgebreiteten Aeſten voll des ſchönſten, grünen Laubes, befand ſich ein großer ſteinerner Tiſch nebſt einigen ſteinernen Bänken. Der ſchöne Luſtwald war bloß durch einen klaren, rauſchenden Bach, über den ein geländerter Steg führte, von dem Garten getrennt. Die Offiziere gingen hinüber, und ſetzten ſich auf die ſteinernen Bänke, wo es ungemein kühl und lieblich war. Einige andere Offiziere aus den benachbarten Häuſern geſellten ſich nach und nach zu ihnen. Auch mehrere Soldaten aus dem Lager hatten dieſe angenehmen Schatten aufgeſucht. Sie ſaßen oder lagen unter den Bäumen umher; ihre Spieße ſteckten neben ihnen in dem Boden, die Helme lagen daneben, und ihre glänzenden Schilde hatten ſie an den Baumſtämmen aufgehängt.

Theopiſta brachte auf Befehl ihrer Frau den Offizieren an der ſteinernen Tafel Erfriſchungen — einen großen, ſchöngeformten Krug mit Wein, nebſt zierlichen Bechern, Brod, und einige Körbchen voll kühlender Früchte. Nachdem ſie alles auf die Tafel geſtellt hatte, ſetzte ſie ſich, von der Arbeit des Tages ermüdet, in einiger Entfernung auf eine Raſenbank, die von blühendem Geſträuche beſchattet war. Denn ſie hatte von ihrer Frau den Befehl, als Aufwärterin bei der Hand zu bleiben, um, wenn etwas abgehen ſollte, es ſogleich

Digitized by Google

herbei zu ſchaffen. Keinem der Offiziere kam es in den Sinn, ſie für mehr, als eine Sklavin anzuſehen; denn ihr aſchengraues Gewand war nur von Wollenzeuge, und ihren Kopf hatte ſie mit einem weißen Leinentuche umwunden, das die Haare verbarg und ihr ganz das Ausſehen einer Sklavin gab.

Die Offiziere ſahen ſie kaum an, tranken, und der Wein machte ſie ſehr geſprächig. Sie redeten Vieles von dem glücklich beendigten Feldzuge und ihren kriegeriſchen Thaten. Ein alternder, etwas grämlicher Offizier wandte ſich jetzt an einen jungen Offizier, der wie Milch und Blut ausſah, und ſprach: „Du, Hauptmann, dir hat der Feldherr heute ja eine ganz beſondere Ehre erwieſen, indem er dir die Hälfte ſeines Lorbeerkranzes gab.“ Der Hauptmann ſagte beſcheiden: „Nicht mir war der Kranz zugedacht, ſondern dem ganzen Kriegsheere. Der Feldherr ſagte es ausdrücklich. Ich empfing ihn auch nur im Namen des Heeres.“ Ein anderer Offizier rief: „Den halben Lorbeerkranz hat der Hauptmann redlich verdient. Ihr wißt alle, wie die Feinde, als ſie ſich überall eingeſchloſſen ſahen, in der Wuth der Verzweiflung noch einen Verſuch machten, ſich durchzuſchlagen, und mit vereinter Macht gerade auf den Feldherrn einſtürmten. Wäre der Hauptmann hier mit ſeiner tapferen Schaar, und die andere Schaar mit ihrem

Digitized by Google

muthigen Hauptmanne, der heute die andere Hälfte des Lorbeerkranzes erhielt, ihm nicht gerade im entſcheidenden Augenblicke zu Hülfe gekommen, ſo hätte unſer geliebter Feldherr wohl gar das Leben verlieren, und die Schlacht einen ſehr unglücklichen Ausgang nehmen können.“ „Ei warum nicht gar!“ ſagte der alte Offizier; „wir andern wären auch noch da geweſen. Doch — ſey dies, wie es wolle, ſo werdet ihr doch alle bekennen müſſen, daß der junge Herr da, und ſein Glücksgenoſſe, der andere junge Herr, der uns eben jetzt die Ehre ſeiner Geſellſchaft nicht gönnt, in ſehr kurzer Zeit ein ganz ungeheures Glück gemacht haben.“

„Es iſt wahr,“ ſprach der junge Hauptmann, „ich hatte ein ſo außerordentliches Glück, daß es mir ſelbſt oft wie ein Traum vorkommt. Es iſt kaum ein Jahr, daß ich noch den Pflug lenkte.“ — „Wie,“ fiel ihm der alte Offizier ärgerlich in das Wort, „du biſt alſo nur ein Bauersſohn?“ „Nein,“ ſprach der Hauptmann. „Meine Geſchichte hat indeß von meiner Kindheit an ſo viel Wunderbares, daß ich ſie euch doch erzählen muß. Mein Vater war kein Bauersmann, ſondern, wie ich mich aus den dunkeln Jahren der Kindheit noch deutlich erinnere, ein vornehmer Herr und ein Kriegsheld. Er wohnte in einem ſchönen, großen Hauſe, und in dem größten Zimmer des Hauſes hatte er eine vollſtändige Rüſtung — einen ſchönen

Digitized by Google

Helm, einen hellglänzenden Harniſch nebſt Schwert und Lanze, und einen prächtigen Schild. Ich weiß noch gar wohl, wie ich mich über die eherne Haube und die eiſernen Kleider, deren Gebrauch mir der Vater erklärte, nicht genug wundern konnte. Meine Mutter war ſehr ſchön, und ich hörte die Leute im Hauſe oft ſagen, weit und breit im Lande gebe es keine ſchönere Frau. Ich hatte auch noch ein kleines Brüderchen, ein gar ſchönes Knäblein mit langen, gelben Haaren. Unſere Eltern hatten aber viel Unglück. Alle unſere Pferde, ſogar der Schimmel, auf dem der Vater gewöhnlich auf die Jagd ritt, und der mir vor allen andern Pferden lieb war, wurden krank und kamen um. Bald darauf erkrankten die Menſchen und viele ſtarben. Es war ein großer Jammer! Zuletzt gingen mein Vater und meine Mutter mit uns weit fort, bis an das Meer. Da beſtiegen wir ein Schiff. Wir Knaben waren über die unermeßliche Menge von Waſſer höchſt erſtaunt, und das Schwanken des Schiffes machte uns zuletzt krank. Endlich, nachdem wir lange nichts als Himmel und Waſſer geſehen, ſahen wir wieder Land, und waren höchſt erfreut. Nun entſtand aber, ich weiß nicht mehr warum, auf dem Schiffe ein großer Streit. Die Schiffsknechte brachten unſern Vater und uns Kinder mit Gewalt an das Land; der Schiffsherr aber, ein garſtiger Mohr, behielt unſere Mutter

auf dem Schiffe zurück. Ich denke es mir noch recht gut, wie wir Kinder den ſchwarzen böſen Mann baten, unſere liebe Mutter uns nicht zu nehmen."

Theopiſta, die Gemahlin des Euſtachius, hatte dieſe Erzählung mit immer größerer Aufmerkſamkeit angehört. „Gott im Himmel," dachte ſie, indem ſie von der Raſenbank aufſtand, „das iſt ja meine Geſchichte; was er von ſeinem Vater, von ſeiner Mutter und ſeinem kleinen Bruder erzählt, trifft alles genau zu. Ich kann beinah nicht mehr zweifeln — dieſer junge Kriegsheld ſey mein Sohn, mein geliebter Agapius." Mit wankenden Knien trat ſie etwas näher, und horchte mit klopfendem Herzen auf jedes Wort, das er weiter vorbringen würde.

Der Hauptmann fuhr fort zu erzählen: „Das Schiff, auf dem ſich unſere Mutter befand, wandte ſich und fuhr eilends wieder hinaus in das weite Meer. Wir zwei Knaben ſchrien und jammerten laut um unſere liebe Mutter, und ſahen dem Schiffe nach, bis es am fernen Himmel aus unſern Augen verſchwunden war. Auch unſer Vater weinte ſchmerzlich. Ich hatte ihn noch nie weinen ſehen, und es ging mir deßhalb um ſo mehr zu Herzen, wie er, indem ihm die hellen Thränen über ſeine Wangen herabfloſſen, öfter zum Himmel blickte und betete, und mehrmalen ſehr nachdrücklich zu

Digitized by Google

uns ſagte: O Kinder betet, betet doch für eure Mutter! Wir übernachteten unter freiem Himmel, und reisten mit anbrechendem Morgen weiter. Wir armen Kinder verſchmachteten beinahe vor Hitze, Hunger und Durſt. Endlich kamen wir an einen Fluß, wo einige ſchattige Bäume ſtanden. Der Vater ging und brachte uns Eier und einen Helm voll Waſſer; ſonſt wären wir vor Hunger und Durſt geſtorben. Er trug nun zuerſt meinen kleinen Bruder über den Fluß. Mit Herzensangſt ſah ich zu, wie der Vater durch den mächtig rei- ßenden Fluß watete, endlich nach großer Anſtren- gung das andere Ufer erreichte, und mein Brüder- chen in den Schatten eines Baumes niederſetzte. Er ſtieg nun wieder in das brauſende, hochauf- ſchäumende Waſſer, um mich abzuholen. Ich freute mich ſehr, als er mir immer näher kam. Allein plötzlich hörte ich zu Lande etwas auf mich zu- kommen. Ich ſah um und erblickte ein furchtbares Thier mit weit aufgeſperrtem Rachen. Ich wußte damals noch nicht, daß es ein Löwe war. Ich fing an, aus allen Kräften zu ſchreien, und wollte dem grauſamen Thiere entlaufen. Allein augen- blicklich fühlte ich mich von dem Löwen ergriffen, und er trug mich in ſeinem Rachen eilend fort in den Wald.“

Ein anderer junger Offizier, eben derjenige, der die andere Hälfte des Lorbeerkranzes erhalten

Digitized by Google

und ſich erſt vor einigen Minuten bei der Geſellſchaft am ſteinernen Tiſche eingefunden hatte, ſchrie jetzt plötzlich laut auf: „Bruder!" ſtürzte mit weit offenen Armen auf den Hauptmann zu, ſchloß ihn in die Arme, und rief mit herzdurchdringender Stimme wiederholt: „Bruder! Liebſter, beſter Bruder! Du, mein theurer Agapius! O glaube mir, ich bin wahrhaftig dein Bruder, dein Theopiſtus! Ich war jenes Knäblein, das unſer Vater über den Fluß trug. Ich ſah es mit Augen, wie jener Löwe dich ergriff, und ſchneller als ein Pfeil mit dir in den Wald ſprang. Auch ich wurde ſogleich darauf von einem Wolfe fortgeſchleppt. O welche wunderbare Fügung Gottes, daß wir beide errettet wurden! Welch ein unausſprechliches Glück, daß wir, die wir einander ſchon lange von Angeſicht kannten, einander ſchätzten und liebten, uns nun auf einmal als Brüder erkennen!"

Agapius, der andere Bruder, war eben ſo erſtaunt und entzückt. Er konnte nicht zweifeln, ſeinen jüngern Bruder, ſeinen geliebten Theopiſtus, wieder gefunden zu haben. Er ſchloß ihn feſt in ſeine Arme, drückte ihn an ſeine Bruſt, benetzte ſein Angeſicht mit Thränen, rief mehrmals: „Bruder! Liebſter Bruder!" und konnte vor innigſter Rührung lange ſonſt kein anderes Wort hervorbringen.

Theopiſta aber, die höchſt erſtaunte Mutter, ſank vor Freudenſchrecken ohnmächtig auf die nahe

Raſenbank. Die Freude, in dem einen ſchönen, blühenden Römiſchen Hauptmanne ihren geliebten Sohn Agapius zu erkennen, hatte ſie ſchon ſo angegriffen, daß Herz und Glieder ihr heftig beb= ten. Allein da ſie plötzlich den Schrei des Freu= denſchreckens: „Bruder!“ aus dem Munde des andern Hauptmannes vernahm — da ſie nun in dieſem eben ſo ſchönen blühenden Kriegshelden ih= ren zweiten Sohn, ihren Liebling Theopiſtus er= kannte — ſo war dieſes dem mütterlichen Herzen zu viel. Es ward ihr dunkel vor den Augen, und nur wie aus weiter Ferne und wie im Traume vernahm ſie noch die Worte der Redenden.

Allein in dieſem Augenblicke achtete Niemand auf ſie. Die beiden Brüder hatten ſich Vieles zu fragen und zu ſagen, und vergingen faſt vor Freude und Wehmuth. „Was macht unſer Vater?“ fragte Agapius, „und haſt du unſere geliebte Mutter nicht mehr gefunden?“ „Ach Gott,“ ſprach Theo= ſtus, „ich habe, ſeit der Wolf mich geraubt, nicht das Geringſte mehr von dem Vater gehört, und von unſrer geliebten Mutter eben ſo wenig.“ „Gu= ter Gott,“ ſagten Beide faſt mit Einem Munde, „ach vielleicht ſind unſere guten Eltern ſchon todt! O wenn ſie je noch leben — welche Freude wäre das für ſie, wenn ſie jetzt in dieſem Augenblicke hier zugegen ſeyn und an unſerm Glücke theilneh= men könnten!“

Digitized by Google

Die Offiziere, die umher ſtanden, bezeigten über das glückliche Wiedererkennen der beiden Brüder die lebhafteſte Freude. „O herrlich, herrlich,“ rief der Eine in die Hände klatſchend; „ſo etwas kommt in dem menſchlichen Leben nicht alle Tage vor.“ Ein Anderer rief mit den Worten des Römiſchen Dichters: „Nun laßt uns trinken, und mit unbändigem Fuße den Boden ſtampfen!“ und dabei ſprang er vor Freude hoch auf. Die laute Freude theilte ſich den Soldaten mit, die unter den Bäumen gelagert waren. Alle kamen in Bewegung und eilten herbei, um zu ſehen und zu hören, was es Luſtiges gebe. Viele jauchzten vor Freude, als ſie vernahmen, was vorgegangen war. Diejenigen aber, die zu den Schaaren der beiden Hauptleute gehörten, riefen mit frohem Jubel: „Heil unſern Anführern! Heute Morgens theilte der Feldherr ſeinen Lorbeerkranz unter ſie; und dieſen Abend erkennen ſie ſich als Brüder! Heil den tapferen Helden und glücklichen Brüdern!“

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Die Mutter.

Theopiſta, die glückliche Mutter der glücklichen Brüder, ſaß noch immer auf der Raſenbank, das Haupt zurück gelehnt an das blühende Geſträuch. Ihr Angeſicht war leichenblaß, ihr Mund halb geöffnet, ihre Augen waren geſchloſſen. Sie vermochte nicht ein Wort hervor zu bringen oder eine Hand zu bewegen. Das Frohlocken und der laute Jubel der Soldaten weckte ſie aus ihrer Ohnmacht. Sobald ſie wieder zur Beſinnung kam, war ihr erſter Gedanke, ſich ihren zwei Söhnen zu erkennen zu geben, und als Mutter ſie zu begrüßen. Allein die Menge der Soldaten, die vor Freude trunken ſchienen, ſchreckte ſie; es ſchien ihr nicht rathſam, ſich durch das Gedränge der jubelnden Krieger hindurchzudrängen. „Was würde es mir auch nützen?“ ſprach ſie bei ſich ſelbſt. „Würden meine Söhne, die jetzt mit Glück und Ruhm gekrönt ſind, mich, die arme, verachtete Sklavin als ihre Mutter anerkennen? Ach wenn ſie — was ich indeß nicht fürchte — ſich meiner auch nicht ſchämen würden, ſo würden ſie es mir doch nicht ſogleich glauben, ich ſey ihre Mutter. Welche Beweiſe könnte ich vorbringen? Ich wüßte ihnen beinahe nichts anders zu ſagen, als was ſie eben ſelbſt geſagt ha-

ben, und ſie würden denken, ich ſage ihnen das alles nur ſo nach, damit ſie mich aus der Sklaverei erretten, und mir ein beſſeres Schickſal bereiten möchten. Ich könnte mich leicht dem Unwillen der Offiziere, und dem Spotte und Gelächter der Soldaten ausſetzen. Indeß wohnet ja mein Sohn Agapius jetzt mit mir unter Einem Dache; wenn er in das Haus zurück kehrt, ſo will ich ihm in ſein Zimmer folgen, und da, unter vier Augen, kann ich ihn dann, wenn es mir je gelingt, mit mehr Ruhe überzeugen, ich ſey ſeine Mutter. Und erkennt einmal Agapius in mir ſeine Mutter, ſo wird auch mein Sohn Theopiſtus, der jetzt mit mir doch in Einer Stadt wohnt, mich bald als ſeine Mutter anerkennen, und wir alle drei werden eine Seligkeit empfinden, die ſich nicht ausſprechen läßt."

Sie ging mit noch matten Schritten zurück und begab ſich auf ihre einſame Kammer unter dem Dache. Sobald ſie ſich allein ſah, brach ſie in einen Strom von Thränen aus. „O Gott," rief ſie, indem ſie mit gefalteten Händen auf die Knie niederfiel — „Du guter, barmherziger Gott, Dir ſey Dank! Du, o allmächtiger Gott, der Du den Daniel aus der Löwengrube, und den Jonas aus dem Bauche des Meerungeheuers errettet haſt — Du haſt meine Kinder dem Rachen des Löwen und den Zähnen des Wolfes entriſſen. Denn Dir iſt nichts

Digitized by Google

unmöglich. Deine Leitung iſt es, daß meine Söhne vor meinen Augen ſich wiederfanden; daß ich, ihre Mutter, ohne daß ſie mich erkannten, Zeuge ihrer Freude, ihres Entzückens ſeyn mußte, ja daß, indem ſie einander wieder erkannten, eben dadurch auch mir die Seligkeit bereitet ward, ſie Beide wieder zu erkennen — eine Freude, über die ich allen Schmerz der langen Trennung und den Kummer vieler Jahre vergeſſe! Wie Du tröſteſt, ſo kann keiner tröſten; wie Du erfreueſt, ſo kann Niemand erfreuen. Dir, Vater der Erbarmungen, der Du unendlich reich an Troſt und der Urquell aller Freude biſt, Dir ſey unendlicher Dank!“

Sie blieb eine Weile ganz in Andacht verſunken knien. „Aber,“ ſagte ſie jetzt, „wo iſt der Vater meiner wiedergefundenen Söhne? Was iſt ihm begegnet, daß mein Sohn Agapius nichts von ihm weiß? Auch Theopiſtus ſcheint, wenn ich recht hörte und es mir nicht bloß träumte, nichts von ihm zu wiſſen. Haben die wilden Thiere, nachdem ihnen die Söhne entriſſen worden, vielleicht den Vater angefallen und aufgezehrt? Iſt er vielleicht, wie ich, in Sklaverei gerathen, und bringt ihm vielleicht jede neue Sonne neuen Jammer? Oder ſieht er vielleicht das Licht der Sonne gar nicht mehr? Doch nein, nein, mein Herz ſagt es mir, er lebt noch! Du, guter Gott, haſt ihn gewiß erhalten und aus allen Gefahren und Leiden errettet.

Digitized by Google

Du wirſt Dein Werk vollenden, und wie Du mich die Söhne wiederfinden ließeſt, mich auch den Vater wiederfinden laſſen, damit die Freude unſer Aller vollkommen werde.“

Sie ſtand auf, und trat an das Fenſter. Von hier aus konnte ſie ihre Söhne drunten auf dem Raſenplatze ſehen. Sie ſtanden neben einander, im Kreiſe der Offiziere und Soldaten, und ſchienen ſich und den Umſtehenden ihre weitere Geſchichte zu erzählen. „Ja,“ ſagte die hocherfreute Mutter, mit Augen voll Thränen lächelnd, „ſie ſind es, ſie ſind es wahrhaftig! Agapius mit ſeinen dunkeln Locken hat ganz die edle Stellung ſeines Vaters; auch die ſchönen blonden Locken des andern zeigen, daß er mein Theopiſtus iſt. Was für ſchöne, anſehnliche Männer von hoher, edler Geſtalt ſind aus den zwei kleinen Knaben geworden! Allein noch wiſſen ſie nicht, wie ſehr mein mütterliches Herz ihnen entgegen ſchlage. Aber wie überzeuge ich ſie, daß ich ſie unter dieſem meinem Herzen getragen, daß ſie meine Kinder ſeyen? Nur gleich ſo zu ihnen hintreten, und ihnen gerade zu ſagen: „Seht, ich bin eure Mutter!“ — geht nicht. Dieſe Worte aus dem Munde einer Sklavin müßten ihnen zu ſeltſam vorkommen; in dieſer entſtellenden Sklavenkleidung und nach ſo langer Zeit würden ſie mich ſicher nicht mehr kennen. Ich will ihnen zuerſt ſagen, daß ich als eine freie Rö-

Digitized by Google

merin widerrechtlich zur Sklavin gemacht wurde. Das wird ihr Mitleid, ihr Gefühl für Recht, ihren edlen Römerſtolz aufregen, und ſie werden mich geduldig und aufmerkſam anhören. Ich will ihnen dann meine Geſchichte erzählen; ich will ihnen ſagen, daß ich von edler Abkunft und die Gemahlin jenes berühmten Plazidus ſey, der mit mir und ſeinen zwei kleinen Söhnen nach Aegypten auswandern wollte. Vielleicht glückt es mir, in ihnen ſolche Erinnerungen aus der Geſchichte ihrer Kindheit zu erwecken, daß Beide von ſelbſt auf den Gedanken kommen, ich ſey ihre Mutter! Oder vielleicht findet ſich unter dem Heere noch einer oder der andere alte biedere Krieger, der ehemals unter meinem Gemahl diente, mich noch kennen und mir bezeugen wird, daß ich die Wahrheit rede. Und ſo werden wir denn am Ende ins Klare kommen — und mir wird die Seligkeit werden, ſie als meine Kinder an mein Herz zu drücken."

Theopiſta bemerkte jetzt, daß die Kriegerſchaar auf dem grünen Platze aus einander ging, und daß auch die Offiziere ſich nach und nach alle entfernten. Nur ihre zwei Söhne ſetzten ſich wieder auf eine Bank. „Nun," ſprach ſie, „iſt der rechte Augenblick gekommen; nun will ich hinunter und mich ihnen zu erkennen geben. O Gott, erleuchte Du mich, und laß mich die rechten Worte finden, ſie von der Wahrheit meiner Ausſage zu überzeugen.

Digitized by Google

Sie trocknete ihre Thränen, und eilte hinunter in den Garten. Allein, da ſie eben über den Steg ging, der über den Bach führte, ſtanden die beiden Söhne mit einem Mal auf, um weiter zu gehen. Sie gingen aber nicht auf das Haus zu; ſie nahmen durch den ſchattigen Wald hin einen andern Weg. Theopiſta bedachte ſich ſchnell, machte einen kleinen Umweg und kam ihnen entgegen. Ihr Herz klopfte heftig, und es zitterten ihr alle Glieder.

„Ihr edlen jungen Krieger,“ ſagte ſie mit bebender Stimme, „wäre es mir wohl erlaubt, euch eine Bitte vorzutragen?“ „Fürchte dich nicht, und zittere nicht ſo!“ ſprach Agapius, indem er ihr mitleidig ins blaſſe Angeſicht ſah, und wohl bemerkte, daß ſie geweint hatte. „Sey gutes Muthes, und ſag' deine Bitte getroſt. Wenn wir ſie je gewähren können, ſo werden wir es gerne thun.“ Sie ſprach: „Ich bin eine geborne Römerin; allein durch widerrechtliche Gewalt ward ich meinem Manne und meinen Kindern entriſſen, und als Sklavin verkauft.“ „Nun,“ ſprach Agapius, „da wünſcheſt du wohl, wir ſollen dich aus der Sklaverei befreien? Allein das ſteht nicht in unſerer Macht; das kann nur der Feldherr.“ Sie ſagte: „Das glaub' ich gern; allein ich bitte euch, höret meine Geſchichte doch erſt an. Ich hoffe euch zu überzeugen, daß ich aus einem der edelſten Ge=

ſchlechter Roms, und die Gemahlin eines jetzt vielleicht vergeſſenen, aber ehemals allgemein geſchätzten Kriegshelden bin.“ „Auch darüber kann der Feldherr am beſten urtheilen,“ ſprach Agapius. „Wir ſind in Rom fremd, wurden an den Gränzen des Reiches erzogen, und wiſſen wenig von Roms edlen Geſchlechtern. Unſerm Feldherrn aber iſt dein Gemahl ohne Zweifel bekannt. Ihm mußt du deine Bitte vortragen.“ Sie ſprach: „Allein wie komme ich bei ihm vor, und wird er wohl ſich ſo weit herablaſſen, einer armen Sklavin Gehör zu geben?“ „Wir wollen dir bei ihm Gehör verſchaffen,“ ſprach jetzt Theopiſtus, ihr anderer Sohn. „Er iſt ſehr gütig und leutſelig, und da uns deine Ausſage wahr ſcheint, ſo wird er deine Bitte ſicher erfüllen. Wir gehen jetzt eben zu ihm, ſeine Befehle zu vernehmen. Komm nur ſogleich mit uns.“

Dieſes unerwartete Anerbieten war ganz gegen ihren Wunſch. Sie blieb unentſchloſſen ſtehen; ſie hätte ſich ihren geliebten Söhnen gerne in einem vertraulichen Geſpräche entdeckt, und ihr Gemüth war jetzt gar nicht vorbereitet, dem ſieggekrönten, bewunderten Feldherrn, der ihr, wie ſie meinte, ganz fremd war, ihre Herzensangelegenheit vorzutragen. Allein ihre beiden Söhne ſagten: „Wozu das Zögern und Zagen? Wir haben Eile, und haben uns ohnehin ſchon etwas verſpätet. Komm

Digitized by Google

ungeſäumt mit uns. Eine ſolche ſchöne Gelegenheit, ihn zu ſprechen, wird dir ſobald nicht wieder. Wir geben dir unſer Wort, du ſollſt unaufgehalten durch alle Wachen hindurch kommen, unſern ruhmwürdigſten Feldherrn von Angeſicht zu Angeſicht ſehen — und ſicher nicht ohne Troſt und Hülfe zurückkehren." „Nun wohl," ſagte Theopiſta, augenblicklich gefaßt; „ich nehme euer Anerbieten dankbar an, und gehe mit euch." Die beiden Hauptleute gingen mit ſchnellen Schritten, und Theopiſta folgte ihnen mit klopfendem Herzen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Ehegatten.

Die beiden Hauptleute näherten ſich dem Pallaſte, in dem der Feldherr ſein Hauptquartier hatte. Die hohen Marmorſäulen des Einganges prangten noch mit den abwechſelnden Gewinden von grünen Lorbeerzweigen und farbenreichen Blumen. Die Wachen traten hervor, und begrüßten die zwei Hauptleute mit den geziemenden Ehrenbezeigungen. Theopiſta bemerkte dieſes mit mütterlichem Wohlgefallen, und folgte ihren Söhnen die marmorne Treppe hinauf in den hochgewölbten Vor-

Digitized by Google

ſaal. Hier hieß Agapius ſie ein wenig warten, ging mit ehrerbietigem Anſtande in den Saal, in dem ſich der Feldherr befand, kam aber ſogleich wieder heraus, und winkte ihr, hinein zu gehen.

Theopiſta trat in den Saal, der mit kaiſerlicher Pracht ausgeſchmückt war. Die Wände glänzten von Gold und Marmor, und der Fußboden war mit farbigen Teppichen belegt. Euſtachius ſtand in dem prächtigen Anzuge eines Römiſchen Feldherrn nahe an einem der hohen Fenſter, durch das die Abendſonne hereinſtrahlte, und ſeine edle Geſtalt beleuchtete; neben ihm auf einem Tiſche, der mit Purpur bedeckt war, befand ſich ſein von Gold glänzender Helm mit dem prangenden Federbuſche, der Befehlshaberſtab von Elfenbein und mit Gold verziert, und das Schwert mit dem goldenen Griffe.

Theopiſta blieb in demüthiger Stellung, wie es einer Sklavin geziemt, nicht weit von der Thüre ſtehen, wollte eben den Mund öffnen, um ihre Bitte vorzubringen — da erkannte ſie in dem Feldherrn plötzlich ihren Gemahl Euſtachius. Er kam ihr ſo jugendlich blühend vor, wie er einſt an ihrem Brauttage als Bräutigam vor ihr geſtanden. Sie erblaßte vor Freudenſchrecken und ſtarrte ihn voll Erſtaunens einige Augenblicke an. Dann eilte ſie mit offenen Armen auf ihn zu — rief mit lauter Stimme: „O mein Gemahl!“ —

Digitized by Google

ſtand aber auf halbem Wege erſchrocken ſtill, und ließ faſt ohnmächtig die Arme ſinken. Denn ſie bemerkte, daß ihr Gemahl ſie nicht mehr kenne. Wirklich blickte er ſie auch höchſt befremdet an, und ſein ernſtes Auge ſchien zu ſagen: „Was ſoll das ſeyn? Iſt dieſe Sklavin, die man zu mir herein gewieſen hat, nicht bei Sinnen?“ Denn da er ſeine Gemahlin ſchon ſeit vielen Jahren für todt hielt, ſo kam ihm auch nicht der leiſeſte Gedanke zu Sinn, dieſe Sklavin könnte ſeine geliebte Theopiſta ſeyn. Indeß ging er voll Mitleids zu ihr hin, um von dem traurigen Gemüthszuſtande, in dem ſie ihm zu ſeyn ſchien, ſich näher zu überzeugen.

Sie aber ſprach: „Ach du edler, vortrefflicher Mann, ſo erkenneſt du mich denn nicht mehr! Zwar wundere ich mich nicht darüber; denn Zeit, Kummer und Leiden mögen meine Geſtalt immerhin verändert haben. Allein höre mich, ehe du mich als eine Fremde zurückweiſeſt, doch erſt an! Ich kann dir, als Zeichen, wer ich ſey, ſolche Geheimniſſe angeben, die nur dir und mir bekannt ſind, und aus denen du zuverläſſig erkennen wirſt, wer ich ſey. Das Römiſche Kriegsheer nennt dich zwar Plazidus; allein der Name, mit dem die Chriſten dich nennen, und den du annahmſt, als du dich zum Glauben der Chriſten bekehrteſt, heißt Euſtachius. Erinnere dich jenes hellglänzenden

Kreuzes, das du im Walde über dem Geweihe eines Hirſches erblickteſt — jenes Traumes, in dem Chriſtus Sich auch mir zu erkennen gab — jenes frommen Biſchofes Johannes, von dem wir, und unſere zwei kleinen Söhne in der Stille der Nacht getauft wurden. Ach du mußt es wohl noch wiſſen, wie mir in der Taufe der Name Theopiſta, dem ältern unſrer zwei holden Knaben der Name Agapius, dem jüngern aber der Name Theopiſtus ertheilt ward. Gedenke der vielen Trübſale, die nach der Weiſſagung des frommen Biſchofes über uns gekommen, und die wir im Vertrauen auf Gott muthig und ſtandhaft übertrugen; gedenke, wie unſere Heerden umkamen, unſre Felder verödeten, unſer Landhaus in ein Krankenhaus verwandelt, und bald darauf von Räubern ausgeplündert wurde; gedenke unſrer traurigen Flucht und jenes ſchrecklichen, herzzerſchneidenden Augenblickes, in dem ich auf dem Schiffe von dir und unſern lieben Kindern getrennt wurde! Ach, frage mich über die kleinſten Umſtände dieſer Begebenheiten, und ich will ſie dir alle nennen! Frage mich ſogar über die Worte, die du bei dieſem oder jenem wichtigen Anlaſſe zu mir ſagteſt, die Niemand hörte, als ich, und ich will ſie dir alle wiederholen; denn alle ſind noch getreulich in meinem Gedächtniſſe eingeſchrieben. O gewiß, ich bin jene Theopiſta, deine Gemahlin, die weinend und jam-

Digitized by Google

mernd, ja faſt entſeelt von jenem unmenſchlichen Mohren dir aus den Armen geriſſen worden; ſeit dieſer langen Zeit, von faſt ſechzehn Jahren bis zu dieſer Stunde, habe ich mich immer nach dir geſehnt, und meine Liebe und Treue dir unverſehrt bewahrt, ſo wie ich ſie dir bis in mein Grab bewahren werde! So gewiß du Derjenige biſt, dem nach Gottes weiſeſten Abſichten alle jene widrigen Schickſale begegneten; ſo gewiß bin ich Diejenige, die alle dieſe Schickſale mit dir theilte! Erkenne daher in mir deine getreue, liebevolle Gemahlin, mit der du, wiewohl nur wenige Jahre, in der glücklichſten Ehe gelebt, und ihr unzählige Beweiſe der zärtlichſten Liebe gegeben haſt. Denn Das würde ich ewig nicht glauben, daß du, den Gott jetzt mehr, als je erhöhte, und mit Glanz und Ruhm verherrlichte, mich, die Er zu dem dunklen, verachteten Stande einer Sklavin erniedrigte, deßhalb verſchmähen und verſtoßen könnteſt! Nein, nein, das kannſt du nicht, liebſter Gemahl, beſter Euſtachius! Ach mein Herz war immer bei dir, ſo lange wir auch getrennt waren. Ich kann die Freude, dich nach ſo langer Trennung wieder von Angeſicht zu ſehen, nicht ausſprechen! Und gewiß muß dieſer ſelige Augenblick, da Gott uns nach ſo vielen Prüfungen wunderbar wieder zuſammen führt, auch für dich ein Augenblick des Himmels ſeyn!"

Digitized by Google

Euſtachius hatte ſeine Gemahlin, während ſie ſprach, aufmerkſam betrachtet. Wiewohl ſie in dieſen erſchütternden Augenblicken einer Ohnmacht nahe und ihr Angeſicht blaß war wie eine Leiche, und ihre Sklaventracht ſie noch mehr entſtellte; ſo wurden dennoch ihre wohlbekannten Züge ihm nach und nach immer deutlicher und der gewohnte Klang ihrer lieblichen Stimme drang an ſein Herz. Er erkannte ſie. Eine eigene, wunderbare Empfindung durchſchauerte ihn, als er ſeine geliebte Theopiſta, die er ſeit bald ſechzehn Jahren für todt gehalten, jetzt lebend vor ſich ſtehen ſah. Das höchſte Erſtaunen, unnennbares Entzücken, und das innigſte Mitleid erfüllten zugleich ſeine ganze Seele.

„Theopiſta,“ rief er faſt außer ſich, „ja du biſt es — du biſt meine theure, meine innigſt geliebte Gemahlin, deren Verluſt mir bis dieſe Stunde unvergeßlich und unerſetzlich geblieben! Ach, in was für bedauernswerthe Umſtände biſt du gerathen! Doch, Gott, der Allmächtige, ſey gelobt und geprieſen, daß Er dich mir wieder geſchenkt hat! Aller Glanz und Ruhm, um den mich viele Tauſende beneiden, iſt nichts, gar nichts gegen die Seligkeit, dich wieder in meine Arme zu ſchließen.“

Er ſchloß ſie in ſeine Arme, und benetzte ihr Angeſicht mit heißen Thränen. Auch ſie weinte die ſeligſten Thränen. Beide vergaßen aller ihrer

Digitized by Google

bisherigen Leiden. Nichts übertraf ihre Seligkeit, als der Dank und die Anbetung, womit ſie, während ſie ſich umarmten, von Zeit zu Zeit zu dem Himmel aufblickten.

Vierzehntes Kapitel.

Die Söhne.

Euſtachius fühlte ſich unausſprechlich glücklich, ſeine innigſt geliebte Gemahlin wieder gefunden zu haben. Allein bald trübte der Gedanke an ſeine Söhne dieſes ſein Glück. Es fiel ihm wie ein Felſenſtück auf das Herz, Theopiſta werde jetzt nach ihren Söhnen fragen, und er könne ihr die Wahrheit nicht verhehlen, daß Beide ihm von wilden Thieren geraubt worden. „Ach, die gute Mutter!" dachte er; „wie bald wird ihr die Freude, den Vater wieder gefunden zu haben, in Jammer über den Tod ihrer Kinder verwandelt werden!" Indem er dieſes dachte, ſprach Theopiſta: „Nun, liebſter Gemahl, laß uns die Freude des Wiederſehens auch mit unſern geliebten Söhnen theilen! O wie verlangt mein mütterliches Herz, ſie nach ſo langer Trennung wieder in meine Arme zu ſchließen!" Euſtachius ſprach tief betrübt: „Liebſte Theopiſta, holde Mutter liebenswürdiger Kinder,

Digitized by Google

laß uns die unerforſchlichen, aber immer weiſen und liebevollen Rathſchlüſſe Gottes im Staube anbeten! Unſere Söhne wurden als zarte Knaben der Raub wilder Thiere. Sie ſehen das Licht dieſer Sonne nicht mehr, ſie wandeln nicht mehr unter den Lebenden!"

Allein Theopiſta rief hocherfreut: „Nein, nein, liebſter Gemahl, du irreſt! Deine beiden Söhne leben! Gott hat ſie unverletzt aus dem Rachen der wilden Thiere errettet! In dieſem Augenblicke will ich ſie dir lebend vor Augen ſtellen! Sie ſind deine würdigen Streitgenoſſen! Ja ohne ihren Muth, ihre Liebe zu dir, hätteſt du vielleicht nicht geſiegt, und dieſes Land wäre vielleicht eine Beute feindlicher Völker geworden!" „Theopiſta, was wandelt dich an?" ſprach Euſtachius. „Du erſcheinſt mir in dieſem Augenblicke als eine begeiſterte Prophetin." Sie aber eilte hinaus auf den Vorſaal, ſagte den zwei jungen Kriegern: „Kommt mit mir, der Feldherr begehrt eurer!" — nahm mit ihrer Rechten den Einen, mit ihrer Linken den Andern bei der Hand, führte ſie in den Saal, und ſprach mit hoher Freude: „Feldherr! ſieh da in dieſen jungen Helden deine beiden Söhne! Dieſer da mit den dunkeln Locken iſt dein Agapius, den dir der Löwe — und dieſer hier mit den gelben Haaren dein Theopiſtus, den dir der Wolf geraubt hat. Allein was vermögen reißende Thiere gegen diejenigen, die Gott

ſchützt? Gott hat ſie errettet; Gott hat ſie dir wieder zugeführt; unter Gottes Leitung halfen ſie dir ſtreiten. Ohne dich, ohne ſich einander zu erkennen, halfen ſie dir mit vereinten Kräften deinen ruhmvollen Sieg erkämpfen. Erſt in dieſer Stunde erkannten ſie ſich vor meinen Augen als Brüder; erkenne nun auch du, glücklicher Vater, in ihnen, die du, ohne ſie zu kennen, vor Tauſenden ausgezeichnet haſt, deine würdigen Söhne!"

Euſtachius rief voll des höchſten Erſtaunens: „Wie, dieſe heldenmüthigen Jünglinge, unter die ich heute meinen Lorbeerkranz vertheilte, ſollten meine Söhne ſeyn? Jene zarten Knaben, die ich mit Entſetzen in dem Rachen wilder Thiere erblickte, ſollten mir gleichſam von dem Tode wieder zurück gegeben ſeyn? O Du guter barmherziger Gott, dieſe Seligkeit wäre zu groß; noch kann ich es nicht glauben."

Allein Theopiſta ſprach: „Glaube mir, edler Vater, ſie ſind deine Söhne. Ich bin meiner Sache gewiß; es iſt mir ſo klar wie die Sonne. Doch wozu bedürfte es vieler Worte? Sieh dieſe Jünglinge nur einmal recht an! Sieh da deinen Agapius, blicke ihm in die Augen, betrachte ſeine Stirne, ſeinen Mund, und ſag ſelbſt, iſt er nicht dein getreues Ebenbild und wie von dir abgezeichnet? Sieh da deinen Theopiſtus, dieſe blauen Augen, dieſe blonden Locken — gleicht er nicht ſeiner

Digitized by Google

Mutter, da ſie noch in der Blüthe ihrer Jugend prangte? Zweifle alſo nicht mehr, und umarme ſie als deine Söhne!"

Der hocherfreute Vater hatte keinen Zweifel mehr — ſchloß bald Agapius, bald Theopiſtus in ſeine Arme, und reichliche Thränen floſſen über ſeine Wangen. Er genoß der größten Seligkeit edler Eltern — der Seligkeit, zu ſehen, daß ihre Kinder ſich ihrer würdig betragen. Aber auch die Söhne waren vor Freude außer ſich, in dem hochverehrten Feldherrn, dem geliebten aber auch gefürchteten Gebieter, deſſen Blick Ehrfurcht forderte und Gehorſam gebot, einen liebenden Vater zu finden, deſſen Vaterherz ſich in reichliche Thränen ergoß.

Theopiſta, die edle Gattin und Mutter, ſtand ſeitwärts und erfreute ſich der Seligkeit ihres Gatten und ihrer Söhne. So ſehr ihr Herz brannte, ihre Kinder zu umarmen, ſo wollte ſie die entzückten Söhne den väterlichen Umarmungen noch nicht entziehen. Sie konnte ſich an dem himmliſchen Anblicke nicht ſatt ſehen. Freudenthränen floſſen über ihre blaſſen Wangen; ſie fühlte ſich die ſeligſte Gattin und Mutter.

Ihre beiden Söhne ahneten aber gar nicht, daß ihre geliebte Mutter, über deren Verluſt ſie einſt als Kinder ſo heiße Thränen vergoſſen und je älter ſie wurden, ſich immer mehr nach ihr

Digitized by Google

geſehnt hatten, ihnen ſo nahe ſey. Am allerwenigſten dachten ſie daran, die bleiche Sklavin mit rothgeweinten Augen, der ſie aus Mitleid bei dem Feldherrn Gehör verſchafft hatten, ſey ihre Mutter. Sie hatten in ihrer gegenwärtigen Freude dieſer Sklavin ganz vergeſſen, und achteten ſo wenig auf ſie, als wäre ſie gar nicht zugegen.

Allein dem edlen Vater war dies höchſt auffallend; denn er zweifelte nicht im geringſten, die Mutter habe ſich ihren zwei Söhnen ſchon zuvor, ehe ſie ihm dieſelben vorführte, zu erkennen gegeben. Er ſprach daher mit ſichtbarer Betrübniß und großem Ernſte: „Nun, meine Söhne! Habt ihr nur Thränen und Umarmungen für euren Vater? Sagt euer Herz euch nicht, daß ihr noch eine andere ſüße Pflicht zu erfüllen habt? — Wie? ihr nennt eure Mutter nicht einmal? Habt ihr kein Gefühl mehr für ſie, und ſoll ſie von aller Theilnahme an unſrer Freude ausgeſchloſſen bleiben? — Ihr ſeht mich befremdet und verlegen an! — Nun, ihr werdet euch doch noch eurer Mutter erinnern, wie hold und anmuthsvoll ſie war, und wie ſie in den Tagen eurer glücklichen Kindheit euch ſo lieb hatte! Du Theopiſtus, weißt du nicht mehr, wie ſie dich damals, als du auf unſrer Auswanderung erlegen warſt, ſo zärtlich auf ihren Armen trug? Und du, Agapius, haſt auch du es vergeſſen, wie ihr beide auf dem Schiffe

krank geworden, und wie ſie euch da ſo liebreich verpflegte, und Nächte hindurch bei euch wachte? Wenigſtens muß euch unſer Jammer, als ſie uns von jenem Mohren genommen wurde, noch im friſchen Andenken ſeyn! — Ach es ging ihr indeſſen ſehr hart! Sie wurde in die Sklaverei fortgeſchleppt, in der ſie noch ſchmachtet! Sie iſt nun wohl ſehr arm, unglücklich und verachtet! Allein ſagt, wäre es möglich, daß ihr deßhalb euch ihrer ſchämen könntet? — O dann wäre es mir lieber, ich hätte euch mit keinem Auge mehr geſehen?"

„Liebſter Vater!" rief jetzt Agapius, und griff an ſein Schwert, „ſag' uns doch nur, wo iſt der Böſewicht, jener abſcheuliche Mohr, der meiner geliebten Mutter ſo vieles Leid zufügen konnte? An dieſem Schwerte will ich ſein Blut herab tröpfeln ſehen! Seine ganze Rotte will ich in Stücke zerhauen, um die Mutter zu befreien!"

Theopiſtus ſprach: „Lieber Vater, da du weißt, daß die Mutter eine Sklavin iſt, warum haſt du ſie denn nicht ſchon längſt befreit? O ſag uns doch geſchwind, wo wir ſie auffinden können? Wo, wo iſt ſie? Den letzten Tropfen meines Herzblutes will ich daran ſetzen, die Mutter von Elend und Unterdrückung zu erretten!"

Euſtachius ſagte: „Wie, ihr kennet ſie nicht einmal? Das begreife ich nicht, wie das möglich iſt. Doch — ohne ſie zu kennen, habt ihr ſie

ſchon geſehen. Seht da, dieſe iſt es! Sie, die euch als meine Söhne mir vorführte, ſtelle ich nun euch als eure Mutter vor.“

Beide Söhne empfanden das innigſte Mitleid, ihre geliebte Mutter als Sklavin zu erblicken. Wie es vorhin die Freude der entzückten Söhne ſehr erhöhte, gerade in dem bewunderten Feldherrn, den ſie unter allen Menſchen auf Erden am höchſten verehrten, ihren Vater zu erkennen; ſo ward jetzt die Freude, ihre Mutter wieder zu finden, durch den Anblick ihrer Armuth und Niedrigkeit ganz unausſprechlich rührend. Freude, Schmerz und Wehmuth durchdrangen ihre Herzen ſo mächtig, daß beide Jünglinge in heiße Thränen ausbrachen. Die entzückte Mutter aber ſtand da, wie verklärt von Freude. Der unbeſchreibliche Ausdruck von mütterlicher Zärtlichkeit in ihrem milden Angeſicht und in ihren thränenvollen Augen hatte etwas Himmliſches. Beiden Söhnen war es nicht anders, als erblickten ſie einen ſeligen Geiſt, einen Engel des Himmels. „Mutter! Liebſte Mutter!“ riefen beide mit Einem Munde, und fielen ihr beide um den Hals. Mutter und Söhne konnten ihre Freude nicht mit Worten, ſondern nur mit Thränen und frommen Blicken zum Himmel ausdrücken. Der Vater aber ſprach im Uebermaaß ſeiner Freude: „Ich möchte laut ausrufen, daß es die ganze Welt vernähme: O ihr Alle, die ihr Gott fürchtet, kom-

Digitized by Google

met, ſehet und höret, was für große Dinge Er an mir, meinem lieben Weibe und meinen lieben Kindern gethan hat.“

Fünfzehntes Kapitel.

Der junge Bauer.

Euſtachius ſprach über eine Weile: „Die Empfindung wird uns zu mächtig! Auch die Freude iſt angreifend, ja oft noch angreifender, als der Schmerz. Ich fühle mich ganz beklommen. Kommt, und laßt uns ein wenig friſche Luft ſchöpfen!“ Er öffnete die zwei Thürflügel einer hohen Pforte, und ging mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Söhnen hinaus auf einen Altan, von dem man über die unten liegenden Gärten der Stadt hin die herrlichſte Ausſicht auf eine reiche Landſchaft hatte. Sie blieben an dem marmornen Geländer einige Zeit ſtillſchweigend ſtehen. Es war ein ſchöner, heiterer Abend. Kühle Lüftchen ſäuſelten durch die nahen Pappelbäume. Die Wolken, die benachbarten Dörfer, und die fernen Wälder und Berge waren von den letzten Strahlen der Sonne geröthet. Euſtachius zeigte auf die untergehende Sonne und ſagte: „O wie groß iſt Gott in Seinen Werken! Allein ſo groß

Digitized by Google

und herrlich Er in Seiner Schöpfung iſt, ſo freundlich und gütig zeigt Er ſich auch in der Führung der Menſchen. Er, Der uns nach dieſem glühendheißen Tage dieſen kühlen, erquickenden Abend gibt, ſchenkte uns auch nach mancher heißen Trübſal wieder Freude und Erquickung. Darum danket dem Herrn, denn Er iſt freundlich und Seine Güte währet ewig."

Hierauf ſetzte ſich Euſtachius mit ſeiner Gemahlin auf die marmorne Bank des Altans; die beiden Söhne ſetzten ſich zu beiden Seiten der Eltern, und Euſtachius ſprach: „Ich weiß nun wohl, liebſte Gemahlin, daß jene Schiffsknechte, die dich fälſchlich für todt ausgaben, dich in die Sklaverei verkauft haben; eben ſo weiß ich, daß ihr, meine geliebten Söhne, aus dem Rachen der wilden Thiere errettet worden. Allein wie dieſes zuging, und was in der langen Reihe von Jahren, ſeit wir uns das letzte Mal geſehen, euch alles begegnete, davon weiß ich noch nicht das Geringſte. Erzählt mir das Wichtigſte davon; denn gewiß werde ich neue Urſache finden, Gott zu loben und zu preiſen."

Theopiſta ſagte: „Ihr, meine geliebteſten Söhne, erzählet mir und eurem Vater zuerſt, was euch alles begegnete, ſeit jener grauſame Schiffer mich euch, und der Löwe und der Wolf euch eurem Vater entriſſen hat. Ich brenne vor

Digitized by Google

Begierde, die Geſchichte meiner lieben Kinder zu vernehmen.“

Agapius erzählte ſeine Geſchichte zuerſt. „Wie jener Löwe,“ fing er an, „mich dort am Fluſſe ergriffen, und mit mir in den Wald entflohen, das hat mein Vater mit Augen geſehen, und meine Mutter hat es bereits aus meinem Munde gehört. Wie es mir in dem Rachen des Löwen zu Muthe war, weiß ich nicht mehr, und wußte es wohl damals ſelbſt nicht. Als ich wieder zur vollen Beſinnung gekommen war, erblickte ich mehrere brennende Kerzen. Ich lag in einer ländlichen Stube auf einem Bette, und mehrere Männer, Weiber und Kinder, ſo viel deren die Stube faſſen konnte, ſtanden um mich her. Alle bezeigten mir das größte Mitleid, und dankten Gott, durch Deſſen Beiſtand ich aus einer ſo ſchauerlichen Gefahr errettet worden. Sie ſahen an meinen Kleidern, daß ich aus einem entfernten Lande, und das Kind vornehmer Eltern ſeyn müſſe. Sie fragten mich daher ſehr neugierig, wie ich in dieſen dichten, unwegſamen Wald voll wilder, reißender Thiere gerathen ſey. Es währte einige Zeit, bis ich ihre Fragen gehörig beantworten konnte. Alle bedauerten meinen Vater und meinen kleinen Bruder von Herzen, und die Männer beſchloſſen, ſie aufzuſuchen. Allein nunmehr war es bereits Nacht und zu ſpät, ſich durch den wildverwachſenen Bergwald

Digitized by Google

zu finden. Sobald indeſſen die Tageshelle ſich zeigte, machten ſie ſich auf den Weg. Sie kamen an das Ufer jenes Fluſſes, und fanden unter dem Baume, wo wir unſre letzte Mahlzeit gehalten, noch die Schalen von den Eiern; allein von dem Vater und meinem kleinen Bruder fanden ſie keine Spur mehr. Traurig kamen ſie zurück, und ſagten: „Die wilden Thiere haben den wehrloſen Mann und das arme Kind gewiß zerriſſen. Wenn wir uns dort ſo lange hätten aufhalten wollen, ſo hätten wir wahrſcheinlich noch einige ihrer Gebeine gefunden. Denn dort an jenem Fluße iſt es ſehr gefährlich; die Thiere der Wildniß kommen weit her, dort ihren Durſt zu löſchen.“

„Wie es zugegangen, daß ich noch glücklich aus dem Rachen des Löwen errettet wurde, haben mir die Männer öfter ausführlich erzählt, und auch das, was ich ihnen damals ſagen konnte, mir öfter wiederholt. Die Begebenheit iſt kurz dieſe. Die Männer hatten in dem Walde Holz gefällt, und waren eben auf dem Wege nach Hauſe. Da kam der Löwe, der mich als ein zartes Knäblein im Rachen trug, in wilder Eile hinter einem Felſen hervor. Die tapfern Männer drangen augenblicklich mit geſchwungenen Aexten auf ihn ein. Einer aus ihnen verſetzte dem Löwen mit der Axt einen mächtigen Streich. Der Löwe ließ mich augenblicklich fallen, wandte ſich gegen den Mann,

Digitized by Google

und wollte in ſeinem Grimme ihn zerreißen. Allein die übrigen Männer ſtanden ihrem bedrohten Gefährten bei. Es erhob ſich ein ſchrecklicher Kampf. Der Löwe bekam manchen ſtarken Hieb, und ſein Blut quoll aus mehreren Wunden hervor; endlich nahm er unter kläglichem Gebrülle die Flucht. Die Männer hoben mich nun von der Erde auf. Von der ſchrecklichen Todesangſt, die ich im Rachen des Löwen gefühlt hatte, war ich ohnmächtig; allein zu ihrer großen Freude unverſehrt. Sie waren ſehr erſtaunt, daß der Löwe mich nicht getödtet, ja nicht einmal verwundet habe. Einige meinten, das komme daher, weil der Löwe, von meinem Vater verfolgt, keine Zeit gefunden, mich zu verzehren, ſondern, im ſchnellen Laufe über Büſche und Felſen wegſetzend, gerade noch vor dem entſcheidenden Augenblicke ihnen in die Hände gefallen. Andere behaupteten, das furchtbare Thier habe, nach Art ſolcher Raubthiere, mich ſeinen Jungen lebend vorwerfen wollen, und ſich daher ſorgſam in Acht genommen, mich zu verletzen. Alle aber ſtimmten darin überein, Gott habe mich ganz beſonders bewahrt, und ich könne Ihm deßhalb in meinem Leben nicht genug danken.

„Es entſtand nun ein edler Wettſtreit unter ihnen, wer aus ihnen die Freude haben ſollte, mich in ſeinem Hauſe zu verpflegen und zu erziehen. Allein derjenige, der dem Löwen den erſten

Streich verſetzt hatte, ließ ſich dieſe Freude nicht nehmen. Er nahm mich voll des herzlichſten Mitleids auf ſeinen Arm, trug mich in ſein Haus, und legte mich auf ein Bett, wo ich mich aus meiner Ohnmacht nach und nach wieder erholte, wie ich gleich Anfangs erzählt habe.“

„Die tapfern, kühnen Holzhauer waren Bauern aus einem kleinen Dorfe, das jenſeits der waldigen Felſenhöhen, die es von dem Meere ſcheiden, in einem tiefen Thale liegt. Alle Bewohner dieſes Dorfes waren Chriſten. Schon vor mehreren Jahren, zur Zeit der Verfolgung, die ſich nie bis in dieſes abgelegene Thal erſtreckte, hatten ſich chriſtliche Prieſter dahin geflüchtet, und den Bewohnern das Evangelium verkündet. Die redlichen Landleute hatten es mit Freuden angenommen, und machen nun eine tadelloſe chriſtliche Gemeinde aus. Alle ſind nur darauf bedacht, ſich als gute Kinder des Einen Vaters im Himmel zu betragen; alle lieben einander wie Brüder und Schweſtern. Da iſt nur Friede und Eintracht. Sie entzweien ſich nie über zeitliche Güter; ſie theilen Alles, was ſie haben, willig mit einander. Sie arbeiten alle ſehr fleißig, und ſuchen durch Arbeit ſo viel zu erwerben, daß ſie davon alte und gebrechliche Leute reichlich unterſtützen können. Die chriſtliche Liebe, dieſes ſchöne Kennzeichen wahrer Chriſten, macht dort den Leidenden das Leiden nicht nur leicht, ſon-

Digitized by Google

dern durch die unzähligen Beweiſe der herzlichſten Theilnahme ſogar zur Quelle ſüßer Freuden.“

„Für den Unterricht der Kinder iſt aufs beſte geſorgt. Ein chriſtlicher Prieſter, ein frommer, heiliger Greis, der ſich jenes Thal zu ſeinem Aufenthalte wählte, und ſein Leben unter jenen guten Menſchen zu beſchließen gedenkt, machte ſich eine wahre Herzensangelegenheit daraus, ihre Kinder im Wichtigſten, was ein Menſch wiſſen muß, in unſrer heiligen Religion zu unterrichten. Dieſen Unterricht ertheilte er auch mir, und da er ehemals in der Welt ein ſehr angeſehener Mann war, und dafür hielt, ich ſey nicht beſtimmt, mein ganzes Leben in dieſem Thale zuzubringen, ſo theilte er mir auch von ſeinen übrigen Kenntniſſen und Erfahrungen ſo viel mit, als er für mich zuträglich hielt. Er war mit großem Ernſte darauf bedacht, mich zuerſt zu einem wahren Chriſten, und dann auch zu einem brauchbaren Manne für die Welt zu bilden.“

„Uebrigens mußte ich, ſo wie ich heranwuchs, Morgens, bevor die Sonne aufging, in den Acker fahren, oder auf der Wieſe mähen, und alle, auch die ſchwerſten ländlichen Arbeiten, die mir aber ſehr leicht von der Hand gingen, verrichten. Dies härtete mich ab, und machte mich ſtark und kräftig. Auch fehlte es nicht an Gelegenheit, Muth und Tapferkeit zu üben. Wir lebten mit den

Digitized by Google

Thieren der Wildniß, denen unſer Thal gleichſam abgewonnen war, in einem beſtändigen Kriege, und da galt es keine geringe Kühnheit und Gewandtheit, die Kühe auf der Weide und oft den Stier am Pfluge gegen ein grimmiges Raubthier zu vertheidigen. So trug meine ganze Erziehung und Lebensweiſe dazu bei, daß mir eine geſunde Seele in einem geſunden Leibe wurde. Ich brachte in jenem Dorfe, das mit ſeinen niedrigen Strohhütten Manchem ſehr elend und armſelig vorkommen möchte, die Jahre meiner Kindheit und Jugend ſo vergnügt, ſo glücklich zu, als wohl nie ein Jüngling, der in einem Pallaſte erzogen wurde."

„Ich hätte auch nie daran gedacht, meinen ſeligen Aufenthalt, jenes zweite Paradies, zu verlaſſen. Allein da kam plötzlich ein Befehl des Kaiſers, einen der Jünglinge als Soldaten in das Feld zu ſtellen. Denn weil das Vaterland in Gefahr war, und die Noth an den Mann ging, ſo wurde auch an den entfernteſten Gränzen des Reiches, was ſonſt ſelten geſchah, junge Mannſchaft ausgehoben. Alle Bewohner des Dorfes waren höchſt beſtürzt; denn Krieg und Blutvergießen war dieſen friedlichen Menſchen ein ſchrecklicher Gedanke. Indeß war die Sache nicht abzuwenden. Der Römiſche Krieger, der die Aushebung in dieſem Dorfe beſorgte, ſtand da, rüttelte die Looſe in ſeinem Helme und befahl zu ziehen. Väter und

Digitized by Google

Mütter, Schweſtern und Bräute ſtanden blaß und zitternd umher. Da regte ſich auf einmal ein wunderbarer Muth, den mir Gott gab, in meinem Herzen. Ich brannte vor Begierde, für mein Vaterland zu fechten; ich dachte daran, daß mein Vater auch ein Kriegsmann, und doch ein guter Mann und Chriſt, gleich dem Hauptmanne von Kapharnaum und dem Hauptmanne Kornelius war; ich freute mich hoch, daß ich den guten Leuten, die mich einſt dem wilden Thiere entriſſen und mir ſo viel Gutes erwieſen, nun auch einen kleinen Dienſt erweiſen konnte. Ich trat vor den Krieger und ſprach: „Das Loos ſoll nicht entſcheiden; ich gehe freiwillig mit dir.“ Der Krieger ſah mich an, klopfte mir auf die Schulter, und ſprach erfreut: „Das iſt brav! Dein Muth, auch deine Größe und deine ganze Geſtalt gefallen mir. Mache dich alſo ſogleich reiſefertig, und komm mit mir.“ Unter dem Segen des frommen Prieſters und den Thränen und Segenswünſchen der ganzen Gemeinde zog ich mit dem Krieger fort.“

„Was dieſe einfältigen Landleute, unter denen ich bisher gelebt hatte, für vortreffliche Menſchen ſind, und wie ſelig die Menſchen ſeyn könnten, wenn ſie Alle wahre Chriſten ſeyn wollten, das ſah ich erſt recht ein, als ich aus jenem glücklichen Thale herauskam in die weite Welt. O welch einen Unterſchied fand ich da! Dort in jenen fried-

Digitized by Google

lichen Hütten ſind die Laſter, die in der Welt täglich vorkommen, etwas ganz Unerhörtes. Die redlichen Seelen wiſſen gar nichts von Liſt und Betrug. Man hat nicht nöthig, die Hausthüren mit Schloß und Riegeln zu verwahren; Jedermann iſt ſicher vor Diebſtahl. Nie ſah ich dort einen Betrunkenen; nie hörte ich ein Fluchwort, eine Läſterung, oder nur die geringſte unanſtändige Rede. Die Jünglinge ſind beſcheiden und ehrerbietig gegen das Alter, und von reinen, untadeligen Sitten; die Jungfrauen liebliche Bilder der Unſchuld, der Sanftmuth und Demuth. Man weiß dort gar nicht, wie bös und laſterhaft die übrige Welt ſey. Ich wußte es auch nicht; und da ich nun unter andere Menſchen kam, erſchien mir das Laſter als etwas, das der menſchlichen Natur ganz und gar entgegen iſt, und ſie entſtellt. Ich konnte Sünde und Laſter für nichts anders anſehen, als für eine abſcheuliche Krankheit der Seele, die, nachdem ſie auch den Leib ſiech und krank und früher dem Tode reif gemacht, der Seele endlich den ewigen Tod bringt."

„Beſonders bemerkte ich auf meinem weiten Zuge hieher oft mit Schmerzen, wie fehlerhaft die Erziehung der Kinder beſtellt ſey. Ich kam in manches reiche Haus und ſah da, wie Eltern und Geſinde gleichſam wetteiferten, die Kinder zu verderben. Man ſchmeichelte den erwachenden Leiden-

Digitized by Google

ſchaften der armen Kleinen; Jedermann im Hauſe mußte ihrem thörichten Eigenſinne zu Gebot ſtehen; die Kinder durften bei Gaſtmahlen und Tänzen der Erwachſenen zugegen ſeyn, wo ſie Manches ſahen und hörten, das ihnen nicht gut war. Ich zweifle zwar nicht, daß unſre geliebten Eltern mir und meinem Bruder eine beſſere Erziehung gegeben hätten. Allein wenn ich jene verzärtelten Kinder anſah, ſo dachte ich gar oft, es wäre in der That gut, wenn ein ſolches armes Kind reicher Eltern von einem Löwen oder Wolfe ſo unverſehrt wie ich, unter arme Landleute verſetzt, und da auf dem Lande, der Natur gemäßer erzogen, und, um an Seele und Leib geſund zu bleiben, an das Beten und Arbeiten gewöhnt würde."

„Wie es mir nun weiter ergangen, iſt meinem lieben Vater und meinem lieben Bruder bekannt; jedoch muß ich noch Einiges erwähnen, was unſrer geliebten Mutter noch unbekannt iſt. Als ich unter einer großen Anzahl junger Mannſchaft bei dem Kriegsheere angekommen war, kam der Feldherr herbei, uns zu muſtern, und wählte mich ſogleich zu einem ſeiner Satelliten aus. Ach, wie hätte ich damals denken können, der Feldherr ſey mein Vater! Ich wußte zwar wohl, der Feldherr heiße Plazidus. Allein, daß dies der Name meines Vaters ſey, wußte ich nicht; ich erinnerte mich aus meiner Kindheit bloß, daß unſere Mutter den

Digitized by Google

Vater nur immer lieber Euſtachius nannte. In den täglichen kleinen Gefechten, die vor der großen, entſcheidenden Schlacht vorfielen, war ich immer ſehr glücklich, und wurde, da einſt der Hauptmann unſrer Schaar von einem Pfeile durchbohrt worden, von dem Feldherrn zum Hauptmanne ernannt. Mein Bruder war mit einem andern Zuge neuausgehobener Mannſchaft angekommen. Auch er wurde von dem Feldherrn zu einem Satelliten auserkohren, aber einer andern Schaar zugetheilt; auch er ſchwang ſich, wie ich, ſehr bald zum Hauptmanne empor. Als Hauptleute lernten wir uns bald von Angeſicht kennen; aber wie hätte uns einfallen können, wir ſeyen leibliche Brüder! Wir ſprachen uns auch öfter, aber bloß im Dienſte, und über Kriegsangelegenheiten. Erſt an dem heutigen ruhigen Tage, nach erkämpftem Frieden, ward mir die Veranlaſſung, die Geſchichte meiner Kindheit zu erzählen, und ſo, ohne es ſelbſt zu wiſſen, das Geheimniß zu offenbaren, daß wir Brüder ſeyen."

„Weiſe und wunderbar hat Gottes heilige Vorſehung unſer Aller Wiederfinden und Wiedererkennen herbeigeführt. O welche Freude war es für uns Jünglinge, die wir uns längſt kannten und ſchätzten, uns nun als Brüder zu erkennen; welches Entzücken, in dem ſiegreichen Feldherrn, der heute ſeine Lorbeeren mit uns getheilt hatte, einen liebevollen Vater zu erblicken; welche Seligkeit, als

Digitized by Google

der eben erkannte Vater uns der von uns noch unerkannten liebenden Mutter zuführte! Wir können in Wahrheit ſagen: „Das iſt ein Tag, den uns der Herr bereitet hat; laßt uns ihn feiern mit Freude und Jubelgeſang!“

Sechzehntes Kapitel.

Der junge Hirt.

„Meine Geſchichte,“ ſprach hierauf Theopiſtus, „iſt der Geſchichte meines Bruders ſehr ähnlich; ich kann alſo etwas kürzer ſeyn.“

„Wie der Wolf mich fort trug, hat der Vater noch geſehen. Zwei wackere Männer jagten mich dem Thiere ab. Sie waren zwei Hirten, die in dem waldigen Gebirge einen Widder ſuchten, der ſich von der Heerde verirrt hatte. Da hörten ſie plötzlich das Geſchrei eines Kindes. Sie ſprangen hin, und erblickten den Wolf, der ſcheu und flüchtig, wie ein Räuber, mit mir zu entrinnen ſuchte. Sie hatten einen großen zottigen Hund bei ſich, der an Muth und Stärke einem Wolfe wenig nachgab. Der Hund ſtürzte, von den Männern angehetzt, ſogleich wüthend auf den Wolf zu, und packte ihn im Genicke. Der Wolf ließ mich los, und

Digitized by Google

wehrte ſich ſeiner Haut. Die Männer kamen mit Spießen bewaffnet nach, und erlegten den Wolf. Hierauf ſahen ſie ſich nach mir um. Der Wolf hatte mich nur bei meinem Kleide gepackt und fortgeſchleppt, und mich deßhalb nicht verletzt. Als ſie daher an mir weder Blut noch Wunden fanden, waren ſie ſehr erfreut, und dankten Gott."

„Einer der zwei Hirten nahm mich auf den Arm, und trug mich mit ſich fort in ſein Haus. Er fragte mich zu Hauſe, als ich mich von dem Schrecken erholt hatte, und wieder reden konnte, wie ich in den Wald gekommen ſey. Ich erzählte ihm, wie es uns ergangen, und wie ein Löwe meinen Bruder, ſo wie der Wolf mich, unſerm Vater geraubt habe, und wie der gute Vater dort am Fluſſe einſam zurück geblieben ſey! Allein der Hirt hielt es für überflüßig, den Vater aufzuſuchen." „Ach," ſprach er, „dein Vater wurde gewiß, gleich deinem Bruder, von einem Löwen, von Wölfen oder andern Raubthieren aufgefreſſen. Jene Gegend am Fluſſe iſt ſo zu ſagen ihr Sammelplatz, und ein Mann ohne andere Waffen, als einen Baumaſt, kann ſich ihrer unmöglich erwehren."

„Der Hirt, der mich zu ſich genommen hatte, und mir die Geſchichte meiner Errettung in der Folge wohl hundertmal erzählte, war ein Chriſt, und ein ſehr frommer, rechtſchaffener Mann; ſeine Hausfrau war eine eben ſo fromme, redliche Seele,

Digitized by Google

Beide hatten großes Mitleid mit mir, und als ich ihnen meinen Namen Theopiſtus, an Gott gläubig oder Gott getreu, nannte, hatten ſie eine große Freude, weil ſie daraus erkannten, daß ich ein Chriſtenkind ſey. Sie beſchloſſen einmüthig, mich mit ihrem kleinen Sohne, der von meinem Alter war, zu erziehen, und ſie waren immer ſo liebreich und freundlich gegen mich, wie gegen ihr eigenes Kind."

„Es wohnten mehrere Hirten zerſtreut im Gebirge umher, die zuſammen eine chriſtliche Gemeinde ausmachten. Auch hieher waren zur Zeit der Verfolgung einige chriſtliche Lehrer gekommen, und einer derſelben war hier geblieben, um dieſer chriſtlichen Gemeinde als Prieſter vorzuſtehen. Er unterrichtete uns Kinder mit unbeſchreiblicher Liebe und Treue in der chriſtlichen Religion, und lehrte uns auch ſonſt noch Manches, was gut und nützlich war. Meine Erziehung war alſo in der Hauptſache ſo, wie die meines Bruders Agapius beſchaffen, und ich will mich nicht damit aufhalten, ſie ausführlich zu beſchreiben."

„Der Hirt, der mich mit ſeinem Sohne erzog, hatte eine ſehr zahlreiche Schafheerde. Als wir zwei Knaben nun heranwuchſen, mußten wir mit ihm die Schafe hüten; als wir aber erwachſen, und ſtark und gewandt genug waren, die Heerde gegen wilde Thiere zu vertheidigen, blieb er Alters

Digitized by Google

halber manchen Tag zu Hauſe, und überließ die Aufſicht über die Heerde uns zwei Jünglingen. Eines Tages trieben wir nun unſre Schafe weit hinein in das Gebirg. Wir zündeten auf den Abend ein luſtiges Feuer an, theils um unſer Abendeſſen zu bereiten, theils um die wilden Thiere, die das Feuer ſcheuen, von der Heerde abzuhalten. Wie wir nun unter vertraulichen Geſprächen bei dem Feuer ſo da ſaßen, und es bereits ſehr dunkel war, ſprang der große Hund, der zu unſern Füßen lag, plötzlich auf, und fing an heftig zu bellen. Es war noch der nämliche Hund, der einſt den Wolf ſo tapfer gepackt hatte. Er war nunmehr ſehr alt; allein wegen ſeiner Treue genoß er noch das Gnadenbrod. Auch die übrigen Hunde wurden wach, und erhoben ein lautes Gebell. Wir vermutheten die Annäherung eines Wolfes, ſtanden auf und griffen nach unſern Spießen; allein zu unſerm Erſtaunen ſahen wir im Glanze unſers Hirtenfeuers einen bewaffneten Krieger auf uns zuſchreiten. Das war eine ſeltene Erſcheinung in dieſen friedlichen Bergen. Mein Pflegevater kam mit dem Kriegsmanne, und ſah ſehr beſtürzt und traurig aus. Wir zwei Jünglinge konnten uns gar nicht vorſtellen, was das zu bedeuten habe; wir wurden es aber ſogleich inne."

„Auch unſre Gemeinde mußte einen Mann ins Feld ſtellen. Der Kriegsmann hatte bereits dieſen

Digitized by Google

Nachmittag die ſtreitbaren Jünglinge nebſt ihren Vätern, unter der großen Eiche, unter der die Gemeinde gewöhnlich zuſammen kam, verſammelt, und befohlen, das Loos zu ziehen. Der alte Hirt hatte für ſeinen Sohn ziehen müſſen, weil der Kriegsmann ſehr eilig war, und es für zu weitläufig hielt, den Sohn erſt herbei zu rufen. Das Loos hatte den Sohn getroffen, und der Krieger kam nun, ihn ſogleich mit ſich fort zu nehmen.“

„Der gute Jüngling ward, als er das hörte, todtenbleich, und dem alten Vater ſtanden die Thränen in den Augen. Allein ich ſprach zu dem Krieger: „Nimm dieſen nicht, nimm mich! Ich habe mehr Luſt, Soldat zu ſeyn, als dieſer hier. Als ich deinen Helm und deine Lanzenſpitze, im Glanze unſers Feuers da, blinken ſah, lachte mir das Herz. Mein Vater war auch Soldat, und hatte auch Helm und Lanze zu Hauſe. Ich gehe ſogleich ſtatt meines jungen Freundes hier mit dir!“ Das gefiel dem Soldaten ſehr. „Aha,“ ſagte er lachend; „Art läßt nicht von Art. Man ſinge dem jungen Löwen vor, er wird doch brüllen. Komm alſo ſogleich mit mir. Du, muthiger Burſche, biſt mir lieber, als der bleiche, zitternde Junge da.“

„Mein Pflegevater und ſein Sohn brachen in Thränen aus, und prieſen meine Großmuth. „Das iſt eine edle That,“ ſprach der alte Hirt, „daß du für einen Andern in den Krieg ziehen willſt.“ Ich

aber ſprach: „Es iſt nicht mehr, als meine Schuldigkeit, daß ich für ihn gehe; ich bin dir für das, was du an mir gethan haſt, noch viel größern Dank ſchuldig. Denn du haſt mir das Leben gerettet, und mich erzogen. Wenn ich auch im Felde umkomme, und ſo für deinen Sohn, der mir ein zweiter Bruder iſt, das Leben gebe, ſo ſey das der Dank für das gute Werk, das du an mir gethan haſt. Auch geziemt es ſich ja für Chriſten, daß einer für den andern das Leben gebe, ſo wie Chriſtus Sein Leben für uns alle gegeben hat.“

„Der alte Mann ſagte weinend: „Nun, ſo zieh' denn hin, mein Sohn! Gott hat dir dieſen Muth in dein Herz gelegt. Werde, wie einſt David, den Gott auch von der Schafheerde hinweg ins Feld rief, ein Kriegsheld, und bleibe dabei ein frommer, gottesfürchtiger Mann, wie David. Vielleicht iſt es dein Glück, daß du jetzt den Hirtenſtab mit dem Spieße vertauſcheſt; ja mir geht es vor, dein edelmüthiger Entſchluß werde dir zum Segen gereichen, und Gott werde dir deine edle Handlung belohnen. Er wolle dein Schild ſeyn, und dich aus allen Gefahren, denen du jetzt entgegen geheſt, erretten.“ Er ſegnete mich, uud ich ging mit dem Krieger.“

„Der wackere Hirt hatte auch vollkommen Recht, und ſein Wort traf zu. Mein Entſchluß, anſtatt meines jugendlichen Freundes in das Feld zu zie-

Digitized by Google

hen, war mein größtes Glück; ſo wie auch meinem Bruder ſein Entſchluß, für Andere in das Feld zu ziehen, zum Segen gereichte. Gott führte uns junge Krieger hieher, wo wir einander als Brüder erkannt, und noch dazu Vater und Mutter gefunden haben. Er hat uns den kleinen Liebesdienſt reichlich vergolten. Ihm ſey Lob, Preis und Dank!"

Siebenzehntes Kapitel.

Die Sklavin.

Theopiſta, die Mutter, blickte mit Augen voll Thränen zum Himmel, und ſprach: „Ja, dem treuen, barmherzigen Gott ſey Ehre, Lob und Dank, daß Er euch, meine liebſten Kinder, ſo wunderbar errettete, und bis auf dieſe Stunde ſo gnädig für euch geſorgt hat. Doch höret nun auch meine Geſchichte, in der Gottes zärtliche Vatergüte, mit der Er auch mich errettete, und für mich ſorgte, ſich eben ſo ſehr verherrlichet."

„Noch ſind mir," fing ſie jetzt ihre Erzählung an, „die ſchrecklichen Augenblicke in friſchem Andenken, da mich jener unmenſchliche Mohr dir, liebſter Gemahl, mit roher Gewalt aus den Armen

Digitized by Google

riß und auf dem Schiffe zurückbehielt, und dich und euch, meine geliebteſten Söhne, an ein ödes, unbewohntes Land auszuſetzen befahl. Nachdem ich mich aus meiner Ohnmacht erholt hatte, und wieder zu mir ſelbſt gekommen war, warf der gottloſe Heide, deſſen Abgott das Geld, und deſſen Himmel niedere Erdenluſt war, ſich vor mir auf die Knie, bat mir die gegen dich und meine Kinder begangene Gewaltthat ab, und entſchuldigte ſie mit der heftigen Leidenſchaft, die er zu mir gefaßt habe."

„Wie magſt du," ſprach er, „noch jenem Manne anhängen! Er iſt ja ein Bettler; ich aber bin reich. Ich habe eine Menge Gold, Perlen und Edelſteine; davon ſollſt du dir zu deinem Schmucke auswählen, ſo viel du nur immer willſt. Ich will dich in Purpur kleiden, und was es an köſtlichen Speiſen und Getränken nur immer geben kann, das ſollſt du alles im Ueberfluß haben. Zehn ſchwarze Sklavinnen ſollen dich bedienen — du aber ſollſt die Königin meines Herzens ſeyn. Kannſt du dir nun etwas Herrlicheres denken? Reiche mir alſo deine Hand, und ſchlage ein!" Ich wies ſeinen Antrag, wie es ſich verſteht, mit dem größten Abſcheu zurück. Er aber quälte mich zwei Tage lang unausgeſetzt, bald mit Schmeicheleien, bald mit Drohungen, um mich zu einer unerlaubten Verbindung mit ihm zu bewegen. „Ich will dich ja

Digitized by Google

heirathen," ſagte er; „das iſt ein Glück für dich, das gar nicht größer ſeyn könnte. Ich kann gar nicht begreifen, wie du ſo unſinnig ſeyn kannſt, es zu verſchmähen."

„Am Morgen des dritten Tages trat er wieder vor mich, und erkundigte ſich ſehr freundlich, wie ich mich befinde, und ob ich mich noch nicht eines Beſſern beſonnen habe. Da er aber ſogleich aus meinen naſſen Blicken und aus allen meinen Geſichtszügen erkannte, wie verhaßt mir ſeine Zumuthungen ſeyen, ſo ſprach er trotzig: „Nun bin ich deines ewigen Weinens und Weigerns ſatt; auch habe ich gar nicht nöthig, dir zu ſchmeicheln oder dich bloß mit eitelm Drohen zu ſchrecken. Der heutige Tag ſey dir noch zur Bedenkzeit geſchenkt; auch ſollſt du vor Abends mein Angeſicht nicht mehr ſehen. Sobald aber die Sonne untergehen wird, erwarte ich eine günſtige Erklärung." Er warf mir, ſchäumend vor Wuth, noch einen zornigen Blick zu, verließ mich unter den furchtbarſten Drohungen, begab ſich in das beſondere Wohnzimmer, das er auf dem Schiffe hatte, und ſchlug die Thüre mächtig hinter ſich zu."

„Es war mir immerhin ein kleiner Troſt, wenigſtens dieſen Tag hindurch vor ihm Ruhe zu haben. Ich ſetzte mich in einen Winkel des Schiffes, hüllte mich in meinen Schleier, und flehte mit heißen Thränen zu Gott, Er wolle die dro-

Digitized by Google

hende Gefahr von mir abwenden. So ging der Tag vorüber. Die Sonne ging unter — ihre letzten Strahlen waren bereits in dem Meere erloſchen — allein der gefürchtete Mohr kam nicht zum Vorſchein. Indeß bemerkte ich an den Schiffsknechten Unruhe und Beſtürzung. Es ſtanden bald da, bald dort zwei oder drei mit bedenklichen Mienen beiſammen, redeten heimlich mit einander, zückten die Achſeln, und ſchüttelten die Köpfe. Ich wußte nicht, was dieſes zu bedeuten habe; doch fiel ein Strahl von Hoffnung in mein Herz. Endlich vernahm ich, der Schiffsherr ſey plötzlich von einem heftigen Fieber ergriffen worden, und es ſtehe mit ihm ſehr ſchlimm. Wirklich ſah er auch die Sonne nicht mehr aufgehen; nach einigen Stunden war er eine Leiche. Ich betrachtete dieſen ſchnellen Tod als eine augenſcheinliche Strafe ſeiner ſchlechten Geſinnungen, und dankte Gott für meine Errettung."

„Die Schiffsknechte ſchienen über den Verluſt ihres Herrn ſehr beſtürzt, und höchſt aufgebracht über mich. Sie nannten mich die Urheberin ſeiner Pein und ſeines Todes. Sie traten zuſammen, hielten Rath, und beſchloſſen, mich in die Sklaverei zu verkaufen. „So," ſagten ſie, „können wir den Tod unſers armen Herrn am beſten rächen; das erlöste Geld aber wird das ſicherſte Mittel ſeyn, uns in unſrer großen Betrübniß zu

tröſten.“ Sie hielten es indeß nicht für rathſam, mich in die Seeſtadt hinzubringen, wohin ihr verſtorbener Herr hatte ſegeln wollen, und wo ſie und ihr Herr zu Hauſe waren. Sie fuhren einer andern Seeſtadt zu, wo ſie keine Nachfrage zu fürchten hatten, wie ſie zu dem Rechte gelangten, mich auf ihre eigene Rechnung als Sklavin zu verkaufen.“

„Wir kamen in dieſer Seeſtadt an, und die Schiffsknechte boten mich auf dem Sklavenmarkte für eine anſehnliche Summe Geldes zum Verkauf aus. Ein Sklavenhändler befragte mich, was ich alles gelernt habe, um hiernach, wie er ſagte, zu beurtheilen, ob die Waare auch des Kaufpreiſes werth ſey. Ich war von meiner zarten Jugend an in allen jenen weiblichen Arbeiten unterrichtet worden, die von einer Römerin edler Abkunft gefordert werden. Ich nannte dieſe Künſte; denn ich glaubte mit Recht, ſie könnten dazu beitragen, mein hartes Schickſal zu mildern. Der Sklavenhändler hatte, wie ich nachher erfuhr, von einem reichen Handelshauſe Beſtellung, eine Sklavin, die in dieſen Arbeiten vorzüglich geſchickt ſey, ausfindig zu machen. Er ſprach daher: „Wenn alles ſo iſt, wie du ſagſt, ſo biſt du den geforderten Preis werth; ſollte es ſich aber nicht ſo finden, ſo drehe ich dir den Hals um. Willſt du es auf dieſe Gefahr hin wagen?“ Ich blieb auf meiner Ausſage. Er zählte nun den geldgierigen Schiffern

Digitized by Google

das verlangte Geld auf ein Brett hin; ſie aber ſtrichen es hocherfreut ein, und kehrten damit auf das Schiff zurück."

„Der Sklavenhändler brachte mich auf ein kleines Zimmer, begegnete mir nicht ohne Achtung, und ließ mir nichts Nöthiges abgehen. Denn er ſchien mit ſeinem Handel ſehr zufrieden. Nach wenigen Tagen ging ein Zug Kameele, alle ſchwer mit Waaren beladen, ab; auch ich, die gleich anderm Kaufmannsgut auf der Liſte ſtand, wurde auf ein Kameel geſetzt, und hieher gebracht in dieſe Stadt. Der Kaufmann, für den die ganze Ladung beſtimmt war, kam, ſobald die Kameele vor ſeinem Hauſe hielten, eilig heraus, las den Brief des Sklavenhändlers, ſchüttelte den Kopf, und machte ein ſehr grämliches Geſicht. Er fand den Geldpreis, den man für mich forderte, zu hoch. Wirklich hatte auch der Sklavenhändler, wie ich ſpäter hörte, dreimal mehr angeſetzt, als er für mich ausgelegt hatte. Der Kaufmann rief indeß einen Handlungsdiener, und ſprach zu ihm: „Sag' meiner Frau, ſie ſoll dieſe Sklavin wohl prüfen. Wenn die angegebenen Geſchicklichkeiten ſich wirklich vorfinden ſollten, ſo ließe ſich das Geld mit einigen Prozenten Gewinn noch immer herausſchlagen; widrigen Falls aber ſchicke ich dieſe theure Waare mit den abgehenden Kameelen unverzüglich wieder zurück."

Digitized by Google

„Er wandte ſich verdrießlich von mir ab, und ging, die übrige Ladung der Kameele zu muſtern. Der Handlungsdiener aber führte mich in ein ſehr prächtiges Zimmer. Die Ehegattin des Kaufmanns ſaß auf einem zierlichen Sopha, und auf dem Tiſche vor ihr lag eine Menge koſtbarer Perlen, aus denen ſie die ſchönſten und größten ſorgfältig auslas, und an goldene Schnüre faßte. Sie war eine Frau von ſanfter, einnehmender Geſichtsbildung; ungeachtet der Pracht um ſie her, war ſie ſehr einfach gekleidet, und voll Demuth und Beſcheidenheit. Sie ſchien über meinen Anblick verwundert, betrachtete mich eine Weile mit wehmüthigen Blicken, und that mit ſanfter Stimme einige Fragen an mich. Ich gewann im erſten Augenblicke Zutrauen zu ihr, beantwortete alle ihre Fragen ohne Bedenken, und verhehlte ihr nicht das Geringſte von der Wahrheit. Allein, ehe ich ausgeredet hatte, ſtand ſie ſchnell auf, eilte mit offenen Armen auf mich zu, fiel mir um den Hals, benetzte mein Angeſicht mit Thränen, und nannte mich ihre geliebte Schweſter. Ich war Anfangs darüber ſehr erſtaunt, aber mein Erſtaunen verwandelte ſich bald in eine große Freude. Sie war, wiewohl gegen den Willen ihres Mannes, eine Chriſtin, und hatte, da ſie aus meinen Reden vernommen, daß auch ich eine Chriſtin ſey, mich deßhalb Schweſter genannt. „O ſchon lange,“

ſprach ſie, „habe ich zum Herrn gefleht, mir eine chriſtliche Freundin zuzuſenden, deren ich in meiner Lage ſehr nöthig habe. Endlich hat Er — Ihm ſey Lob, Preis und Ehre — mein Flehen erhört!“

„Sie hieß mich nun neben ſich auf das Sopha ſitzen, und bat mich, ihr meine Geſchichte ausführlich zu erzählen. Ich that es, und ſie hörte mir unter Vergießung vieler Thränen ſehr aufmerkſam zu. Eine unbeſchreibliche Freude bezeigte ſie über die wunderbare Weiſe, wie Gott dich, liebſter Gemahl, und auch mich zum Chriſtenthume berufen hatte. „Meinen guten Eltern und mir,“ ſprach ſie, „ward das Evangelium ſchon vor mehreren Jahren geprediget, und mein Vater, meine Mutter und ich wurden an Einem Tage getauft. Da meine Eltern mit Purpur handelten, ſo ließen ſie mir, zum Andenken an jene Purpurhändlerin, die durch Paulus zum Glauben an Chriſtus gekommen, den Namen Lydia geben. Ich war damals beinahe ſchon ein Jahr verheirathet, und meine Eltern hatten dieſes Haus hier und einen großen Theil der Handlung mir und meinem Manne überlaſſen. Mein Mann befand ſich aber damals, als wir getauft wurden, eben auf einer großen Geſchäftsreiſe. Als er zurückkam und hörte, wir ſeyen Chriſten geworden, erſchrak er ſehr. „Ach,“ ſagte er, „wißt ihr denn nicht, wie ſchrecklich die Chriſten überall verfolgt werden? Ich habe auf meiner Reiſe viele

auf eine bedauernswürdige Art hinrichten ſehen. Auch wir ſtehen nun in Gefahr, unſer ganzes Vermögen zu verlieren, und noch dazu das Leben.“ Er machte uns indeß Hoffnung, ſich ſelbſt taufen zu laſſen — wenn es einmal ohne Gefahr geſchehen könne.“

„Nicht lange nachher ſtarb mein Vater. Mein Mann, der nun die ganze Handlung allein zu führen hatte, entſchuldigte ſich jetzt immer, daß ſeine überhäuften Geſchäfte ihm keine Zeit übrig ließen, über die chriſtliche Religion nachzudenken. Ach, er war nur darauf bedacht, ſich Schätze für dieſe Erde zu ſammeln; allein um einen Schatz im Himmel war er unbekümmert. Als nun auch hier in der Stadt die Verfolgung der Chriſten ausbrach, und einige auf eine ſchauerliche Art zu Tode gefoltert wurden, war er vor Schrecken faſt außer ſich. Er zitterte, wenn meine Mutter oder ich den Namen Chriſtus nur nannten. Er verbot es uns aufs ſtrengſte, dem Gottesdienſte der Chriſten, den ſie heimlich noch hie und da hielten, beizuwohnen; ja er gab es nicht einmal zu, daß wir die chriſtlichen Frauen in der Stadt beſuchten oder Beſuche von ihnen annahmen. Meine Mutter und ich waren darüber ſehr betrübt, und weinten im Stillen oft heiße Thränen. Vor drei Monaten ward nun dieſe meine Mutter von Chriſtus dem Herrn auch heimgerufen in unſer himmliſches Vaterland, und ließ mich allein und

Digitized by Google

von allen chriſtlichen Freunden und Freundinnen getrennt, in tiefer Betrübniß zurück. Und du kannſt dir nun,“ ſagte ſie unter einem Strome von Thränen, „wohl denken, welch ein Troſt es mir ſeyn muß, in dir eine chriſtliche Schweſter zu finden. Zwar vor der Welt und vor meinem Manne muß ich deine gebietende Frau, und du mußt meine Sklavin bleiben. Allein unter vier Augen ſind wir Schweſtern; ja ich gebe dir, als einer weiſern chriſtlichen Freundin, willig den Vorzug.“

„Die Frau ſtellte mir nun ihre Kinder, zwei kleine liebliche Mädchen, vor, und zeigte mir auch ihr kleinſtes Kind, ein ſchönes Knäblein, das noch in der Wiege lag. „Dieſe meine Kinder mußt du mir dem Himmel erziehen helfen,“ ſprach ſie. „Dieſe Perlen ſind mir köſtlicher, als jene Perlen dort auf dem Tiſche und als alle Schätze meines Mannes.“

„Sie redete hierauf mit mir von den Kunſtarbeiten, wegen deren ihr Mann mich gekauft hatte. Ihr vorzüglichſtes Geſchäft, außer der Aufſicht über die Haushaltung, war, Purpur, Byſſus und koſtbaren Schmuck für Frauen zu prüfen, zu ordnen, und zum Verkaufe herzurichten; auch mußte ſie den Sklavinnen, die unausgeſetzt bunte Zeuge webten oder in Gold und Seide ſtickten, die Muſter und Zeichnungen vorlegen und fleißig nachſehen, ob die Arbeiten genau und richtig ausgeführt wür-

den. Sie holte mehrere Zeichnungen zu Stickereien herbei, und ließ mir die Wahl, was für eine ich in Arbeit nehmen wolle. Ich wählte diejenige, die mir am meiſten gefiel, die aber auch die ſchwerſte war. Sie ſollte mit Gold in Purpur geſtickt werden. Ach, ich hatte nie gedacht, mit einer Kunſt, die ich nur zu meinem Vergnügen trieb, mir noch einſt das tägliche Brod verdienen zu müſſen. Indeß fand ich, daß es ſehr gut iſt, wenn man in der Jugend etwas gelernt hat. Als der Kaufmann nach einigen Stunden kam, um zu ſehen, wie meine Probearbeit ausfalle, war er mit meiner Geſchicklichkeit und noch beſonders mit meiner Schnelligkeit im Arbeiten höchſt zufrieden, und ertheilte mir einen Lobſpruch, der in ſeinem Munde nicht wenig ſagen wollte. „Nun,“ ſprach er, „das viele Geld, das ich für dich auslegen muß, iſt nicht weggeworfen.“

„Ich mußte aber nunmehr, von Morgens frühe bis ſpät in die Nacht, unaufhörlich arbeiten, und fing an von dem blendenden Glanze des Purpurs und Goldes an den Augen zu leiden. Lydia bat ihren Mann lange vergebens, mir des Tages einige Freiſtunden zu ſchenken. Indeß nahm ſie mich einmal mit in den Garten. Einige fremde Gewächſe hatten ein ſehr dürftiges Ausſehen. Ich ſagte ihr, wie man ſie behandeln müſſe, und wie man überhaupt den ganzen Garten, der zu überladen war,

Digitized by Google

ſehr verſchönern und dabei noch Vieles erſparen könnte. Lydia erzählte dies ſogleich ihrem Manne, und wußte es dahin zu bringen, daß er mir die Aufſicht über den Garten übertrug. „Die Stunden,“ ſagte er, „die ſie darauf verwendet, ſind dann doch nicht ganz verloren, und kommen uns wieder zu gut.“ Ich nahm mich des Gartens an, verpflegte die fremden Gewächſe, und ſie erholten ſich bald und gediehen herrlich. Auch die vorgeſchlagene Veränderung im Garten wurde vorgenommen und fand bei allen Fremden und Handelsfreunden, die den Garten beſuchten, den vollkommenſten Beifall. „Was gut ins Auge fällt,“ ſagte der Kaufmann, „und nicht viel koſtet, iſt immer das Beſte. Die Sklavin Theopiſta mag den Garten ferner beſorgen.“ Die zwei oder drei Stunden, die ich nun mit Lydia täglich im Garten zubringen durfte, waren meine einzige Erholung.“

„Der ſchlaue Kaufherr hatte bald entdeckt, daß ich eine Chriſtin ſey. Er ließ ſich aber nichts davon merken. Nur ſagte er zu Zeiten: „Die Chriſtenſklaven ſind die treueſten, die willigſten, die fleißigſten von allen; allein für den Kaufmann ſind ſie doch eine gefährliche Waare. Denn wenn ſie nun den wilden Thieren vorgeworfen oder verbrannt werden, wer erſetzt ihm das Kapital, das er für ſie auslegte?“ Lydia hoffte indeß immer, er werde ſich noch zum Chriſtenthume bekehren. „Ach,“ ſagte

Digitized by Google

ſie öfter, „dann wäre unſere Ehe erſt vollkommen glücklich; dann würde unſer Haus eine Wohnung des Himmels werden.“

„Einſt ward Lydia gefährlich krank; alle im Hauſe, ſo wie ſie ſelbſt, glaubten, ſie werde ſterben. Da ließ ſie ihren Mann bitten, an ihr Sterbebett zu kommen. Dies fiel ihm ſehr ſchwer; denn er hat, wie alle bloß irdiſchgeſinnnte Menſchen, eine ganz entſetzliche Furcht vor dem Tode. Indeß kam er, und trat ſcheu und mit allen Zeichen des Schreckens an ihr Bett. Er war nicht wenig erſtaunt, ſie ſo heiter und fröhlich zu ſehen. Er konnte gar nicht begreifen, daß ſie den Tod für etwas Erfreuliches anſehen könne. Er bezeigte ihr ſeine Verwunderung. Sie aber ſprach: „O liebſter Mann! Meine Freudigkeit im Tode kommt daher, daß ich eine Chriſtin bin. Ach, wie ſehr wünſchte ich, daß auch du ein Chriſt ſeyn möchteſt! Was wir von Gütern dieſer Welt haben, muß ich jetzt verlaſſen, und du mußt es einſt, vielleicht bald, auch verlaſſen. Ich weiß es gewiß, daß in jener Welt beſſere Schätze auf mich warten; möchteſt du dir dieſe Ueberzeugung, zu der jeder Menſch durch Glauben an Chriſtus, durch Sinnesänderung und wahre Buße gelangen kann, doch auch verſchaffen! Ich bitte dich, thu' es doch!“

„Und dann noch eine Bitte!“ ſprach ſie, indem ſie auf ihre drei Kinder blickte, die weinend

Digitized by Google

und ſchluchzend an ihrem Bette ſtanden. „Dieſe unſre Kinder habe ich bisher, während du in deinem Arbeitszimmer oder in deinen Waarengewölben beſchäftigt wareſt, im Glauben der Chriſten erzogen. Ich weiß es, dieſer Glaube iſt das koſtbarſte Kleinod, das ich ihnen hinterlaſſen kann. Ach, ſuche es ihnen nicht zu nehmen! Theopiſta, meine Freundin, iſt eine Chriſtin, wie ich. Sie war immer die zweite Mutter meiner Kinder und wird es auch ferner ſeyn. Laß ihnen, da ich jetzt dahin ſcheide, dieſe ihre treue Erzieherin. O verſprich mir dieſes, und ich ſterbe freudig.“ Ihre Heiterkeit, ihre Ruhe, ihre liebevolle Beſorgniß für ihre Kinder machten großen Eindruck auf den Mann. Er verſprach, ihre letzte Bitte zu erfüllen, und ſchied weinend von ihr. Indeß wurde Lydia wieder geſund. Der Eindruck aber, den ihr Anblick und ihre Reden auf den Mann gemacht hatten, erloſch nie mehr ganz in ſeinem Herzen. Er ſchien nun dem Chriſtenthume geneigter; er hörte öfter zu, wenn Lydia und ich davon redeten. Und als nun durch die Gnade des Kaiſers die Verfolgungen der Chriſten in unſrer Stadt aufhörten, geſtattete er ſogar, daß Lydia den chriſtlichen Gottesdienſt beſuchen, und daß ich ſie begleiten durfte, was uns Beiden große Freude machte.“

„Von dieſer Zeit an, da die Verfolgung der Chriſten eingeſtellt wurde, ging in unſrer ganzen

Digitized by Google

Stadt eine bedeutende Veränderung vor. Eine große Anzahl Männer und Frauen, worunter mehrere ſehr anſehnliche waren, bekannten ſich nun öffentlich zum Chriſtenthume; eine noch größere Zahl fing an, durch dieſes Beiſpiel erweckt, die Lehrer der Chriſten zu hören, und wurde auch gläubig. Ihre Bekehrung blieb auch nicht ohne Früchte, und brachte großen Segen über dieſe Stadt. Unter Anderm wurden nun die armen, geplagten Sklaven, ſie mochten Chriſten ſeyn oder nicht, menſchlicher behandelt. Ja mehrere Kaufleute und vermögliche Gutsbeſitzer ſchenkten ihren chriſtlichen Sklaven die Freiheit. Allein dazu war unſer Kaufherr, ſo ſehr ihn auch Lydia bat, wenigſtens mich frei zu laſſen, noch nicht zu bewegen. Er verſprach es zwar öfter, verſchob es aber immer von einer Zeit auf die andere. Durch all ihr Bitten konnte ſie ihn nicht einmal dahin bringen, daß ich die Sklavenkleidung ablegen und mich ihr ähnlich kleiden dürfe. Er ſcheint zu fürchten, wenn ich nicht durch mein Kleid als Sklavin bezeichnet wäre, könnte ich leicht entfliehen, und ihm könnte ſo der Gewinn von meinen Arbeiten entgehen. Auch hat er ſich noch nicht taufen laſſen. Immer hat er zuvor noch ein wichtiges Handelsgeſchäft zu beendigen, und ehe er dieſes zu Ende gebracht hat, ſieht er ſich ſchon wieder in ein anderes, noch wichtigeres verwickelt. So ſchwer iſt es, nach dem

Digitized by Google

Ausſpruche des Erlöſers, für einen geldgierigen Reichen in das Himmelreich einzugehen. Obwohl mir übrigens die Kargheit des Mannes manche trübe Stunde machte, ſo habe ich der Freundſchaft der edlen Lydia doch unzählige frohe Stunden zu danken. Nur dem Anſcheine nach war ich in ihrem Hauſe eine Sklavin, die das Loos der Dienſtbarkeit beſchwert; in der That aber lebte ich zufrieden im Herrn, und nicht ohne Segen für meine Mitmenſchen!"

Als Theopiſta ihre Erzählung geendet hatte, erzählte nun auch Euſtachius die merkwürdigſten Begebenheiten ſeines Lebens und ſprach hierauf: „Unſere Geſchichte, liebſte Gemahlin, und die Geſchichte unſrer Söhne iſt ganz ein Werk der göttlichen Vorſehung, der Erbarmungen Gottes!"

„Wie klar erkenne ich jetzt die Führungen Gottes in unſerm Leben, die mir vorhin ſo dunkel waren! Dort in der Wildniß tröſtete ich mich zum Beiſpiele mit den Worten, daß derjenige, der auf Gott vertraut, den offenen Rachen des Löwen nicht zu fürchten habe — und dennoch wurden meine beiden Söhne gleich darauf von einem Löwen und einem andern wilden Thiere geraubt! Das war mir unbegreiflich. Allein hat Gott nicht mich ſelbſt vor dem Löwenrachen geſchützt, und hat Er, was noch mehr iſt, nicht meine Kinder doch noch aus dem Rachen der wilden Thiere wunderbar erret=

tet? Und hatte Gott, indem Er mir ſie rauben ließ, nicht dabei, ſo wie bei Allem, was uns begegnete, die weiſeſten und liebevollſten Abſichten? Ach wenn wir im ruhigen Beſitze unſrer Reichthümer und in unſrer Verbindung mit der großen Welt geblieben wären, wenn in unſerm Hauſe, wie das früherhin geſchah, immer eine vornehme Geſellſchaft die andere verdrängt hätte, wenn ſogar unſre Erholungen, zum Beiſpiele meine Jagden, wieder neue Erholungen nöthig gemacht hätten — wie bald hätten wir in das alte Weſen zurück ſinken, und von wahren Chriſten nichts, als den Namen übrig behalten können? Auch die Erziehung der Kinder iſt in einem reichen Hauſe, in dem die große Welt ſozuſagen zu Hauſe iſt, vielen Gefahren ausgeſetzt, und wir hätten unſre Söhne wohl nicht ſo gut, als wir wünſchten, erziehen können! Allein Gott fügte es anders und beſſer. Er entzog uns unſre Güter, unſre vornehmen Freunde, die Gunſt des Kaiſers, trennte uns von einander und von unſern Kindern, und überhäufte uns mit Leiden. Ich lenkte nun als ein fleißiger Bauersmann den Pflug, und lernte aus Erfahrung, wie hart die Landleute ihr Stückchen Brod erwerben müſſen. Einſamkeit und Entfernung vom Geräuſche der Welt lehrten mich Gott und mich ſelbſt erſt recht erkennen; die göttliche Lehre Jeſu wurzelte in meinem Innerſten immer tiefer. Du,

Digitized by Google

liebſte Gemahlin, die einſt von der Welt ſo ſehr bewundert wurde, mußteſt als Sklavin dich demüthigen; ſolche Demüthigungen aber ſind ein Reinigungsfeuer, das uns von den Flecken der geheimſten Eitelkeit läutert. Auch unſre zwei Söhne wurden in eine Schule geführt, wo Beten und Arbeiten ihr beſtändiges, und in der That ſehr lobenswerthes Geſchäft war, und wo ſie vor den Gefahren der großen Welt bewahrt blieben."

„Unſere Leiden gereichten aber nicht nur uns, ſondern auch Andern zum Heile. Mir gelang es unter Gottes Beiſtande, die Landleute in jenem Felſenthale zu einem guten, Gott gefälligen Volke zu bilden. Du, Theopiſta, wurdeſt dem Hauſe, in dem du lebteſt, zum Segen. Auch unſre Söhne konnten, indem ſie freiwillig Soldat wurden, ihren Wohlthätern ſich dankbar erzeigen; ſie konnten, geſund und kraftvoll durch ihre ländliche Erziehung, in den Zeiten der Gefahr zur Rettung ihres Vaterlandes beitragen. Und alle unſere Leiden, die uns und Andern zum Segen gereichen, wurden uns überdies noch durch die Seligkeit unſers Wiederfindens vergütet, wiewohl wir den größern Lohn noch in dem Himmel zu erwarten haben."

„Jenes hellglänzende Kreuz, das ich einſt im Walde erblickte, gewinnt ſo für uns eine neue ſchöne Bedeutung. Es ward mir zwar dadurch zuerſt angedeutet, wie das Kreuz, das vorhin ein

Digitized by Google

Zeichen der Schmach und des Fluches war, durch das Leiden und den Tod des Erlöſers das Zeichen Seiner Verherrlichung und unſers Heiles wurde. Allein jenes hellglänzende Kreuz deutete wohl auch darauf, daß auch unſere Leiden, die wir nach dem Worte des Erlöſers als ein Kreuz auf uns nehmen ſollen, zu unſerm Heile und zu unſerer Verherrlichung dienen müſſen. Jedes Kreuz, das uns drückt, ſo ſchmachvoll und ſchmerzlich es uns auch dünken mag, wird uns dereinſt zur Ehre gereichen, und uns in einem ſo herrlichen Lichte erſcheinen, wie mir jenes Kreuz im Walde, das von Strahlen des Himmels umgeben war.“

Seine Gemahlin und ſeine Söhne gaben ihm Recht, freuten ſich der überſtandenen Leiden, und lobten Gott, der durch Nacht zum Licht, durch Leiden zur Freude, und durch Kreuz zum Heile führt.

Indeß war es Nacht geworden. Der Mond glänzte am Himmel, und erleuchtete die nächtliche Gegend. Alles war ſtill; nur der nahe Bach, auf dem das Mondlicht mit zitternden Funken ſpielte, rauſchte leiſe. Der Duft der Blumen ſtieg aus den umliegenden Gärten wie Weihrauch empor. Die Gefühle des Dankes und der Anbetung aber, wovon dieſe vier edlen Herzen durchdrungen waren, erhoben ſich noch lieblicher zum Himmel.

Jetzt ſtand Euſtachius auf. „Es iſt ſpät geworden,“ ſprach er; „mein Amt ruft mich, noch

Digitized by Google

die Meldungen vom Heere zu vernehmen, und Befehle auf Morgen zu ertheilen. Ihr, meine geliebten Söhne, begleitet nun eure Mutter zurück in ihre Wohnung; denn man möchte über ihre Abweſenheit unruhig werden. Morgen frühe werde ich dich, liebſte Gemahlin, in deiner Wohnung beſuchen, dich von dem Kaufmanne aus der Sklaverei loskaufen und deiner gütigen Freundin Lydia meinen Dank bezeigen."

Achtzehntes Kapitel.

Chriſtliche Tiſchgeſpräche.

Am andern Morgen, da der Feldherr Euſtachius aus ſeinem Schlafzimmer trat, ſtanden ſeine zwei Söhne ſchon in dem Vorzimmer, und begrüßten ihn mit hoher Freude und kindlicher Ehrfurcht. Er ging mit ihnen, ſeine Gemahlin Theopiſta zu beſuchen. Als er in das Haus trat, ſagte man ihm, Theopiſta und Lydia könnten jetzt noch nicht ſogleich einen Beſuch annehmen; der Kaufmann aber ſey ſchon mit Anbruch des Tages in das Lager gegangen, um von den Soldaten erbeutete Koſtbarkeiten einzuhandeln. Euſtachius begab ſich daher mit ſeinen Söhnen einſtweilen in den Gar-

Digitized by Google

ten, der vom Thaue tröpfelnd in der Morgenſonne herrlich glänzte und ſchimmerte. Sie gingen unter vertraulichen Geſprächen in dem Garten auf und ab; über eine kleine Weile kamen zwei Frauen in den Garten. Die Eine, von hoher, edler Geſtalt, war in blendend weißen Byſſus gekleidet, der in feinen Falten bis zur Erde herab floß. Ein purpurrother Frauenmantel mit goldgeſticktem Saume umgab ihre Schultern. Sie ſchlug den zarten Schleier von Flor, der ihr blühendes Angeſicht verhüllte, zurück; in ihren goldenen Locken glänzten edle Perlen mit ſanftem Silberſchimmer. Es war Theopiſta. Euſtachius erſtaunte über den Glanz ihrer Schönheit. Geſtern Abends, als er ſie das erſte Mal wieder ſah, war ſie blaß geweſen, wie eine Leiche. Ihre Schönheit war verdunkelt, und ihr Angeſicht faſt entſtellt. Allein dies kam nicht von der Macht der Zeit her, die ihr wenig geſchadet hatte; ſondern von den anſtrengenden Arbeiten, die ihr am geſtrigen Tage wegen der feſtlichen Bewirthung ſo vieler Gäſte aufgetragen wurden, von den vielen Thränen, die ſie während dem Einzuge des Feldherrn vergoſſen hatte, von der Ohnmacht, in die ſie bei dem Wiederfinden ihrer zwei Söhne gefallen war, und von dem neuen Freudenſchrecken, der ſie bei dem unerwarteten Anblicke ihres Gemahls einer zweiten Ohnmacht nahe gebracht hatte. Jetzt am Morgen hatte ſie ſich von

Digitized by Google

der Unruhe und den angreifenden Empfindungen des geſtrigen Tages erholt. Ihre Augen glänzten von himmliſchem Entzücken; das ſanfte Roth ihrer Wangen war von der Freude erhöht. Wie ihr Gemahl bei dem erſten Wiederſehen geſtern Abends ihr ſo blühend, wie einſt als Bräutigam, erſchienen war, ſo erſchien auch ſie jetzt ihm wie verjüngt, und ihr Anblick erinnerte ihn an jenen Tag, da ſie im Brautkranze vor ihm ſtand.

Die andere Frau, die nur ſehr einfach gekleidet war, als wäre ſie Theopiſtens Dienerin, war Lydia. Lydia hatte es für geziemend gehalten, ihre Freundin Standes gemäß zu kleiden. Es war eben eine vollſtändige Kleidung fertig geworden, die eine Fürſtin beſtellt hatte. Theopiſta hatte wohl nicht daran gedacht, als ſie, vom Kaufherrn oft ziemlich rauh zur Eile getrieben, mit unermüdetem Fleiße an dem Purpurmantel ſtickte, und manche Thräne auf den goldenen Faden fiel, daß ſie dieſe Kleidung für ſich verfertige. Lydia ſchenkte ſie ihr, ja nöthigte ſie ihr, als der Gemahlin eines Römiſchen Feldherrn ganz geziemend, gleichſam auf. Die Kleidung paßte ihr genau. Der Kaufmann aber, den ſein Gewiſſen ſehr beunruhigte, daß er die Gemahlin des mächtigen Feldherrn ſo ſtrenge zur Arbeit angehalten, hatte ihr nicht nur die Freiheit geſchenkt, ſondern noch obendrein den Perlenſchmuck.

Digitized by Google

Nachdem Euſtachius und ſeine zwei Söhne Theopiſten begrüßt, und der gütigen Lydia den innigſten Dank bezeigt hatten, wandelten alle zuſammen in dem Garten umher, redeten von den wunderbaren Fügungen Gottes und prieſen mit anbetendem Herzen Gottes heilige Vorſehung. Lydia lud hierauf den Feldherrn und die zwei Hauptleute ein, mit Theopiſten und ihr, in dem Garten ein kleines Frühſtück zu nehmen. Sie ſetzten ſich an einen Marmortiſch, auf dem verſchiedene Speiſen, Körbchen voll friſchgepflückter Früchte, und ſchön geformte Gefäße mit Wein und Milch zierlich geordnet waren. Ein Rebengeländer voll großer purpurner Trauben beſchattete den Tiſch; duftende Blumenbeete, blühende Geſträuche und Bäume voll goldener Früchte umgaben ihn.

Euſtachius lobte während des Speiſens den Garten. „Der ſchöne Garten,“ ſprach er, indem er Theopiſten anblickte, „macht nicht nur der fleißigen Gärtnerin Ehre; er iſt noch vielmehr ein Schauplatz der Herrlichkeit Gottes. Dieſe Früchte dort, beſtimmt, uns mit ihren kühlenden Säften zu laben, wie ſind ſie auch für das Auge ſo ſchön geformt und gefärbt! Dieſe duftenden Blumen hier bieten uns ihre erquickenden Wohlgerüche in zarten, ſchön gebildeten Kelchen dar. Welche wunderbare Kraft hat der Schöpfer in das rauh ausſehende Holz und in die unanſehnlichen Wurzeln

Digitized by Google

gelegt, ſo liebliche Gebilde und Düfte hervorzutreiben! Ein Garten iſt in der That ein heller Spiegel der Weisheit und Güte Gottes."

„O ganz gewiß," ſprach Theopiſta; „der Garten hier, den ich zu beſorgen hatte, war mir auch immer ein Buch, das der Schöpfer vor meinen Blicken aufgeſchlagen, und Jeſus Chriſtus erklärt hat. Wenn ich die Lilien betrachtete, war es mir immer, als zeige unſer göttlicher Lehrer mit dem Finger darauf, mich ermahnend, dem Vater im Himmel zu vertrauen, der ſie ſo ſchön kleidete, und alſo noch vielmehr für die Menſchen, Seine Kinder, freundlich und liebreich beſorgt iſt. Der Baum dort voll guter Früchte lehrte mich, daß ich meine Stelle auf Erden nicht vergebens einnehmen, ſondern reich ſeyn ſoll an guten Werken. Der Weinſtock hier, der in alle Reben, die an ihm feſtgewachſen ſind, Kraft und Leben ausſtrömt, daß ſie viele und köſtliche Trauben hervorbringen, war mir ein liebliches Bild, daß ich nur dann, wenn ich mit Chriſtus innigſt vereinigt bleibe, reiche Früchte hervorbringen könne. Die geringſten Kräuter, Krauſemünze, Dill und Kümmel, wovon einſt viele Iſraeliten den Zehnten gaben, erinnerten mich an die Ermahnung Jeſu, daß wir allerdings auch im Kleinſten treu ſeyn, aber darüber das Allergrößte des Geſetzes, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Glauben nicht verabſäumen ſollen. Auch

Digitized by Google

jene Pflanzen, die ich wider meinen Willen aufwachſen ſah, und als Unkraut mit der Wurzel ausriß, brachten mir jene große Lehre Jeſu in den Sinn: „Jede Pflanze, die Mein himmliſcher Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerottet werden.“ Ich lernte daran: Was wir ohne Gott und Seinen Beiſtand unternehmen, kann nicht beſtehen. Sogar das Kleinſte aller Geſäme, das Senfkörnlein, das ich in die Erde legte, und das nach und nach zu einem baumartigen Strauche erwuchs, war mir lehrreich und eine Ermunterung zum Guten. Es zeigte mir, wie das Reich Gottes, die Herrſchaft des Wahren und Guten, im Menſchen zwar vom Kleinen anfangen, aber täglich wachſen und zunehmen müſſe, bis es ſeine Vollendung erreicht.“

Theopiſtus ſprach jetzt: „Liebſte Mutter, wie dir dein Garten durch die unübertrefflich ſchönen Gleichniſſe Jeſu ſo wichtig und lehrreich wurde, ſo ward es mir mein Hirtenleben, als ich noch auf jenen einſamen Bergfluren die Schafe hütete. Dort war nichts zu ſehen, als ein Hirt, eine Schafheerde und etwa ein Wolf. Es kamen da keine andere Begebenheiten vor, als daß ſich etwa ein Schaf verirrte oder in eine Grube fiel, oder daß wir, wenn die Zeit dazu gekommen war, die Schafböcke zum Schlachten ausſonderten. Allein eben davon nahm Chriſtus ſo ſchöne Gleichniſſe her,

Digitized by Google

daß mein unbedeutender Beruf dadurch für mich eine höhere Bedeutung erhielt.“

„Was nur immer von der aufopfernden Liebe und zärtlichen Sorgfalt Jeſu für uns Menſchen, und von unſrer folgſamen Liebe und unſerm Vertrauen zu Ihm Lehrreiches geſagt werden kann, wird uns in dem treffenden Gleichniſſe von dem guten Hirten, ſeinen Schafen — und dem Wolfe vor Augen geſtellt. Mein täglicher Beruf lehrte mich täglich: Ein guter Hirt kennt alle ſeine Schafe, rufet ihnen mit Namen, gehet vor ihnen her, leitet ſie mit ſanftem Hirtenſtabe auf grüne Weide und an klare Bäche; ſo leitet uns jener himmliſche gute Hirt, und ſorgt für uns, damit uns nichts Nöthiges abgehe. Täglich ſah und lernte ich: Wie die Schafe ihren Hirten kennen, ſeiner Stimme gehorchen, und ihm folgen, aber die Stimme eines Fremden nicht kennen, und ihm nicht folgen, ſondern vor ihm fliehen — ſo ſollen auch wir den guten Hirten unſrer Seele erkennen, Ihn hören, Ihm folgen; fremden verführeriſchen Stimmen aber kein Gehör geben.“

„Wenn ich den Wolf kommen ſah, der die Schafe anfallen und erwürgen wollte, wenn ich dann ſelbſt das Leben daran wagte, die Schafe zu vertheidigen — wie wurden mir da jene ſchönen Worte Jeſu ſo klar und lebhaft: „Ich bin ein guter Hirt; ich laſſe Mein Leben für Meine Schafe;

Niemand wird ſie Mir aus Meiner Hand reißen.“ Ach, ſagte ich dann oft, wer ſollte Ihn nicht lieben, und Ihm nicht vertrauen? Ohne Ihn wären die Menſchen eine Heerde ohne Hirten.“

„Das Gleichniß Jeſu von dem verlornen Schafe iſt ſo recht aus dem Hirtenleben herausgenommen. Oft geſchah es, daß ſich ein Schaf von meiner zahlreichen Heerde verirrte, und daß ich dann hinging über Berg und Thal, und nicht aufhörte es zu ſuchen, bis ich es gefunden hatte. Und welche Freude hatte ich, wenn ich es endlich erblickte! Wie trug ich es, aus Freude, es wieder gefunden zu haben, und um das ermüdete Thier recht ſchnell wieder zur Heerde zu bringen, auf meinen Schultern zurück! Wie rief ich meinen Nachbarn zu: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war! — gerade ſo, wie Jeſus dieſes alles beſchreibt. Da gingen mir dann die Worte Jeſu recht zu Herzen: „So wird auch Freude im Himmel ſeyn über einen Sünder, der Buße thut.“ Welche Liebe, welche Erbarmung! dachte ich. Nicht nur angenommen wird der bußfertige Sünder; der ganze Himmel freut ſich noch über ihn. Ich ward ſo gerührt, daß ich jedem Sünder hätte laut zurufen mögen: O möchteſt du denn nicht das wiedergefundene Schaf auf den Schultern des guten Hirten ſeyn?“

„Wenn ein Schaf in eine Grube fiel, und

Digitized by Google

ich dann voll Mitleids es herauszog, kamen mir jene Worte Jeſu zu Sinn: „Wer iſt unter euch, der ein einziges Schaf hat, und der es, wenn es in eine Grube fällt, nicht ſogar am Sabbathe ergreife und herausziehe? Und um wie viel beſſer, als ein Schaf, iſt ein Menſch! Ich nahm mir dann immer vor, mit einem Menſchen, den ich in Noth ſehen würde, noch vielmehr Erbarmen, als mit einem Schafe zu haben, und ihm zu helfen; zugleich regte ſich ein großes Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und die Liebe Jeſu zu uns Menſchen in meinem Herzen, und ich faßte den Vorſatz, in keiner Noth zu verzagen. Denn wie ſollten Gott und Sein lieber Sohn gegen uns nicht barmherziger ſeyn, als ich gegen ein Schaf!"

„Einen ſchauerlichen Eindruck machte es immer auf mich, wenn der Tag kam, wo ich Schafböcke und Schafe auseinander ſcheiden mußte; die Böcke dann fortgetrieben wurden zur Schlachtbank, die Schafe aber dablieben, und ruhig fortweiden durften auf der ſchönen grünen Weide. Ich dachte dann jenes ſchrecklichen Tages, da der Menſchenſohn in Seiner Herrlichkeit kommen, und die Böſen und Guten, wie ein Hirt die Schafe und Böcke, von einander ſcheiden wird — und die Böſen dann eingehen werden in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben."

Theopiſtus ſchloß mit den Worten: „Ich redete

Digitized by Google

vielleicht zu viel von bekannten Dingen. Allein ſie gehören zur Geſchichte meines Hirtenlebens; ſie ſind das Wichtigſte, was ich davon erzählen kann. So hat Jeſus auch den einfältigen Hirten in der öden Wildniß ein Buch voll ſchöner Gleichniſſe und Bilder aufgeſchlagen, die uns ſehr lieblich an das erinnern, was uns zum Heile iſt."

„Mein Buch," ſprach Agapius, „war der Acker, den ich im Schweiße meines Angeſichts baute, da ich noch ein Bauer war. Es ſey mir erlaubt, auch Einiges von dem, was mir meinen Bauernſtand ſo werth machte, vorzubringen."

„Wenn ich den Acker zum Anſäen herrichtete, Dornen ausreutete, Steine und Felſenſtücke hinausſchaffte, den Acker gegen die Fußtritte der Menſchen und Thiere verzäunte und die Vögel verſcheuchte, ſo dachte ich, wie ich mein Herz vorbereiten und bewahren müſſe, damit die Samenkörner des göttlichen Wortes darin ein gutes Erdreich finden möchten. Es ward mir bei dieſen Arbeiten ſehr klar und anſchaulich: Wer allen Zerſtreuungen einen offnen Weg in ſein Herz geſtattet; weſſen Gemüth leichter, dünner Erde auf Felſen gleicht und keinen tiefen Grund hat; wer die Dornen der Geldſorgen und Wollüſte in ſeinem Herzen aufkommen läßt, bei dem kann jenes göttliche Saamenkorn keine Frucht bringen. Wenn ich auf meinem Acker in der Folge den ſchönen herrlichen Weizen

mit Luſt betrachtete, aber dazwiſchen mit Schmerz das verderbliche Unkraut erblickte, das ich, ohne dem Weizen zu ſchaden, nicht ausrotten konnte, ſo wurde es mir klar, warum Gott die Böſen ſo langmüthig dulde, und daß ihnen die Strafe dennoch nicht ausbleiben werde. Wenn nun endlich die Aerntezeit kam, und wir Schnitter jauchzend die vollen Garben ſammelten, aber Dorn und Unkraut verbrannten; ſo gedachte ich jenes großen Aerntetages, an dem die Engel Gottes als Schnitter kommen, und alle, die Unrecht thun und Aergerniß anrichten, in den Feuerofen werfen, die Gerechten aber dann in dem Reiche ihres Vaters leuchten werden wie die Sonne."

„Auch die Geräthſchaften, deren ſich der Landmann bedient, waren mir lehrreich. Wenn ich die Hand an den Pflug legte, wohlwiſſend, daß es jetzt nicht müßiges Umherſchauen, ſondern Arbeiten gelte, um etwas auszurichten, ſo dachte ich, daß auch in göttlichen Dingen Saumſeligkeit nichts tauge, und nur ein friſcher, fröhlicher Muth uns im Guten weiter bringe. Wenn ich in dem Siebe das Getreide ausſiebte oder ſichtete, und wohl rüttelte, um alles Schlechte von den guten, reinen Körnern abzuſondern, ſo fiel mir allemal der Wink Jeſu ein, daß auch die Verſuchung für uns Menſchen eine Art von Sichtung ſey, und daß wir wohl Urſache haben, zu beten, damit unſer Glaube

nicht aufhöre, und wir in der Prüfung beſtehen mögen. Wenn ich das Getreidemaß zur Hand nahm, um Getreide auszumeſſen, ſo dachte ich jenes Wortes: „Mit welchem Maaße ihr ausmeſſet, wird euch wieder eingemeſſen werden.“ Kam ich in die Mühle, wo oft viel ärgerliches Geſchwätz von heidniſchgeſinnten Menſchen geführt wurde, ſo erinnerte mich der Mühlſtein an die Worte Jeſu: „Wehe dem Menſchen, der Aergerniß gibt; es wäre ihm beſſer, daß man ihm einen Mühlſtein an den Hals hänge, und ihn in das Meer verſänke, wo es am tiefſten iſt.“

„Das lieblichſte und erfreulichſte Gleichniß war mir aber das vom Weizenkörnlein, das begraben wird, und wieder vom Tode auferſteht. Es erinnert den Ackersmann, der immer goldenen Saamen in die Furchen ausſtreut, aber einſt ſelbſt von einer tiefern Furche, dem Grabe, verſchlungen wird, gar ſo tröſtlich daran, daß aus dem Tode neues Leben aufblühe!“

„So hat Chriſtus es dem Landmanne ſehr leicht gemacht, ſich bei ſeinen irdiſchen Arbeiten an himmliſche Dinge zu erinnern, und ein Ackersmann edlerer Art zu werden. Es liegt in der Lehre und Lehrart Jeſu etwas ſo Hohes und Einfaches, Klares und Rührendes, das allein ſchon hinreichend iſt, ihre Göttlichkeit zu bewähren.“

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel.

Die chriſtliche Hausfrau.

Lydia, die treffliche Hausfrau, die bisher immer geſchwiegen hatte, nahm jetzt beſcheiden das Wort. „Es iſt wahr,“ ſprach ſie, „es hat mich oft in Erſtaunen geſetzt, wie Chriſtus Seine hohen Lehren ſo gar einfach und lieblich in Gleichniſſen von den gemeinſten Dingen des alltäglichen Lebens vortrug, daß auch jede Magd ſie verſtehen kann. Mir fiel dieſes bei den häuslichen Geſchäften, die ich vornahm oder unter meiner Aufſicht von den Mägden vornehmen ließ, oft recht auf. Das Anzünden eines Lichtes, das Spülen der Geſchirre, das Flicken eines Kleides, war Ihm nicht zu ſchlecht, Gleichniſſe davon herzunehmen, um ſich auch den Kleinen und Unmündigen verſtändlich zu machen.“

„Mein ſeliger Vater hatte, bevor ihm das Evangelium verkündet ward, ſchon immer ein großes Verlangen, über jene Wahrheiten Aufſchluß zu erhalten, die jedem vernünftigen Menſchen die wichtigſten ſeyn müſſen. Er machte daher mit einem gelehrten Manne, den man einen Weiſen nannte, Bekanntſchaft. Der gelehrte Mann, dem ſein ernſtes Geſicht und ſein großer Bart ein ſehr ehrwürdiges Anſehen gaben, ſpeiste öfter bei uns, und redete ſehr viel von dem Urheber der Welt,

Digitized by Google

von Tugend und Unſterblichkeit; er ſprach aber in ſo hohen, prächtig klingenden Ausdrücken, daß ich das Wenigſte davon verſtand, und kein Wort mehr davon weiß. Allein wie ſind die einfachen Gleichniſſe von irdiſchen Dingen, in die Jeſus den Schatz ſeiner himmliſchen Weisheit niederlegte, ſo leicht zu verſtehen, und ſo leicht zu behalten! Sie ſind mir durchaus klar, und ich werde in meiner Haushaltung des Tages hundertmal daran erinnert!"

„Wenn ich ein Licht anzünde und es natürlich nicht unter ein Kornmaaß ſetze, ſondern es auf den Leuchter ſtelle, fällt mir ein, daß wir unſer Licht vor den Menſchen ſollen leuchten laſſen, damit ſie unſre guten Werke ſehen, und den Vater im Himmel preiſen. Wenn die Mägde die Geſchirre, die Schüſſeln und Becher, glänzend rein ſpülen und fegen, ſo erinnere ich mich, daß auch Alles, was in Schüſſeln und Bechern aufgeſetzt wird, rechtmäßig erworben ſeyn müſſe, damit Alles rein ſey. Finde ich es nöthig, ein altes Kleid ausbeſſern zu laſſen, ſo ſchneide ich dazu kein Stück vom guten, neuen Tuche ab. Das hieße das neue Tuch verſchwenden; es ſchickte ſich auch nicht zum alten Kleide, und der Riß würde wohl nur noch größer. Und da fällt mir dann allemal das Gleichniß Jeſu ein, in dem Er uns zu verſtehen gibt, unſre Tugend ſoll kein ſo elen=

des Flickwerk, ſondern lieber ein ganz neues Kleid ſeyn, das aus Einem Stücke gemacht iſt. Sogar das Einfädeln der Nadel lehrt mich: So wenig ein Kameel durch das kleine Nadelöhr geht, ſo wenig kann ein Geiziger in das Himmelreich eingehen."

„Und da muß ich, wie im Vorbeigehen, noch bemerken: Wann ſo ein hoch und ſchwer bepack=tes Kameel vor unſerm Hauſe ankam, fand ich dieſes Gleichniß immer beſonders treffend. Ach, das arme Thier! ſprach ich oft; all der Reich=thum, den es trägt, drückt es nur, und nützt ihm nichts. Dieſem Laſtthiere gleicht der habſüchtige Reiche, der mit vieler Sorge und Beſchwerde Schätze auf Schätze häuft, und keinen Gebrauch davon macht. Wie das beladene Kameel vor unſrer Pforte abgepackt werden muß, ehe man es herein führen kann, ſo muß auch ein ſolcher Rei=cher ſich ſeiner Geldſorgen und ſeiner Anhänglich=keit an Erdenſchätze entladen, wenn er durch jene enge Pforte eingehen will, die zum Leben und zur ewigen Seligkeit führt."

„Komme ich auf den Hühnerhof, das Geflügel zu füttern, ſo iſt mir die Henne, die ihre Jun=gen unter ihren Flügeln verſammelt, ein Sinnbild der Liebe Jeſu zu uns Menſchen, der uns alle um ſich verſammeln und unter Seinen Schutz nehmen will; die Taube iſt mir ein Bild der Unſchuld

und Einfalt; ſelbſt der Sperling, der ſich, einige Körner aufzupicken, ungerufen vom Dache einfindet, und deſſen der himmliſche Vater nicht vergißt, verkündet mir, daß dieſer Vater noch vielmehr für mich beſorgt ſey."

„Eben ſo finde ich in der Küche genug zu denken. Das Feuer, das auf dem Heerde lodert, das Waſſer, das in der Küche nie fehlen darf, das Salz, das bei dem Kochen unentbehrlich iſt, ſind lauter Gegenſtände, von denen Jeſus mehrere ſo inhaltreiche, als bekannte Gleichniſſe hergenommen hat; ſie alle anzuführen, würde zu weitläufig ſeyn. Doch muß ich noch einiger ſchönen Gleichniſſe erwähnen, die mir ganz vorzüglich einleuchten. Wenn meine Mägde den Sauerteig unter das Mehl bringen, um ganz durchſäuertes, ſchmackhaftes Brod zu backen, ſo wird mir da beſonders klar, wie die Religion Jeſu unſer ganzes Thun und Laſſen durchdringen müſſe, um es in ſeiner Art gut und vollkommen und für die Menſchen genießbar zu machen. Wenn in der Küche manchmal, um Gäſte zu bewirthen, gar ſo große Zurüſtungen gemacht wurden, und ſo viele Hände in Bewegung waren, Speiſen zu bereiten, ſo war es mir immer, als ſagte mir Jeſus: „Gebt euch doch nicht ſo viele Mühe um die vergängliche Speiſe; bemüht euch vielmehr um jene bleibende Speiſe für das ewige Leben, die euch der Men-

Digitized by Google

ſchenſohn gibt.“ Wenn ich in der Küche auch nur ein Ei aufſchlage, ſo fällt mir das Wort Jeſu ein: „Ein Vater gibt ſeinem Kinde, das ihn um ein Ei bittet, keinen Skorpion: wie vielmehr wird der Vater im Himmel denen, die Ihn darum bitten, gute Gaben, ja die beſte aller Gaben, Seinen Geiſt geben.“

„Zu meiner großen Freude nahm Jeſus auch einige ſehr ſchöne Gleichniſſe von den Geſchäften her, die wir Kaufleute zu führen haben. Der Kaufmann der mit Perlen handelt und eine ganz einzige, unſchätzbare Perle findet, gibt eine Menge geringerer Waaren wohlfeilen Preiſes hin, um die Summe aufzubringen, jene Perle zu erkaufen. So ſollen auch wir bereit ſeyn, alle irdiſchen Güter willig hinzugeben, um jener himmliſchen Perle, der ächten Tugend und der ewigen Seligkeit, theilhaft zu werden. Die Berechnung von Gewinn und Verluſt, die dem Kaufmanne oft vieles Kopfbrechen macht, mahnt mich an jene höhere Rechenkunſt, die Jeſus in die wenigen Worte zuſammen faßt: „Was hälfe es dem Menſchen, wenn er auch die ganze Welt gewänne, aber an ſeiner Seele Schaden litte! Das Ellenmaaß erinnert mich, daß wir mit allen unſern Sorgen der Länge unſers Leibes — oder auch unſers Lebens — keine Elle beiſetzen können, und alſo ſehr wohl thun würden, unſre Sorgen auf höhere Dinge

Digitized by Google

zu richten, wo ſie beſſer angewendet und nicht ohne Nutzen ſeyn werden. Der Gebrauch, den Käufern irgend eine Kleinigkeit mit in den Kauf zu geben, die Dareingabe genannt, ließ mich die Worte Jeſu nicht vergeſſen: „Trachtet zuerſt nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit; alles Uebrige wird euch dann (gleichſam noch als Zugabe) obendrein gegeben werden.“

„Selbſt hier am Tiſche bringt mir die Mücke, die da in die Schale mit Milch fiel, und die ich heraus zu nehmen eilte, die Lehre Jeſu ins Gedächtniß: „Wehe denen, die da Mücken durchſeihen, aber Kameele verſchlucken“ — zwar geringe Fehler meiden, aber ſich großer Laſter, ja des Mangels an Glauben und Liebe, ſchuldig machen. Das Bröcklein Brod hier erinnert mich an das Wort Jeſu, womit Er weiſe Sparſamkeit empfiehlt: „Sammelt die Bröcklein, damit ſie nicht verloren gehen.“ Sogar die Broſämlein auf dem Tiſche predigen mir die große Lehre von einer allvergeltenden Gerechtigkeit — ſie erinnern an den unbarmherzigen Reichen, der dem ſchmachtenden Armen nicht einmal ein Broſämlein zukommen ließ, und deßhalb in der andern Welt vergebens um ein Waſſertröpflein flehte.“

Euſtachius hatte ihr mit Beifall zugehört. „Ja, es iſt wahr,“ ſagte er, „die Lehre Jeſu iſt in jeder Hinſicht unübertrefflich, im Großen wie im

Kleinen; Seine Gleichniſſe ſind ſo göttlich erhaben, als menſchlich ſchön. Er macht die ganze Natur zu uns ſprechen; den kleinſten Dingen öffnet Er gleichſam die Lippen, daß ſie uns heilſame Lehren verkünden. Ein Kind kann, ſo viel für ſein zartes Alter nöthig iſt, davon verſtehen und ein Mann findet ſein ganzes Leben lang genug, darüber zu denken. Möchten wir die Natur mit dem Blicke Jeſu anſchauen lernen; möchten wir, Seinen Fingerzeigen zufolge, ihre Lehren vernehmen, und an uns Früchte bringen laſſen fürs ewige Leben!"

Jetzt, da Euſtachius ſchwieg, näherten die zwei tapfern Krieger Akazius und Antiochus, die ſchon einige Zeit unbemerkt in einer kleinen Entfernung ſtanden, ſich der Geſellſchaft. Sie hatten erſt dieſen Morgen mit unbeſchreiblicher Freude vernommen, daß die Gemahlin und die Söhne ihres Feldherrn, die als todt betrauert wurden, noch am Leben ſeyen, und wieder gefunden worden; die treuen Diener waren deßhalb gekommen, ihnen dieſe Freude zu bezeigen. Allein die ehrlichen, gutherzigen Männer konnten vor Freude kaum reden, und die hellen Thränen tröpfelten über ihre rauhen Bärte. Theopiſta bot ihnen freundlich die Hand, und Agapius und Theopiſtus umarmten ſie. Akazius ſprach: „So ſchmerzlich ich über den vermeinten Tod unſrer edlen Frau und ihrer geliebten Söhne weinen mußte; ſo ſüße Thränen weine

Digitized by Google

ich jeſʒt, da ich alle drei wieder lebend vor mir ſtehen ſehe." Antiochus ſagte: „Mir iſt es nicht anders, als wären ſie wirklich vom Tode auferſtanden. Ja, ich denke, die Seligkeit, die an dieſem glücklichen Morgen und in dieſem freundlichen Garten mein Herz erfüllt, reiche beinahe an die Seligkeit, die Magdalena am Auferſtehungsmorgen in jenem Garten empfinden mußte, als der Auferſtandene lebend vor ihr ſtand. Wahrhaftig, die Freude an dem allgemeinen Auferſtehungstage wird unausſprechlich groß ſeyn!"

Euſtachius ſprach hierauf: „Es iſt jeßt Zeit, daß ich mich in dem Lager zeige. Ihr, meine Söhne, begleitet mich. Du, meine Gemahlin bleibe bei deiner geliebten Freundin, bis wir wieder kommen." Als er ſich, in Mitte ſeiner zwei Söhne und von den beiden alten Kriegern begleitet, dem Kriegslager näherte, kam alles darin in Bewegung. Es entſtand ein freudiges Getümmel und eine anſcheinend große Verwirrung; allein in einigen Augenblicken ſtand das ganze Heer in großer Ordnung da. Die Soldaten begrüßten ihren Feldherrn und ſeine zwei Söhne mit lautem Freudenruf, der den Jubel der Trompeten überſtimmte. Alle wünſchten dem trefflichen Vater und den edlen Söhnen Glück, und mancher ehrliche Krieger ſprach: „Wenn unſer Feldherr ſeine Söhne, die er vor allen jungen Kriegern auszeichnete, ſchon früher gekannt

Digitized by Google

hätte, ſo könnte man denken, die väterliche Zärtlichkeit hätte doch immer einigen Antheil an ihrer Erhebung gehabt. Allein jetzt müſſen Offiziere und Soldaten einſtimmig bekennen, daß er die Perſon nicht anſah, ſondern bloß der Tapferkeit und dem Edelmuthe der jungen Helden Gerechtigkeit widerfahren ließ. O welche Freude für den Vater, in den unbekannten Jünglingen, die er für die vortrefflichſten im ganzen Heere erklärte, nun ſeine Söhne zu erkennen!"

Euſtachius gab dem Kriegsheere auf den Abend ein Freudenfeſt; am folgenden Morgen aber brach er mit dem Heere auf. Er ritt an der Spitze ſeiner Legion; ſeine Gemahlin aber, in einem prächtigen Reiſewagen ſitzend, und von ihren zwei Söhnen zu Pferde begleitet, folgte dem Zuge.

Zwanzigſtes Kapitel.

„Sey treu bis in den Tod, ſo werde Ich dir die Krone des Lebens geben."

Euſtachius war nunmehr wieder ſo glücklich, als es ſich ein Menſch auf Erden nur immer wünſchen kann. Er hatte mächtige Feinde beſiegt, und wurde überall als Sieger mit frohem Jubel begrüßt; er

Digitized by Google

hatte ſeine geliebte Gemahlin wieder gefunden, und in den edelſten Jünglingen unter dem Heere, mit unausſprechlicher Vaterfreude, unerwartet ſeine verlornen zwei Söhne erkannt; er war auf dem Wege nach Rom, wo das erfreute Römervolk ſchon Anſtalten traf, ihn im Triumphe aufzunehmen.

Wenn dieſe Geſchichte nur erfunden wäre, den Leſer zu vergnügen, ſo müßte ſie mit dieſem triumphirenden Einzuge nothwendig ſchließen; allein um der Wahrheit getreu zu bleiben, darf eine Begebenheit nicht verſchwiegen werden, über die zwar jedes fühlende Herz die tiefſte Betrübniß empfinden muß, die aber in den Augen des wahren Chriſten groß und herrlich iſt, und bei allen traurigen Empfindungen, die ſie erregt, zugleich hohen Troſt gewährt. Anſtatt des Lorbeerkranzes, womit der Kaiſer den edlen Krieger krönen wollte, wartete ſeiner noch eine herrlichere Siegeskrone.

Ehe Euſtachius in Rom ankam, ſtarb Kaiſer Trajan. Adrian, ein naher Anverwandter und angenommener Sohn des verſtorbenen Kaiſers, gelangte zur Regierung. Dieſer neue Kaiſer war ein ſehr heftiger Anhänger der heidniſchen Vielgötterei, und die Lehre der Chriſten, es ſey nur Ein Gott, war ihm höchſt verhaßt. Ueberdies war er noch ſonſt ſehr abergläubiſch, der Sterndeuterei und Wahrſagerei ergeben, und von finſterer, grauſamer Gemüthsart. Eine beſondere An=

Digitized by Google

gelegenheit machte er ſich daraus, den Ruhm ſei-nes Vorfahrers und Wohlthäters Trajan zu ver-dunkeln, und wo es nur immer anging, eine ganz entgegengeſetzte Regierungsart einzuführen. Er ließ daher auch die Chriſten aufs Neue mit großer Wuth verfolgen.

Kaiſer Trajan hatte die Chriſten früherhin zwar auch grauſam verfolgen laſſen. Unzählige wurden auf eine ſchauerliche, ſchmerzvolle Art hingerichtet. Unter Andern wurde Ignazius, Biſchof zu Antiochia, ein Jünger des heiligen Apoſtels Johannes, auf Trajans Befehl nach Rom gebracht, und dort den wilden Thieren vorgeworfen, die ihn auch ſogleich auffraßen, und nur mehr einige Gebeine von ihm übrig ließen.

Allein ſpäterhin hat Kaiſer Trajan, wie es ſcheint, eine beſſere Meinung von den Chriſten ge-faßt. Die günſtigen Berichte der Statthalter und Landpfleger mögen vieles dazu beigetragen haben. Es iſt noch ein Brief des berühmten Plinius, Statthalters in Bythinien, auf unſere Zeiten ge-kommen, in dem ein ſehr rühmliches Zeugniß für die Chriſten enthalten iſt. Plinius ſagt darin, daß er ſowohl von denen, die aus Furcht der Todes-ſtrafe den chriſtlichen Glauben verließen, als von denen, die auf der Folter ihrem Glauben getreu blie-ben, nichts habe heraus bringen können, als daß ſie an einem beſtimmten Tage der Woche ſich vor

Digitized by Google

Sonnenaufgang verſammelten, ihrem Chriſtus, den ſie als einen Gott verehren, einen Lobgeſang anſtimmten, und dann feierlich angelobten, nichts Böſes zu thun, keinen Diebſtahl, Raub oder Ehebruch zu begehen, ihr gegebenes Wort heilig zu halten, und anvertrautes Gut, ſobald es verlangt werde, getreulich wieder zurückzuſtellen; darauf ſeyen ſie aus einander gegangen, hätten ſich aber an dieſem Tage noch einmal zu einer gemeinſchaftlichen Mahlzeit, jedoch in aller Ehrbarkeit und Unſchuld verſammelt; aber auch dieſes hätten ſie unterlaſſen, ſobald auf Befehl des Kaiſers alle Verſammlungen dieſer Art verboten worden.

Kaiſer Trajan milderte, wie wir auch aus ſeiner Antwort an Plinius erſehen, die Verfolgung der Chriſten. Er hob zwar, vielleicht bloß aus Staatsklugheit, die Todesſtrafe nicht gänzlich auf; allein er verbot, von nun an die Chriſten aufzuſuchen, oder auszuforſchen, wer ein Chriſt ſey, oder ſogleich auf jede Anklage zu achten. Wenn es ihm auch bekannt war, dieſer oder jener ſey ein Chriſt, ſo that er nicht dergleichen, als wüßte er's, und wie es ſcheint, war es ihm ſehr lieb, wenn die Sache nicht weiter zur Sprache kam. Die Verfolgungen hörten beinahe ganz auf. Kaiſer Adrian aber, der in der Folge ſogar an den Stellen, wo Jeſus Chriſtus geboren wurde, wo Er am Kreuze ſtarb, und wo Er auferſtand, Götzenbilder errich-

Digitized by Google

ten ließ, legte ſogleich bei dem Antritte ſeiner Regierung ſeinen Haß gegen die Chriſten an den Tag. Das Feuer der Verfolgungen, das beinahe erloſchen war, loderte aufs Neue empor. Viele Chriſten wurden gefoltert, und aufs grauſamſte ermordet. Es erſcholl wieder, wie früherhin, das furchtbare Geſchrei des wüthenden Heidenvolkes: „Werft die Chriſten den Löwen vor!"

Als Euſtachius zu Rom ankam, nahm Kaiſer Adrian den ſiegreichen Feldherrn ſehr gütig auf, lobte ihn wegen der überreichten Siegeszeichen, verſicherte ihn ſeiner Gnade und überhäufte ihn mit Geſchenken. Der Kaiſer ordnete hierauf ein Siegesfeſt an, und ſtand an dem dazu beſtimmten Tage wirklich ſchon bereit, ſich mit großer Pracht und zahlreichem Gefolge in den Tempel zu begeben, und ſeinen Göttern ein feierliches Opfer zu entrichten. Euſtachius ſollte ihn begleiten, um dort an den Altären der heidniſchen Götter Weihrauch in die Glut zu ſtreuen, und dann aus der Hand des Kaiſers den Lorbeerkranz zu erhalten. Allein Euſtachius weigerte ſich, den Kaiſer dahin zu begleiten, und die Schwelle des Tempels zu betreten.

„Wie?" rief der Kaiſer entrüſtet, „den vaterländiſchen Göttern willſt du für deine Siege kein Opfer darbringen? Du glaubſt ihnen keinen Dank ſchuldig zu ſeyn, daß ſie dir deine Gemahlin und deine Söhne wieder geſund und unverletzt zuführten?"

Digitized by Google

Euſtachius antwortete freimüthig und furchtlos: „Mein Kaiſer! ich bin ein Chriſt. Der Gott, den wir Chriſten anbeten, verlieh mir durch Seinen Sohn Jeſus Chriſtus den Sieg; Er gab mir meine Gemahlin und meine Söhne wieder zurück. Ihm allein bin ich Dankopfer ſchuldig. Niemals werde ich deine Götter anbeten; ſie ſind nur eitle Traumbilder menſchlicher Einbildungskraft, oder lebloſe Götzen von Menſchenhand aus Stein oder Erz gebildet. Ich bete den wahrhaftigen und lebendigen Gott allein an, der Himmel und Erde geſchaffen, und Seinen eingebornen Sohn in die Welt geſchickt hat, die Menſchen von Irrthum und Sünde, Elend und Tod zu erlöſen."

Der Kaiſer glühte vor Zorn; ſo aufgebracht er aber war, ſo hielt er ſich noch zurück und ſtellte ſich freundlich. Er mochte es für unſchicklich, ja zur Zeit noch für gefährlich halten, den rühmlichen Sieger ſchmählichen Strafen zu unterwerfen. Er wollte erſt verſuchen, was Schmeicheleien und Verſprechungen über ihn vermöchten. Er bot ſeine ganze Beredſamkeit auf; allein Euſtachius blieb unbeweglich. Der Kaiſer entließ ihn ohne ein beſonderes Zeichen ſeiner Ungnade; er verabredete aber heimlich mit einigen vornehmen Römern und Römerinnen, die mit Euſtachius und Theopiſta aufgewachſen waren, ſie ſollten es dahin zu bringen ſuchen, daß Theopiſta und ihre Söhne den gelieb-

Digitized by Google

ten Gemahl und Vater, mit Thränen in den Augen und auf ihren Knien, bitten möchten, ſich durch ſeinen unbeugſamen Sinn nicht dem Zorne des Kaiſers auszuſetzen, ſondern den Göttern zu opfern.

Die fromme Gemahlin und die edlen Söhne ſchauderten vor einem ſolchen Antrage, der jedem beſonders gemacht wurde, einmüthig zurück; alle waren feſt entſchloſſen, lieber zu ſterben, als Gott und Jeſum Chriſtum zu verläugnen. Ohne daß Eines um das Andere wußte, kamen ſie bei Euſtachius zuſammen und erzählten ihm, was vorgegangen war. Vater, Mutter und Söhne beſtärkten einander in dem Entſchluſſe, zu ſterben; denn ſie waren nunmehr überzeugt, daß Gott ſie deßhalb wieder lebend zuſammen geführt habe, um einander zu ermuntern, Gott und ihren Erlöſer durch ihren Tod zu verherrlichen.

Als der Kaiſer ſah, der Weg der Güte, alle Schmeicheleien und Verſprechungen, alle Reize, die Ehre, Reichthum und Wolluſt für gewöhnliche Menſchen haben, ſeyen hier vergebens angebracht, verſuchte er es, den Euſtachius und ſeine Familie durch Drohungen zu ſchrecken. Er ließ den Euſtachius rufen, und ſprach zu ihm: „Wie ich höre, haſt du dich noch nicht eines Beſſern beſonnen; auch deine Gemahlin und deine Söhne ſollen, wie man ſagt, ſo halsſtärrig ſeyn, wie du. Gehorche meinen Befehlen, oder ich werde dich nebſt Weib und

Digitized by Google

Kindern dem Richter übergeben, und dem Gerichte ſeinen Lauf laſſen. Rechne darauf, es wartet dann auf euch alle ein gräßlicher Tod."

Euſtachius ſprach: „Lieber Kaiſer, ich bin bereit, dir in Allem, was recht und billig iſt, zu gehorchen; mit Freuden will ich für das Wohl des Römervolkes, wie ich das ſchon öfter gethan habe, mein Blut vergießen. Allein gegen mein Gewiſſen kann ich nicht handeln; darüber hat Niemand zu gebieten, als Gott allein, — und Gott muß man mehr gehorchen als den Menſchen."

Der Kaiſer forderte ihm im größten Zorn die Ehrenzeichen der Feldherrnwürde ab, befahl der Wache, ihn in das Gefängniß zu führen, und auch Theopiſten und die beiden Söhne gefangen zu nehmen. Sie wurden vor Gericht geſtellt. Euſtachius, ſeine Gemahlin und ſeine Söhne legten mit aller Freimüthigkeit das gute Bekenntniß ab, ſie ſeyen Chriſten und wollten als Chriſten leben und ſterben. Sie wurden verurtheilt, auf dem öffentlichen Schauplatze den wilden Thieren vorgeworfen zu werden.

Der Schauplatz war ein ungeheuer großer runder Platz, der mit Sand beſtreut war; ſteinerne Bänke, eine immer höher als die andere, zogen ſich in weiten Kreiſen umher, und erhoben ſich, geräumig genug Hunderttauſende von Menſchen zu faſſen, faſt bis an die Wolken. Der ſchreckliche Tag brach an. Eine unzählige Menge von Menſchen

Digitized by Google

erfüllte die ſteinernen Sitze von unten bis oben, um da, außer Gefahr, dem ſchrecklichen Schauſpiele zuzuſehen. Der edle Feldherr Euſtachius, ſeine Gemahlin und ſeine Söhne wurden unter einer Bedeckung von Soldaten gebracht. Die Gerichtsdiener ſtellten ſie in die Mitte des Schauplatzes, und entfernten ſich. Die heldenmüthigen Seelen aber freuten ſich, auf eben dem Platze, wo einſt Ignazius unter den Zähnen wilder Thiere blutete, die Märtyrerkrone zu erlangen. Wohl mochten ſie ſeines ſchönen, ſinnvollen Wortes gedenken: „Ich bin ein Getreide Gottes; ich muß von den Zähnen wilder Thiere zermalmt werden, um als ein reines Brod Chriſti erfunden zu werden.“

Das rohe Heidenvolk forderte mit furchtbarem Geſchrei und tobendem Ungeſtüm, man ſolle die wilden Thiere loslaſſen. Es war dieſem Volke eine ſchauerliche Luſt, es mit Augen anzuſehen, wie ſchuldloſe Menſchen von wilden Thieren zerfleiſcht und verſchlungen wurden! Die Fallen der Thierbehältniſſe wurden aufgezogen; vier furchtbare Löwen ſtürzten hervor. Allein ſie thaten den Heiligen nichts zu leid; ſie ſchmiegten ſich vielmehr, wie ſanfte Lämmer zu ihren Füßen. Das Volk ging unzufrieden und murrend auseinander. Dieſe Menſchen erkannten es nicht, daß ſie grauſamer ſeyen, als die wilden Thiere.

Der Kaiſer war über dieſen Ausgang ſehr unwillig; Euſtachius und ſeine Leidensgefährten wur-

Digitized by Google

den zu einer andern noch gräßlicheren Todesart verurtheilt. Sie ſollten in einem ungeheuren, ehernen Ofen, der nach einer bekannten grauſamen Erfindung, von außen die Geſtalt eines wilden Stieres hatte, verbrannt werden. Schon Abends zuvor wurden mehrere Klafter Holz herbeigeführt, und der Ofen untergeſchürt, um ihn glühend zu machen. Eine unzählige Menge Volkes verſammelte ſich am folgenden Morgen, ſo nahe, als es die Hitze geſtattete, um den glühenden, ehernen Stier. Die Märtyrer wurden gebracht, um durch eine Seitenthüre in den Ofen geworfen und darin verſchloſſen zu werden. Euſtachius blieb in der Nähe des glühenden Ofens ſtehen, erhob Augen und Hände zum Himmel, und betete mit lauter Stimme, und ſeine Söhne und ihre Mutter beteten in der Tiefe ihres Herzens mit ihm: „Allmächtiger Gott, Herr Himmels und der Erde! Erhöre unſer Flehen, und verleihe uns, Deinen Dienern, daß wir, durch das Feuer ausgeglüht und bewährt, des Erbtheiles Deiner Heiligen theilhaftig werden mögen. Du haſt uns den Glanz, den wir vormals in dieſer Welt hatten, auf kurze Zeit wieder zurück gegeben; gieb uns anſtatt dieſer eitlen, ſchnell vorüber gehenden Ehre nunmehr jene Herrlichkeit, die kein Ende mehr nimmt. Sieh, wir opfern uns Dir willig und freudig auf. Das Feuer lodert bereits, Dir ein Brandopfer zu bereiten. Vater, Mutter und Söhne ſtehen als Opfer bereit. Laß Dir dieſes

Digitized by Google

Opfer gefallen, diejenigen aber beſchämt werden, die ſich Dir widerſetzen. Dein nie genug geprieſener Name werde durch uns, Deine geringen Diener, verherrlicht. Ja, verſchmähe dieſes Opfer nicht, wie du das Opfer Abels, das Opfer Abrahams und das Blut des erſten Märtyrers Stephanus nicht verſchmäht haſt. Verleih' uns und allen, die nach uns noch künftig den nämlichen Leidensweg gehen werden, Heil und Erlöſung von allen Uebeln, die uns in dieſem Jammerthale der Erde beſchweren, und nimm uns alle auf in Dein Reich!"

Nach dieſem Gebete vernahmen alle in ihrem Herzen, daß Gott dazu Amen ſage; und wohl alle Heiligen und Engel im Himmel wiederholten das Amen jubelnd und frohlockend.

Euſtachius, ſeine Gemahlin und ſeine Söhne wurden in den Ofen geworfen, und waren wohl augenblicklich des Todes. Ihre Geiſter wurden in den Himmel verſetzt; ihre Leiber aber fand man, da nach drei Tagen der Ofen geöffnet wurde, von dem Feuer nicht zerſtört, ja wie die Sage will, unverſehrt. Fromme Chriſten beſtatteten ſie zur Erde.

Das Andenken der heiligen Märtyrer Euſtachius, Theopiſta, Agapius und Theopiſtus blieb unter den Chriſten im Segen; ja um ihr Andenken auch den Chriſten künftiger Zeiten unvergeßlich zu machen, wurden ihre Namen in das Gedächtnißbuch aller heiligen Märtyrer eingetragen,

und der Tag ihres Todes, der zwanzigſte Tag des Herbſtmonats, zu ihrem Gedächtnißtage beſtimmt.

Nachdem die Verfolgung der Chriſten, die noch zwei Jahrhunderte währte, endlich aufgehört hatte, erbaute man in der Gegend von Tibur, jetzt Tivoli genannt, an eben der Stelle, wo Euſtachius einſt auf der Jagd die himmliſche Erſcheinung geſehen hatte, eine Kapelle; über dem Grabe, in dem die Gebeine des heiligen Euſtachius, ſeiner Gemahlin und ſeiner zwei Söhne ruhen, wurde eine Kirche erbauet. Dieſe alte und herrliche Kirche ſteht in Rom noch. Zum Andenken an die Wohlthätigkeit des heiligen Euſtachius, die der Anfang ſeiner Bekehrung war und ihm Gottes Wohlgefallen erwarb, werden in dieſer Kirche von dem Römiſchen Volke jährlich reichliche Almoſen dargebracht, und dann unter die Hausarmen ausgetheilt. Die Vertheilung der milden Gaben wird mit folgendem Gebete beſchloſſen:

„Verleihe, o Gott, Deinen Dienern, die dem Beiſpiele des ſeligen Euſtachius nachahmen, und die Armen Deiner Kirche auf Erden durch milde Gaben erfreuen, Gewährung ihrer Bitten, damit ſie mit ihm und ſeinen Leidensgenoſſen ſich bei Dir in der Herrlichkeit des Himmels ewig erfreuen mögen; durch Jeſum Chriſtum, Deinen Sohn, unſern Herrn! Amen.“

Digitized by Google

Inhalt.

Euſtachius.

Digitized by Google

76772037

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google